Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Bd .30. 1981

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library



Oldenburger Münsterland 1981

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1981

Zum Titelbild:

Burg Hopen bei Lohne
Im 15. Jhdt. eingeschossig erbaut von Herbord v. Dinklage, um 1700 wurde ein Geschoß ergänzt. 1780 Erweiterung durch einen zweigeschossigen Fachwerkbau, Einsturz des Turmes um 1800, Abbruch des Gesamtbauwerks um 1900. Nach häufigem Besitzwechsel kam Hopen über die Grafen von Galen 1948 an den Grafen C. v. Kerssenbrock. Kurzzeitig diente die Burg als Jugendherberge. *Foto: Reim, Lohne*

Landesbibliothek Oldenburg

Zum Gedenken
an
Hermann Bitter †
und
Hubert Burwinkel †

Landesbibliothek Oldenburg

JAHRBUCH
für das Oldenburger Münsterland
1981

Herausgegeben
vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Bearbeitet von Antonius Bösterling, Franz Dwertmann, Franz Hellbernd,
Dr. Helmut Ottenjann, Alwin Schomaker, Dr. Hans-Wilhelm Windhorst

VERLAG: VECHTAER DRUCKEREI UND VERLAG GmbH, VECHTA

1*

Landesbibliothek Oldenburg

Gefördert durch
Landkreis Cloppenburg
Landkreis Vechta
Oldenburgische Landschaft

© Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck in jeglicher Form nur mit schriftlicher Genehmigung des Redaktionsausschusses.
Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta 1981.

Landesbibliothek Oldenburg

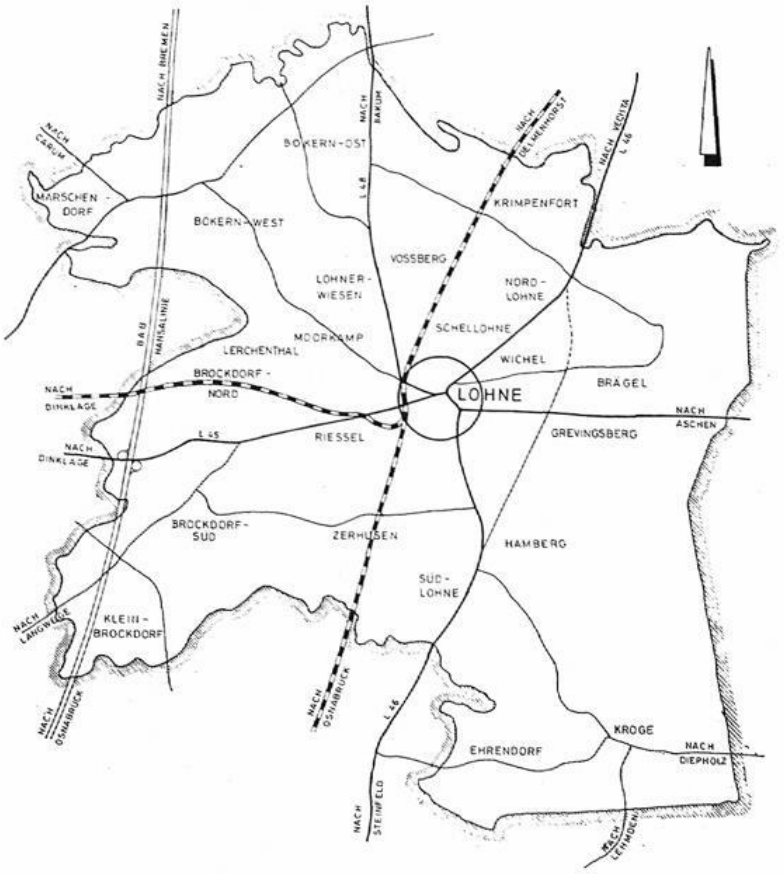
1000 Jahre Lohne

Vom Kirchspiel zur Stadtgemeinde

Von Helmut Göttke-Krogmann

Etwa dreiunddreißig Generationen haben in Lohne gelebt und gearbeitet. Eine mächtige Humusschicht auf dem kargen Heideboden ist ein beredtes Zeugnis für den Fleiß Jahrhunderte hindurch. In Dankbarkeit blicken wir zurück auf die Ahnenreihe, die uns das bereitet hat, woran wir weiterarbeiten dürfen.

In enger Verbindung steht unsere Geschichte mit der Vergangenheit der Kirche von Lohne; das „Kirchspiel" ist bis in das 19. Jahrhundert hinein auch Basis der weltlichen Ordnung gewesen. Der Klugheit des Oldenburgischen Landtages ist es zu verdanken, daß dieser Gebietszuschnitt zur



Landesbibliothek Oldenburg

Grundlage der zukünftigen Gemeinden gemacht wurde. Die kirchliche Grundordnung besteht also bis in die Gegenwart fort. Wenn hier der Kirche keine eigene Betrachtung eingeräumt wird, dann deswegen, weil Hans Schlömer in besserer und ausführlicherer Form darüber in „Lohne 980 - 1980" (Vechtaer Druckerei und Verlag) geschrieben hat. Das gleichbleibend gute Verhältnis zwischen Kirche und Stadt möge für Generationen so bleiben, zum Wohle der Lohner Bevölkerung und aller, die mit ihr in freundschaftlicher Verbindung stehen.
Das heutige Miteinander im menschlichen Zusammenleben, das Nebeneinander von Landwirtschaft und Industrie, Handel und Handwerk, die Selbstverständlichkeit perfekter Ver- und Entsorgung, das hohe Maß an Wohlstand und die sorglose Erwartung des Ruhestandes lassen uns eine Daseinsqualität erleben, die kaum noch Wünsche offen läßt.
Wenn wir jedoch mit offenen Augen unsere Stadtgemeinde durchwandern und älteren Menschen zuhören, stoßen wir auf Spuren, die das alles ausweisen als die Frucht eines großen Baumes, der gepflanzt und durch Jahrhunderte gepflegt wurde; Stamm und Krone sind sichtbar. So verzweigt wie die Äste sind aber auch die Wurzeln im Erdreich; einigen der Hauptwurzeln nachzuspüren, heißt auch, sie einzeln zu erkunden und zu erkennen.

Ausgegrabene Geschichte
Was einst Carl Heinrich Nieberding im Moor entdeckt und am Schreibtisch niedergeschrieben hat, ist heute ein breites Feld für Forscher geworden: Funde im Moor führen – dank neuester Untersuchungsmethoden und der



Bohlenweg *Foto: Klaus Rohmeyer, Ottersburg-Fischerhude*

Landesbibliothek Oldenburg

Erfahrung der Menschen – zu seltsamen Entdeckungen, die ein wenig den Kulturzustand und das Gemeinschaftsleben unserer Vorfahren vor 2000 Jahren zu erkennen geben. Daß man das Rad kannte und bereits Maße hatte, daß man gemeinsam beim Arbeiten Hand anlegte und Querverbindungen durch das Moor schuf, geht aus den Grabungen und experimentellen Tüfteleien eines Hajo Hayen hervor.
Noch weiter zurück führen uns bei der Ausbeutung von Kiesvorkommen entdeckte – und leider vielfach zerstörte – Urnenfunde der Bronzezeit. Leider sind uns keine der früh beschriebenen Großsteingräber aus der Jungsteinzeit erhalten geblieben. Die Geschicklichkeit der späteren Generationen war genau so groß wie das der Frühzeit: was diese mühsam zusammentrugen, ließen jene als Baumaterial (für Fundamente und Keller) nutzbringend im Boden verschwinden. Alle Zeiten haben ihre Spuren in unserer Heimat hinterlassen.

Landschaft – dem Menschen überlassen
Daß unsere Landschaft in ihrer heutigen Form weitgehend im Eiszeitalter geprägt wurde, ist schon oft beschrieben worden. Der Höhenrücken, der unser Gemeindegebiet von Süden nach Norden durchzieht, ist Teil eines Endmoränengürtels, auf der Ostseite flankiert von Niederungs- und Hochmoor, im Westen auslaufend in das Dinklager Talsandgebiet. Was jedoch Wenigen so recht zum Bewußtsein kommt, ist die Tatsache, daß unsere Gemeinde von einer Wasserscheide in zwei Wassereinzugsbereiche getrennt wird. Im Westen des Höhenrückens entwässern wir zur Hase und Ems, und im Osten leiten wir das Oberflächenwasser ab zur Hunte und Weser. Da die Kläranlagen der Stadt aber der Hase zugeordnet sind, kann der östliche Abhang nicht bebaut werden; es sei denn, wir bemühen uns mit Hilfe der Technik und unter Einsatz starker Pumpen, dem Abwasseraufkommen einen künstlichen Ablauf vorzuschreiben. Bei diesem Beispiel wird augenfällig, welche Veränderungen der Mensch der Natur aufzwingen kann.
Nicht gar so auffällig und dennoch nachhaltig hat der Mensch in unserem Kirchspiel – und nicht nur hier allein – früher die Landschaft verändert. Ortsteinschichten in unseren Sandböden weisen nach, daß vor langer Zeit unser Höhenrücken von Laubwald bestanden war. Höltingsprotokolle (Hölting = Mark- oder Holzgericht) aus dem 16. bis 18. Jahrhundert berichten uns, daß die Holznutzung z. B. im Dagersloh, einem großen Waldgebiet zwischen Südlohne und Ehrendorf, geregelt wurde und Holzfrevler mit „Brüchen" (Strafen) belegt wurden, ebenso aber auch, daß dieser Wald durch zu intensive Weide- und Holznutzung in seiner Ausdehnung zurückging und – nach Carl Heinrich Nieberding – ganz verschwand. Heide, nur noch Heide wuchs auf dem nun bloß daliegenden Boden der ehemaligen Waldmark.
Drei Beispiele seien auch genannt, wo der Mensch eingriff und wo durchaus Poisitives dabei herauskam: Solange Lohne genannt wird, bemühen sich die Landwirte unseres „Kirchspiels" um die Verbeserung des Bodens. Tausend Jahre lang sind einige Esche in Nutzung; 100 cm haben sie unserem leichten Boden an humoser, Pflanzenwuchs fördernder Masse durch Plaggen- und Stallmistdüngung hinzugefügt. In den „Kämpen"

Landesbibliothek Oldenburg

beträgt diese Schicht immerhin auch schon 30-40 cm: also die Arbeit von 300 bis 400 Jahren.
Zum anderen: nach Aufhebung der Hörigkeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben Bauern nach der Besitzeinweisung den Heideboden mit dem Pflug aufgebrochen und mit Kiefernsaat besäet. So wurde spät wiedergutgemacht, was Generationen vorher gesündigt hatten; heute beginnt wieder eine Epoche, in der der Wald mißachtet und der Boden intensiver landwirtschaftlicher, ökonomischer Nutzung zugeführt wird (z. B. Maisanbau).
Zum dritten: Seit Jahrhunderten mühen sich die Bewohner der westlichen Talsandgebiete (Brockdorf, Bokern, Märschendorf) darum, das Wasser in den Griff zu bekommen. Immer wieder wurde ihr Weideland überschwemmt; hinzu kam, daß im Gefolge des zivilisierten Fortschritts große Wassermengen – der Dach- und Pflasterflächen städtischer Bebauung – schnell die Bachläufe anschwellen und über die Ufer treten ließ. Diese Gefahr wurde weitestgehend durch die Vertiefung und Regulierung der Gewässer gebannt. Fruchtbare Felder und Weiden mit sicheren Erträgen sind die Folge.
Der Mensch unserer Tage besinnt sich – Gott sei Dank – wieder auf eine naturnahe Gestaltung seiner landschaftlichen Umwelt. Ein Erfolg kann Generationen erfreuen.



Moorlandschaft *Foto: Klaus Rohmeyer*

Landesbibliothek Oldenburg



Kirche St. Gertrud *Foto: Karsten Weisker*

Lebensgemeinschaft

Daß vor 2000 Jahren Gemeinschaftsaufgaben bewältigt werden konnten, zeigt, daß es auch bei uns bereits um Christi Geburt eine gesellschaftliche Ordnung gegeben hat. Eine Gaueinteilung ist – zumindest für die vorkarolingische Zeit – deswegen überliefert, weil Kaiser Karl die Einrichtung der Gaue für seine staatliche Verwaltung umfunktionierte. Die absolute Herrschaft des Kaiserhauses setzte sich fort über die Landesfürsten bis zu den örtlich eingesetzten Herren. Einer Lehensübertragung hat Lohne überhaupt seine erste Nennung zu verdanken.

Doch was wurde aus dieser absolutistischen Staatsform: nach Stärke oder Schwäche des übergeordneten Herren richtete sich Gefolgstreue oder Machtstreben der nächsten Ebene: Nur so ist zu erklären, daß mit dem Verkauf „ihrer" Grafschaft Vechta 1252 Jutta von Ravensberg auch die Einwohner dem neuen Landesherren, dem Fürstbischof von Münster, überstellte.

Wenn Kaiser Karl mit seiner staatlichen Reform das Christentum im Sachsenland einführte, konnte er sehr einfach die staatliche Gaueinteilung auch für die Bildung von Bistümern zugrunde legen. Schwieriger wurde es, als Landstriche den Besitzer wechselten: auch wir wurden zwar weltlich an Münster verkauft, gehörten aber nach wie vor kirchlich dem Bistum Osnabrück an. Vollends gerieten die weltlich kirchlichen Verhältnisse durcheinander, als durch die Reformation mehrere kirchliche Gemeinschaften zu berücksichtigen waren. Der Grundsatz „Wess' das Land, dess'

Landesbibliothek Oldenburg

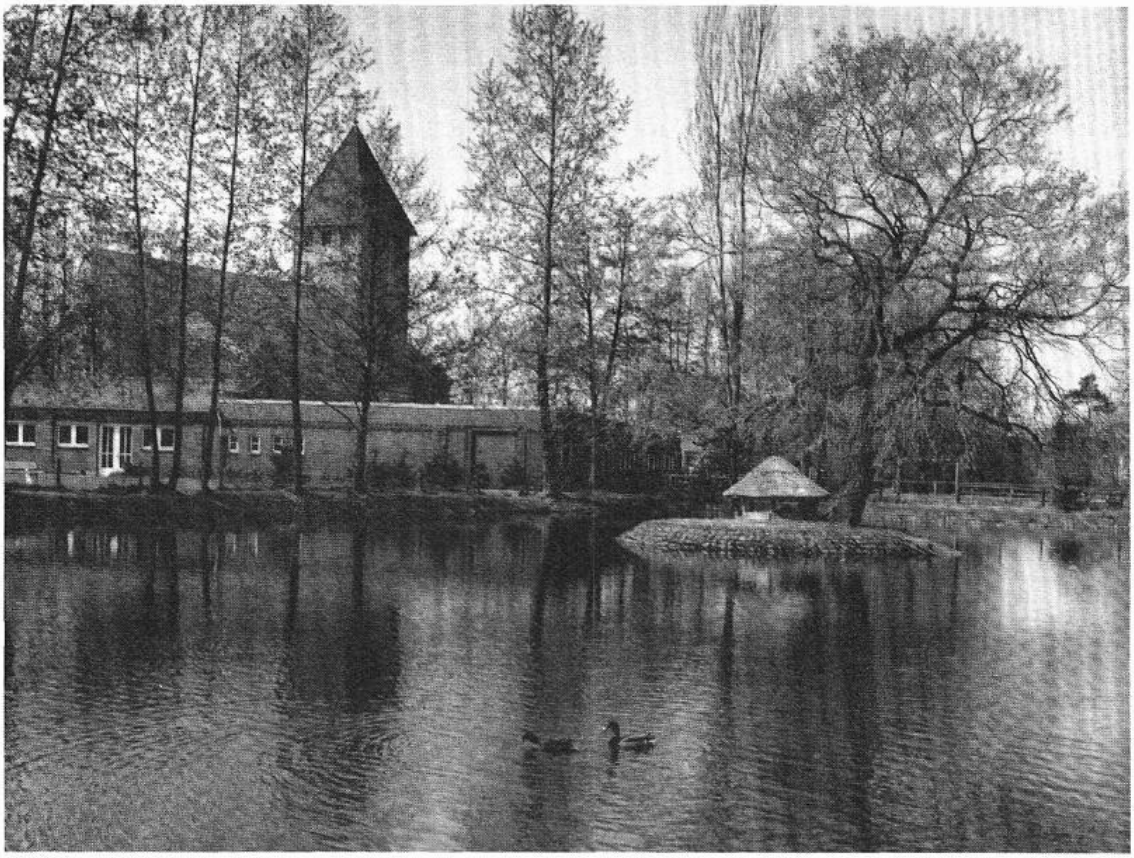
der Glaube" machte aus den münster'schen Untertanen in Lohne 70 Jahre lang Lutheraner (1543-1613).
Ein unglückliches Jahrhundert hatte begonnen. Deutschland wurde Kriegsschauplatz größten Ausmaßes, und auch Lohne erlitt Drangsale mannigfacher Art: Durchzüge, Einquartierungen, Plünderungen und Brandschatzungen; Viehbestände wurden dezimiert, und die Menschen waren auf ihren Höfen und in ihren Dörfern nicht mehr sicher. Erst 1645, 6 Jahre nach Beendigung des 30jährigen Krieges, zogen die Schweden aus Vechta und Umgebung ab. Der Landesherr – Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen – hatte nicht nur dieses bewirkt, er schuf Ordnung im Lande, so daß auch unsere Vorfahren an einen Wiederaufbau und Neubeginn denken konnten.
Die Not nahm andere Formen an. Die Bevölkerung wuchs, an eine Teilung der Höfe war aus erbrechtlichen Gründen nicht zu denken, Wohnraum war knapp und die Wirren der Zeit veränderten die Verhaltensweise neuer Generationen:
Nichterbende Kinder suchten Lebensraum außerhalb der Stammfamilie, das Heuerlingswesen nahm seinen Anfang; zu Beginn in Anlehnung an die Familie, später darüber hinaus. Ein neues Element bildete sich in der Gesellschaft unserer Heimat.

Langsam nur erholte sich unsere Bevölkerung von den Auswirkungen des großen Krieges – noch 1674 zeigten die Steuerregister einen dezimierten Viehbestand –, so daß die kirchliche Umorientierung vom Bistum Osnabrück zum Bistum Münster (1668) wohl kaum als großes Ereignis gefeiert wurde. Auch die mit der Bildung der „Herrlichkeit Dinklage" (1671) einhergehende Umgliederung des Lohner Quartals Kalvelage (heute Brockdorf) dorthin war nicht weltbewegend, kirchlich gehörte man weiterhin zu St. Gertrud in Lohne. 1837 erfolgte die Rückgliederung Brockdorfs auch weltlich nach Lohne, auf Wunsch der Bevölkerung.

Schwerer lastete im folgenden Jahrhundert der Mangel an Arbeitsplätzen bei wachsender Einwohnerzahl auf der Bevölkerung. Viele gingen in den Sommermonaten nach Holland zum Grasmähen, Trofstechen und zum Fischfang, einige wurden dort seßhaft oder fuhren zur See, einige wenige kehrten später in die Heimat zurück und suchten hier Arbeit. Einen Ausweg aus dieser Bedrängnis brachte in Lohne die aufkommende Industrie zu Beginn des 19. Jahrhunderts; viele hundert Männer aus den Bauerschaftsfamilien fanden in der Folge einen Arbeitsplatz.

Eine neuerliche Umstellung in der Staatszugehörigkeit brachten die ruhigeren Jahre des Jahrhundertwechsels für das Münsterland mit sich, die infolgedessen mit mehr Aufmerksamkeit bedacht wurde: die Ämter Cloppenburg und Vechta kamen 1803 zum Herzogtum Oldenburg. Die besonnene Art und die großzügige Toleranz des Herzogs in Glaubensangelegenheiten erleichterten die Gewöhnung an den neuen Landesherren, und mit Jubel wurde 1851 der spätere Großherzog bei seinem Besuch in der Kreymborgschen Federfabrik in Lohne begrüßt. Der weitere Verbleib der Katholiken beim Bistum Münster – bis auf den heutigen Tag – machte aus den Münsterländern treue Oldenburger. In die Zeit des Anschlusses an Oldenburg, der ersten industriellen Fertigung in Lohne, in die Zeit der napoleonischen Herrschaft und der oldenburgischen Markenteilung fiel

Landesbibliothek Oldenburg



Kirche St. Josef *Foto: Klaus Rohmeyer*

das Wirken eines Mannes, dessen an dieser Stelle gedacht werden soll: Carl Heinrich Nieberding. Seine Tätigkeit und seine Gedankenanstöße reichten bis in das 20. Jahrhundert hinein.
Mit dem staatspolitischen Auftakt – dem Anschluß an Oldenburg – und dem wirtschaftlichen Wendepunkt – der Gründung von Fabriken – brachte das neue Jahrhundert aber auch neue Betrachtungsweisen über die Mitwirkung der Bürger in Gemeinde und Staat. Erstmals wurde in der „1. oldenburgischen Gemeindeordnung" von 1832 von „gemeinsamen Angelegenheiten der Staatsbürger" gesprochen, und 1849 wurde mit dem Staatsgrundgesetz ein oldenburgischer Landtag errichtet; das bedeutete: Abkehr von der absoluten Monarchie zum Verfassungsstaat mit gesetzgebender Versammlung. Diese Gesetze wurden verfeinert und ermöglichten, daß sich nunmehr gemeindliche Selbstverwaltung bei einem ausgewogenen Verhältnis zur Staatsaufsicht entfalten konnte. Bürger wählten und wurden zur Ausübung demokratischer Rechte gewählt.
Die Mitwirkung der Bürger am gemeindlichen Geschehen brachte es auch mit sich, daß die Ortslohner – sich verantwortlich fühlend für wirtschaftlichen Fortschritt – mehr Eigenständigkeit und nach anderen Maßstäben zu vollziehende Gemeindepolitk für sich forderten. Die Bemühungen waren erfolgreich, denn 1907 wurden Ort und Umland gemeindlich getrennt und der „Flecken Lohne" zur Stadt erhoben. Beide Teile Lohnes bemühten sich um eigenständige und zielstrebige Gemeindepolitik. Der Weltkrieg 1914-1918 riß Lücken in die Reihen der Männer, eine Geldentwertung mußte

Landesbibliothek Oldenburg

überstanden werden und der Nationalsozialismus bekam nach einer weltweiten Wirtschaftsflaute die Oberhand. Nicht rosig sah die Zukunft aus. In diese Zeit fiel die Zusammenlegung der Stadt- und Landgemeinde zur Stadt Lohne (Oldb). Zwei Gemeinden hatten sich in Eigenverantwortlichkeit bestmöglichst entwickelt und brachten nun ihre ganze Kraft ein für den Weg in eine gemeinsame Zukunft; die Gemeinschaft der Bürger war dabei zur Zeit der Trennung nie gestört worden, die verwandtschaftlichen Beziehungen wurden gepflegt und durch neue Verbindungen vertieft. Die Wahlergebnisse der Nazizeit lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, daß die Menschen unserer Heimat mit diesem Regime nichts gemeinsam hatten. Vielen ist es dann sehr schwer gefallen, für diesen Staat in den Krieg ziehen zu müssen. In ihrem Einsatz für das Recht und für den Glauben wurden sie immer wieder von ihrem Bischof, dem nachmaligen Kardinal Clemens August von Galen unterstützt.

Der Krieg und der nachfolgende Zusammenburch brachten schweres Leid in manche heimische Familie, noch mehr aber denen, die Haus und Hof, die ihre Heimat in Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen verlassen mußten,. Schwer war es, sich mit diesem Schicksal abfinden zu müssen, und mühsam der Wiederaufbau einer Existenz. Die 3.500 Vertriebenen wurden Bestandteil der Bevölkerung Lohnes; Hilfsbreitschaft und Verständnis auf der einen Seite und Selbstbehauptung und Energie auf der anderen brachte zuwege, daß die Eingliederung nicht nur gelang, sondern daß sie fruchtbar dem Aufblühen der Stadt diente: 1952 übernahm die Stadt Lohne – als äußeres Zeichen innerer Verbundenheit – die Patenschaft für die Stadt Mittelwalde in der schlesischen Grafschaft Glatz.

Aber nicht nur dieses Miteinader gelang, auch das Verhältnis der Konfes-



Freilichtbühne *Foto: Volker Wurster*

Landesbibliothek Oldenburg

sionen entwickelte sich zu einer erfreulichen Partnerschaft. Auch im weiteren kirchlichen Bereich, in den Vereinen und Verbänden der Kirchen wurden die Bemühungen verstärkt, Gemeinschaftsgefühl zu wecken und Unterhaltung und Bildung zu fördern.
Was vielleicht den Lohner in besonderer Weise kennzeichnet, ist das starke Zusammengehörigkeitsdenken, das sich ausprägt in den zahllosen Vereinen, im sportlichen Bereich, in den Nachbarschaften und in den engen verwandtschaftlichen Verflechtungen, heute auch schon zwischen Vertriebenen und Einheimischen. Die Stärke der Gemeinschaften erlaubt es, daß sehr viele Einrichtungen des gemeindlichen Lebens von ihnen getragen werden. Dabei gibt die Stadt dort Unterstützung, wo es notwendig ist, wie die eigene Kraft nicht ausreicht. Was hier schlicht zur Selbstverständlichkeit geworden ist, nennt man in der Sprache unserer Zeit „Subsidiarität".

Bevölkerungszahlen

			Stadt	Land
1498:	530			
1669:	1.030	1910:	(2181)	5.760 (3579)
1682:	1.500	1925:		6.703
1703:	2.405	1939:		8.234
1816:	3.964	1950:		12.351
1828:	4.564	1980:		19.038
1837:	4.721			
1864:	4.205 !			
1900:	5.010			

Vom Hakenpflug zur Kunststoffpresse
Ein Jahrtausend Feldbau, das heißt 1000 Jahre Landwirtschaft, 1000 Jahre seßhafte Bauern in unserem Gemeindegebiet. Dieser Nachweis läßt sich erbringen an Hand der Untersuchungen, die immer wieder durchgeführt werden. 100 cm Plaggenauflageboden zeugen von jahrhundertelangem Fleiß in der Bewirtschaftung des Ackers. Nicht immer ist der Boden mit der Intensität bewirtschaftet worden, wie das heute der Fall ist. Zur Gesundung und Regenerierung der Böden wurde in früheren Jahrhunderten die Brache als „Zwischenfrucht" eingeschoben. Erst Mineraldünger brachte sichere und größere Ernten, der Mehrertrag animierte die Landwirte zu verstärkter Viehhaltung, um das geerntete Gut noch einmal zu verwerten und den Erlös zu steigern.
Wurden Jahrhunderte hindurch unsere Höfe weitgehend zur Selbstversorgung bewirtschaftet, so erlebte am Ende des vorigen Jahrhunderts auch die Landwirtschaft einen Wandel, indem sie nunmehr für den Markt produzierte und das Geld als Betriebsmittel den Tausch von Waren ablöste.
Was im frühen 17. Jahrhundert mit dem Heuerlingswesen als einer folgerichtigen Ergänzung der Gesellschaftsstruktur begann und Jahrhunderte sinnvollen Bestand hatte, erfuhr im 19. Jahrhundert eine Wandlung und endete um die Mitte unseres Jahrhunders vollends. Hatten sich aus den Bedürfnissen einer wachsenden und anspruchsvolleren Gesellschaft heraus schon früh handwerkliche Familien gebildet, so brachte die turbulente Jahrhundertwende gleichzeitig mit der politischen Umorientierung von Münster nach Oldenburg (1803) auch eine wirtschaftliche Zeitenwende für Lohne.

Landesbibliothek Oldenburg



Hof Bröringmeyer *Foto: privat*

Schon 1801 hatte Gerhard Heinrich Kreymborg, ein Heuermannssohn aus Brockdorf, der Landwirtschaft den Rücken gekehrt und in Lohne eine Fabrik zur „massenweisen Herstellung von Schreibfedern" gegründet. Als Hilfsmittel benötigte er einen Brennofen zum Erhitzen von Sand, eine gleich angebaute Kneifzange, Schabmesser, Scheuerbürste und Federmesser. Die Produktion lief gut an, viele Männer fanden neben ihrer Landwirtschaft oder auch hauptberuflich Arbeit. Der Absatz florierte, und die Versorung mit Rohmaterial mußte übergebietlich organisiert werden.
Waren es zunächst die Rohstoffe, die man vor Ort vorfand, so suchten unsere findigen „Unternehmer" andere Grundstoffe, um diesen einmal inganggesetzten Prozeß industrieller Fertigung fortzuführen: Tabak wurde eingeführt und – in Lohne geschnitten – weiterverkauft; die Zigarrenherstellung war nur eine folgerichtige Entwicklung. Borsten wurden – ursprünglich im Lande anfallend – bald auch eingeführt und zu Pinseln und Bürsten verarbeitet. Tierhäute wurden verwertet, Ton zu Ziegeln

Landesbibliothek Oldenburg

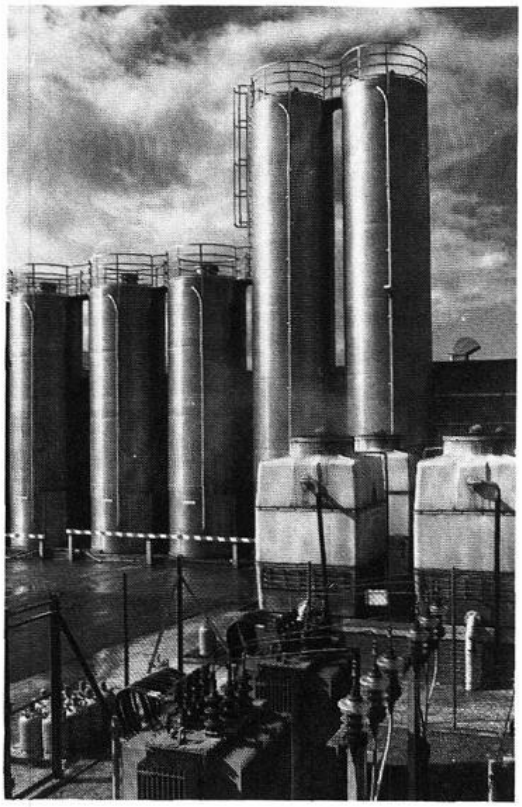
gebrannt, den Kienstubben aus dem Moor wurde der Teer entzogen und Flachs auf mechanischen Webstühlen zu Leinen verarbeitet. Dann kam als weiterer, nichtheimischer Rohstoff die Rinde der Korkeiche aus Spanien und Portugal; mit scharfer Klinge schnitten die Arbeiter sie zu brauchbaren Flaschenkorken. Aber auch die technische Entwicklung nahm ihren Einzug in unserem Raum: die ersten Maschinen wurden in Lohne gebaut und in Betrieb genommen. Die Herstellung von Gütern änderte sich zusehends. In der Zeit der Umstellung auf die maschinelle Produktion mußte unsere Gemeinde trotz wachsender Wirtschaft einen kräftigen „Aderlaß an Einwohnern", die nach Nordamerika gingen, hinnehmen. Die stürmische Entwicklung ließ trotzdem nicht nach; immer mehr Betriebe waren zu verzeichnen und die Vielschichtigkeit der Branchen wuchs. Mit der Ausweitung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion entstand ein Bedarf an Landmaschinen und an Mineraldünger; wurden Dreschmaschinen und ähnliches in Lohne hergestellt, so rollte der Kunstdünger über die Schiene hierher. Zur Versorgung unserer Inndustrie und zum Absatz gewerblicher und landwirtschaftlicher Güter kam der Bahnanschluß – zunächst nach Norden, dann nach Süden und nach Dinklage – gerade rechtzeitig. Um die 19. Jahrhundertwende entstanden dann Fertigungsstätten für Torfballen und Zementwaren, deren Rohmaterialien wiederum heimischen Ursprungs waren. Aber auch der erhöhte Anfall an Veredelungsprodukten der Landwirtschaft, vor allem an Schweinen, wurde Anlaß, Schlachtereien zu schaffen, um einen weiteren Verarbeitungsprozeß vor Ort durchführen zu können. Den Schweine- und Rinderschlachtbetrieben folgte später (1962) eine Geflügelschlachterei ebenfalls großen Ausmaßes.

Mit gedämpftem Optimismus überstand Lohne die Wirtschaftsflaute der 30er Jahre, die bittere Zeit des Nationalsozialismus und den Krieg. Neue Aufgaben aber auch Impulse brachte das Einströmen so vieler Vertriebener aus den deutschen Ostgebieten.

Manches schöpferische Talent verkümmerte aus Resignation oder Mangel an Möglichkeiten, manches konnte sich aber auch mit all' seiner Findigkeit bei uns ein- und durchsetzen. Eine große Welle löste dann im industriellen Bereich der Einsatz von Kunststoffen aus. Gespür und Erfindergeist sicherten den Lohner Betrieben dieser Branche Entstehen und Beständigkeit ihrer Existenz. Der Kunststoff wurde in den 60er Jahren zum bestimmenden Faktor in unserer Stadt, obwohl immer noch Korkprodukte in großen Mengen Lohne verließen. Aber auch die Verpackungsindustrie, ein modernes Rohrbogenwerk, Gerätebaufirmen und Textilhersteller trugen zu einer gesunden Mischung im vielfältigen Angebotsfächer bei; und so nennt sich Lohne seit Jahrzehnten die „Stadt der Spezialindustrien".

Das Bild von Industrie und Landwirtschaft wäre jedoch einseitig gezeichnet, wenn man dem gewichtigen Komplex der Industrie nicht das Handwerk, die Kaufmannschaft und das Dienstleistungsgewerbe auch gedanklich an die Seite stellte. Erst das Zusammenwirken aller Bereiche prägt den Charakter dieser Stadt. Hinzu kommt, daß mancher heutige Industriebetrieb seinen Ursprung in einem handwerklichen Familienbetrieb hatte; das familiäre Verhältnis – in manchen Fabrikationstätten noch heute erlebbar – wurde ganz einfach beibehalten, zum Nutzen aller Beteiligten.

Landesbibliothek Oldenburg



Kunststoff-Silos *Foto: privat*

Wenn sich die Bevölkerungsstruktur in den vergangenen Jahrzehnten geändert hat, dann lag das weitgehend an der Struktur der hier ansässigen Betriebe: Produktion und Ein- und Verkauf, Werkzeugmacherei und Konstruktionsbüro, Verwaltung und Management bildeten eine Einheit; das machte die Firmen krisenfest und stärkte den Überlebenswillen in konjunkturschwachen Zeiten.
Der Bogen vom Hakenpflug zur Kunststoffpresse beinhaltet mehr als nur eine technische Entwicklung und wirtschaftliche Wandlung, es spiegelt ein Stück Menschheitsgeschichte auf kleinstem Raum wider, die sich dem Fortschreiten auf allen Gebieten angepaßt hat.

„Lämmerstall" und Berufsgrundbildungsjahr

Schon 1652, kurz nach dem Dreißjährigen Krieg, wurde in Lohne eine Küsterschule erwähnt, kurze Zeit später (1676) von der Existenz von Bauerschaftsschulen in Bokern, Märschendorf, Brockdorf und Südlohne berichtet. So recht in Erscheinung trat das Schulwesen aber erst im 19. Jahrhundert. Um 1803 gingen die Kinder in die Pfarrschule. Als sich dann aber die Industrie ausweitete und neben guten Arbeitern auch bereits Verwaltungskräfte benötigt wurden, wurde eine private Handelsschule (1862) gegründet: und zu einer Bürgerschule mit zwei Fremdsprachen umgewandelt. Zur gleichen Zeit (1879) begann auch die Weiterbildung der Mädchen in einer Töchterschule der „Schwestern Unserer Lieben Frau". Auch die Heranbildung eines geschulten Nachwuchses für die verschiedenen Aufgaben in den heimischen Betrieben wurde aufgrund der steigenden Anforderungen an – auch für Maschinenführung und -wartung geeignete – Fachkräfte erforderlich; 1903 wurde eine „Fortbildungsschule" als Vorläuferin der heutigen gewerblichen Berufsschule ins Leben gerufen. Dafür geeignete Schüler aus ganz Lohne besuchten zu der Zeit das „Gymnasium Antonianum" in Vechta, um sich möglicherweise akademischen Berufen zuzuwenden. Auch der Kranz der Bauerschaftsschulen verdichtete sich: Kroge (1909) und Brägel (1935) erhielten ihre Schulen; in Lohne selbst wurde eine siebenklassige Volksschule errichtet (1911), der „Lämmerstall" bei der Kirche, bis dahin die Ortsschule, konnte aufgegeben werden. Da zu dieser Zeit bereits eine Trennung von Stadt und Land stattgefunden hatte, war es an der Zeit, auch für die Landgemeinde eine eigene Volksschule zu errichten (1929 vollendet).

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt und Land gingen getrennte Wege; beide waren jedoch darauf erpicht, in ihrem Bereich jeweils mehr zu leisten. Der Ort bekam städtische Züge, was sich nicht nur in Bordstein und Straßenbeleuchtung ausdrückte; auch das Schulwesen entwickelte sich systematisch weiter. 1925 wurde die Handels- und höhere Handelsschule – durch den damaligen Amtsverband gegründet – eröffnet. Diese Schule war in den Folgejahren – auch durch die nationalsozialistische Schulpolitik beeinflußt – manchen Umstrukturierungen unterworfen. Die bis dahin bekannten Schulen konnten als berufsvorbereitend angesehen werden. 1933 kam noch dazu, daß eine gewerbliche und kaufmännische Berufsschule berufsbegleitend besucht werden mußte. Das Jahr 1938 brachte den Übergang der bis jetzt in gemeindlicher Trägerschaft bestehenden Berufsschulen auf den Landkreis, und damit die Bildung einer Kreisberufsschule in Lohne; gleichzeitg wurde die Berufsschulpflicht ausgeweitet.

Während des Krieges erfolgte dann die Loslösung der (bis dahin in Vechta untergebrachten) kaufmännischen Berufsschule aus dem dortigen Verbund, und ihre Angliederung an die Handelsschule in Lohne wurde verfügt. Die Handelslehranstalten hatten ihre Form gefunden; neue Schulgebäude wurden erforderlich und gebaut. Auch die gewerbliche Berufsschule nahm ihre eigene Fortentwicklung. 1961 als Adolf-Kolping-Schule in neuen Räumen untergebracht, bedeutete Neubeginn mit immer neuen Aussichten. Sowohl bei der AKS als auch in der Nachbarschaft bei HLA wurde immer neu – den modernen Erfordernissen angepaßt – gebaut. Auch innerlich erlebten beide Schulen einen Ausbau, der sich heute darin darstellt, daß an beiden Einrichtungen die Schulform sich bis zur Facho-



Grundschule, Ketteler-Schule *Foto: Klaus Rohmeyer*

Landesbibliothek Oldenburg

berschule und zum Abitur am Wirtschafts- und Technischen Gymnasium fortentwickelt haben. Mehr noch: durch die Einführung des Berufsbildungsjahres in verschiedenen Berufsfeldern und des Berufsvorbereitungsjahres wurden die räumlichen und pädagogischen Gegebenheiten wieder auf eine harte Probe gestellt. Auch sie wollen gemeistert werden.
Das städtische Schulwesen wurde ebenfalls Wandlungen unterworfen. Wurde 1945 – aufgrund der zahlreichen evangelischen Vertriebenen unter den Mitbürgern – eine evangelische Volksschule errichtet und Schritt für Schritt moderner untergebracht, so baute die Stadt (1961) für den neu entstandenen Wohnbereich im Süden die Von-Galen-Schule; 1964 erhielt die Stegemannschule erste Räume (die alte Knabenschule wurde geschleift); beide Schulen wurden erweitert, die Realschule in einem neuen Gebäude untergebracht, eine Sonderschule eingerichtet (1967) und neue Schulen in Brockdorf und Kroge gebaut.
Diese letzteren Schulen wurden dann nach dem Schulgesetz als Grundschulen geführt, als Schulen allerdings, die wegen ihrer Lage in einem Kirchdorf mit dazugehörigen Baugebieten dauerhaften Bestand haben sollten. (Hier ist zu vermerken, daß derartige Grundschulen vom Gesetz her nicht mehr bleiben sollten; die Zweizügigkeit war als Mindestgröße vorgesehen. Die Zähigkeit des Rates und der Verwaltung hat sich hier durchgesetzt).
Schlechter war es mit den anderen Bauerschaftsschulen bestellt, die kein Hinterland hatten! Märschendorf (1971), Brägel und Südlohne (1975), Nordlohne und Bokern (1977) wurden aufgelöst und die Kinder den städtischen, aber in dezentralisierter Lage errichteten Grundschulen zugeführt. Die



Berufsschule, Adolf-Kolping-Schule *Foto: Nath*

Landesbibliothek Oldenburg

Einführung der Orientierungsstufe erforderte eine neuerliche Aufgliederung des Schulwesens und neue Gebäude; diese Räume für die Klassen 5 und 6 entlasteten gleichzeitig das bereits aus allen Nähten platzende, 1968 errichtete und in völlig neuen Gebäuden untergebrachte (1974) Gymnasium Lohne.
Eine große Änderung trat mit der Übertragung aller Schulen – mit Ausnahme der Grundschulen – in die Trägerschaft des Landkreises ein. Zwar wurde die Stadt finanziell entlastet (über die Kreisumlage zahlt sie trotzdem ihr „Schulgeld"), dennoch gibt es Bestrebungen, diese Schulen aus ideellen Gründen wieder in die Obhut der Gemeinde zurückzuführen. Wir werden sehen. Alle Schularten erfüllen die Aufgabe, unsere Mädchen und Jungen – für Beruf oder Studium – lebenstüchtig zu machen; und dabei ist nicht entscheidend, wer letztlich der Nutznießer (unsere Region oder andere Kreise und Länder) sein wird. Daß für diese Aufgabe hohe Kosten von unserer Bevölkerung getragen werden, sei nur am Rande vermerkt.

Verkehrswege

Nicht erst seit 980 hat es bei uns den Verkehr von Ort zu Ort, die Verbindung untereinander gegeben. In mühsamer Arbeit wurden die Bohlenwege im Jahrhundert vor Christi Geburt gebaut. Mit Hochachtung und staunend stehen wir heute vor einer Ausgrabung. Natürlich brauchte nicht jeder Weg zur bohlenbelegten Straße ausgebaut zu werden. Zumeist ging und fuhr man dort, wo man und wie man am kürzesten und schnellsten sein Ziel erreichen konnte.
So ging eine Wegstrecke – immer dem Höhenrücken der Dammer Berge folgend – als Heerweg, ein anderer als Pickerweg an Lohne vorbei, zeitweilig unterbrochen durch die Landwehre zwischen Moor und Mühlenteich-Sumpfgelände. Der alte Handelsweg ist in heutigen Straßenkarten nicht einmal mehr vermerkt; er bekommt in jüngster Zeit als Wanderweg wieder eine gewisse Bedeutung. Auf seiner ganzen Länge ist er in unserem Gemeindegebiet erkennbar, zum größten Teil sogar in seinem ursprünglichen Zustand. Wir sehen ihn im Sommer und im Winter und können ermessen, wie beschwerlich eine Fahrt – sagen wir als „zu leistende Fuhre" oder auch eines freien Kaufmannes – ehedem war. Man kann sich auch nicht vorstellen, wie ganze Heere über diese Wege gezogen sind, wie Truppendurchzüge bei solch' einem Wegezustand möglich waren. Unsere Geschichte ist aber voll derartiger Berichte.
Nichts anders haben die Wege im „Kerspell Lohne" noch zu Beginn jenes 19. Jahrhunderts ausgesehen, als die Industrie Fuß faßte und demokratische Politik und die Technik ihren Part in unserer Geschichte zu spielen begannen. Carl Heinrich Nieberding machte auf diese Tatsache aufmerksam, und er war es auch, der nachhaltig für den Bau erster „Chausseen" in unserem Amte eintrat. Erst 1836 wurde die erste Verbindungsstraße nach Vechta besteint, und diese Straße war für die Lohner Industrie wichtig, denn schwere Güter kamen aus dem Ostseeraum, um die Lohner Industrie zu versorgen, per Pferdefracht; schon 1837 wurde sie weitergeführt nach Dinklage, dem Wohnsitz derer von Galen. Was bislang nur per reitenden Boten erledigt werden konnte, wurde nunmehr auf die Postkutsche umgeladen; die Anforderung von Ware und die Absendung von Angeboten

Landesbibliothek Oldenburg



Waldweg *Foto: privat*

Landesbibliothek Oldenburg

seitens unserer Kaufmannschaft und Industrie an ihre Abnehmer im In- und Ausland verlangten eine korrekte Postabfertigung und -zustellung: der erste Postbote trug die Briefe aus und die Massierung der postalischen Dienstleistungen rechtfertigte (1868) die Einrichtung eines Postamtes in Lohne. Als dann (1871) die Straße nach Damme gebaut wurde und in Richtung Diepholz über Kroge der Anschluß an die von dort her vorangetriebene preußische Straße geschaffen wurde, dauerte es nicht lange, bis eine Privatpost von Diepholz über Lohne nach Vechta eingerichtet wurde. Etwas später (1886) wurde auch die Straße nach Daren „chaussiert". Doch dann kam das Ereignis für den Industrieort Lohne: nach langen Bemühungen, vor allem der Bewohner des Ortes selber, wurde Lohne an das Eisenbahnnetz der GOE, der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn, angeschlossen. Weil diese Errungenschaft nun offensichtlich zu aller Nutzen diente, wandte Lohne – gemeinsam getragen von Ort und Bauerschaften – 12.356,87 Mark auf, um die Fortführung nach Süden, den direkten Anschluß auf dem Weg zu den Absatzmärkten, auszubauen (1899 in Betrieb genommen). Die Zeit der Trennung zwischen Stadt- und Landgemeinde benutzten beide, um jeweils in ihrem Gebiet bessere Verbindungen zu schaffen bzw. die vorhandenen Straßen mit Nebenanlagen zu versehen. Die Straße nach Märschendorf wurde 1903, die nach Brockdorf-Langwege 1912 gebaut. Besonders eifrig war man um die 30er Krisenjahre im Straßenbau tätig: Brägel wurde erschlossen (1926), Ehrendorf (1926), Krimpenfort (1927) und Bokern (1930) einbezogen. Bei der feierlichen Freigabe der



Güterbahnhof *Foto: Bernd Hesselfeld*

Landesbibliothek Oldenburg

Straße nach Aschen wurden 1931 auf die Personen der Gemeindevorsteher bezogene Geschenke ausgetauscht (Gem.-Vorsteher Hane bekam einen Hahn).
Im Stadtgebiet begann man bald nach der Trennung in die Erde zu gehen. Die ersten Abschnitte einer – heute bereits wieder ersetzten – Abwasserleitung wurden in der Brink- und Lindenstraße verlegt. Systematisch wurde Zug um Zug das Straßennetz der Innenstadt ausgebaut, Bürgersteige und Straßenbeleuchtung angelegt.
Nach dem Kriege 1939-45 war man in Lohne froh, wenn erst einmal Häuser gebaut werden konnten; der Straßenbau wurde nachgeholt. Heute werden die Baugebiete zunächst erschlossen, um dann bebaut zu werden. Auch im ländlichen Bereich der Stadt Lohne sind die Wege weitgehend ausgebaut. Wie weit sie dem wachsenden Verkehr und den schwerer gewordenen landwirtschaftlichen Fahrzeugen genügen, wird sich herausstellen.
Straßen sind Verbindungen für Menschen, die einander aufsuchen, die zur Arbeit, zur Schule wollen. Ihnen aber auch Wege zur Benutzung zu öffnen, die nicht von Abgasen verpestet und mit Gefahren gespickt sind, wurden eigene Wege für Fußgänger und Radfahrer ausgewiesen und als ein „Grünes Netz" über die Stadt gelegt.

Sorgen für den Bürger

Immer schon wurde für den Bürger gesorgt. Die Formen und Motive waren unterschiedlich, und die Beurteilung kann nur unter Berücksichtigung der Zustände, der Lebensbedingungen und der Denkweise der jeweiligen Zeit erfolgen. Was wir heute in oberflächlicher Rückschau als inhuman oder die Würde des Menschen verletzend ansehen, kann zu seiner Zeit sinnvoll und erwünscht gewesen sein. Aus dieser Sicht betrachtet, bekommen Begriffe wie Lehnsmann, Höriger, Leibeigener, Heuermann und Knecht andere Inhalte, wenngleich die Zeitläufe mit ihrem gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Fortschreiten Begriffe immer wieder überholt und fallen gelassen haben. Immer aber hat es eine wechselseitige Beziehung zwischen Herren und Dienern gegeben, die nämlich, daß ein Dienst vergolten wurde mit einer Fürsorge, einem Schutz.
War diese Beziehung früher eine sehr persönliche, so hat sich der Begriff „Sorgen" mehr und mehr aus der Person-Verbundenheit gelöst und sich „veramtet". Wenn wir heute von Versorgung und Entsorgung sprechen, dann ist jedem klar, daß so etwas nicht in Nachbarschaftshilfe geht. Aber auch der persönliche Bereich ist einbezogen in ein System sozialer Sicherung. Sorgen für den Nächsten beginnt heute für uns da, wo die Fürsorge über das Maß öffentlich gewährter Leistungen hinausgeht; denken wir an den Einsatz freiwilliger Feuerwehrmänner, der MHD-Helfer, an Alten- und Behindertenbetreuung u. v. a. m. Die Versorgung der Bevölkerung mit Strom, Gas, Wasser und Telefon sicherzustellen und eine funktionierende Abwasser- und Oberflächenwasserkanalisation, dazu Müll- und Sperrmüllabfuhr zu regeln, ist einerseits Privatinteresse andererseits gesetzliche Pflicht. Gesetze schreiben auch vor, wie Straßen ausgebaut, wieviel Kinderspielplätze angelegt, welche Schulen eingerichtet werden müssen.
Bei der Sozialstation und dem Krankenhaus gibt es ebenfalls Regelungen, die aber ergänzt werden durch das freiwillige Mittun von Frauen und

Landesbibliothek Oldenburg

Männern im ehrenamtlichen Dienst. Hier wird die Pflicht zum Handeln ersetzt durch das Sorgen für den Anderen.
Auch im kommunalen Bereich wird Vieles durch Gesetz geregelt oder vom Staat her als Aufgabe übertragen. Die Bedürfnisse der Bürger und der Handlungsspielraum des Rates erfordern und ermöglichen es, in vielen Bereichen Angebote zu machen, die Hilfe und Anreiz sein können. Seit langem ist es üblich, daß Industriegelände und Wohnbauland von der Stadt vorgehalten wird; in den 60er Jahren gelang es aber auch, große Gebietsflächen von Hopen und in Brägel zu kaufen. Diese Waldungen – und zwar 1972 durch den Sturm arg zerzaust, aber bis 1980 voll wieder aufgeforstet – stehen den Bürgern in ihrer Freizeit zur Verfügung. Ein Waldbad wurde (1960) gebaut und (1979) mit erheblichen Mitteln verbessert. Auch das Mühlenteichgelände wurde als Parklandschaft mit Grün- und Wasserflächen gestaltet; die renovierte Wassermühle lädt zum Besuch ein.
All' diese Maßnahmen konnten nur bewältigt werden, weil viele Aufgaben von anderen Trägern wahrgenommen wurden und werden, zu denen die Stadt unterstützende Beiträge leistet: 4 Kindergärten und 5 Jugendheime wurden errichtet, und die Sorge um die Friedhöfe verblieb ebenfalls in der Hand der Kirchen; im Bereich der Bildung und Freizeitgestaltung wurden eindrucksvolle Einrichtungen wie das Ludgeruswerk für die Erwachsenenbildung und die Jugendmusikschule zur musikalischen Weiterführung von Kindern und Jugendlichen geschaffen. Die Zurverfügungstellung von Räumen in den Schulen für derartige Zwecke war für die Schulträger immer eine Selbstverständlichkeit (wie übrigens auch für kulturelle und



Krankenhaus *Foto: Reim*

Landesbibliothek Oldenburg

sportliche Veranstaltungen). Vieles und viele Einzelheiten könnten hier noch angeführt werden, wie in Lohne Eingeninitiative immer im Vordergrund gestanden hat und hoffentlich weiter stehen wird, so daß es der öffentlichen Hand nur überlassen bleibt, diese Tätigkeiten fördernd zu begleiten.

Wenn wir so unser Gemeinwesen und mit dem Blick zurück die Bereiche unserer Vergangenheit betrachten, könnten wir uns vergleichen mit Eltern, die in ihren heranwachsenden Kindern Züge ihrer eigenen Vorfahren – soweit sie sie gekannt haben – in Gebärde, Wesen und Charakter erkennen. Bei kargem Boden und harter Arbeit entwickelten unsere Mitbürger in den vergangenen Jahrhunderten einen Unternehmungsgeist, der mit einfachsten Gegebenheiten fertig wurde und anpassungsfähig immer Neues ersann. Der Fleiß – im Stadtwappen symbolisiert durch eine goldene Krone – drückt sich aus in den Wohnhäusern und dem häuslichen Wohlstand, und das Gemeinschaftsbewußtsein spiegelt sich in den vielen Vereinen und Gruppen wider, die – immer auf's neue – kleine und große Aktivitäten entwickeln, um wieder anderen zu helfen.
Blicken wir um uns und in alle Bereiche unserer Vergangenheit, dann stellen wir mit Staunen fest, daß, was uns heute als Alltägliches begegnet, viel mehr mit den Menschen früherer Generationen zu tun hat, als wir oberflächlich sehen:
Hayo Hayen beim Graben im scheinbar unwegsamen Moor zuzusehen, läßt Gedanken zurückgehen zum Wegebau vor 2000 Jahren. Das Rauschen eines Kiefernwaldes ist jetzt mehr als nur eine schaurig-schöne Empfindung.
Das Gerangel in der Gebietsform Niedersachsens um Zugehörigkeiten übersehen wir; unsere Stadtgemeinde geht zurück auf das Kirchspiel als leistungsfähige Grundlage in oldenburgischer Zeit. Bodenkundler staunen über den stark humosen Boden, wo nebenan der blanke Kies an der Oberfläche sichtbar ist: 1000 Jahre Ackerkultur und der Fleiß der Landwirte werden erkennbar.
Ein stark gefüllter Schulbus erregt heute Ärger; für „I-Männ'kes" vor hundert Jahren war der „Weg zum Wissen" in Holzschuhen, mit dem „Schaulkassen" an der Schulter zur entfernten Volksschule eine Selbstverständlichkeit.
Heute über die Hansa-Linie zu brausen, ist die leichtere Art, Waren von Osnabrück nach Bremen zu transportieren als vor Jahrhunderten über den Pickerweg.
Bedacht auf den eigenen Vorteil, verschmähen manche Leute Gemeinschaft und Hilfe zum Nachbarn – wie wären unsere Vorfahren zur Zeit der gemeinsamen Marken wohl ohne gegenseitige Hilfe fertiggeworden?

Die Stadt Lohne hat Gemeinschaftsaufgaben auch in der Zukunft. Mit Mut und Ausdauer, mit Unternehmungs- und Erfindungsgeist und mit Fleiß werden die Lohner sie schaffen.

Landesbibliothek Oldenburg

900 Jahre Goldenstedt

Von Ingrid Reinke

Die Gemeinde Goldenstedt ist im Nordosten des Landkreises Vechta an der Grenze zum Landkreis Oldenburg und zum Regierungsbezirk Hannover belegen. Das Gemeindegebiet umfaßt eine Fläche von 88.47 qkm und zählte am 31. 12. 1979 6.510 Einwohner. Im Osten der Gemeinde erstreckt sich das weitgeschwungene Huntetal, im Westen das Herrenholz mit seinem Urwald und im Süden das Große Moor.



Der Goldenstedter Rat vor dem Rathaus und Jubiläumswagen

Fotos: Gemeindearchiv

Älteste Erwähnung

Die ältesten Spuren der Anwesenheit von Menschen stammen aus der mittleren Steinzeit (8000 bis 4000 v. Ch.). Großsteingräber sind zwar nicht mehr vorhanden, jedoch mehrere Funde aus der jüngeren Steinzeit. Die Hügelgräber in Einen, die „Richtstühlers Berge" in Lahr und vor allem der Bronze-Hortfund in Rethwisch deuten an, daß das Gebiet früh bewohnt war und an dem Handelsverkehr um 1000 v. Ch. teilhatte. Die Doppelringwallanlage „Arkeburg", wahrscheinlich im 5. bis 8. Jahrhundert erbaut, war vermutlich in altsächsischer Zeit eine Fluchtburg des östlichen Lerigaus.

Landesbibliothek Oldenburg

Über die Entstehung der einzelnen Orte und Bauernschaften in der Gemeinde Goldenstedt herrscht noch Unklarheit. Man vermutet, daß zuerst die Orte Lahr und Einen, die an der Hunte liegen, gegründet wurden. Der erste urkundlich erwähnte Ortsteil ist jedoch Lutten im Jahre 872. Für die übrigen Ortsteile ergibt sich folgende Zufalls-Altersliste:
1. Ambergen 980 n. Ch. „Ammeri"
2. Lahr 11. Jh. „Lere" und Einen 11. Jh. „Einum"
3. Goldenstedt 1080 „Goldensteti"
4. Varenesch 1080-1088 „Farnezche"
5. Ellenstedt 1249 „Ellenstede"
6. Gastrup 1249 „Garstorpe"

Gründung des Kirchspiels

Abt Castus gründete bereits vor 790 in Visbek eine Niederlassung. Sie war die Missionszelle, von der aus in weitem Umkreis viele Kirchen gegründet wurden. Man betrachtet sie auch als Mutterkirche Goldenstedts. Das Kirchspiel Goldenstedt wurde im 9. Jahrhundert gegründet. Die Missionszelle Visbek wurde 855 aufgelöst und mit allen Tochterkirchen dem Kloster Corvey überwiesen. Goldenstedt gehörte zur Diözese Osnabrück.

700 Jahre Zweiherrigkeit

Etwa um das Jahr 1150 bauten zwei Adelsgeschlechter Burgen in Diepholz und Vechta. Es bildeten sich die Grafschaften Diepholz und Vechta. Beide wollten die Herrschaftsgewalt im Umfeld ihrer Burgen in ihrer Hand vereinigen. Konflikte waren unvermeidlich. Sie wurden aber nicht auf dem direkten Wege ausgetragen, weil das Große Moor ein unüberwindliches Hindernis zwischen den beiden Residenzen bildete. Diese natürliche Grenze endete im Raum Goldenstedt. 700 Jahre lang wohnten in jeder Bauernschaft der Gemeinde, Ellenstedt ausgenommen, Untertanen beider Landesherren.
Im Jahre 1252 fiel die Grafschaft Vechta an das Fürstbistum Münster. Die Grafschaft Diepholz kam 1585 an das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg. An den territorialen Verhältnissen in Goldenstedt änderte sich jedoch nichts. Erst 1817 ging nach fast 700 Jahren die Zweiherrigkeit in Goldenstedt zu Ende.
Zwischen dem 12. und dem 19. Jahrhundert wurden mancherlei Konflikte auf dem Rücken der Goldenstedter Bevölkerung ausgetragen. Zunächst ging es um die Gerichte. Die Diepholzer richteten bei Lahr einen eigenen Gerichtsplatz ein. Das ließ dem Füstbischof von Münster keine Ruhe. Im Jahre 1383 riß er die Oberhoheit über das „gogherichte to goldenstede" mit militärischer Gewalt an sich. Auch um das Freigericht Goldenstedt gab es mancherlei Streit zwischen den beiden Landesherren. Das Jagdrecht und das Recht, Zölle zu erheben, wurden ebenfalls von beiden Landesherren für das gesamte Kirchspiel in Anspruch genommen. Es kam des öfteren zu Festnahmen und anderen Gewaltakten.
Die bekannteste Folge der Zweiherrigkeit war das Simultaneum mixtum. Während der Reformationszeit förderte Franz von Waldeck, Bischof von Osnabrück und Münster, die reformatorischen Bestrebungen, und in den Ämtern Cloppenburg und Vechta wurde die Reformation reibungslos

Landesbibliothek Oldenburg



Das winterliche Goldenstedt

vollzogen. In der Goldenstedter Kirche wurde fortan nur lutherisch gepredigt. Zu Schwierigkeiten kam es erst nach 1613, als Münster die Rekatholisierung durchführte, Diepholz aber nicht. Während dieser Zeit kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Kirche wurde verwüstet. Ein Gottesdienst war unmöglich geworden. Auch über die Hoheitsrechte im Ort Goldenstedt „Zwischen-Brücken" waren sich Münster und Diepholz nicht einig. 1617 und 1618 fanden auf dem Hof gr. Feldhaus in Gastrup Verhandlungen der Deputierten beider Seiten statt, die zu einer Einigung führten, dem Gastruper Rezeß. Diese Urkunde bedurfte noch der Unterschriften der Landesherren in Münster und Celle. Die Unterzeichnung der Urkunde durch die Landesherren erfolgte jedoch nicht, und so waren die Konferenzen am Ende doch gescheitert. Es herrschte weiter ein Zustand völliger Rechtsunsicherheit.

Für das Kirchspiel Goldenstedt mußte eine Notlösung gefunden werden bis die politischen Probleme gelöst waren. Diese Notlösung war das Simultaneum mixtum. Simultaneum mixtum bedeutete, daß Katholiken

Landesbibliothek Oldenburg

und Protestanten nicht nur eine gemeinsame Kirche hatten, sondern auch einen gemeinsamen Gottesdienst feierten. Der Pastor wurde von Münster eingesetzt und war katholisch, Diepholz setzte einen protestantischen Küster ein. Schon bald gab es eine genaue Gottesdienstordnung, in der festgelegt war, wann der katholische Pastor laut beten und wann der evangelische Küster ein Lied anstimmen durfte. Das Simultaneum mixtum erstreckte sich auch auf die Beerdigungen. Für Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Trauung und Krankenversehgang wurde jedoch die Trennung für beide Konfessionen beibehalten. Die Protestanten wurden dann von den Pastören aus Colnrade und Barnstorf versorgt.
Über 200 Jahre später bauten die Lutheraner eine eigene Kirche, die 1850 eingeweiht wurde. Danach einigten sich beide Seiten, am 30. November 1850, über die Auflösung des Simultaneum mixtum. Damit endete das bekannteste Kapitel der Goldenstedter Geschichte. Die alte Simultankirche wurde im Jahre 1908 abgebrochen. An ihrer Stelle steht heute die katholische Pfarrkirche St. Gorgonius.
Die langersehnte politische Grenzbereinigung wurde auf dem Wiener Kongreß vorbereitet. Am 4. 2. 1817 wurde in Quakenbrück vertraglich vereinbart, daß das Kirchspiel Goldenstedt mit Ausnahme der Bauerschaften Rüssen am rechten Ufer der Hunte unter alleinige oldenburgische, die Bauerschaft Rüssel und das Kirchspiel Twistringen unter alleinige hannoversche Landeshoheit kommen. Die Ämter Vechta und Cloppenburg waren durch den Reichsdeputationshauptschluß bereits 1803 dem Herzog von Oldenburg zugesprochen worden. Somit waren die ehemals „Münsteraner Goldenstedter" bereits Oldenburger.
Am 29. Juli 1817 fand in Goldenstedt der feierliche Akt der Übergabe bzw. Besitznahme statt. Mit diesem Tag ging die Zweiherrigkeit des Kirchspiels Goldenstedt zu Ende. Nun war Goldenstedt erstmals unter einem Landesherren politisch vereint. Die „Alt- und Neuoldenburger" mußten vom Gegen- und Nebeneinander zum Miteinander finden. Die dadurch entstandenen Spannungen konnten erst nach vielen Jahren beseitigt werden.

Die Landwirtschaft

Die Bauerndörfer wurden in einer bewaldeten Landschaft gegründet. In Gemeinschaftsarbeit wurden unmittelbar vor den Dörfern die ersten Ackerflächen kultiviert und unter unter den Bauern aufgeteilt. Auf den Ackerflächen wurden bis ins vorige Jahrhundert hinein hauptsächlich das Brotgetreide Roggen, aber auch Hafer angebaut. Später zwang die zunehmende Verheidung der Landschaft die Bauern, die Viehhaltung auf Heidschnucken umzustellen.
Die Anzahl der Bauernhöfe hat sich im Mittelalter nur unwesentlich geändert, da die Höfe aufgrund des Anerbenrechtes so gut wie nie geteilt und auch neue Hofstellen, Kötterstellen genannt, nur in geringer Zahl gegründet wurden. Das schnelle Anwachsen der Bevölkerung etwa ab dem 16. Jahrhundert führte zu sogenannten Brinkstellen und Feuerstetten. Auch die Zahl der Heuerleute stieg sehr stark an. Da die Erträge auch der Landwirtschaft nicht wesentlich vermehrt werden konnten, waren vor allem die „kleinen Leute" bald gezwungen, ihren Lebensunterhalt im Ausland zu verdienen. Weit über 100 Jahre gingen sie Sommer für Sommer

Landesbibliothek Oldenburg



Bürgermeister Dierkes begrüßt Ministerpräsident Albrecht

zum Torfstechen und Grasmähen nach Holland. Viele andere verließen ihre Heimat für immer. Im vorigen Jahrhundert wanderten ca. 1.000 Personen aus dem Kirchspiel Goldenstedt aus, und zwar fast alle nach Nordamerika.
Aufgrund des hohen Geburtenüberschusses ging die Einwohnerzahl aber nicht zurück. Trotzdem besserte sich die Situation in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Landwirtschaft nahm einen raschen Aufschwung. Der Kunstdünger ersetzte die Plaggendüngung, die Industrie produzierte immer bessere Maschinen und Geräte. Die Viehzucht wurde immer stärker betrieben, wobei die Zahl der Schafe zurückging, die Zahl der Rinder und Schweine aber erheblich anstieg. Das Heuerlingswesen ging seit Ende des vorigen Jahrhunderts immer weiter zurück.
Auch heute noch ist die Landwirtschaft ein wesentlicher Erwerbszweig in der Gemeinde. Die Zahl der Erwerbspersonen ist aufgrund von Mechanisierung und Rationalisierung auf etwa 27 % zurückgegangen. Die landwirtschaftlichen Flächen werden heute vorwiegend als Ackerland für Getreide und Kartoffeln und als Grünland genutzt. Intensivhaltungen wurden im Gemeindegebiet nur in vergleichsweise geringem Umfang errichtet.

Gewerbe, Industrie und Verkehr
Etwa ab 1500 gab es nachweisbar in der Gemeinde einige Handwerker und Kaufleute. Sie ließen sich vorwiegend im Ort Goldenstedt bei der Kirche nieder. Die Entwicklung des Handwerks verlief bis ins 19. Jahrhundert hinein ziemlich ruhig. 1837 entstand die erste Ziegelei, der in den folgenden Jahren zwei weitere folgten. Sie lagen alle in der Heide, südlich des Weges von Goldenstedt nach Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde größere Kornbrennereien gegründet, landwirtschaftliche Maschinenfabriken entstanden und die Tabakindustrie gewann große Bedeutung. Innerhalb von 15 Jahren wurden drei Tabakfabriken gegründet. Sie produzierten im Jahre 1897 1,6 Millionen Zigarren und 10.500 kg Tabak, 29 Arbeiter waren in den Fabriken beschäftigt. Die Hillensche Fabrik erlangte die größte Bedeutung. Sie beschäftigte zeitweise 100 Arbeiter, ehe sie 1930 schließen mußte.
Wichtig für Goldenstedt war in dieser Zeit der Bau der Eisenbahnlinie. Die Gemeinde war nun unmittelbar mit Osnabrück und Bremen verbunden. Die Gewerbebetriebe, aber auch die Landwirte konnten nun ihren Handel besser und vor allem schneller abwickeln.
Die um 1900 bestehenden Betriebe der Ziegel-, Tabak- und Landmaschinenindustrie haben sich mit Ausnahme der Landmaschinenfabrik Bergmann nicht halten können. An ihre Stelle sind aber neue Industriebetriebe getreten. Heute sind über 100 Arbeitskräfte im Torfabbau und in der Torfverarbeitung beschäftigt. 1960 siedelte sich in Goldenstedt ein Betrieb der Nahrungsmittelbranche an, der heute über 150 Beschäftigte hat. Daneben entwickelten sich holzverarbeitende Betriebe, Kraftfutterwerke und die Baustoffindustrie.
Seit einigen Jahren ist zu den Erwerbszweigen in Landwirtschaft, Handel und Industrie eine neue Möglichkeit geschaffen worden – der Fremdenverkehr. Die Gemeinde hat im Huntetal einen 7 ha großen Bade- und Erholungssee, den Hartensbergsee, sowie einen Erholungspark erstellt.

Die politische Gemeinde Goldenstedt

Nur zögernd begann man gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Aufbau der gemeindlichen Selbstverwaltung. Der Landesfürst von Oldenburg bestimmte die Kirchspiele als unterste Verwaltungseinheit.
Aufgrund der Zweiherrigkeit hatte es in Goldenstedt stets zwei Vögte gegeben. Nachdem Goldenstedt 1817 endgültig an Oldenburg angeschlossen worden war, mußte für das gesamte Kirchspiel ein Vogt gewählt werden. Die Wahl fiel in überraschender Einmütigkeit auf Christoph Beydermarsch. Da er einerseits ehemaliger hannoverscher Untertan und zum andern katholisch war, brachten ihm beide Seiten das notwendige Vertrauen entgegen.
Gemeindliche Selbstverwaltung im heutigen Sinn gab es zu jener Zeit noch nicht. Die Untertanen durften lediglich Vorschläge machen. Die Entscheidungen traf der Amtmann. Erst das Staatsgrundgesetz vom 18. 2. 1849 verschaffte der gemeindlichen Selbstverwaltung den Durchbruch. Im Art. 64 heißt es: „Jede Gemeinde hat in ihren Angelegenheiten das Recht der freien Selbstverwaltung . . .“ In der 1855 erschienenen neuen Gemeindeordnung wurden anstelle der Begriffe „Kirchspiel“ und „Kirchspielsvogt“ die Begriffe „Gemeinde“ und „Gemeindevorsteher“ gebraucht. Erstmals wurde der Gemeinderat von der männlichen Bevölkerung gewählt.
Während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft trat Goldenstedt besonders durch den Schulkampf in das Blickfeld der Öffentlichkeit, in dessen Verlauf 12 Männer aus Goldenstedt verhaftet und zeitweise in den Konzentrationslagern Oranienburg und Buchenwald festgehalten wurden. Im Konzentrationslager Dachau starb der aus Goldenstedt gebürtige Salesianer Theodor Hartz.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach dem 2. Weltkrieg wurden nach Goldenstedt sehr viele Vertriebene umgesiedelt und die Einwohnerzal des Dorfes nahm sprunghaft zu, und es war eine äußerst schwere Aufgabe, für die Menschen, die mit den Trecks aus den deutschen Ostgebieten kamen, auch nur notdürftigen Wohnraum zu schaffen. Erst nach der Währungsreform wurden die Zustände tragbarer. In den folgenden Jahrzehnten war auf allen Gebieten Fortschritt zu verzeichnen.

Der Anfang der 70er Jahre brachte in Niedersachsen die Verwaltungs- und Gebietsreform. Im Zuge dieser Maßnahme wurde die Gemeinde Lutten, die bereits von 1933-45 zu Goldenstedt gehört hatte, wieder in die Gemeinde Goldenstedt eingegliedert. Dabei ist Goldenstedt eine Einheitsgemeinde geblieben, wie dieses bei allen Gemeinden Oldenburgs die Regel war.

1980 feierte die Gemeinde Goldenstedt den 900. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung ihres Namens – die Urkunde wurde am 28. 4. 1080 verfaßt – mit einer Festwoche, vom 24. bis 19. Juni 1980. Eingeleitet wurde sie mit einem Festakt, an dem viele Bürger und Gäste teilnahmen. Höhepunkt der Feierstunde war die Rede des Ministerpräsidenten Dr. Ernst Albrecht. Danach übergab er den Erholungspark Hartensbergsee der Öffentlichkeit.

An den folgenden Tagen wurde den Bürgern ein vielfältiges Programm geboten. Die Chöre und Musikvereine aus der Gemeinde veranstalteten ein Wunschkonzert, der Heimatverein lud die Goldenstedter Senioren zu einer Gemeinderundfahrt mit anschließender Kaffeetafel ein. Für die Jüngsten richteten der Handels- und Gewerbeverein und der Ortsjugendring am Freitagnachmittag ein buntes Kinderfest aus. Am Abend fand ein Pop-Meeting statt. Am Tag der Bauerschaften und Vereine, der mit einem Prominentenfußballspiel eingeleitet wurde, erhielten die Vereine für ihre Mitarbeiter bei der Festwoche einen Wappenteller. Auch die für alle



Goldenstedt, Hauptstraße

Landesbibliothek Oldenburg



Ministerpräsident Albrecht übergibt den Erholungspark Hartensbergsee der Öffentlichkeit



Landesbibliothek Oldenburg



Sommer am Hartensbergsee

Bauerschaften gefertigten Wappen wurden an diesem Tag den Bauerschaftssprechern übergeben. Die „Butengoldenstedter" waren besonders eingeladen. Auf einer Rundffahrt lernten sie die Gemeinde von heute kennen. In der Marienschule und im Rathaus waren interessante Ausstellungen aus dem Leben und der Geschichte Goldenstedts zu sehen, und die ostdeutsche Heimat- und Trachtenstuben waren geöffnet. Die Firma Flessner veranstaltete einen Tag der offenen Tür, Torfwerksbesitzer boten Rundfahrten durch das Moor mit der Moorbahn an.
Den krönenden Abschluß fand die Festwoche mit einem großen Festumzug am Sonntagnachmittag. Über 90 Wagen, Fußgruppen und Musikkapellen zogen in einem 4 km langen Zug durch den Ort. Tausende von Zuschauern säumten die Straßen. Fast alle Bauerschaften, Wohngebiete und Vereine waren mit Festwagen vertreten. Mit einer anschließenden fröhlichen Feier im Festzelt fand die Festwoche ihren Abschluß.
Neben der Festwoche „900 Jahre Gemeinde Goldenstedt" wurden in diesem Jahr noch andere Jubiläen gefeiert. Die katholische Pfarrkirche Goldenstedt wurde vor 70 Jahren eingeweiht, das Franziskushaus besteht seit 50 Jahren, Ellenstedt ist seit 50 Jahren selbständige Pfarrgemeinde.
Ein besonderes Jubiläum konnte jedoch die Bauerschaft Ambergen feiern. Sie wurde bereits vor 1000 Jahren erstmals urkundlich erwähnt. In einer für das kleine Dorf Ambergen großartigen Veranstaltung mit einem riesigen Festzug wurde die erste urkundliche Erwähnung begangen.
Die Amberger werden wie die Goldenstedter noch lange auf das Jahrhundertereignis der Jubiläumsfeiern zurückblicken.

Literaturnachweis:
„Goldenstedt" von Walter Schultze
„Lutten – Kirchweihjubiläum 1979 und Beiträge zur Geschichte" von Joseph Rießelmann, Eduard Wegmann und Engelbert Hasenkamp
„Wappenbuch des Landkreises Vechta"
Festschrift „900 Jahre Goldenstedt"
„1000 Jahre Ambergen" bearbeitet von Walter Schultze, Engelbert Hasenkamp, Dr. Dietrich Wiederholt, Heinrich Niemöller

Landesbibliothek Oldenburg

100 Jahre Elisabethfehn

Auszüge aus der Chronik „100 Jahre Elisabethfehn"

Von Gustav Schünemann

Am 4. August 1980 jährte sich zum 100sten Male der Tag, an dem Elisabethfehn seinen Namen erhalten hat. Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg hatte anläßlich eines Besuches am 30. Juni 1880 in der Siedlung am Hunte-Ems-Kanal verkündet, daß er der Siedlung den Namen „Elisabethfehn" geben wolle; nach seiner Gattin, der Großherzogin Elisabeth von Sachsen-Altenburg. Die Entstehung und die Geschichte Elisabethfehns ist eng mit dem Bau des Hunte-Ems-Kanals und mit der Kultivierung des Ostermoores zwischen dem Saterland und Barßel/Harkebrügge verbunden.
Heute präsentiert sich der Elisabeth-Kanal mit seinen 7 typischen Klappbrücken, einer Eisenbahnklappbrücke, einer Fußgängerbrücke und 4 handbetriebenen Schleusen als eine der reizvollsten Schiffahrtsstraßen Norddeutschlands. Er ist der einzige noch schiffbare Fehnkanal Deutschlands. In dieser Chronik ist über die Entwicklung der Fehnsiedlung im Norden des Landkreises Cloppenburg berichtet.

Die Redaktion

Die Kanalplanung

Überlegungen zum Bau eines Kanals, der die Hunte mit der Ems verbinden könnte, gibt es schon seit Anfang des vorigen Jahrhunderts. Zu konkreten Erörterungen ist es aber bis 1844 nicht gekommen. Hier waren es dann handfeste wirtschaftliche Interessen, die den Oldenburger Gewerbe- und Handelsverein aktiv werden ließen. Sicherlich wären auch diese Vorstellungen nicht verwirklicht worden, wenn *nur* die Idee eines Schiffsweges von der Hunte zur Ems den Ausschlag gegeben hätte. Hier bot es sich dann an, die Oldenburgische Regierung auch für die Besiedlung und Erschließung der Moore zu gewinnen. Mit geradezu leidenschaftlichem Engagement berichtete am 27. November 1844 Oberst Johann Ludwig Mosle vor dem Oldenburger Gewerbe- und Handelsverein von seiner Idee des Baues eines Kanals von der Hunte zur Ems. Er hatte sich schon damals ausführlich mit allen Detailfragen beschäftigt und konnte wirtschaftliche und besiedlungstechnische Aussagen machen. Die zwischen Oldenburg und Ostfriesland gelegenen Hochmoorflächen – das Vehnemoor, Ostermoor und Barßelermoor – sollten durch den Bau eines Kanals entwässert und an dem Kanal sollten Fehnsiedlungen nach holländischen und ostfriesischen Vorbildern angelegt werden. Außerdem versprach man sich von dem Kanal eine Belebung der Wirtschaft und die Möglichkeit zu einem günstigen Abtransport des Torfes.
Der Vortrag Mosles ist sicherlich von nachhaltiger Wirkung gewesen, denn als am 18. Februar 1846 15 Mitglieder des Gewerbe- und Handelsvereines zu Oldenburg „eine Aufforderung an das Publikum" zur Spende für den Kanalbau aufriefen, wurde bereitwillig gespendet. Schon im Mai 1846 waren etwa 600 Reichstaler von mehr als 1000 Subskribenten gezeichnet worden. Ein Ausschuß, der sich aus den Herren Hofrat Lasius, Oberst

Landesbibliothek Oldenburg



An der Brücke in Osterhausen

Fotos: Aus Chronik Schünemann

Landesbibliothek Oldenburg

Mosle und Geh. Hofrat Starklof zusammensetzte, wurde mit der Leitung des Unternehmens betraut.
Nun konnte auch die Großherzogliche Regierung ihre Unterstützung nicht mehr verweigern und forderte die Ämter in Oldenburg, Zwischenahn und Friesoythe auf, „die fraglich das Wohl ihrer Eingesessenen und Districte bezweckende gemeinnützige Unternehmung thunlichst zu unterstützen und die betreffenden technischen Untersuchungen in den herrschaftlichen Mooren und Gemeinheiten zu gestatten und dabei förderlich zu sein".
Am 23. Juni 1846 begann dann Herr Conducteur Fimmen mit einem Hilfsgeometer und 2 Handlangern seine Arbeiten, die er noch im gleichen Jahr beendete. Er legt am 31. Dezember 1846 dem Ausschuß des Gewerbe- und Handelsvereins zu Oldenburg einen umfangreichen, detaillierten Bericht vor. Bezüglich der Linienführung des Kanals gab es für Fimmen zwei Möglichkeiten:

1. Vom Godensholter Tief aus nach Barßel durch das Moor zwischen Godensholt und Harkebrügge bis durch das Vehnemoor.
2. Von der Sater-Ems zwischen Roggenberg-Osterhausen durch das Moor zwischen Barßel und dem Saterlande (Ostermoor) bis nach Campe, dann über die Soeste durch das Vehnemoor bis zur Hunte.

Daß sich Fimmen für die 2. Variante entschied und diese dann auch dem Ausschuß des Gewerbe- und Handelsvereins vorschlug, hatte im wesentlichen folgende Gründe:

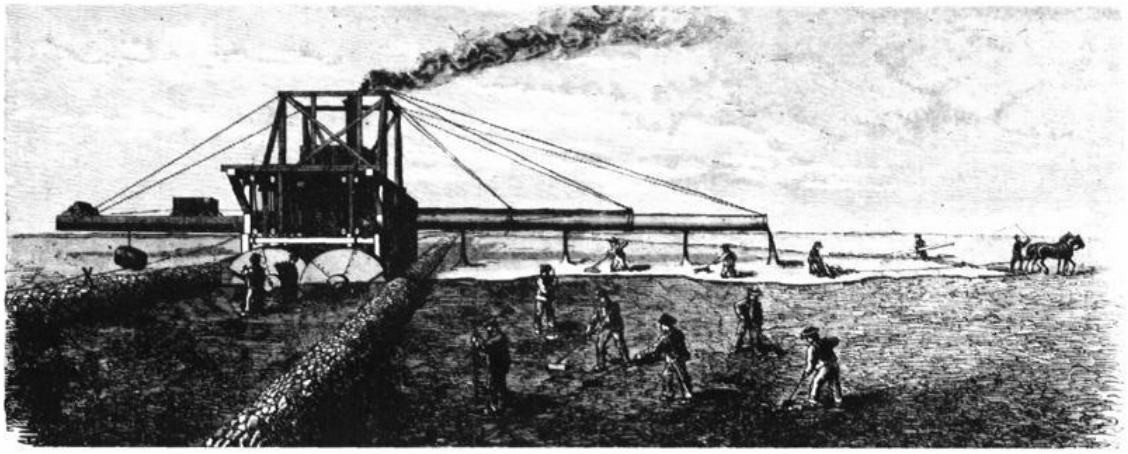
1. die Qualität des Moores erschien ihm ungleich besser geeignet als das zwischen Lohe und Godensholt befindliche Moor, welches nur einzelne Stellen von geringem Umfang Torfmoor von 4 bis 6 Fuß Mächtigkeit enthielten. Der größere Teil war Sand und Heide.
2. Die Strecke von der Sater-Ems bei Osterhausen bis Leer war 20 000 Fuß kürzer als vom Godenholter Tief aus. Schiffe könnten mit einer Flut nach Leer gelangen.
3. Eine Teilstrecke zu den bedeutenden Orten Friesoythe und Altenoythe wäre einfacher.

Bei dieser vorgeschlagenen Linienführung blieb es dann auch in etwa. Auch die Bodenverhältnisse dürften als nahezu ideal angesehen werden. Von Kampe bis Oldenburg ergab sich eine etwa 5 m über NN liegende, sanft noch Norden abfallende, Sandfläche (Geest) mit einer 4 – 25 Fuß mächtigen Hochmoorfläche. Für den 1. Teil – von der Sater-Ems bis Kampe – hatte Fimmen 3 Schleusen vorgesehen, 2 weitere in Oldenburg.
Fimmen hatte sich während seiner Vermessungsarbeiten in den holländischen Fehnsiedlungen informiert und seine Erfahrungen mitgebracht. In seinem Bericht sind ferner ganz konkrete Zahlen über Kosten-Nutzenanalyse von Kanal und Kolonisation enthalten. In vielen Punkten dürfte er Recht behalten haben. Auch die Mitglieder des Ausschußes informierten sich über die Arbeiten des Herrn Fimmen direkt vor Ort. Geh. Rat Starklof schreibt in seinen vielbeachteten Briefen (diese wurden veröffentlicht, denn Bevölkerung und Regierung mußten weiterhin für das Kanalprojekt begeistert werden):
„Gerade Dich, lieber Freund, weil Du so ein heftiger Kritiker und Zweifler gegen den Hunte-Ems-Kanal bist, hätte ich bei uns haben mögen auf dem Ritt, welchen wir in diesen Tagen gemacht haben, um ein paar Vehncolo-

Landesbibliothek Oldenburg

nien in Ostfriesland anzusehen. Ein einziger Blick auf eine solche Anlage lehrt uns mehr und überhaupt besser als alles Predigen und Demonstrieren." –
Und die Barßeler meinten zu diesem Projekt „Das sei noch mal ein glücklicher Gedanke", „solche Unternehmungen werde und müsse der ganzen Gegend zur Wohltat werden".

Der Kanalbau
Nach Vorlage des Untersuchungsberichtes des Vermessungsconducteurs Fimmen wurden für den eigentlichen Kanalbau 260 000 Taler veranschlagt, eine finanziell schier unüberbrückbare Hürde. Erst 1850 wurden vom Oldenburgischen Landtag die ersten 500 Taler bewilligt und für die Voranschläge von 1853 und 1854 hatte man noch einmal 4 500 bzw. 5 200 Taler vorgesehen.



Ein Oldenburger Moordampfer in Kampe bei der Arbeit

So begann man dann am 22. September 1855 mit den eigentlichen Arbeiten zum Hunte-Ems-Kanal und zwar gleichzeitig an der Sater-Ems und an der Einmündung der Lethe in die Hunte. Wie wurde nun gearbeitet: zunächst mußte das Moor in der Kanallinie entwässert werden. Das geschah in der Weise, daß man in Kanalrichtung einen sogenannten Raygraben von 3 Fuß Breite und 2 1/2 Fuß Tiefe und senkrecht auf diesen im Abstand von 30 Fuß Quergräben mit einer Breite von 2 1/2 Fuß und einer Tiefe von 2 Fuß einer Länge von 150 Fuß grub. Nun konnte im Moor eine Entwässerung in die gezogenen Gräben stattfinden. Das vorbereitete Entwässerungsnetz in Richtung des Kanals wurde ständig erweitert und von Jahr zu Jahr auch vertieft. Durch den Druck des Moores erreichte man schon von Anfang an eine tiefere Entwässerung als die Sohlentiefe des gegrabenen Raygrabens und seiner Querverbindung. Das Wasser wurde von unten hochgepreßt. Trotzdem dauerte es 5-8 Jahre, bevor man mit dem eigentlichen Abtorfen beginnen konnte. Erst danach konnte das eigentliche Kanalbett in den Untergrund (Sand) gestochen werden. Diese rein technisch bedingte Prozedur zusammen mit der nur geringen finanziellen Unterstützung durch die Oldenburgische Regierung bedingte ein sehr langsames Fortschreiten beim Kanalbau. Erst nach 10 Jahren (1865) war der Kanal von der Sater-

Landesbibliothek Oldenburg

Ems an in einer Länge von etwa 4 km fertig. Erst als man nach 1872 mit dem maschinellen Abbau und mit dem Hodgesschen Schiff arbeiten konnte, konnte der Kanalbau wesentlich beschleunigt werden. Die „Torfaushebung- und -bereitungsmaschine" des Engländers Hodges wurde von der 1870 neu gegründeten Gesellschaft für Kanal- und Wasserbauten eingesetzt und 1879 von der Kanalbauverwaltung mit Erfolg wieder verwandt. Hodges' mit Dampf betriebene Maschine arbeitete in einem flachen Schiff, an dessen Vorderende zwei Schraubenbohrer das Moor im Fortschreiten aushoben und so einen 6 Meter breiten Kanal gruben, dessen Wasser das Moor selbst zu liefern hatte. Die Maschine knetete den Torf durch, breitete ihn mittels Verteiler auf dem Land als weiche Masse zum Trocknen aus. Diese wurde getrocknet und zerschnitten und lieferte das Brennmaterial für die Maschine. Ihre Teile kamen übrigens aus England, das Holzschiff wurde in Papenburg gebaut und das Ganze an Ort und Stelle zusammengesetzt. Die Arbeiter nannten es „dat engelsche Schipp".

1878 war die Strecke des heutigen Elisabethfehn-Kanals bis zur Abzweigung an den Friesoyther Kanal gegraben. 1880 war man dann schon 4 km weiter östlich von Kampe. Der Kanal war von der Sater-Ems bis hier in voller Länge schiffbar, zwischen den Schleusen VIII und VI allerdings noch nicht in voller Breite. Dieses Stück wurde von 1889 bis 1895 voll ausgebaut. (Die fertigen Maße des Hunte-Ems-Kanals – wie sie heute noch für den Elisabethfehn-Kanal gelten – waren im Querschnitt: Sohle 9 Meter, Wassertiefe 1,50 Meter, Wasseroberfläche 13,5 Meter, Wasserquerschnitt 16,875 qm.)

Der Einsatz des Hodgesschen Schiffes brachte aber, abgesehen von dem viel schnelleren Torfabbau, auch Probleme mit sich. Teilweise erreichte man beim Aushub nicht den Sandboden, es blieb manchmal noch eine Moorlage bis zu 1 m übrig, so daß Sandmassen für eine Wegebefestigung nicht gewonnen werden konnten, während sonst 15 bis 16 m breite, aus dem Sandaushub aufgeschüttete Wegstreifen den Kanal auf beiden Seiten begleiteten. Da das Moor (wegen des schnellen Abbaues) nachsackte, mußten auf der Strecke Kampe/Oldenburg zusätzliche Schleusen (Nr. 3, 4, 5) eingebaut werden, die dann erst nach dem weiteren Ausbaggern des Kanalbettes 1908, 1911, 1919, entfernt werden konnten. Daher erklärt sich auch die Schleusennummernbezeichnung 6, 7, 8, 9 für die 4 Schleusen im Elisabethfehn-Kanal.

Die Gesamtbaukosten des Hunte-Ems-Kanals beliefen sich auf 3.089.200 Mark. Bis 1877 hatte man 1.005.105 Mark aufgewendet.

Da der Stand der Ausbaggerungsarbeiten 1878 und 1880 bekannt ist, kann man davon ausgehen, daß die Strecke des heutigen Elisabethfehn-Kanals einschließlich aller Brücken und Schleusen in etwa 1.100.000 Mark gekostet haben wird.

Parallel zum Bau des Hunte-Ems-Kanals waren auch weitere Seitenkanäle gegraben worden:

1. Barßeler-Kanal (Länge 3,2 km, Baubeginn 1876), vom Hunte-Ems-Kanal bei km 11,3 (Dreibrücken) in nordöstlicher Richtung, kreuzt das Barßeler Tief und mündet in das Godensholter Tief (Kosten 72.550 Mark).
2. Bollinger Kanal (Länge 3,03 km, Baubeginn 1879), vom Hunte-Ems-Kanal bei km 11,3 gegenüber dem Barßeler-Kanal, in südwestlicher

Landesbibliothek Oldenburg

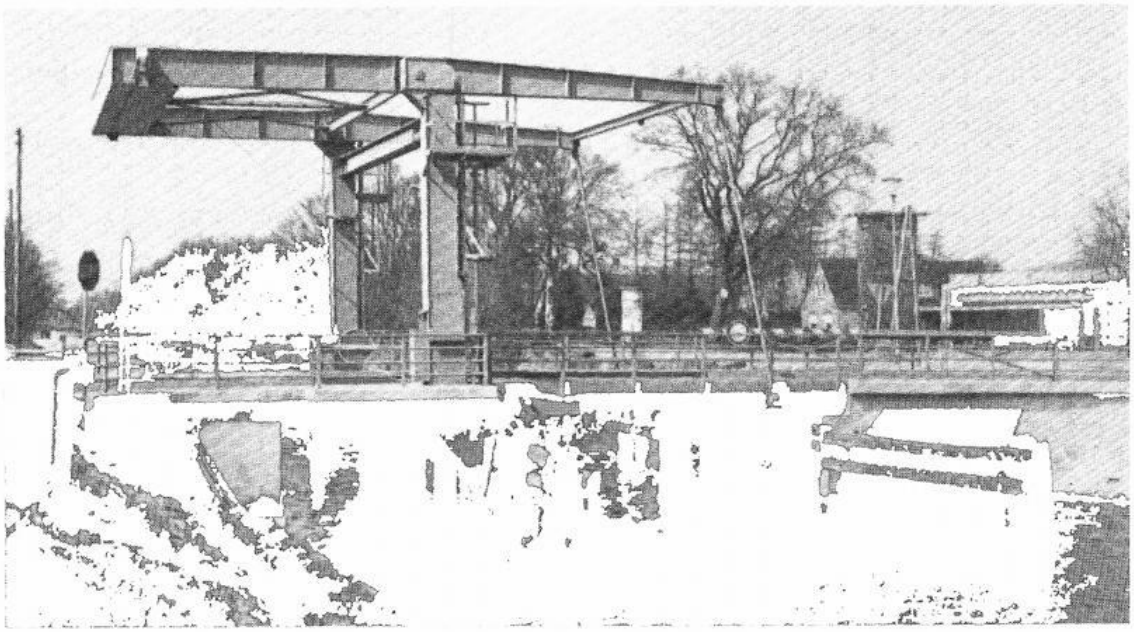
Richtung und mündet bei Utende in die Sater-Ems (Kosten 74.239 Mark).

3. Friesoyther-Kanal (Länge 9,75 km), vom Hunte-Ems-Kanal bis km 1,77, abzweigend in Richtung Friesoythe (Kosten 203.206 Mark).

Am 1. Oktober 1893 war der Hunte-Ems-Kanal in seiner vollen Länge von 44,43 km fertiggestellt. Am 16. 3. 1894 wurde er – nach über 38jähriger Bauzeit und nach einer Besichtigungsfahrt offiziell seiner Bestimmung übergeben.

Die Besiedlung

Die Kolonisierung am Hunte-Ems-Kanal im Bereich des heutigen Elisabethfehn-Kanals kann in 2 unterschiedlichen Perioden eingeteilt werden, die 1. von 1862 bis etwa 1898, die 2. ab 1898. Vorschläge über die Art der Besiedlung wurden bereits 1846 von Fimmen vorgetragen. Er hatte seine Erfahrungen in ostfriesischen und holländischen Fehns sammeln können. In Querverbindungen vom Hauptkanal (heute Elisabethfehn-Kanal) wurden sogenannte Inwieken angelegt, Kanäle, die in ihren Abmessungen kleiner als der Hauptkanal waren, aber von Torfschlitten (Muttschiffen, Poggen) befahren werden konnten. Diese Wieken führten zu der Hinterwieke, die dann wieder paralell zum Hauptkanal verlief. Von der Hinterwieke aus wurden dann weitere Inwieken in Richtung Hauptkanal (nicht bis ganz ran) gegraben. Diese als ideal angesehene Fehnbauweise hatte den Vorteil, daß möglichst viele Kanäle an die Moorflächen führten, diese entwässerten und für einen bequemen Abtransport des Torfes dienten. Außerdem wurden, da ja nur einige Inwieken auf den Kanal führten, weniger Brücken benötigt. Den Kolonisten ist aber später die Wahl des Wiekenbaues selber überlassen worden, und dieser Plan wurde dann nicht immer so durchgeführt, denn der Bau einer Wieke kostete viel Arbeit und Geld. Häuser wurden aber nur am Hauptkanal (heute Elisabethfehn-Kanal) gebaut.



Klappbrücke über den Elisabethfehn-Kanal bei km 2,7

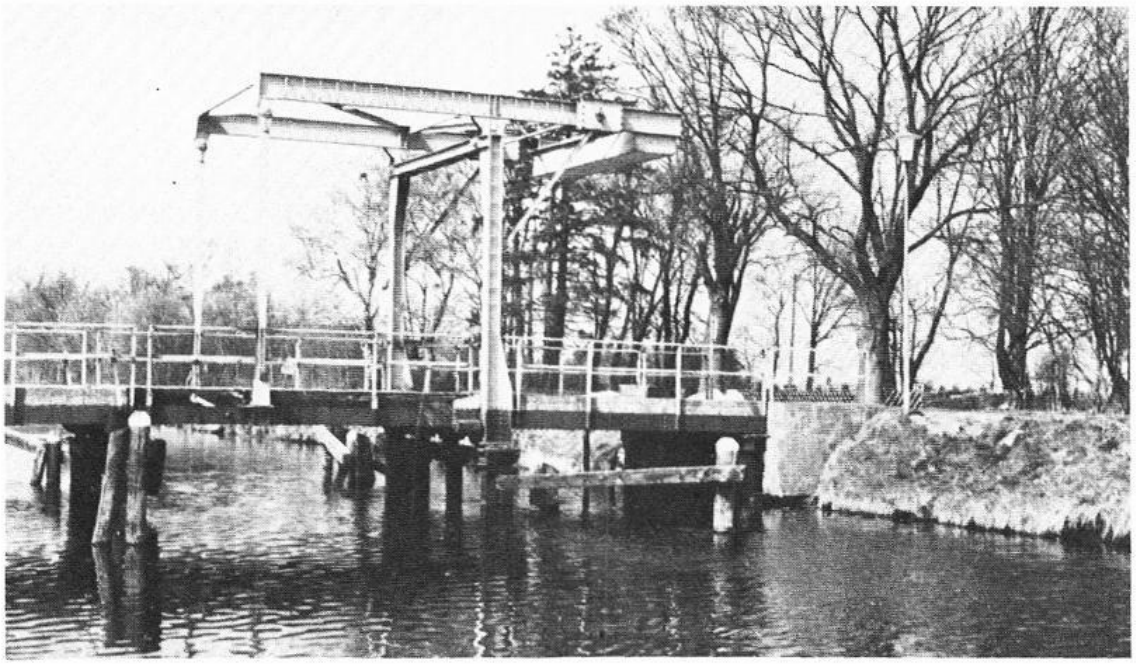
Landesbibliothek Oldenburg

Die ersten 34 Kolonate wurden – öffentlich meistbietend – am 23. Oktober 1862 in Osterhausen gekauft. Es waren zahlreiche Konkurrenten zu diesem Verkaufstermin erschienen. 15 Oldenburger kauften 23 Kolonate; davon 2 Käufer jeder 4 Kolonate, 2 Käufer jeder 2 und die übrigen 11 Käufer jeder 1 Kolonat. 9 Ostfriesen kauften 11 Kolonate, davon 2 Käufer je 2, die übrigen jeder 1 Kolonat. Die Kolonate hatten alle eine Breite von 300 Fuß (90 Meter) und eine unterschiedliche Länge. Als Kaufpreis wurde je Jück (00,56 ha) 21 Taler, für die Hochmoor enthaltenden Kolonate 27 1/2 Taler erzielt. Diese Summen mußten zu je einem Drittel am 1. Mai 1863, am 1. Mai 1868 und am 1. Mai 1873 bezahlt werden. Außerdem war nach 3 Freijahren ein jährlicher zu zahlender Kanon von je 1 Taler pro Jück zu entrichten und für die Hochmoor enthaltenden Kolonate ein Torfgeld in gleicher Höhe.
Außerdem waren weitere Auflagen mit dem Erwerb eines Kolonats verbunden (z. B. Wiekenbau, Reinigung von Gräben, Hausbau). In die finanziellen Überlegungen des Erwerbes gehörte dann selbstverständlich noch die Errichtung eines Hauses und nach Möglichkeit die Anschaffung eines Muttschiffes. Fritz Börgers (heute 83 Jahre alt), dessen Großvater zu den ersten Kolonisten am Hunte-Ems-Kanal gehörte, schreibt dazu: „Sie kamen mit keinem oder aber sehr wenigem Eigenkapital ins Moor gezogen. Der Kaufpreis für das Kolonat wurde gestundet, mußte aber verzinst werden, außerdem mußte ein jährlicher Kanon, je ha 6,- Mark, gezahlt werden für die Kanalbenutzung. Wenn die gerichtlichen Formalitäten, die ja auch noch Geld kosteten, erledigt waren, besaßen sie ein Stück Wildnis. Unter Umständen war es noch so schwammig, daß, wenn sie sich vorne draufstellten und wuppten auf und nieder, die Wellen über das ganze Kolonat liefen. Und es gab Fälle, in denen das traute Heim aus einer Plaggenhütte bestand."
Trotz dieser unsagbaren Mühen, die den Kolonisten bevorstanden, scheint es an Interessenten nicht gemangelt zu haben. Die Oldenburger Regierung hat es mit Sicherheit nicht einfach gehabt, die Kolonate an die passenden Bewerber zu vergeben. Auf der einen Seite sollten möglichst erfahrene Siedler (meist aus den ostfriesischen Regionen) genommen werden, auf der anderen Seite sollten vor allen Dingen Bewerber, die sozial schwach gestellt waren, berücksichtigt werden.
Durch die den Siedlern auferlegten Lasten und Zahlungen wurden die Kolonate in den 80er Jahren weniger attraktiv. Viele Siedler veräußerten ihre Kolonate, und es trat eine gewisse Stagnation bei der Kolonisierung ein.
Erst mit der Schaffung einer besonderen Beamtenstelle für Besiedlung, Kultivierung und Verwertung der staatlichen Heiden und Moore im Jahre 1898 ergaben sich neuere und bessere Möglichkeiten. Von 1900 bis 1910 wurden allein im Strücklinger Gemeindeteil Elisabethfehn 54 Kolonate zusammen mit einer Größe von 339 ha vergeben. Weitere 11 Kolonate waren noch eingeteilt.

Die ersten Häuser

Die ersten Kolonisten, die ihre Kolonate 1862 zugewiesen bekamen, erhielten diese mit der Auflage, bis zum 1. Oktober 1867 darauf ein Wohnhaus von mindestens 200 Taler zu errichten. Das Haus mußte in einer Entfernung

Landesbibliothek Oldenburg



Klappbrücke bei km 3,07 in Reekenfeld

von 105 Fuß von der Mittellinie des Kanals parallel mit diesem erbaut werden.
Das Barßeler Brandkassenregister gibt Auskunft über die ersten Häuser in Elisabethfehn. Danach baute der Siedler Johann Willms 1863 das erste Wohnhaus im Wert von 480 Reichstaler auf dem Kolonat Nr. 25 (km 13,5 SW). Vor Einweisung der Kolonate hatte aber schon der Kanalaufseher Theodor Borgmann 1857 zwei Häuser auf den Kolonaten 7 und 8 errichtet. In dem Haus des Kolonats Nr. 8 (heute August Schulte, „Fischerkrug") baute er 1865 eine Dampfmühle.
Bei den späteren Einweisungsterminen für Kolonate verlangte der Staat Häuser in anderen Größen. So waren 1904 mindestens 1.500,- Mark, 1910 mindestens 2.000 Mark und 1913 mindestens 4.000 Mark Brandkassenwert erforderlich.
Zu Anfang lebten aber viele Moorkolonisten in Häusern, deren Wände aus groben Torfbrocken, Pulten genannt, errichtet waren. Nur die Giebelwand war massiv, denn sie enthielt die Fenster und den Schornstein für das offene Herdfeuer. Sogenannte Rauchhäuser hat es am Kanal nie gegeben. Plaggen, die über Holzsparren gelegt waren, bildeten das Dach. Der Brandkassenwert dieser „Häuser" betrug etwa 40-50 Taler. Verständlicherweise hielten diese „Häuser" nicht sehr lange.
Auffällig ist auch, daß auf etlichen Kolonaten ein weiteres Wohnhaus errichtet wurde, wahrscheinlich, um Kindern oder Verwandten Unterkunft zu geben. Die Häuser wurden fast ausschließlich in der Form des ostfriesischen Gulfhauses erbaut. Die Häuser standen mit dem Giebel zur Kanalseite hin. Hier befand sich der Wohnteil. Über die Küche gelangte man dann in die Stallungen.
Einige dieser Häuser sind heute noch erhalten und prägen das Ensemble Kanal - Schleusen - Treidelweg - Eichenreihen - Fehnkolonate als Baudenkmal.

Landesbibliothek Oldenburg

Carl Heinrich Nieberding in seiner Zeit

Von Hans-Joachim Behr

Im Frühjahr 1978 gedachte man im Oldenburger Münsterland der 175jährigen Wiederkehr jenes Tages, an dem der berühmte Reichsdeputationshauptschluß von Regensburg die beiden münsterischen Ämter Vechta und Cloppenburg dem damaligen Herzogtum Oldenburg zuwies.
Nach einer Geschichte von beinahe 1000 Jahren waren durch dieses Reichsgesetz die geistlichen Staaten Deutschlands von der politischen Landkarte gestrichen worden, unter ihnen als eines der gewichtigsten das Fürstbistum Münster. Seine Haupterben waren im Süden Preußen, im Norden Oldenburg, dazu ein halbes Dutzend Fürsten, die der Frieden von Lunéville ihrer Besitzungen auf dem linken Rheinufer beraubt hatte. Was damals in Regensburg geschah, war zum guten Teil noch Politik des Ancien Régime. Man mag von Länderschacher reden, wenn man die Verhandlungen verfolgt, die dem Schluß vom 25. Februar 1803 voraufgingen, die zahlreichen Pläne, die auftauchten und wieder verschwanden, Landstriche und ihre Bewohner bald diesem, bald jenem Herrscher zuzuschlagen [1]. Gewiß die Menschen wurden nicht gefragt, aber es wurde auch niemand vertrieben. Vielmehr bemühten sich die Landesherrschaften, Militär und Beamtenschaft ihrer Vorgänger möglichst geschlossen zu übernehmen.
Zugleich aber war der Reichsschluß von Regensburg Auswirkung und selber Beginn einer revolutionären Epoche, die auf irgendeine Weise alle zu jener Zeit in Europa lebenden Menschen berührte.
Im folgenden Jahrzehnt haben die münsterischen Gebiete noch ein paarmal ihren Besitzer gewechselt. Dann konnte zwar Preußen das zerstückelte ehemalige Oberstift unter seiner Herrschaft vereinigen. Das Niederstift aber blieb zwischen Oldenburg und Hannover, später Preußen geteilt und kam erst 1946 mit der Gründung des Landes Niedersachsen wieder in einen gemeinschaftlichen Verwaltungsverband.
Oberstift und Niederstift Münster sind bis auf den heutigen Tag politisch getrennt geblieben. Aber ihre fast ein halbes Jahrtausend lange gemeinsame Geschichte wirkt bis in die Gegenwart nach. Obwohl nur durch einen schmalen Landstreifen an der Ems verbunden, waren sie dennoch im Laufe der Zeit infolge der langandauernden Zusammengehörigkeit schließlich zu einer Einheit verschmolzen, so daß sich auch heute noch Südoldenburger und Emsländer in Sitte, Sprache und Lebensweise kaum von den Bewohnern des ehemaligen Oberstifts Münster unterscheiden. Hier wie dort ist die Bezeichnung Münsterland lebendig geblieben, wenn dort auch mit dem Zusatz oldenburgisch versehen.
Das Niederstift wird von seinen Bewohnern durchaus als eigener Kulturraum empfunden, den vom angrenzenden Ostfriesland, von Alt-Oldenburg und Osnabrück mehr trennt als vom fernen Münster. Manches, was Annette von Droste-Hülshoff in den „Bildern aus Westfalen" in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die Physiognomie des Kernmünsterlandes schrieb, gilt auch für das Niederstift. Da es von einigen Landstrichen begünstigt, vom Handelsverkehr wenig berührt war, nahm es allerdings

Landesbibliothek Oldenburg



Zeichnung von A. Göttke–Krogmann *Fotos: Stadtarchiv Lohn*

Landesbibliothek Oldenburg

weder in wirtschaftlicher noch in kultureller Hinischt einen hervorragenden Platz unter den deutschen Landschaften ein und ist in der Geschichte kaum hervorgetreten. Es darf jedoch nicht als Zeichen der Rückständigkeit gewertet werden, wenn bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert niemand die Mühe darauf verwandt hat, sich mit der Geschichte dieses Landstriches zu beschäftigen. Daß das Niederstift Ende des 18. Jahrhunderts keineswegs ein geistiges Ödland war, beweist unter anderem das Bestehen eines literarischen Kreises auf dem Hümmling, den selbst Klopstock kennenzulernen wünschte [2].

Freilich die Aufklärungshistoriographie hat dieses Gebiet ebensowenig erfaßt, wie irgendeine andere deutsche Landschaft. Dazu bedurfte es erst der mit den Namen Herder und Möser bezeichneten einschneidenden Veränderungen und Verabsolutierung des geschichtlichen Bewußtseins, die das 19. Jahrhundert nicht nur zum Zeitalter des Historismus machte, sondern erst die moderne Landesgeschichtsforschung zum Leben erweckte.

Vielleicht durch Justus Mösers berühmte „Osnabrückische Geschichte" von 1768 und Gerhard Anton v. Halems „Geschichte des Herzogtums Oldenburg" von 1794-96 inspiriert, hatte bereits 1803 der aus Vechta gebürtige Assessor Dr. Friedrich Matthias Driver eine kleine „Beschreibung und Geschichte der vormaligen Grafschaft nun des Amtes Vechta im Niederstift Münster" herausgebracht.

Nicht die Universitätsgeschichtsschreibung hat Emsland und Niederstift als historischen Raum entdeckt und wissenschaftlich erforscht. Sie wandte sich nach den Freiheitskriegen den großen nationalen Themen, vor allem der mittelalterlichen Kaiserzeit zu. Wie andernorts sind es auch im Niederstift ortsansässige oder der Landschaft verbundene Beamte, deren im Zeichen der Romantik gewecktes Geschichtsbewußtsein die ersten Darstellungen regionaler Geschichte hervorbringt. 1830 erschienen in Emden von dem Notar und Assessor beim Pupillen-Kolleg der Mediatjustizkanzlei Clemens August Behnes „Beiträge zur Geschichte und Verfassung des ehemaligen Niederstifts Münster als der früheren Ämter Meppen, Cloppenbug und Vechta". Behnes veröffentlichte zum ersten Mal eine Fülle von Urkunden zur Geschichte des Niederstifts, auf die auch die moderne Forschung noch mit Nutzen zurückgreifen kann. Die eigentliche historische Darstellung jedoch nimmt in seinem Werk nur einen verhältnismäßig bescheidenen Raum ein. Sie blieb einem anderen vorbehalten, nämlich **Carl Heinrich Nieberding.** Er, auch Beamter von Haus aus, gilt mit Recht als der eigentliche „Vater der oldenburgisch-münsterländischen Geschichtsschreibung". 35 Jahre lang hatte er gesammelt, wie er selber im Vorwort schreibt, hatte zahllose kleine Aufsätze veröffentlicht, bis er 1840 in Vechta den ersten Band einer „Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster und der angrenzenden Grafschaften Diepholz, Wildeshausen etc." herausbrachte. Bezeichnenderweise trug das Buch den Untertitel „Ein Beitrag zur Geschichte und Verfassung Westphalens". Nieberding stand bereits im 61. Jahr seines Lebens, als dieser erste Band seines großangelegten Geschichtswerkes erschien. Die Anerkennung, die diese Arbeit überall auch durch den Landesherrn Großherzog August von Oldenburg fand, veranlaßte ihn, schon im nächsten Jahr einen zweiten Band vorzulegen.

Landesbibliothek Oldenburg



Die Eltern C. H. Nieberdings

Dann aber nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand, am 11. April 1851 im Alter von fast 72 Jahren. Ein dritter Band seines Lebenswerks erschien noch posthum 1852.

Im ersten Band behandelt Nieberding die topographischen Verhältnisse, frühere Beschaffenheit, Bewohner, Markengenossenschaften und Volksverbände, die ehemaligen Gaue im Bereich des Oldenburger Münsterlandes und den angrenzenden Gebieten, die Grafenfamilien und die Grafschaft Diepholz, im zweiten die Grafschaft Tecklenburg und die Grafen im Gau Agrotingon, die allgemeine Geschichte des Mittelalters bis zum Sturz Heinrichs des Löwen, Adel, Ritterwesen und die adligen Güter in den ehemaligen Ämtern Vechta und Cloppenburg. Der dritte aus dem Nachlaß herausgegebene Band bringt zwei Untersuchungen über das Burgmannskollegium in Vechta und die Verfassung des Hochstifts Münster. Er will sich zumindest in seinem letzten Teil nicht mehr recht der ursprünglichen Konzeption einpassen.

Was Nieberding außerdem noch an Material zusammengetragen hatte, entzog sich vollends einer Bearbeitung durch andere. So blieb die Geschichte des ehemaligen Niederstifts unvollendet. Obgleich Torso ist das Werk noch heute so gefragt, daß 1967 ein Nachdruck herausgebracht wurde.

Andere haben sich nach Nieberding mit der Geschichte dieses Gebietes beschäftigt, vor allem Ludwig Niemann [3] und Karl Willoh [4]. Es sind verdienstvolle Arbeiten, mit Akribie ausgeführt. Aber bis heute fehlt es an einer großen zusammenfassenden Geschichte des Niederstifts, wie sie Nieberding in Angriff genommen hatte.

Carl Heinrich Nieberding wurde am 7. Oktober 1779 in Steinfeld geboren [5]. Sein Vater war Landwirt und Zimmermann und verwaltete gleichzeitig unter der damaligen fürstbischöflich-münsterischen Regierung die Rezeptur, d. h. die Einnehmerstelle eines Kirchspiels. Aus der Familie ist eine

Landesbibliothek Oldenburg

ganze Anzahl von Akademikern und Gelehrten hervorgegangen. Am bekanntesten ist neben Carl Heinrich der Staatssekretär im Reichsjustizamt Rudolf Arnold Nieberding geworden, der durch seine amtlichen Stellungnahmen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Deutschen Reichstag hatte [6].

Carl Heinrich Nieberding besuchte zunächst die Dorfschule in Steinfeld. Obwohl der Unterricht dort für heutige Begriffe gewiß ziemlich mangelhaft war, zeigte er doch solche Begabung, daß der Vater ihn mit 13 Jahren auf das Gymnasium in Vechta und drei Jahre später auf das Gymnasium in Osnabrück schickte. Hier zeichnete er sich im ersten Jahr so aus, daß bei der Prämienverteilung von insgesamt neun Prämien nicht weniger als sieben ihm zuerkannt wurden. Unmittelbar darauf fand der Aufenthalt in Osnabrück aber ein ziemlich abruptes Ende. Der Vater holte seinen Sohn nach Hause zurück. Damit endete für Nieberding auch der Besuch der höheren Schule, schwanden die Aussichten auf Studium und akademische Laufbahn.

Als Grund für diese Entscheidung des Vaters gibt er selber eine von den Eltern mißbilligte plötzliche Vorliebe für den Militärdienst an. Ihre Vermögensverhältnisse waren zweifellos nicht von der Art, daß sie dem Sohn ohne erhebliche Einschränkungen den Besuch der höheren Schule geschweige denn etwa ein juristisches Studium ermöglichen konnten. Es liegt nahe, daß sie gehofft hatten, er würde sich einmal dem billigeren Studium der Theologie widmen. Daß der Sohn eines kleinen Landwirts Offizier werden könnte, war in jenen Jahren zumindest eine etwas ungewöhnliche Vorstellung, abgesehen davon, daß die Offizierslaufbahn für längere Zeit noch weitaus höhere Zuschüsse verlangte als ein Studium.

Osnabrück lag damals im Bereich jener Demarkationsline, die nach dem Frieden von Basel 1795 französische und preußische Interessengebiete in Deutschland trennte. Französische Revolutionstruppen hatten 1794/95 Holland besetzt, die Batavische Republik errichtet und waren bereits bis Bentheim vorgedrungen. Die Gefahr einer Besetzung des Münsterlandes war zeitweilig in bedrohliche Nähe gerückt, wurde aber durch den französisch-preußischen Sonderfrieden noch einmal abgewendet. Im Osnabrükkischen und im Emsland waren damals starke preußische und hannoversche Kräfte zum Schutz Norddeutschlands konzentriert. Der junge Nieberding hat das Soldatenleben so aus nächster Nähe kennengelernt und wohl auch in Osnabrück mit jüngeren Offizieren verkehrt. Der Glanz der Uniform und das unbeschwerte Leben in der Etappe werden nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sein. Eine ruhmreiche Laufbahn als Offizier mag die Phantasie des 16jährigen Jünglings entzündet haben, zumal sie im hannoverschen Offizierskorps, das weniger als das preußische in engen Standesvorstellungen verhaftet war, nicht unmöglich erschien. Ein Beispiel war der wie Nieberding aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen stammende Major Scharnhorst, der sich damals beim Hauptquartier in Osnabrück aufhielt. Er hatte sich im Vorjahr durch den Ausfall von Menin einen ehrenvollen Platz in der Kriegsgeschichte gesichert.

Nach Steinfeld zurückgekehrt, verbrachte Nieberding fast ein halbes Jahr mit landwirtschaftlicher Aushilfsarbeit, ein Leben, welches seinen Neigungen sicher nicht im geringsten entsprach. So suchte und fand er Aufnahme

Landesbibliothek Oldenburg

bei einem Gerichtsschreiber in Vechta. Die Mußestunden verwandte er schon damals auf geschichtliche Forschungen, vor allem aber zur eigenen Fortbildung und Vorbereitung auf das Notariats-Examen, das er am 21. April 1798 in Münster ablegte. Nach bestandenem Examen wurde er sogleich beeidigt. In der Folgezeit vertrat er am Gericht zu Vechta zunächst den Gerichtsschreiber, arbeitete aber bald mehr und mehr selbständig. Am 19. Mai 1799 wurde er als Markenfiskal des Amtes Vechta und am 6. September desselben Jahres vom Bischof Maximilian Franz als Obervogt zu Lohne eingesetzt. Bald darauf nahm er seinen Wohnsitz in dem Hauptort des damals 1719 Einwohner zählenden Kirchspiels und blieb fortan ein Bürger Lohnes bis zu seinem Tode.

Als Vogt hatte Nieberding eine feste Anstellung mit regelmäßigem Einkommen, so daß er an die Gründung einer Familie denken konnte. Bereits im nächsten Jahr heiratete er eine Tochter des Bürgermeisters Wittrock zu Cloppenburg.

Inzwischen hatte sich die politische und geistige Situation in Europa von Grund auf geändert. Als das verheerende Gewitter der Revolution sich 1789 über Frankreich entlud, hatte man ihm in Deutschland anfangs zugeschaut wie einem schönen Wetterleuchten, ohne zu ahnen, daß seine Folgen sich nur allzubald auch hier fühlbar machen würden. Seither hatten die Prinzipien der Revolution ihren Siegeszug durch die Welt angetreten. Gegenüber den Gedanken der Freiheit und Gleichheit, der Volkssouveränität verlor die alte Ordnung an Kraft. Auf dem Kriegsschauplatz waren die Franzosen allerorts im siegreichen Vordringen. Der Friede von Basel hatte ihnen alsbald eine konzentrierten Angriff auf Süddeutschland erlaubt. Bonaparte hatte die Österreicher in mehreren Schlachten geschlagen und auf der Apenninhalbinsel Republiken nach französischem Muster eingerichtet. Auf sich gestellt hatte der Kaiser 1797 Frieden geschlossen, Frankreich das bereits seit 1792 von ihm besetzte Belgien sowie Venedig überlassen und der Abtretung des linken Rheinufers zugestimmt.

Der zweite Koalitionskrieg von 1799 bis 1802 endete nach anfänglichen Erfolgen wieder mit einer Niederlage der alten Mächte. Nirgendwo waren ihre nach der Lineartaktik kämpfenden Söldnertruppen dem Ansturm der neuen Massenheere der Revolution gewachsen. Verzweifelt suchte man nach neuen Mitteln und Wegen der Verteidigung. Der Kaiser hatte schon 1794 den Reichsständen vergebens den Vorschlag gemacht, sämtliche Grenzbewohner zu bewaffnen. Im münsterischen Landtag hatte der ehemalige Minister Franz v. Fürstenberg sich für ein allgemeines Volksaufgebot eingesetzt, dabei auch die Unterstützung seiner Mitstände gefunden. Der Fürstbischof selber hatte keine grundsätzlichen Einwände, glaubte aber nicht an einen Erfolg. „Leider wird in Deutschland immer mehr deliberiert als gehandelt", schrieb Maximilian Franz resigniert an Fürstenberg [7]. Die kurze Aufwallung patriotischer Gesinnung hat auch zu keinem Ergebnis geführt. Als man im Frühjahr 1802 den Gedanken noch einmal aufgriff, war es zu spät. Am 4. März ernannte das Domkapitel Nieberding auf Vorschlag des Amtes Vechta zum Anführer des geplanten Volksaufgebots im Kirchspiel Lohne [8]. Dieser kam indes nicht mehr dazu, militärische Tätigkeiten zu entfalten.

Unter bestimmender Einwirkung der napoleonischen Politik und der

Landesbibliothek Oldenburg

einzelstaatlichen Interessen zerstörte das alte Reich selber im Reichsdeputationshauptschluß von Regensburg seine politischen und rechtlichen Grundlagen. Nur wenige Jahre später legte Franz I. kaum mehr beachtet die Krone Ottos des Großen nieder.

Beim Übergang der Ämter Vechta und Cloppenburg an das Herzogtum Oldenburg wurde Nieberding, der im Juli 1802 nach bestandener Prüfung noch als Landmesser vereidigt worden war [9], auch die Verwaltung der Schatzungserhebung erhalten hatte, wie fast alle münsterischen Beamten in seinen Ämtern bestätigt.

Es zeugt von intimer Kenntnis der Verhältnisse seiner Heimat, aber auch vom Selbstbewußtsein des jungen Nieberding, daß er es wagte, dem Herzog von Oldenburg anonym eine Denkschrift vorzulegen, in der er die Verfassung und Rechte der bisher münsterischen Gebiete darlegte und Vorschläge für ihre künftige Verwaltung machte [10].

Er entschuldigt sich eingangs, daß er nicht mit Namen unterzeichnet aber „alsdann könnte es scheinen, als machte ich auf eine Belohnung, die ich nicht verdiene, Anspruch".

Die 78 Seiten starke Schrift mit dem Titel „Patriotische Gedanken zu einer verbesserten Verfassung der Ämter Vechta und Kloppenburg" behandelt in zwei Kapiteln Geistlichkeit und weltliche Bediente und anschließend unter 35 Stichworten einzelne Probleme des Landes. Nieberding schlägt u. a. einen eigenen Vicarius in spiritualibus generalis nebst geistlichem Gericht für die beiden Ämter vor. Geistliche und Lehrer sollten nur nach vorheriger Prüfung angestellt, die Funktionen von Lehrer und Küster bzw. Organist getrennt werden. Für die Ämter schlägt er eine Bereinigung ihrer Bezirke, Straffung des Personals vor. Das Gerichtswesen sollte reformiert, das Verfahren beschleunigt und vereinfacht werden. In jedem Amtsbezirk müßte es einen Physikus, einen Chirurgen, einen Apotheker, einen Geometer zugleich Bau- und Wegeinspektor, zwei Taxatoren, einen Scharfrichter und einen Gefängniswärter geben, in jedem Kirchspiel einen Arzt und Geburtshelfer sowie zwei Hebammen. Den Amtsgebäuden sollten Gefängnis, aber auch Armen- und Krankenhaus angegliedert werden. Nieberding schlägt Maßnahmen zur Förderung des Garn- und Leinwandhandels, zur Verbesserung der Holzkultur und der Obstbaumzucht vor, verweist auf die Osnabrückische Feuerordnung als Vorbild für eine ähnliche Einrichtung. Heuerleute sollten durch Eigentum mehr an den Staat gebunden werden. Er rät zur verstärkten Gemeinheitsteilung, zur Ablösung der bäuerlichen Lasten, schlägt ein Gesetzbuch, ein Hypothekenbuch vor u. a. m. Die Zahl der Bierbrauereien und Branntweinbrennereien auf dem Lande soll eingeschränkt werden, weil sie die Bauern von ihrem eigentlichen Gewerbe abhält und die Leute zum „Saufen" reize; Parforcejagden sollen als Tierquälerei verboten werden.

Vieles von dem, was Nieberding hier vorbrachte, bewegte die Menschen schon damals, aber das meiste wurde erst Jahrzehnte später verwirklicht. Neben seiner Amtstätigkeit verwaltete Nieberding seit 1799 bis 1805 das bei Lohne gelegene Gut Hopen des Freiherrn v. Oeynhausen. Später übernahm er auch die Aufsicht über das benachbarte Gut Bretberg und über die Güter Lethe bei Ahlhorn und Schwede bei Cloppenburg, eine Tätigkeit, die zwar ein gehäuftes Maß an Mehrarbeit bedeutete, die ihm aber auch

Landesbibliothek Oldenburg

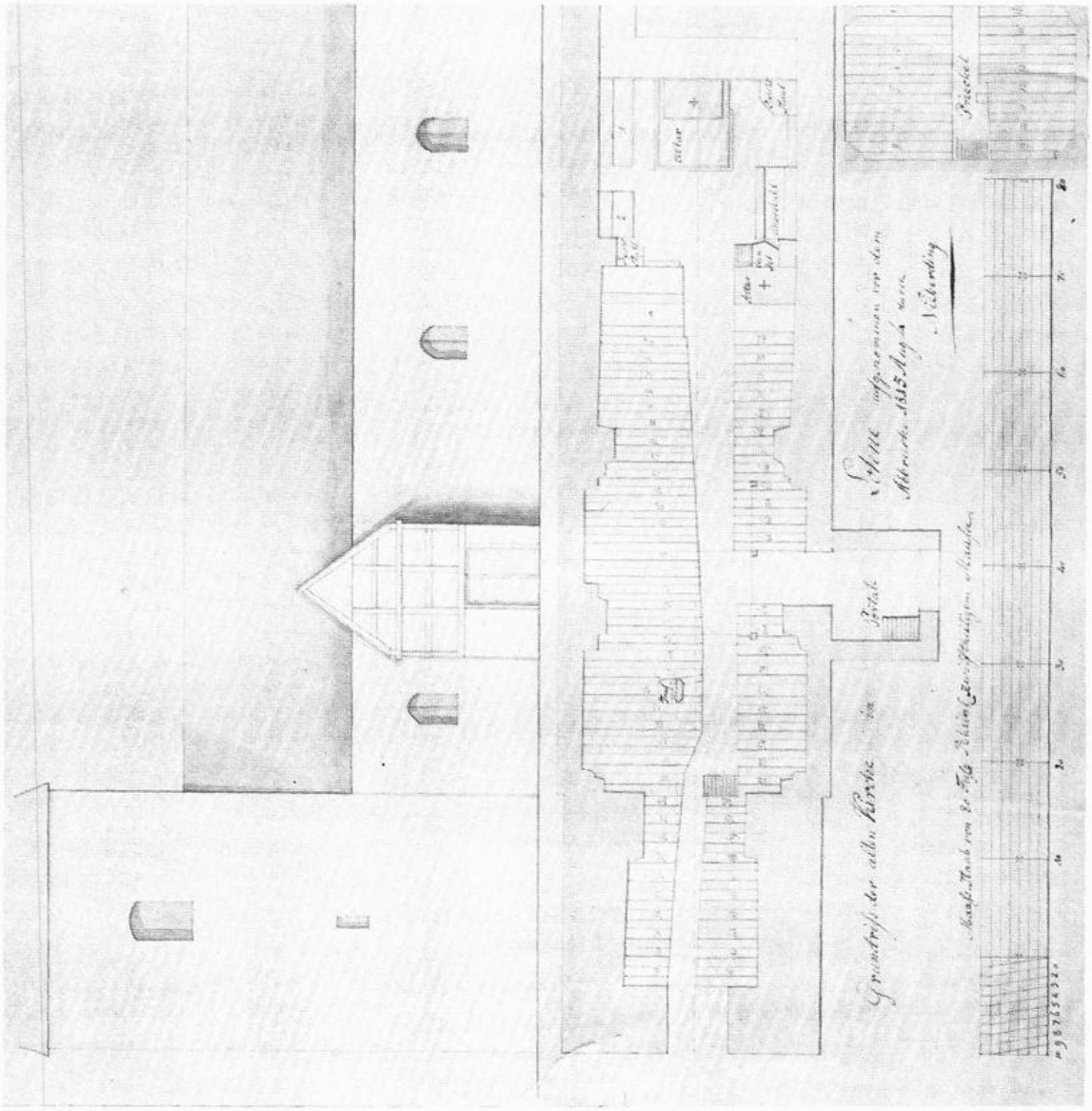
Gelegenheit gab, Einblicke in die Gutsarchive zu nehmen und seine lokal- und regionalgeschichtlichen Kenntnisse zu erweitern.

Seit 1802 hatte Nieberding einige Artikel im „Wochenblatt zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse" veröffentlicht, Auszüge aus „gemeinnützlichen" Briefen, eine Beschreibung des Amtes Vechta u. a. Über einen dieser Aufsätze, „Grausame Gewohnheit des zu frühen Begrabens" in Nr. 8 1803 des Blattes, geriet er mit dem Pastor Toppe zu Lohne in Streit, der darin einen persönlichen Angriff sah. Während einer Kirchenvisitation beschimpfte der Geistliche den Obervogt in aller Öffentlichkeit, daß er als „ein Junge, der eben von der Schule komme", ihn etwas lehren wolle. Nieberding beschwerte sich sogleich bei der Kammer in Oldenburg und bat um Genugtuung. Ob sie ihm allerdings gewährt wurde, ist nicht bekannt [11].

Noch konnte sich das ehemalige Niederstift, vor allem das Oldenburger Münsterland unter der Regierung des patriarchalisch im Sinne des aufgeklärten Absolutismus regierenden Herzogs Peter Friedrich Ludwig, einer Zeit des Friedens und relativer Ruhe erfreuen, während das benachbarte Kurfürstentum Hannover und mit ihm das eben erworbene säkularisierte Fürstbistum Osnabrück bereits seit dem Frühjahr 1803 unter französischer Besatzungswillkür litt.

Ganz unberührt freilich blieb auch der oldenburgische Teil des ehemaligen Niederstifts nicht. Lohne hatte seit 1793 wiederholt Durchzüge und Einquartierungen hannoverscher, englischer, hessischer und preußischer Soldaten erlebt [12]. Als die Franzosen unter General Mortier in Hannover einfielen, standen die Ämter Vechta und Cloppenburg, obwohl längst Oldenburg zugesprochen, noch immer unter preußischer Sequester, die förmliche Besitzergreifung erfolgte erst am 18. Juli in Vechta. Am 30. Mai erschienen zum ersten Male französische Soldaten in Lohne [13]. Am folgenden Tage rückten ohne vorherige Ankündigung 7000 Mann Infanterie und Kavallerie in den aus höchstens 90 Häusern bestehenden Ort. Eine geordnete Einquartierung war völlig unmöglich, zumal den ganzen Tag über weitere Truppen auf dem Weg ins Hannoversche durch den Ort marschierten. In den meisten Häusern lagen 100-150 Mann. Eine beträchtliche Anzahl von Kühen mußte zur Verpflegung geliefert werden. Weiteres Vieh, Rinder, Schweine, Hühner, wurde ohne Order von den Soldaten gewaltsam weggenommen und geschlachtet. Dem Wirt Rösener zerschlugen sie im Keller die Fässer und ließen Bier und Branntwein auslaufen. Er bezifferte seinen Schaden auf 1400 Rtlr. Andere Einwohner meldeten dem Vogt Verluste von 100, 200 und mehr Talern. Insgesamt wurde der angerichtete Schaden ohne die Lieferungen später auf 8285 Rtlr und 66 Grote berechnet [14]. „Mit Schaudern kann man sich nur einer solchen Nacht erinnern", berichtet Nieberding nach Oldenburg. Er habe zwar ein kleines Magazin einrichten lassen. Der Vorrat sei aber bald aufgebraucht, und noch immer gehe die Marschroute durch das Dorf. Täglich habe man Einquartierung, müßten die Bauern Fuhren und Ordonnazdienste leisten, so daß die Feldarbeit liegen bleibe. Er bat dringend, die Marschroute zu verlegen, um dem Ort eine kleine Erholung zu verschaffen. Aber die Verwaltungsbehörden in Oldenburg konnten nicht helfen. Sie verlangten nur, daß der Schaden so

Landesbibliothek Oldenburg



Grundriß der alten Kirche in Lohne aufgenommen vor dem Abbruche 1815 August durch Nieberding

Landesbibliothek Oldenburg

gut wie möglich festgehalten werde, damit man Entschädigungsansprüche stellen konnte [15].

Wiederholt zogen weiterhin französische Truppen auf dem alten Heerweg über Quakenbrück und Lohne nach Diepholz. Zeitweilig wurde in Lohne sogar eine Etappenstation eingerichtet. Richter Lenz, der von der oldenburgischen Regierung nach Hannover gesandt wurde, um Vergütungen für die Schadens- und Lieferungsrechnungen zu erwirken, erreichte zwar im August/September die Aufhebung der Etappe [16]. Aber im November wurde erneut eine Etappenstation oder ein Marsch-Quartier eingerichtet [17]. Bis die Franzosen im Oktober 1805 für ein Jahr aus Kurhannover abzogen, das Land den Preußen überließen, gab es immer wieder Einquartierungen in Lohne. Eigenmächtigkeiten und Übergriffe des fremden Militärs waren weiterhin an der Tagesordnung, und die Beamten, welche „die Untertanen schützen und auf ihre Erleichterungen möglichst Bedacht nehmen sollten", standen dem Treiben nur allzuoft machtlos gegenüber. Ihre Stellung war schwierig, denn von der vorgesetzten Behörde konnten sie bei Streitigkeiten mit den Franzosen aus politischen Gründen kaum Hilfe erwarten. So erging es auch dem Obervogt Nieberding bei einem Zusammenstoß mit Marschall Bernadotte, kommandierendem General in Hannover, und General Berthier im Oktober 1804. Die beiden französischen Offiziere verlangten spätabends eine berittene Ordonnanz als Wegführer durch das Diepholzer Moor. Nieberding wollte Mann und Pferd unter Hinweis auf die Neutralität des Landes nur gegen Bezahlung stellen oder verlangte zumindest einen Requisitionsschein, was die französischen Herren ablehnten. Unter recht massiven Drohungen zwangen sie ihn schließlich zum Gehorsam [18].

Nieberding scheint sich in der Sache völlig korrekt, wenn auch nicht gerade sehr diplomatisch verhalten zu haben. Eben dieses verübelte ihm die vorgesetzte Behörde in Vechta. Aus ihrem Begleitschreiben zu Nieberdings Bericht an die Kammer spricht die Angst vor möglichen Repressalien, wenn es da heißt: „Er hätte den Herrn Reichsmarschall auch dessen Gesellschaft und Gefolge mit zuvorkommender Höflichkeit behandeln . . . und die verlangte reitende Ordonnanz augenblicklich . . . stellen sollen. Des Obervogten ganzes Benehmen gegen den Herrn Reichsmarschall war widersinnig und grob; und solch ein widersinniges Benehmen kann sowohl für Lohne als auch für das ganze Amt Vechta von sehr üblen Folgen sein" [19].

Als Bernadotte einen Adjutanten mit Beschwerdeschreiben an den Herzog schickte, mußte die Regierung handeln, denn mochte das Herzogtum Oldenburg auch nominell noch ein souveräner neutraler Staat sein, der französische Druck war doch viel zu stark, als daß man es wagen konnte, die Beschwerde eines Marschalls von Frankreich zu negieren. Die Kammer als Gerichtsinstanz strengte eine Untersuchung an und bestrafte Nieberding mit einem allerdings sehr leichten Arrest von zwei Wochen. Anfänglich war der Häftling in der Offiziersstube der Hauptwache in der Residenz untergebracht, dann auf Ehrenwort in dem von ihm selber ausgewählten Haus des Hofbuchdruckers Stalling.

Wie sehr die Maßnahme nur dazu diente, die Franzosen zu besänftigen, zeigen Nieberdings Briefe aus der Haft. „Ich lese, schreibe und blase Flöte",

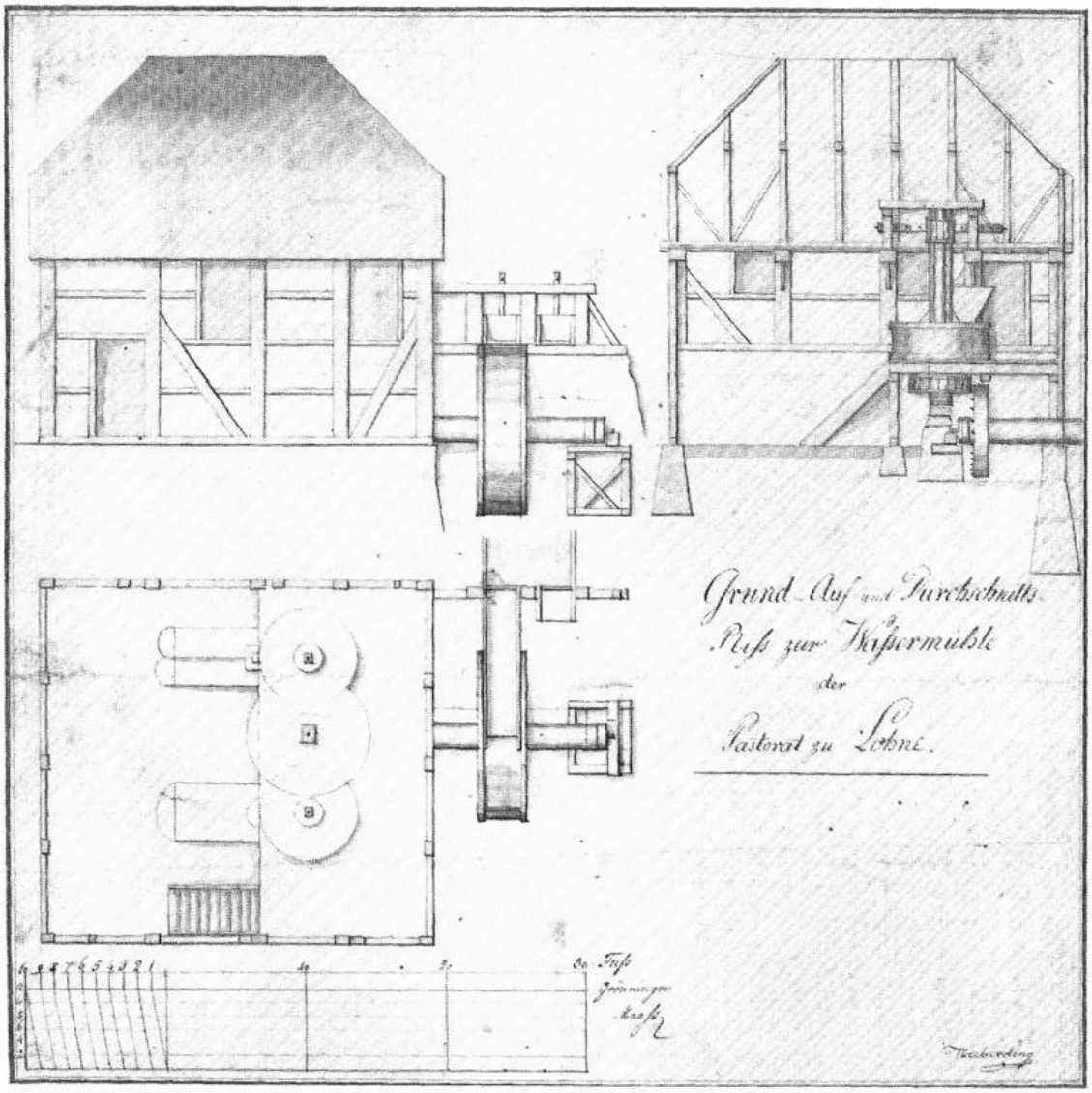
Landesbibliothek Oldenburg

heißt es in einem Brief an seine Frau. „Auch habe ich Besuche die Menge. Ein Kammerbote brachte mir gestern Bücher, welche ich zu lesen verlangt hatte . . . Alles ist unzufrieden mit meinem Vorfall, und alle sehen, daß ich unverdient und für mein gutes Betragen hier bin . . . Ich denke oft, daß ich Offizier bin und die Wache habe. Alles ist mir zu Dienste“ [20]. Alles in allem war es mehr eine Ehren- oder Schutzhaft als eine Strafe, die er abzusitzen hatte. So hat er es selber auch der angesehen: „Mein Verschulden ist, daß ich die Ehre hatte, von einem französischen Reichsmarschall . . . insultiert, beleidigt und mißhandelt zu werden und daß ich bei dieser Mißhandlung meine Menschenwürde behauptete, aufrichtig blieb und nicht kriechend war . . . Politische Umstände bestimmten meine Obern, dieses Urteil über mich zu fällen, und ich leide, leide überzeugt, daß ich zwar ungerecht, aber doch für meines Vaterlandes Beste leide, und so leide ich gerne. Säße ich hier, weil ich meine Pflicht verletzt hätte, so würde Schande meine Tage decken und mein Leben mir zur Qual sein“ [21].

Das Ende des Herzogtums Oldenburg war nunmehr eine Frage der Zeit. Mehr und mehr war das Land der Willkür Napoleons ausgeliefert. Bereits 1806 nach der Auflösung des Reiches wurde es von holländischen Truppen besetzt und die Zivilannexion eingeleitet. Die französischen Vasallen räumten das Herzogtum allerdings noch einmal wieder, als Napoleon sich im Tilsiter Frieden mit dem Zaren, dem Oberhaupt des Oldenburgischen Hauses verständigte. Seitdem war Oldenburgs und damit der Ämter Vechta und Cloppenburg Geschick abhängig vom Verhältnis Rußlands zu Frankreich. Solange die Freundschaft hielt, war auch die Lage des Herzogtums verhältnismäßig günstig. Als sie zu erkalten begann, verschwand auch die schonende Rücksicht, die Napoleon auf den Schützling des Zaren genommen hatte. Der Beitritt des Herzogs zum Rheinbund, den er Ende 1808 als letzter deutscher Fürst, vom preußischen König abgesehen, vollzog, konnte nicht verhindern, daß das bekannte Senatskonsult vom 13. Dezember 1810 über die Angliederung der Nordseeküstengebiete auch Oldenburg zu einem Bestandteil des französischen Kaiserreichs erklärte.

Nach der Annexion vergingen sechs Monate bis zur Einführung der „endgültigen“ Organisation, während der die französischen und lokalen Behörden sich bemühten, Informationen zu sammeln und Vorkehrungen zu treffen. Dann bauten die Franzosen wie überall in den von ihnen okkupierten Ländern auch hier durch Einsetzung der den Institutionen des übrigen Kaiserreichs nachgebildeten allgemeinen und Sonderbehörden alsbald eine straffe moderne Verwaltung auf, wie sie Oldenburg vorher nicht gekannt hatte. Das Land wurde in Departements, Arrondissements, Kantone und Mairien eingeteilt. Das oldenburgische Münsterland kam zum Arrondissement Quakenbrück im Departement der Ober-Ems.
Geeignete Sachverständige und loyale Beamte für die Besetzung der Posten auszuwählen, war eines der zugleich wichtigsten und komplexen Probleme der neuen Verwaltung. Dem Erlaß des Präfekten v. Keverberg vom 10. Juni 1811, mit dem Maires, Beigeordnete und Gemeinderäte des Ober-Ems-Departements ernannt wurden, folgte am 14. August Nieberdings Bestallung zum Maire von Lohne im Kanton Dinklage. Die Befugnisse und Aufgaben der Maires in Deutschland waren vielfältig: Aufgaben

Landesbibliothek Oldenburg



Zeichnung Nieberding „Grund- Auf- und Durchschnittsriß zur Wassermühle der Pastorat Lohne"

eines Standesbeamten, Güterverwaltung, Überwachung des Konskriptionen, Aufrechterhaltung der Ordnung, Sammeln von Informationen jeder Art, die von der vorgesetzten Behörde angefordert wurden [22]. Entlohnung erhielten die Maires nicht und waren daher gezwungen, einen anderen Beruf weiter auszuüben. Nieberding verdiente seinen Unterhalt aus den Ämtern als Receveur (Steuer- und Domäneneinnehmer) und Translateur juré (Übersetzer). Noch im Januar 1813 erhielt er zudem nach abgelegtem Examen die Ernennung zum Géomètre première classe beim Kataster.
Rückblickend hat Nieberding später die mancherlei Vorzüge der französischen Verwaltung, die gerechte Verteilung der Grundsteuer, das Münzwesen, Auflösung der Feudallasten u. a. durchaus anerkannt. Aber „recht befreunden konnte man sich nicht mit der fremden Einrichtung, ungeachtet sie manche Vorzüge vor der alten hatte, sie hatte dabei zu manche Härten und Ungewohntes, und der Druck des Jahres 1813 verleidete sie dem Deutschen ganz" [23].

Landesbibliothek Oldenburg

Nach dem Sturz der napoleonischen Herrschaft übernahm Nieberding wieder sein altes Amt als Vogt in Lohne. Gleichzeitig wurde er zum Amtsleiter des Amtes Steinfeld ernannt und einige Jahre später nach der Trennung des Amtes Damme vom Amt Steinfeld 1817 zum Kommissar für die im Zeichen der preußischen Reformen nun auch in Oldenburg verstärkt betriebenen Gemeinheits- und Markenteilungen. Als Gehalt erhielt er 500 Rtlr dazu 150 Rtlr sog. Fouragegelder.
Nieberding hatte sich bereits 1802 bei der von ihm geleiteten Teilung des Südlohner Torfmoores u. a. dadurch verdient gemacht, daß er die Eigner zu einem planmäßigen Abbau des Torfs vom Rand her bewog, was die Möglichkeit gab, die abgetorften Teile des Moores als Wiese oder Weide zu nutzen [24]. In der Folgezeit hat er in seiner Funktion als Markenteilungskommissar wie kaum ein anderer die Teilung der Gemeinheiten in Oldenburg gefördert und damit die Voraussetzungen für die Kultivierung der ausgedehnten Heiden und Moore des Landes geschaffen.

Im Jahre 1832 übertrug man ihm die Leitung der Grundsteuereinschätzung im Amt Damme. Bereits vorher war er Mitglied der Ablösungskommission für die gutsherrlichen Rechte in Vechta geworden. Auch einer staatlichen Kommission zur Verbesserung der Lage der niederen Volksklassen gehörte Nieberding an.
In Südoldenburg war 1814 die alte Grundherrschaft aus münsterischer Zeit wiederaufgelebt. Unter der Fremdherrschaft hatte man 1811 das Lehnswesen, jede Leibeigenschaft und Hofhörigkeit gegen Entschädigung an die Staatskasse aufgehoben. Herzog Peter Friedrich Ludwig aber hatte nach seiner Rückkehr nur die Aufhebung de Leibeigenschaft mit allen daraus abgeleiteten Rechten und Verbindlichkeiten bestätigt. 1830 wurde dann zwar das bisherige Untertänigkeitsverhältnis gleichsam zu einer Erbpacht mit festen Abgaben umgewandelt. Die eigentliche Lösung des Problems aber wurde hinausgeschoben. Die Vechtaer Kommission sah, daß die Ablösung politisch wie wirtschaftlich dringend notwendig war und berichtete auch in diesem Sinne an den Landesherrn. 1835 legte sie ihm sogar den fertigen Entwurf einer Ablösungsordnung vor. Wieweit Nieberding daran mitgewirkt hat, bleibt noch zu erforschen. Aber obwohl das benachbarte Königreich Hannover 1833 eine von dem Osnabrücker Stüve erarbeitete mustergültige Ablösungsgesetzgebung erlassen hatte und die Bauern des münsterländischen Landesteils die Regierung in Oldenburg wiederholt bedrängten, verhinderte die konservative Haltung des seit 1829 regierenden Großherzogs August die Ablösung der bäuerlichen Lasten bis zur Revolution von 1848.
Bauernbefreiung, Steuerreform, Verfassung und Heuerlingselend sind die vier größten politischen und sozialen Probleme Oldenburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Wie mit der Bauernbefreiung hat man auch mit der Einführung einer Landesverfassung über Gebühr lange gezögert, obwohl die Deutsche Bundesakte von 1819 sie in Artikel 13 ausdrücklich vorgeschrieben hatte. Das Verlangen nach einer geschriebenen Verfassung war aber im Lande stets lebendig. Es hat die Gemüter im oldenburgischen Münsterland zwar nicht in dem Maße bewegt wie in Alt-Oldenburg, aber der erste Vorstoß gegen das absolute Regiment ist schon 1816 aus dem Amt Vechta gekom-

Landesbibliothek Oldenburg

men. Nach der französischen Julirevolution von 1830 verstand man sich al Abschlagszahlung lediglich zum Zugeständnis größerer Selbstverwaltun in Kirchspiels- und Amtsverbänden. Im März 1848 aber steigerte sich da Verlangen schließlich zu einer dringlichen Forderung, der sich der Groß herzog nicht mehr entziehen konnte.

Auch in den neueren Landesteilen wurde man damals von der allgemeinen Unruhe ergriffen. Nieberding richtete am 26. März 1848 im Sonntagsblatt eine Ansprache an seine Landsleute in den Kreisen Cloppenburg und Vechta [25]. Er warnte vor unüberlegten Handlungen, wies aber auf di Zurücksetzungen, welche die katholischen Münsterländer gegenüber den Alt-Oldenburgern bei Ämterbesetzung und anderen Gelegenheiten imme wieder erfuhren, neuerdings auch bei der Festsetzung der Deputiertenzahl für die Landtagswahl. „Jetzt ist es an der Zeit, unsere Rechte zu wahren. Nicht zum Partikularismus mahne ich Euch . . . Nur zum einigen Streben nach gleichen Rechten, nach gleichen Vorteilen mit den übrigen Bewohnern unseres Staates rufe ich Euch auf" [26].

Nieberding gehörte zwar noch nicht dem alsbald einberufenen Verfassungsausschuß und dem mit geringer Wahlbeteiligung gewählten konsituierenden Landtag von 1848 an. Zum ersten ordentlichen Oldenburgischen Landtag, der am 2. August 1849 zusammentrat, aber haben ihn die Einwohner des Kreises Vechta als Abgeordneten gewählt [27]. Hier hat er an der Ausführung vieler Grundbestimmungen der am 15. Februar vereinbarten Verfassung, vor allem in sozialer und kommunalpolitischer Hinsicht mitgearbeitet. Kurz vor seinem Tode ließ er sich auch noch in den Kirchspielsausschuß zu Lohne wählen, und als dieser den Beschluß faßte, eine Deputation an den Großherzog zu senden mit der Bitte um Konsens zur Anlegung einer Apotheke und zur Anstellung eines Arztes in Lohne, da wählte man wieder Nieberding zum Anführer [28]. Durch seinen Tod geriet das Vorhaben ins Stocken. Das Sonntagsblatt schrieb am 29. Juni 1851, alle stünden seitdem „wie vernagelt" und wüßten „nicht einen Schritt vorwärts zu tun". Der Redakteur drückte sein Befremden über die Lauheit des Aussschusses aus und fragte: „war er denn der einzige, welcher eine Zunge im Munde hatte, die im Stande war, Wahrheiten und Tatsachen einfach auszusprechen?" [29].

Bauernbefreiung, Verfassungsfrage und auch die Grundsteuerreform wurden durch die Revolution oder doch in ihrem Gefolge einer Lösung zugeführt. Für ein viel größeres Problem sozialer Art, welches Bevölkerung und Behörden beschäftigte und für das jene oben genannte Kommission eingesetzt war, der auch Nieberding angehörte, gab es unter den obwaltenden Umständen kein wirksames Mittel der Abhilfe. Es war die landwirtschaftliche Überbevölkerung und die damit verbundene Verelendung der unterbäuerlichen Schichten. Von 37.657 Einwohnern, die der spätere Kreis Vechta 1837 zählte, gehörten etwa 20.000 - 25.000 der Klasse der besitzlosen Heuerleute und Tagelöhner an. Weitgehend auf Nebenerwerb als Saisonarbeiter in Holland oder durch häusliche Spinnerei und Weberei angewiesen, wurden sie von der anhaltenden wirtschaftlichen Rezession der ersten Jahrhunderthälfte besonders hart getroffen. Durch den mechanischen Webstuhl und die Einbürgerung der Baumwolle in der Textilindustrie verlor die Hausarbeit ihre Wettbewerbsfähigkeit und brach schließlich

Landesbibliothek Oldenburg

zusammen. Gleichzeitig ging der Bedarf an ausländischen Arbeitskräften in Holland zurück. Die wirtschaftliche und soziale Not trieb bis 1880 etwa 20.000 Menschen aus dem Gebiet des Kreises Vechta zur Auswanderung vor allem nach Nordamerika [30].

Nieberding hat schon 1819 und 1820 auf die prekäre Lage der Heuerleute hingewiesen. Zu ihrer Sicherung schlug er die Einführung ordentlicher langfristiger Heuerkontrakte vor, zeigte auch die Probleme auf, die sich aus den fortschreitenden Markenteilungen ergaben, an denen die Heuerleute keinen Anteil hatten und die sie so wichtiger landwirtschaftlicher Nutzungsmöglichkeiten wie Plaggenstich und Viehweide beraubten [31]. Nicht zuletzt hat er sich deswegen für Moorkolonisation und Chausseebau eingesetzt, um dieser Bevölkerungsschicht neue Erwerbsquellen zu eröffnen.

Von der sogenannten landwirtschaftlichen Revolution des 19. Jahrhunderts haben die unterbäuerlichen Schichten kaum profitiert. Erst als in der zweiten Jahrhunderthälfte Industrie - in Lohne vor allem die Schreibfedernfabrikation - sowie Handel und Verkehr neue Arbeitsplätze schufen, änderte sich ihre Lage von Grund auf.

Während des 19. Jahrhunderts ist in Deutschland der Anteil der Ackerflächen am Gesamtboden um fast 50 % von 36,5 auf 52,6 % gestiegen. Nicht nur die industrielle, auch Gedankengut und Wirtschaftsauffassung der landwirtschaftlichen Revolution sind von England nach Deutschland gedrungen; als wissenschaftliche Landwirtschaft von Albrecht Thaer, Schwerz, Thünen u. a. verarbeitet. Bisher nicht gekannte Möglichkeiten der Ertragssteigerung taten sich auf durch Ödlandkultivierung, Meliorationen verschiedener Art und Verbesserung landwirtschaftlicher Methoden, Anbautechniken und planmäßige Züchtung.

Es zeugt von der Vielseitigkeit seiner Interessen und seiner Begabung, daß Nieberding diese Entwicklung nicht nur zur Kenntnis nahm, sondern in mehreren Aufsätzen über landwirtschaftliche Studien, über Unkrautbekämpfung, Kartoffelsorten, Holzkultur u. a. seinen Landsleuten landwirtschaftliches Wissen zu vermitteln suchte [32]. Er war außerdem Mitbegründer der 1823 ins Leben gerufenen Landwirtschaftsgesellschaft in Lohne, ihr erster Sekretär und später ihr Vorstandsvorsitzender [33]. Auch einem örtlichen Gewerbe- und Handelsverein gehörte er an. Weitaus stärker allerdings als in der Landwirtschaft war sein Engagement im Politischen und Sozialpolitischen. Was er hierzu schrieb über Steuern, Heuerwesen, Leibeigenschaft, Auswanderung, Schulen, Gemeindeverwaltung, ärztliche Versorgung usw. nimmt in seinem schriftstellerischen Werk einen erheblich größeren Raum in Anspruch [34].

Nur schwer läßt sich sein weitgefächertes segensreiches Wirken voll und gerecht würdigen. In vielerlei Beziehung hat Nieberding in seinem Amtsbezirk und darüberhinaus zum Wohle der Menschen des Landes gewirkt. Die ersten Chausseen im Amt Vechta sind unter seiner oft ausschlaggebenden Mitwirkung zustande gekommen. Als Bausachverständiger war sein Rat geschätzt und gesucht. Für eine Anzahl privater und öffentlicher Gebäude hat er Pläne und Kostenanschläge geliefert. So leitete er z. B. den Bau der Pfarrkirche und des Kirchturms zu Lohne, des dortigen Pfarrhauses, der Synagoge in Vechta und mehrerer Schulhäuser [35].

Wegen seiner vielfachen Verdienste wurde ihm 1847 der Titel eines Landesökonomierates verliehen, umd im Jahre darauf anläßlich seines 50jährigen

Landesbibliothek Oldenburg

Dienstjubiläums erhielt er das Ehrenzeichen 1. Klasse, eine der höchsten Oldenburgischen Ordensauszeichnungen jener Zeit.
Über den Menschen Carl Heinrich Nieberding und sein privates Leben wissen seine Biographen nur wenig zu berichten [36]. Aus der Ehe mit Catharina Bernhardina Wittrock sind 12 Kinder hervorgegangen, von denen vier früh verstarben. Eine so große Familie zu unterhalten, verlangte Sparsamkeit an allen Enden. Nur selten ist sein Leben deshalb wohl von wirtschaftlichen Schwierigkeiten ganz frei gewesen. Dennoch ermöglichte Nieberding fünf Söhnen den Besuch des Gymnasiums, dreien von ihnen ein Universitätsstudium. Alle verfügbaren Mittel wurden auf die Ausbildung der Kinder verwandt. Als er 1839 ein Gesuch um Erhöhung seines seit 22 Jahren unveränderten Gehalts an den Großherzog richtete, war der älteste Sohn bereits Advokat in Cloppenburg, der zweite Arzt in Hooksiel, der dritte Hilfsgeometer beim Kataster und der vierte hatte gerade in Heidelberg sein Medizinstudium aufgenommen [37]. Die Kammer befürwortete den Antrag des „sehr brauchbaren Offizials", worauf Nieberdings Gehalt um 150 Rtlr jährlich erhöht wurde.
Seine Frau starb im Alter von 65 Jahren am 29. Mai 1844, aufrichtig betrauert von ihrem Mann, acht Kindern und 16 Enkeln. Nieberding hat sie noch um fast sieben Jahre überlebt.
Die mannigfachen Nebenbeschäftigungen, denen er sich nur des Broterwerbs wegen zuwenden mußte, sind seiner Lieblingsbeschäftigung, der wissenschaftlichen Forschung, oftmals hemmend in den Weg getreten und haben letzten Endes wohl auch die Vollendung seines großen Geschichtswerkes verhindert. Daß Mühe und Entbehrungen nicht spurlos an ihm vorübergegangen sind, zeigt die von Reinke veröffentlichte Daguerrotype aus dem Besitz der Heimatbibliothek zu Vechta, im Alter von 65 Jahren aufgenommen [38]. Kaum ist darin der selbstbewußte 38jährige Mann wiederzuerkennen, wie er sich auf dem Porträt von 1817 im Besitz der Stadt Lohne darstellt [39].
Wenn trotz alledem Nieberdings öffentliche und schriftstellerische Tätigkeit so groß gewesen ist, zeugt das von seiner raschen Arbeitsweise, seinem unermüdlichen Fleiß und der unverwüstlichen Schaffenskraft, die ihm innewohnte.
Seit seinem 20. Lebensjahr hat Nieberding sich neben seinen anderen Aufgaben und Verpflichtungen auf den verschiedensten Gebieten schriftstellerisch betätigt. Raßmann führt in seinen „Nachrichten von dem Leben und den Schriften münsterländischer Schriftsteller" 80 Titel an [40]. Die Liste ist jedoch bei weitem nicht vollständig, da sie nur bis 1831 geht und damit gerade die zwei fruchtbarsten Jahrzehnte Nieberdings unberücksichtigt läßt. Helmut Göttke-Krogmann hat neuerdings 149 Aufsätze z. T. in Fortsetzungen ermittelt [41]. Auch diese Liste dürfte noch zu ergänzen sein.
Im münsterischen Wochenblatt zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, in den Oldenburgischen Blättern, im Sonntagsblatt für alle Stände und anderen in Zeitungen hat er sich zu den politischen, rechtlichen und sozialen Fragen des Landes und der Zeit geäußert.
Sein Hauptwerk aber hat Nieberding zweifellos als Geschichtsforscher geleistet. Die vielen Steindenkmäler und Urnenhügel der südoldenburgischen Landschaft wurden von ihm ebenso untersucht wie die Bohlenwege im Moor zwischen Vechta und Diepholz. Er entdeckte das Heerlager im

Landesbibliothek Oldenburg

„Wittenfeld“ bei Engter und eine große Anzahl bisher nicht bekannter Burg- und anderer Befestigungsanlagen.
Seine Mitteilung aus dem Jahre 1817 in der 9. Nummer der Oldenburger Blätter über neu entdeckte alte Heerwege durch das Moor bei Brägel und Ehrendorf war, ohne daß er selber noch seine Zeitgenossen es erkannten, der erste gedruckte Bericht über die Auffindung vorgeschichtlicher Bohlenwege [42]. Mit ihr nahm ein Zweig der archäologischen Forschung, die Moorarchälogie, seinen Anfang. 1819 beschrieb er das Ergebnis einer ersten Aufgrabung und verglich sie mit niederländischen Funden [43]. Über eine Grabung berichtete er 1822 [44].
Zu den Beiträgen zur Geschichte des Großherzogtums Oldenburg von Oberamtmann Strackerjan lieferte er 1837 größere Abschnitte über die vorchristlichen Religionsverhältnisse und heidnischen Kultstätten in den Ämtern Vechta und Cloppenburg und über das Saterland [45]. Im 2. Band der Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, dem er ebenso wie dem Historischen Verein Niedersachsens als Mitglied angehörte, behandelte er 1850 das Silvesterstift in Quakenbrück [46]. Dazu kommt die Vielzahl kleiner Aufsätze in der Presse, wo er sich über die Urgeschichte des oldenburgischen Münsterlandes, die Geschichte der Städte Vechta und Cloppenburg, die Grafen von Diepholz, Ravensberg, Calveslage-Vechta und vieles andere mehr verbreitete.
Geschichte war für ihn jedoch nicht Selbstzweck aus antiquarischem Interesse oder Beschäftigung in Mußestunden. Er zitierte einmal den berühmten Schweizer Historiker Johannes v. Müller, der gesagt hatte: „es ist wahrhaftig wichtig für die Länder selber, gekannt zu sein, wie sie waren und sind“ [47].

Geſchichte

des ehemaligen

Niederſtifts Münſter

und der angränzenden Grafſchaften

Diepholz, Wildeshauſen ꝛc.

Ein Beitrag

zur

Geſchichte und Verfaſſung Weſtphalens.

Vom

Gemeinheits-Commiſſair C. H. Nieberding

zu Lohne.

Titel des Hauptwerkes von C. H. Nieberding

Landesbibliothek Oldenburg

Wie für den großen Osnabrücker Johann Carl Bertram Stüve und eine ganze Reihe mehr oder weniger bekannter historisch forschender Staatsmänner und Beamter des 19. Jahrhunderts war auch für Carl Heinrich Nieberding die Kenntnis der Vergangenheit nicht zuletzt Richtschnur für politisches und gesellschaftliches Handeln in der Gegenwart.
Nieberdings Grab auf dem alten Lohner Friedhof wurde schon im vorigen Jahrhundert eingeebnet. Über sein in mancher Beziehung gleichwohl vorbildhaftes politisches und soziales Handeln ist die Zeit hinweggegangen. Was damals Fortschritt bedeutete, hat sich heute längst überlebt. Wohl findet man in den Archiven zu Oldenburg, Osnabrück und Münster noch manche Spuren seines Wirkens, vor allem aus seiner Verwaltungstätigkeit. Ein Teil seiner wissenschaftlichen Materialsammlungen gelangte in den Besitz des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. Von diesem hat das Staatsarchiv Oldenburg das Niederstift betreffende Stücke erworben. Weitere Urkunden aus seinem Besitz sind mit der Sammlung des Pfarrers v. Elmendorff zu Jever als Depositum in das Oldenburger Archiv gekommen [48]. Was darüber hinaus von ihm geblieben ist, das sind seine Schriften, an erster Stelle die dreibändige „Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster", obschon ein Torso bis auf den Tag grundlegend für die Geschichte des Oldenburger Münsterlandes und seiner Bewohner. Was Hermann Oncken im Jahre 1900 darüber schrieb, gilt uneingeschränkt noch heute: „Das leider unvollendet gebliebene Werk enthält, was die Kenntnis der Quellen und die Zuverlässigkeit der Forschung betrifft, bei weitem das Beste, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist" [49].

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags gehalten am 7. Oktober 1979 in Lohne anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages von Carl Heinrich Nieberding. Herrn Bürgermeister Helmut Göttke-Krogmann, Lohne, danke ich an dieser Stelle für die Überlassung seiner reichhaltigen Materialsammlung. Auf den Artikel H. Schieckel, Der Nachlaß C. H. Nieberding in diesem Jahrbuch S. 61 wird verwiesen.

1) S. dazu Hans-Joachim Behr, Das Emsland im Spiel der Mächte 1975-1815. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 23. 1977. S. 46 ff.
2) Walter Kloppenburg, Geistige Strömungen im Niederstift Münster zur Zeit der Aufklärung. In: Oldenburger Münsterland. Jahrbuch 1969 für das Oldenburger Münsterland. S. 54 f.
3) Carl Ludwig Niemann, Das Oldenburgische Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung. Beitrag zur Förderung der Heimatkunde. 2. Bde. Oldenburg, Leipzig 1889-1891. - Ders., Geschichte der alten Grafschaft und des nachherigen Münster'schen Amtes Kloppenburg. Münster 1873.
4) Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg. 5 Bde. Köln (1898).
5) Zum Folgenden s. die Kurzbiographie im „Schlußwort" des 3. Bandes der „Geschichte des ehemaligen Niederstifts und der angrenzenden Grafschaften Diepholz, Wildeshausen etc", außerdem Georg Reinke, Karl Nieberding. In: Westfälische Lebensbilder 2. Münster 1931. S. 289 ff. und Hans Schlömer, Carl Heinrich Nieberding zum 200. Geburtstag., In: Heimatblätter, Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung Nr. 204. 1979.
6) Brockhaus Enzyklopädie. 19. Aufl. Bd. 13. Wiesbaden 1971. S. 415; s. a. Ernst Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Münster 1866. S. 237 über Karl Nieberding.
7) August Meyer zu Stieghorst, Die Verhandlungen der Landstände des Fürstbistums Münster zur Zeit der französischen Revolution 1789-1802. Hildesheim 1911. S. 39 ff.
8) Nds. Staatsarchiv Oldenburg 111-1 Nr. 759.
9) N-W. Staatsarchiv Münster, Kartensammlung Reg. Bez. Münster Nr. 537; Nds. Staatsarchiv Oldenburg 111-1, Nr. 28.
10) Nds. Staatsarchiv Oldenburg 6 D, Nr. 345.
11) Bistumsarchiv Münster, Dep. Offizialat Vechta, Lohne A 5.

Landesbibliothek Oldenburg

12) Sonntagsblatt, eine Wochenschrift für alle Stände 1836, Nr. 11 ff., S. 41 ff.
13) Ebda Nr. 13, S. 51.
14) Ebda Nr. 14, S. 53 ff, Nr. 15, S. 58 f.
15) Nds. Staatsarchiv Oldenburg 6 D, Nr. 743.
16) Sonntagsblatt . . . 1836, Nr. 6, S. 62.
17) Instruktionsschreiben an Nieberding vom 16. November 1803, Privatbesitz, Kopie im Besitz der Stadt Lohne.
18) Clemens Woltermann, Der Obervogt von Lohne Carl Heinrich Nieberding im Streit mit den Franzosen (1804). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1977. S. 108 ff.
19) Ebda S. 111.
20) Ebda S. 119.
21) Privatbesitz, Kopie im Besitz der Stadt Lohne.
22) Antoinette Joulia, Ein französischer Verwaltungsbezirk in Deutschland: Das Oberems-Departement (1810-1813). In: Osnabrücker Mitteilungen 80. 1973. S. 74 ff.
23) Sonntagsblatt . . . 1836 Nr. 21, S. 83, Nr. 22, S. 87.
24) Otto Herms, Vor 100 Jahren: Beendigung der oldenburgischen Landesvermessung in den Kirchspielen Damme, Holdorf und Neuenkirchen. In: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland 1956. S. 78 ff.
25) Sonntagsblatt 1848 Nr. 13, S. 49 f.
26) Ebda S. 49.
27) Monika Wegmann-Fetsch, Die Revolution von 1848 im Großherzogtum Oldenburg (Oldenburger Studien 10). Oldenburg 1974. S. 242.
28) Sonntagsblatt . . . 1850 Nr. 37, S. 118.
29) Ebda 1851 Nr. 26, S. 101.
30) Hans-Joachim Behr, Der Landkreis Vechta von 1815 bis heute. In: Heimatchronik des Kreises Vechta. Köln 1976. S. 128 ff.
31) Oldenburgische Blätter 1819 Nr. 10-12 Sp. 145 ff, 1820 Nr. 33, Sp. 513 ff.
32) Oldenburgische Blätter 1839 Nr. 13 Sp. 105 ff, 1841, Nr. 26, Sp. 88, 1843, Nr. 34 Sp. 281 ff. Sonntagsblatt . . . 1840, Nr. 13, S. 89 f u. a.
33) Oldenburgische Blätter 1824 Nr. 40 Sp. 331 ff, 1840 Nr. 6-8, Sp. 48, Sonntagsblatt . . . 1835, Nr. 14, S. 207 f, 1837, Nr. 19, S. 74, 1838, Nr. 19. S. 73.
34) S. Ausstellungskatalog zum 200. Geburtstag von Carl Heinrich. Lohne 1979. S. 10 ff.
35) Bistumsarchiv Münster, Dep. Offizialat Vechta A 2.
36) S. o. Anm. 5.
37) Nds. Staatsarchiv Oldenburg 31-13-102, Nr. 1 I.
38) Reinke (Anm. 5) nach S. 292.
39) Herzog Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755-1829). Eine Gemeinschaftsausstellung des Staatsarchivs, des Landesmuseums, des Stadtmuseums, des Naturkundemuseums und der Landesbibliothek in Oldenburg. Göttingen 1979. S. 276.
40) Raßmann (Anm. 6), S. 235 ff.
41) Ausstellungskatalog (Anm. 34), S. 10 ff. Zu ergänzen ist der Aufsatz „Über die Münsterische Landesschatzung" von Nieberding in Oldenburgische Blätter 1830, Nr. 14 Sp. 105-110, Nr. 16 Sp. 121-127, Nr. 17 Sp. 129-134.
42) Oldenburgische Blätter 1817, Nr. 10 Sp. 145 ff. - Hayo Hayen, Bohlenwege in den großen Mooren am Dümmer. In: Heimatchronik des Kreises Vechta. Köln 1976. S. 33 ff.
43) Oldenburgische Blätter 1819, Nr. 16 Sp. 243 ff.
44) Ebda 1822, Nr. 43 Sp. 677 ff, Nr. 44 Sp. 699 ff.
45) Beiträge zur Geschichte des Großherzogtums Oldenburg in zwanglosen Heften herausgegeben von Christian Friedrich Strackerjan. Erster Band. Bremen 1837. S. 65 ff. 436 ff.
46) Das Collegiatstift Scti. Silvestri in Quakenbrück, von Landesökonomierath Nieberding zu Lohne. In: Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück. Zweiter Jahrgang 1850. S. 173 ff.
47) Oldenburgische Blätter 1830, Nr. 14 Sp. 105.
48) Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg. Bearb. i. Auftrage des Großherzoglichen Staatsministeriums. 2. Heft. Amt Vechta, von F. Bucholtz, H. Oncken, O. Tange. Neudruck der Ausgabe 1900, Osnabrück 1976. S. 68 f.
49) Ebda S. 69.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Moorburg bei Löningen

Von Wilhelm Meyer

Von altersher sind Burgen und Grenzen Problemgebiete des Menschen gewesen. Einmal geben sie ein Gefühl der Sicherheit und Ritterlichkeit; ein anderes Mal sind sie ein Zeichen der Abwehr und des Gefangenseins. In der unserigen Zeit der grenzenlosen Kommunikation und des Forschens scheint es angebracht, sich nicht in der weiten Welt zu verlieren, sondern in der Politik und in der Erdgeschichte nach Beständigkeit zu suchen.
Hierfür bietet sich eine geheimnisvolle Enklave des Artlandes im Süden der Gemeinde Löningen an. So haben wir an der Grenze unserer heimatlichen Landschaft - des Oldenburger Münsterlandes - einen Platz, der Kunde gibt von einer über tausendjährigen Geschichte und zudem noch in der geologischen Struktur sehr interessant ist.
Die Landschaft der Moorburg ist ein großes Binnendelta der Hase. Hier gibt es mehrere kleine Haseflüsse. Der Burgplatz liegt an solch einer kleinen Hase. Die Höhe der Sohle des Burgplatzes ist etwa 22 m über NN.
Durch Zufall kamen hier einige Materialien zu Tage, welche annehmen ließen, daß die Bezeichnung des Flurstückes „die Moorburg" eine geschichtliche Realität sei. Der jetzige Besitzer hatte aus dem Abhang des 3 bis 4 m hohen Hügels mit dem Frontlader des Treckers ein paar Schaufeln Sand zur Ausbesserung des schlechten Auffahrtweges zu diesem Ackerland entnommen. In diesem Aushub befanden sich ein paar Ziegelbrocken älteren Formates.
Die Bemühungen der Archäologen aus mehreren Generationen vor uns scheiterten daran, daß nirgendwo ein steinernes Zeugnis als Beweis für ein ehemaliges Gebäude gefunden wurde. Die mündlichen Überlieferungen waren auch eher dazu angetan, als Spukgeschichten bewertet zu werden.
In der Wirtshausrunde war von einer goldenen Kutsche die Rede, welche in dem angrenzenden Sumpf versunken sein sollte. Bei dem Erntefest, dem „Peiterbult", wurde von einem Bruderpaar erzählt, welches dem Teufel verfallen gewesen wäre und vom Raub gelebt hätte, besonders zur Zeit des Menslager Marktes. Im Herbstnebel wäre den Bauern das Vieh genommen, welches sie auf dem Markt in Menslage verkaufen wollten. Wenn wir als jugendliche Zuhörer dann gern den Platz kennenlernen wollten, von dem so greulich berichtet wurde, hieß es, ja, sie hätten irgendwo im Moor gehaust, und damit war eine Lokalisierung der räuberischen Unterkunft sehr schwierig. Das Hahnenmoor war damals für uns noch eine weite Region, und Bruchmoore gab es viele am Horizont der kleineren Bewegungsmöglichkeiten.
Auch in dem Buch von Reinke – „Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland" – Band 5, S. 92, steht geschrieben, daß die Anwohner dieses Grenzgebietes in der Nacht einmal ein geheimnisvolles Licht sahen, welches sie als den unruhigen Geist des letzten Ritters auf der Moorburg deuteten. Als konkrete geschichtliche Überlieferung steht dann aber auch in diesem Heimatbuch geschrieben, daß die Anwohner dieses Platzes von der Landwehr aus in die Burg eindrangen und sie zerstörten, nachdem das Maß des Frevels voll war.

Landesbibliothek Oldenburg

Durch eine private Probegrabung nach dem Auffinden der Ziegelbrocken in der eigenartigen Enklave der Grenzzieher des vorigen Jahrhunderts ist nicht nur die Bestätigung eines festen Platzes aus dem Mittelalter gefunden, auf der Sohle des angefahrenen Hügels entdeckten wir darüber hinaus Zeugnisse einer frühen Kultur in sehr kompakter Form.

Diese Grabung stand unter Zeitdruck nach der späten Ernte des Jahres 1979. Bis zur Herbstbestellung blieb nicht mehr viel Zeit. Die Grabung an der gewählten Stelle brachte in einer Tiefe von 40 cm ein Fundament zu Tage; neben Findlingen sind Ziegelsteine verarbeitet. Seitlich am Fundament fand sich auch bald ein Stück bearbeiteten Sandsteines. Dieses ist wohl ein Stück einer Handmühle und ist durch Gewalteinwirkung zerbrochen.

Nach dem Auffinden der ersten Beweismaterialien für eine historische Stätte und Rücksprache mit zuständigen Interessengruppen gruben wir an der Außenseite des Fundamentes weiter. Um ein übersichtliches Profil herzustellen, nahmen wir die Maße von 1,50 x 1,00 m. Unter dem Niveau des Fundamentes ergab die Bodenbeschichtung eine wechselnde Formation, welche die Vermutung nahelegte, daß es sich nicht um einen gewachsenen Eschboden handelt, sondern daß dieses Grundstück in der Größe von etwa einem Hektar kurzfristig durch Anfahren von Wald- und Heideboden erhöht wurde.

In der Tiefe von 1,50 bis 1,90 m stießen wir dann auf eine starke Schuttschicht. Sie bestand hauptsächlich aus Asche und Tonscherben, Holzkohlenresten und anderen organischen Substanzen wie Knochen und dergl. In diesen Ablagerungen fanden wir auch Erzschlacke und Metallbruchstücke. Die kupferhaltigen Fundstücke waren schon nach kurzer Zeit an der bekannten grünen Oxydschicht zu erkennen. Der feste Boden unter den Abfallagerungen erwies sich als eine ortsfeste, geglättete Raseneisensteinschicht. Unter einer runden Öffnung in diesem Fußboden, welche wohl als Pfostenloch für ein Gebäude eingetrieben wurde, fanden wir den üblichen feinkörnigen Schwemmsand, wie er auch auf anderen Inseln und Halbinseln im Urstrom der Hase vorzufinden ist. Ein sehr sorgfältig bearbeiteter Quaderstein aus dem Material des Raseneisensteines ist ein stummer Zeuge jener Zeit, in der eine Metallmanufaktur auf diesem Platz in Blüte stand. Dieser Stein selbst wurde zurückgelassen, weil eine kleine Ecke abgebrochen war. Steine dieses Formates und Materials sind bei den Kirchbauten St. Sylvester, Quakenbrück, St. Marien, Menslage und St. Vitus,Löningen, in großer Menge wieder verwendet worden.

Dieser Raseneisenstein hat im Artland anscheinend einen besonders hohen Fe-Gehalt erreicht. Zu diesem Ortland - Ort ist die landläufige Bezeichnung für Raseneisenstein - gehört auch dieses Gebiet um Röpke, Winkum und Huckelrieden. Beim Ort Löningen erreicht diese Schicht zwar eine Stärke von ungefähr einem Meter, hat aber eine Geröllschichtung. Beim Neubau der schwarzen Brücke 1979-80 war eine solche Schicht in einer Tiefe von 3-4 m unter der Deichkrone zu erkennen. Bei den Arbeiten am Durchstich bei Löningen kurz vor Beginn des letzten Krieges wurde dieses Material nach Damme gebracht, aber die Ausbeute war sehr gering. Im Gebiet der kleinen Haseflüsse ist dieses Gestein wesentlich härter, wie man auch an den Funden nach Tiefpflugarbeiten der letzten

Landesbibliothek Oldenburg



Die „Moorburg" stellt noch heute eine 3 bis 4 m hohe Erhöhung über dem Gelände dar.
Foto: Verfasser

Jahrzehnte feststellen konnte. Das Heranbringen des Kupfers auf mehrere hundert Kilometer weiten Wegen muß sich anscheinend gelohnt haben. Die Eisengewinnung wird auch an anderen Stellen betrieben worden sein. Ein Flurstück in der Nähe von Menslage heißt heute noch „Am Rennkamp". Der Lage nach könnte dort der Wind durch Leitwände für die Schmelzöfen jener Zeit ausgenützt worden sein. Dasselbe gilt für die Öfen zur Verarbeitung von Eisen und Kupfer auf diesem Gelände der Moorburg. Beide Plätze befinden sich an erhöhten Stellen am Rande des Urstromtales der Hase und sind nach Westen hin offen. Die Entstehung des Roheisens in der jüngsten Erdgeschichte an der Oberfläche ist in der Eigenart der Haselandschaft zu erklären. Die Zubringer der großen Hase fließen von Süden, Osten und Norden in den Großraum Quakenbrück in einer Höhe von 25 m über NN. Von hier bis zur offenen See sind es aber noch etwa 120 km. Durch den ständigen Wechsel von Sauerstoffzufuhr und Abschluß der wechselnden Wasserstände ist das Mineral gebunden.
Zeitlich dürfte diese Handwerkssiedlung in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zu datieren sein. Die Funde aus den Hügelgräbern in Röpke in dem Waldstück „Auf der Lage" können dieser Zeit zugeordnet werden. Wir dürfen annehmen, daß die Christianisierung unseres Gebietes in dieser Wirtschaftsstruktur von besonderer Bedeutung war. Der Gemeinschaftssinn muß bei diesem Volksteil sehr fest gewesen sein. Nur die Zuverlässigkeit jedes einzelnen hat mit den einfachen technischen Mitteln jener Zeit zum Erfolg führen können. Wenn die Erzverarbeitung an dieser Stelle aufgegeben wurde, könnte das auf eine Verlagerung der Metallverarbeitung in die deutschen Mittelgebirge zurückzuführen sein. Eine langsame Erhöhung des durchschnittlichen Wasserstandes unseres Gebietes wird aber als Ursache wahrscheinlicher sein. Das Anwachsen des Hahnenmoores hat den Ablauf des Wassers zur Ems mehr verengt. Auch die

Landesbibliothek Oldenburg

Schwemmsandablagerungen an der großen Hase im Gebiet von Essen, Löningen-Herzlake und Haselünne führten immer mehr zu einem Rückstau des Hasewassers und damit zu erhöhten durchschnittlichen Wasserständen. Die Höhe des ursprünglichen Wiesenbodens im Raum Löningen liegt bei etwa 3,50 m unter der jetzigen Deichkrone. Dieses Profil konnte bei den Deichbrücken der letzten Jahrzehnte öfter beobachtet werden. Auch die Sandsohle des Hahnenmoores nördlich vom Börstel liegt auf dieser Höhe. Das Moor ist dann bis zu drei Meter höher geworden. Der erste kleinere Kanalbau durch das Hahnenmoor begann erst um das Jahr 1780.
Im Mittelalter war unser Gebiet wohl sehr naß und sumpfig, für die Anlage von Burgen daher besonders günstig. Die Rivalität der verschiedenen politischen Kräfte des späten Mittelalters hat eine Reihe fester Plätze in unserem Raum entstehen lassen. Die Tecklenburger Herrschaft im Cloppenburger Raum hat die Osnabrücker Landesherren wohl zur Festigung ihres Territoriums herausgefordert. So wird die Errichtung der Moorburg - oder des Moorhauses - zu erklären sein als ein Landsitz der Quakenbrücker Burgmannschaft. Die Aufhöhung dieses Grundstückes von der ehemaligen Metallmanufaktur zum Burgplatz durch das Anfahren von Sandboden ist also wohl auch auf steigende Fluthöhen zurückzuführen.
Im Staatsarchiv Osnabrück befindet sich ein Schriftstück, Börstel 154, in dem die Moorburg erwähnt wird.
„1492 März 16, feria VI post Invocabit. Der Knappe Clawes van den Bele beurkundet, daß er und sein Höriger Johan ton Morhus eine Wiese dieses Hofes, genannt die Depewisch, Bauerschaft Herbergen, Kirchspiel Menslage an Arnd den Duker verkauft haben." Diese Wiese heißt heute noch so und ist am Wörden des ehemaligen Moorsohlen-Hofes belegen. So ist aus den vermeintlichen Spukgeschichten unserer jungen Jahre eine Wirklichkeit aufgetaucht. Den tollen Arnd hat es wirklich gegeben.
Dem 80jährigen Mann aus der Bauerschaft Herbergen muß man bezeugen, daß er wohl recht haben könnte, als er mir vor der Grabung genau die Stelle zeigte, wo der letzte Ritter bei dem Fluchtversuch vom Burgplatz in den tiefen Sumpf hinabfuhr. Ein Eichstock an dieser Stelle hat immer wieder neue Triebe gebracht. Die Frau des jetzigen Besitzers, etwa gleichen Alters, erklärte, daß man vor der Wasserregulierung dieses Gebietes einen „Wäseboom", einen Bindebaum für Erntewagen, fast ganz in den Morast drücken konnte. Hier sei der Raubritter versunken.
Die Burg liegt in dem Bereich der Streitmark und ist neben dem Hof Trentlage bei Brokstreek und der Heidburg bei Aselage ein nicht umstrittener Festpunkt gewesen. Die Bezeichnung „Streitmark" ist für die landwirtschaftliche Nutzung der weiten, früher unbearbeiteten Gebiete zutreffend. Hier hat es keine feste Grenze zwischen dem Osnabrückschen und dem Münstrischen Hoheitsgebiet gegeben. Erst nach der Säkularisation -, im Jahre 1845, - hat man sich hier auf eine Grenzlinie geeinigt. Kriegerische Scharmützel hat es in diesem Gebiet aber zu verschiedenen Zeiten gegeben. Die Anlagen von Landwehren und die Funde von Kanonenkugeln auf der alten Schanze zwischen Winkum und Hahlen zeugen davon. Auf dem Hof Meyerratken in Röpke ist noch eine große Kornkiste erhalten, welche mit Kufen ausgestattet ist. Sie konnte von Pferden gezogen werden. Damit ist man in unruhigen Zeiten ins Moor gezogen, eben zu diesem festen Platz im Moor, dem Moorhaus. Das Gebiet des Überhäsigen Viertels war wäh-

Landesbibliothek Oldenburg



Das Fundament wurde entdeckt *Foto: Verfasser*

rend der kirchlichen Grundherrschaft nach Osnabrück orientiert. Ein Teil der Höfe war dem Domkapitel abgabepflichtig, ein anderer größerer Teil gehörte zum Kloster Börstel.
Dieser Bericht kann sich zwar nur auf eine Probegrabung stützen, gibt aber Anlaß, die Lebensformen unserer Vorfahren mit Respekt zu überdenken. Eine staatlich geförderte Großuntersuchung dieses Geländes würde weitere Erkenntnisse zur regionalen Geschichte erbringen können.
Zu erreichen ist dieser Platz aus Richtung Löningen-Röpke jeweils nach einem kleinen Fußmarsch von der Gastwirtschaft Stubbehaus-Rolfes aus; aus Richtung Menslage-Herbergen vom Hof Dierker oder Mäster.
Zum Abschluß sei festgestellt, daß es in diesem Grenzgebiet an der kleinen Hase noch viele Landschaftsteile gibt, in denen der Mensch bislang noch nicht bezwingend eingegriffen hat; wo noch Fauna und Flora zu Hause sind, die sich ohne eine erkennbare Ordnungsmacht dem Standort angepaßt haben. Sie sind hier und anderswo zu erhalten und in Pflege zu nehmen, um der jüngeren Generation die Hoffnung zu geben, daß das Leben nicht nur eine Normenerfüllung kennt, sondern Raum bleibt für eine individuelle Entfaltung.

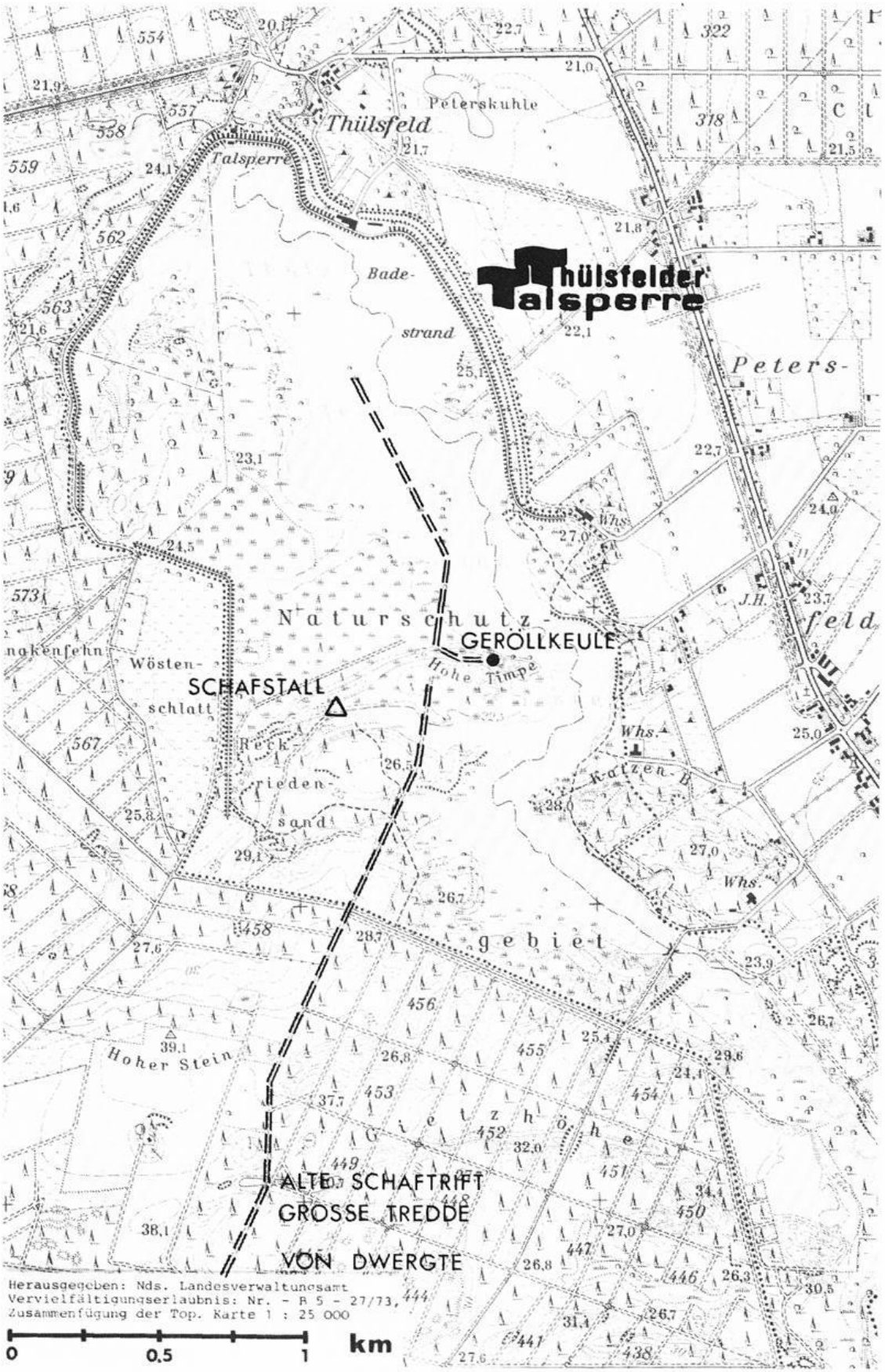
Landesbibliothek Oldenburg

Ein steinzeitliches Arbeitsgerät aus Thülsfelde

Von Helmut Ottenjann

Archäologische Einzelfunde in der weiten Flur sind in unserer Zeit einer mechanisierten Landwirtschaft eine Seltenheit geworden. Dennoch gelingt es hin und wieder bei besonderer Aufmerksamkeit, auf einem Feldbegang, einer Wanderung durch die Natur oder bei Erdarbeiten bemerkenswerte prähistorische Funde zu entdecken. Dieses „Finderglück" widerfuhr in jüngster Zeit Herrn Josef Emken – Cloppenburg. An der Westseite der Thülsfelder Talsperre (s. Skizze) unmittelbar neben der alten Schaftrift, der „großen Tredde" (die vor der Anlegung der Talsperre im Jahre 1927 von Dwergte nach Thülsfelde führte), entdeckte er auf der im Laufe der Jahrhunderte freigewaschenen "Pottsohlschicht" (Ortsteinschicht) als Oberflächenfund einen naturgeformten, graubraunen Geröllstein aus Quarzit mit beiderseitiger sanduhrförmiger Durchlochung.
Herrn Emken gebührt dafür Anerkennung und Dank, denn zum einen erkannte er mit einem Blick für Außergewöhnliches, daß eine derart regelmäßige und zentrische Steindurchlochung nicht natürlich entstanden sein kann, sondern künstlich, also von Menschenhand geschaffen sein muß; zum anderen überbrachte er diesen Stein zur „amtlichen Begutachtung" und endgültigen Aufbewahrung für die heimische Kulturgeschichte den zuständigen Institutionen.
Dem Prähistoriker Kurt Tackenberg verdanken wir eine monographische Bearbeitung dieses Steingeräts, das „Geröllkeule" genannt wird. Insgesamt 152 Exemplare mit beiderseitiger Durchlochung, 31 mit beginnender Durchlochung auf beiden Seiten und 9 Beispiele mit beiderseitig angefangener Durchlochung, die alle eine Fundortbezeichnung vorweisen, wurden von ihm in Nordwestdeutschland registriert und analysiert, also insgesamt 192 Stücke. Die Fundverteilung erstreckt sich vor allem im Raum zwischen Weser und Elbe nördlich des Mittelgebirges sowie im Weser-Ems-Gebiet in konzentrierter Form auf den Geestgebieten zwischen Hase und Hunte. Aus dem Oldenburger Münsterland sind mittlerweile 20 Funde bekannt geworden; davon befinden sich 13 Belege in der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Museumsdorfes Cloppenburg und 7 im staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Oldenburg.
Nach K. Tackenbergs eingehenden Untersuchungen aller bislang entdeckten Geröllkeulen in Niedersachsen und Westfalen, kann über die Herstellungstechnik der „Thülsfelder Steinkeule" folgendes ausgesagt werden: Ausgangsmaterial ist ein von der Natur rundoval geformter Stein mit breiten gewölbten sowie schmaleren Seiten; eine weitmündige, trichterförmige Vertiefung mit rundovaler Durchlochung befindet sich fast in der Mitte der breiten Seiten (Länge 15,8 cm, Breite 11,2 cm, Dicke 7,5 cm, Durchlochung außen 5,5 zu 6,0 cm, innen 2,3 zu 2,5 cm). Die sanduhrförmige Durchlochung ist wesentlich glatter in der Oberfächengestaltung, als die Außenseiten der Geröllkeule. Die Steindurchlochung dürfte auf folgende Weise erreicht worden sein: Zunächst wurde durch Picken und

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Stemmen mit Hilfe spitzer Steine auf beiden Breitseiten eine muldenförmige Vertiefung geschlagen, deren Unebenheiten anschließend durch Vollbohrung - wie die rundgeführte Glättung im Trichter zu erkennen gibt - beseitigt wurden; zu allerletzt erfolgte ein besonderes Schleifen der sanduhrförmigen Durchlochung.
Über die kulturelle und zeitliche Einordnung dieses in Nordwesteuropa weitverbreiteten urtümlichen Arbeitsgerätes ist viel gerätselt und geschrieben worden. Es gilt inzwischen aber als erwiesen, daß Geröllkeulen ein Bestandteil der nordeuropäischen, nicht jedoch der südlich anschließenden bandkeramischen Kulturen sind. Es ist nicht möglich, ihr Vorkommmen auf ein bestimmtes Jahrtausend festzulegen, vielmehr gibt es reichlich Belege, die signalisieren, daß es Geröllkeulen als „universelles" Arbeitsgerät von der mittleren bis in die jüngere Steinzeit hinein gegeben hat, also vom 6. bis zum 3. Jahrtausend v. Chr..
Vielerlei Ansichten wurden über den Verwendungszweck der Geröllkeulen mit sanduhrförmiger Durchlochung geäußert: „Sie wurden als Netzsenker, als Untersatz für Töpfe, als Schleudersteine, als Klopfsteine zum Aufschlagen von Knochen und Nüssen und zum Abspalten von Feuersteinlamellen, zum Weichklopfen von Fleisch und Fisch, vor allem von getrocknetem Fisch, zum Zerkleinern von Kupferkiesbrocken, als Schlegel zum Abhäuten von Großtieren, als Keule im eigentlichen Sinne, als Beschwersteine für Grabstöcke, als Auflager zum Feuerbohren angesprochen." (nach K. Tackenberg)
Charakteristisch für Geröllkeulen - und auch für die aus Thülsfelde - ist es, daß in der überwiegenden Zahl der Fälle die Ränder, also die Schmalseiten, mehr oder minder bestoßen und abgeschlagen sind; entsprechend muß die Hauptaufgabe der Geröllkeulen das Zerschlagen gewesen sein. „Was für Schlagarbeiten mit ihnen vorgenommen wurden, ist im einzelnen nicht zu klären. Sie können ganz verschiedener Art gewesen sein. Es fällt nur auf, daß verhältnismäßig viele Geröllkeulen, insbesondere die ovalen, an den Schmalseiten stärker lädiert sind, was nur geschehen kann, wenn der Widerstand, auf den sie stießen, kräftig war." Da die meisten aller Geröllkeulen eine sanduhrförmige Durchlochung, also eine konische Öffnung von ca. 2 cm Dicke, vorweisen, ist es so gut wie ausgeschlossen, diese Steine mit einem Stock zu verbinden, so daß ein hammerähnliches Gerät zustandegekommen wäre.
„Vielleicht hat man Schnur, Bast, Sehnen oder auch biegsames Holz, wie Weidenruten, durch das Loch gezogen, um die Enden dieser organischen Stoffe dann zu einem Griff zusammenzubinden, den man in der Hand hielt, wenn man zum Schlag ausholte. Durch die damit erzielte Verlängerung der Hebelwirkung wäre es möglich gewesen, einen verstärkten Schlag zu führen und darüber hinaus auch die Hand zu schonen, als wenn man mit ihr, insbesondere mit Daumen und Zeigefinger, die Geröllkeule beim Schlag gehalten hätte." (nach K. Tackenberg)
Ob diese Interpretation der Gerätehandhabung und der Befestigungsart bei Geröllkeulen insgesamt zutrifft, erscheint fraglich, zumal die „Thülsfelder Geröllkeule" nur an den Schmalseiten, nicht aber auf den Breitseiten und auch nicht an den Enden Bearbeitungsspuren aufweist. Im Falle „Thülsfelder Geröllkeule" kann man eher dafür plädieren, daß sie durch Daumen und Finger, die in die beiderseitige sanduhrförmige Durchlo-

Landesbibliothek Oldenburg



Alte Schaftrift: Große Tredde (Nähe Thülsfelder Talsperre)

Landesbibliothek Oldenburg



Steinzeitliche Gerölkeule (Fundort: Nähe Thülsfelder Talsperre)

chung eingriffen, gehalten und als Schlaginstrument mit Schmalseitennut zung „gehandhabt" wurde. Fraglos ist aber K. Tackenberg zuzustimmen, wenn er über den Verwendungszweck der Geröllkeulen zusammenfassend feststellt: „Es bringt kein Ergebnis ein zu überlegen, was man alles mit der Geröllkeulen angefangen hat. Sie mögen zu vielen Verrichtungen herangezogen worden sein... ".

Die auch im Oldenburger Münsterland noch in großer Zahl erhaltenen Großsteingräber der jüngeren Steinzeit sind die ältesten noch erhaltenen oberirdischen Baudenkmäler unserer heimischen Geschichte. Die mitttelsteinzeitlichen/jungsteinzeitlichen Geröllkeulen mit sanduhrförmiger Durchlochung zählen fraglos zu den ältesten überlieferten Arbeitsgeräten unseres Kulturraumes, die es entsprechend auch wert sind, „aufgehoben" und im Museum ausgestellt zu werden.

Literatur:
Kurt Tackenberg, Die Geröllkeulen Nordwestdeutschlands; in: G. Freund (Herausgeber), Steinzeitfragen der alten und neuen Welt (Festschrift für Lothar LOTZ), Bonn 1960, S. 507-538.

Landesbibliothek Oldenburg

Löningen und das Stift Börstel

Von Alfred Benken

Die Geschichte des Klosters und Stiftes Börstel ist von Anfang an mit der Geschichte Löningens eng verbunden.
Als der Oldenburger Graf Otto und sein Neffe (Sohn des Bruders Christian) am 24. September 1244 das Cisterzienserinnenkloster St. Marienberg auf ihrem Meyerhof in Menslage gründeten, wurde den Nonnen zur gottesdienstlichen Benutzung die dem Grafen Otto gehörende Löninger Tochterkirche in Menslage überlassen.
Der Abt von Corvey, Hermann I. Graf von Dassel (1233-1257), dem die zur Pfarrei Löningen gehörenden Oldenburger Besitzungen kirchlich unterstanden, förderte diese Klostergründung ebenso wie der Osnabrücker Bischof Engelbert von Isenburg, in dessen Bischofssprengel die Besitzungen Corveys in Hasegau lagen.
So kam es am 8. Mai 1247 zur Zuweisung eines besonderen Sprengels für die Klosterpfarrei, was sich als bedeutend für die Entwicklung des Klosters erwies. An diesem 8. Mai 1247 übertrug der Corveyer Abt vom Pfarrbezirk Löningen die Bauerschaften Borg, Bottorf, Bergfelde, Schandorf, Klein-Mimmelage, Wierup, Andorf, Herbergen und Renslage nebst den dazwischen liegenden Kotten der Menslager Klosterkirche. Der Archidiakon von Löningen, Gerhard, der Löninger Pfarrer und Scholaster Hermann und der Menslager Vikar Wescelus gaben ihre Zustimmung.
Dem Löninger Archidiakon verblieben für die Verkleinerung jedoch seine bisherigen Rechte, und der Löninger Pfarrer wurde für die Verkleinerung seines Sprengels vom Kloster entschädigt, behielt aber noch einen Teil seiner Einkünfte aus den o. a. Bauerschaften. So führte der Löninger Pfarrer de Bergis (1654-1658) noch ein Register unter dem Titel: „Nomina eorum, qui in Menslage in festo S. Andreae solvere solent frumenta."
Ein zweites Mal berührte das Cisterzienserinnenkloster St. Marienberg Löninger Interessengebiet in den Jahren nach 1258. Als das Kloster am 24. Juni 1258 vom Menslager Meyerhof in den Wald von Börstel verlegt wurde, stießen die Interessen des Klosters und Löningens im Hahnenmoor aufeinander. Dieses Moor bildet eine gemeinsame Mark der Markgenossenschaften aus den Kirchspielen Berge, Herzlake, Löningen und Menslage. Beim Auseinanderfallen der großen Hahnemoormark kam es zu jahrhundertelangen Streigkeiten, die für Löningen, und hier waren die Überhäsigen Markgenossen betroffen, erst in den Jahren 1825 bis 1858 durch die Markenteilung beendet werden konnten.
Ein drittes Mal drang das Kloster Börstel in Löninger Gebiet ein im Jahre 1272. Am 12. März 1272 schenkte der Graf Ludolf von Oldenburg zur Ehre der Mutter Gottes und aus besonderer Freundschaft für den Propst dem Kloster das dem Oldenburger Grafen gehörige Erbe Rolfes zu Ehren im Kirchspiel Löningen. Das Erbe Rolfes in Ehren - der heutige Lüllmannshof - war eingestuft mit 4 Maltersaat Land und 8 Fuder Heuwachs und mußte jährlich 2 Malter (ca. 720 Pfd.) Roggen und ein Huhn an das Kloster Börstel abliefern. Im Jahre 1839 löste Zeller Rolfes das Eigenhörigkeitsverhältnis Börstel ab.

Landesbibliothek Oldenburg

Die vierte Verbindung Löningens mit dem Kloster Börstel kam im Jahre 1281 zustande. Ende Juni 1281 kamen die Vollerben Johann und Rolfs zu Winkum an das Kloster Börstel. Diese beiden Vollerbenstellen waren zusammen eingestuft mit 60 Vierup Saatland (ca. 15 Maltersaat Land) und 24 Fuder Heuwachs und mußten jährlich 7 Malter (ca. 2520 Pfd.) Roggen, 7 Malter Hafer, 4 Hühner und 2 Spanndienste leisten. Mit diesen beiden Vollerbenstellen war vom Bischof von Osnabrück als Lehnsmann Sweder von Lüstrigen belehnt, dessen Afterlehnsmann, Ritter Albero van Bele, sie mit aller Einverständnis an das Kloster Börstel verkaufte, worauf der Bischof diese beiden Vollerbenstellen dem Kloster Börstel zum freien Eigentume überwies, nachdem ihm von Ritter Albero van Bele als Ersatz entsprechende Güter zu Lehen angetragen worden waren. 1844 wurde das Eigenhörigkeitsverhältnis der Trinen und der Rolfes Stelle in Winkum abgelöst. Von der Trinen Stelle wird weiter unten in dieser Abhandlung noch einmal die Rede sein.



Der Rolfes Hof in Winkum, von 1281 bis 1844 dem Kloster und Stift Börstel eigenhörig.

Im Jahre 1319 verkauften die Gebrüder Wichmann und Robert von Westerholte den Meyerhof Holrah im Kirchspiel Löningen für 130 Mark, und nach Verzicht und Rücktritt aller Vasallen übertrugen die Grafen Christian und Johann von Oldenburg als Lehnsherren diesen Meyerhof Holrah am 20. Juli 1321 dem Kloster Börstel. Später wurde der Meyerhof in zwei Erben aufgeteilt. Das Erbe Bernd Holrah war 6 Maltersaat Land groß und wurde mit 10 Fuder Heuwachs und etwas Holz angesetzt. Die Leistungen aus dem Erbe an das Kloster Börstel betrugen 1 Malter Roggen, 2 Malter Hafer, 1 Huhn und 1 Spanndienst. Diese zu erbringenden Leistungen wurden 1850 vom Zeller Berens Holrah abgelöst. Das Erbe Rolfes Holrah war 7 Malter-

Landesbibliothek Oldenburg

saat Land groß und ebenfalls mit 10 Fuder Heuwachs und etwas Holz angesetzt. Die Leistungen aus diesem Erbe an das Kloster Börstel betrugen 2 Malter Roggen, 3 Malter Hafer, 1 Huhn und 1 Spanndienst. Diese zu erbringenden Leistungen wurden um 1850 vom Zeller Rolwes Holrah abgelöst.



Der Hof Berens Holrah, von 1321 bis 1850 dem Kloster und Stift Börstel eigenhörig.

In der Bauerschaft Elbergen erwarb das Kloster Börstel die Kötterei, das spätere 3/4 Erbe Mettmann. Das Jahr des Erwerbs ist nicht festgestellt. Das Erbe Mettmann war als 5 Maltersaat groß angegeben mit 6 Fuder Heuwachs. Die Leistungen an das Kloster wurden vom Zeller Mettmann um 1850 abgelöst. Der Mettmann Hof lag in der Nähe der heutigen Steingrefer Stelle. Er wurde Ende des vorigen Jahrhunderts zerstückelt.
Neben diesen Leistungen aus den sechs eigenhörigen Stellen bezog das Kloster Börstel noch weitere Leistungen aus dem Kirchspiel Löningen in Form einiger Zehnten. Die Kirchzehnten gehen für unsere Gegend zurück auf den Frankenkönig Karl. Er forderte im „Paderborner Capitulare" von den Sachsen den Zehnten für die Kirche. Der § 17 lautet: „Ebenso bestimmen wir nach Gottes Gebot, daß alle den Zehnten ihres Vermögens und ihrer Arbeit der Kirche und den Priestern geben." Der Zehnte fiel an die Kirche, d. h. an den Abt oder an den Bischof, nicht an den Pfarrer des Kirchspiels, der bestritt seinen Unterhalt aus der zugeteilten Landstelle. Lediglich für die „fabrica ecclesiae" verblieb ein Viertel des eingezogenen Zehnerertrages im Kirchspiel. Gezehntet wurde Getreide (Roggen, Hafer) und Flachs; das war der große Zehnte oder Kornzehnte. Der kleine Zehnte, der Blutzehnte, betraf das Vieh von Pferd bis zum Huhn. Dann gab es noch den Immenzehnten; er betraf die Honig- und Wachslieferung. Im Laufe der

Landesbibliothek Oldenburg

Jahrhunderte der Kirche wurden Adlige für ihre dem Bischof oder Abt geleisteten Dienste oft mit dem Kirchenzehnten belehnt. Die Adligen ihrerseits verheuerten oder verkauften den Kirchenzehnten; der Bischof oder der Abt seinerseits belehnte dann den neuen Lehnsträger. Der Charakter des Kirchenzehnten ging verloren, er wurde wie eine Ware gehandelt. Das führte zur Verbitterung bei den zehntpflichtigen Gläubigen. Sie sollten den Kirchenzehnten zahlen, der in Wirklichkeit in die Kasse der Adligen fiel.

So kam als Lehnsgut der Osnabrücker Kirche der Zehnte von Ehren im Kirchspiel Löningen, nachdem er vorher in mehreren Händen gewesen war, am 29. Dezember 1357 an das Kloster Börstel. An der Spitze des Klosters standen zu dieser Zeit die Äbtissin Alveradis und der Propst Wolter. Der Kaufpreis dieses für das Kloster wichtigen Zehnten ist nicht genannt, er wird aber hoch gewesen sein. In den Jahren 1751 bis 1767 klagte das „hochadelige und freiweltliche Stift Börstel gegen die alten und jungen Kolonen Hermann und Wilhelm Brundierks zu Ehren Gericht Löningen wegen verweigerten Kornzehnten aus der zu ihrem Hofe gehörigen in sogn. Brundierkskamp zu Ehren belegenen Ahnenweide“ [1]. Die Äbtissinnen Isabella von Langen (1732-1762) und Elisabeth Sophie von Rochow (1762-1796) führten an, sie hätten seit vielen Jahren den Kornzehnten aus Ehren bekommen, daß die Brundierks sich aber weigerten, den Zehnten zu geben, und das Korn abführen, ehe der Zehnte entrichtet sei. Das Stift Börstel kam mit der Klage durch, Brundierks mußten den Kornzehnten aus allen ihren Ländereien zahlen. Als gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts die zehntpflichtigen Zeller Endemann, Brundiers, Rolfes, Künken, Lübken und Brunklaus für die Ablösung des Zehnten die hohe Summe von 9875 Talern zahlen sollten, verweigerten sie nicht nur die Zahlung dieser hohen Ablösungssumme, sondern auch die weitere Entrichtung des Zehnten. Das Stift Börstel klagte beim Großherzoglichen Landgericht zu Cloppenburg. Am 2. April 1850 kam unter dem Druck der Oldenburgischen Ablösungsgesetzte ein außergerichtlicher Vergleich zustande. Die Urkunde darüber hat folgenden Wortlaut: „Geschehen zu Börstel den 2n April 1850.

Es erschienen die unterzeichneten Ehrener Eingesessenen und erklärten, sie wollten aus Liebe zum Frieden dem Stifte Börstel folgenden Vergleich vorschlagen:

1. Anstatt der beym Großherzl. Landgerichte zu Cloppenburg wider sie eingeklagten größeren Ablösungssumme wollten sie und zwar sieben Monate à dato, ein Ablösungscapital von Fünftausend zweyhundert Thalern (:5200 Rthlr:) in grobem Courant nach dem Vierzehnthalerfuße, nebst den vierprocentigen Zinsen dieses Capitals vom 1. Septbr. 1848 an bis zum Ausbezahlungstage, zur Stiftscasse bezahlen und wegen solcher Zahlung einer für den anderen haften, wogegen denn der wider sie erhobene Proceß beendet und die frühere Zehntpflicht aufgehoben seyn sollte.
2. Gerichts und sonstige Kosten werden von keiner Parthey der anderen ersetzt, dieselben vielmehr compensiert.

Landesbibliothek Oldenburg

3. Der mitunterzeichnete Stiftsamtsmann nimmt den angebotenen Vergleich, jedoch lediglich ad referendum an, und behält sich die Genehmigung der Vorgesetzten und der Köngl. Landdrostey bevor.
4. Die Ehrener wollen dagegen auch ihrerseits den Vergleich noch bis Sonnabend dieser Woche unbedingt wieder auflösen können und beauftragten resp. bevollmächtigten den miterschienenen Zeller Thile sive Brunclaus alsdann statt ihrer die ablehnende oder beybehaltende Erklärung für sie alle durch Namensunterschrift abzugeben; sonst sollte der Vergleich verbindende Kraft nur alsdann für sie behalten, wenn die vom Stiftsamtsmann reservirten Genehmigungen vor dem 5n May d. J. ertheilt würden.

Nach geschehener Vorlesung und Genehmigung unterzeichnet.

So geschehen wie oben." [2]

Drei Wochen später erhielt das Stift Börstel folgendes Schreiben: „Unter-Zurücksendung des Vergleichs vom 2n April d. J., wornach die Ehrener Zehntpflichtigen ein Ablösungscapital von 5200 rth. Courant nebst Verzugszinsen zu 4 Procent vom 1. September 1848 an zu zahlen haben, und der Proceßacten über den Ehrener Zehnten, ermangele ich nicht, dem Stifte zu Börstel hierdurch mitzutheilen, daß Königliche Landdrostei nunmehr vermittelst Rescripts vom 22n d. Mts. den obenerwähnten Vergleich unbedingt genehmigt hat.

Fürstenau den 24n April 1850
Franzius
Amtmann." [3]

Wieder eine Woche später stellte die Äbtissin Charlotte Dorothea Ehrengarde von Dincklage die folgende vom Stiftsamtmann Hallerstede gegengezeichnete Urkunde aus:

„Der vom Stiftsamtmann damals ad referendum angenommene Vergleichsvorschlag der Zeller Küncken, Brundierks, Endemann, Rolfes, Lübcken und Brunklaus zu Ehren Kirchspiels Löningen de dato Börstel den 2/6 d.v.M. wird, nachdem auch Königliche Landdrostey eine solchen Vergleich bereits unbedingt genehmigt und die betreffende Genehmigung in hier üblicher und rechtsverbindlicher Form durch den Herrn Amtmann Franzius zu Fürstenau dem Stifte hat zukommen lassen, von Seiten des Stifts Börstel hiermit acceptirt; diese stiftsseitige Annahme des Vergleichs und somit definitiv zu Stande gekommenen Übereinkunft aber durch Unterschrift einer zeitigen Frau Abtissin, Beyfügung des Stiftssiegels und Contrasignatur des Stiftsamtmanns beglaubigt.

Börstel, d. 1n May 1850

Ch. von Dincklage
Abtissin
Hallerstede
Stiftsmann" [4]

Unter demselben Datum erhielten die Zeller zu Ehren Brunklaus, Künken, Brundirks, Endemann, Rolfes und Lübken folgende vom Stiftsamtmann ausgestellte Urkunde:

Landesbibliothek Oldenburg

„Pr. Pers. Hierbey erhalten Sie ein Document, wornach das Stift unter Genehmigung der K. Landdrostey, den Vergleich vom 2/6ten d.v.M. förmlichst acceptirt hat, begleitet von der beglaubigten Abschrift eines Schreibens, das jetzt die Geschäfte des landesherrlichen Commissairs versehenden Herren Amtmanns Franzius zu Fürstenau vom 24ten d.v.M. wodurch die landdrosteyliche Genehmigung dem Stifte zugegangen ist. Der Ausführung dieser so schließlich zu Stande gekommenen Übereinkunft steht nichts mehr entgegen und ersuche ich daher, dafür Sorge zu tragen, daß die Einzahlung der 5200 Rthrl. nebst Zinsen pp. am 2. Novbr. d. J. pünktlich erfolge. Eine förmlichere Documentirung der zu Stande gekommenen Übereinkunft ist besonders in Beziehung auf die Folgezeit anzurathen; den Ausfertigungen eines solchen Documents konnte dann auch die, von Königl. Landdrostey bereits ertheilte Genehmigung, wie bey Ablösungssachen hier auch sonst geschieht, . . . mit wenigen Worten förmlich zugefertigt werden; wenngleich dieses zur Rechtsgültigkeit des jetzigen Vergleichs sonst gerade nicht erforderlich ist.
Börstel den 1ten May 1850

Hallerstede“ [5]

Die Ehrener Zeller konnten sich also mit 5200 Talern ablösen, ein immer noch hoher Betrag, der auf einen hohen Ertragswert des Ehrener Zehnten schließen läßt.



Der Brunklaus Hof in Ehren, errichtet noch während der Zeit der Zehntpflicht im Jahre 1811.

Landesbibliothek Oldenburg



Der Endemann Hof in Ehren, vom zehntpflichtigen Bauern errichtet im Jahre 1721.

Der Elberger Garben-, Blut- und Immenzehnte befand sich 1420 in der Hand des Helmerich von Heek. Er verkaufte das Lehnsgut der Kirche von Münster am 9. Januar 1420 für 100 Mark an das Kloster Börstel. Nach dem Rücktritt des Lehnsträgers übertrug der Bischof von Münster, Otto von Hoya diesen Elberger Zehnten dem Kloster Börstel. Die damalige Äbtissin, Mette von Dincklage, kaufte den Elberger Zehnten, um die Einkünfte der Kellnereikasse aufzubessern. Das Kloster Börstel verheuerte den Elberger Zehnten meistens gegen Geld- oder andere Naturalleistungen. Am 30. April 1791, noch zur Zeit der münsterschen Landesherrschaft und 60 Jahre vor dem Erscheinen der Oldenburger Ablösungsgesetze, kauften die Elberger Zeller Thole, Burke, Framme, Gravenholt, Többermann, Wöste, Plate, Mettmann, Bertke und Eckjans den Elberger Garben-, Blut- und Immenzehnten für 8000 Taler und lösten sich für diese hohe Summe aus dem Verpflichtungsverhältnis zum Stift Börstel.
Von den ehemals zehntpflichtigen Höfen bestehen heute noch, wenn inzwischen auch mehr oder weniger verkleinert, die Höfe Gravenholt, heute Burke, Többermann, heute Hermeling, Wöste, heute Purk, und Eckjans, heute Huckelmann. Der Hof Thole ging 1834 in den Konkurs, der Resthof befindet sich heute im Besitz der Frau Freese geb. Wöste in Felsen b. Herzlake. Der Hof Burke ist zerstückelt, ebenso sind zerstückelt die Höfe Framme und Mettmann. Auf dem Rest des Bertken Hofes, bis 1816 der Löninger Kirche eigenhörig, sitzt heute die Familie Hegger-Sibbel, auf dem Rest des Platen Hofes die Familie Bernhard Hegger.

Landesbibliothek Oldenburg



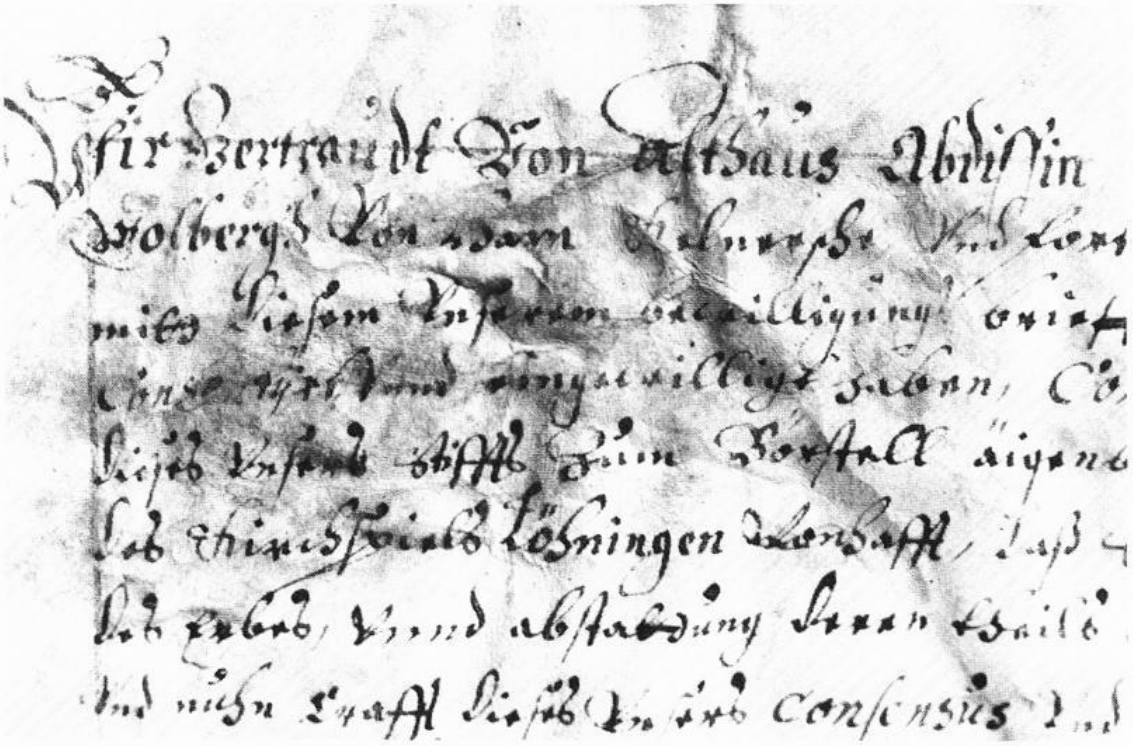
1834 ging der Tholen Hof in Elbergen konkurs. Cordes, Löningen, und Vemeyer, Haselünne, kauften den Hof und veräußerten ihn an Wördemann, der 1837 dieses Hofgebäude errichtete.



Der Többermann Hof in Elbergen. Fast zwei Jahrhunderte nach Ablösung des Zehnten befindet er sich noch im Besitz der selben Familie.

Landesbibliothek Oldenburg

Von einer Urkunde des Stifts Börstel aus dem Jahre 1641 bleibt noch zu berichten. In dieser Urkunde bewilligt die Äbtissin den Verkauf eines Stückes Land aus dem eigenhörigen Erbe Trinen zu Winkum. Äbtissin des Stifts war zu jener Zeit Gertrud von Althaus bzw. Gertrud von dem Oldehuse (1611-1646), die aber wegen geistiger Behinderung in der Seniorin Elisabeth Kerstapel, in der Siegeljungfer Margareta von Haren und in der Kellnerin Lucretia Wolbergh von Haren die erforderliche Unterstützung und Absicherung in der Stiftsverwaltung erhalten hatte.



Die Aufnahme zeigt in einem Ausschnitt den Anfang der Urkunde vom 8. Juni 1641, die folgenden Wortlaut hat:

„Wir Gertraud von Althaus Abdissin Elisabeth Kerstapel seniorinne Margareta von Haren siegeljuffer Lucretia Wolbergh von Harn Kelnersche und fort sempliche Stiffts Juffern zum Borstell urkunden zeugen und bekennen in und mit diesem Unseren Bewilligungs Brieffe für Uns, Unsere Nachkommen Und allermannichliche daß wir consentyrt und eingewilligt haben, consentiren und einwilligen auch hiemit Und Krafft dieses Brieffes Unseren Und dieses Unseres Stiffts zum Borstell äigenbehörigen Alberts und Dobben eheleuthen in der Baurschafft zu Winckumb des Kirchspiels Löhningen wonhafft, daß Sie aus erheblicher Ursache Und Vast zutrengender armuth gegen noth errethung des Erbes Und abstabdung deren theils bestehner Und schulden erblich, ewig und ohnwiederrufflich Verkauff müßen Und mehr Krafft dieses Unseres Consensus Und Versiegelten Brieffs Cediret Und Verkauffet haben dem Hochedelgebornen Christoffer Ludolf Stedinck zur Huckelrieden, erbgesesßen, dessen Kindern Und gerechten Erben oder den getreuen inhabern dieses brieffs zwei Stücke

Landesbibliothek Oldenburg

Landes Von ohngefehr sechs scheffelsaht im Winckhorner Esche zwischen hochedelgem. Junckherrn Stedings Kampff dahrselbst anternseits Von gem. Unsern äigenbehörigen Erbe situirt Und obgelegen für eine Vereinigte Und begnügige sumb geldes alß nemblich siebentzigh Volgeltende Reichsthaler so die Verkäuffern in . . . empfangen Und zu deren Unterhabenden Unseren äigenbehörigen Erbes diendtliche nütz Und besten erweißlich verwendet, verkauffet haben thuen von solcher Kauffgelder richtiger erlegungh, ab hochedel gem. Junckhern Stedingh hiemitt genuchsamb quietiren Und dieselben sambt deren mitbeschriebene guter bezahlung bedanken.
Daß geloben wir Abdissinna ambt Und Stifftsjuffern obgem. für Uns Und Unsere Nachkommen dieses Consentyrten Kauffes zu gestehen Herr Undevahrandt zu sein, so oft es die noht erfordert bey wahrer Verpfandung Unserer äigenbehörigen Albertz und Dobben eheleuthen unterhabenden Erbes zu Winckumb Haab und güterr soviell davon hiezu nöthig ohne gefährde Und arglist. Deßen zur Wahrheit Urkund, haben wir Abdissinna ambt Und Stifftsjuffer obengem. diese Bewilligungs Und Kauffbrieff mitt Unseren Stiffts anhangeden eingesiegel wissendtlich corroborirt Und befästigt. So geschen zum Borstell amb achten Monatstagh Juny des eintausendt sechshunderts ein Und Viertzigsten Jahres." [6]
Pfarrer de Bergis führte die Jahre ab 1654 in seinem „Index Redituum Pastoratus Loeningensis - Roggen garben, oder Hoken, geben nachfolgende Personen, und werden Capellans garben genant -" unter Winkum u. a. den Namen „Trine Albert" an. Die Äbtissin vom Börstel führte in ihrer Bewilligungsurkunde nur die Vornamen Albert und Dobben an. Es handelt sich hier aber zweifelsohne um die Eheleute Albert Trine und dessen Ehefrau Dobben auf dem dem Stift eigenhörigen Hof in Winkum, wie aus dem Index des Löninger Pfarrers de Bergis zu ersehen ist.
Das anhängende, gut erhaltene Siegel zeigt im ovalen Feld die Figur der aufrechtstehenden Jungfrau in langem Faltengewande und Schleier mit einer blühenden Lilie in der Hand, umrahmt von Lilien, und an den Seiten steht zu lesen „Jesus + und Maria". Das Originalsiegel ist 50 mm hoch und 35 mm breit. Es mutet befremdend an, daß dieses Siegel mit dem katholischen Emblem von einer Äbtissin eines lutherischen Stiftes zur Besiegelung in den Jahren 1638 bis 1651 benutzt wurde. Es ist anzunehmen, daß der Börsteler Konvent, der zum größten Teil der augsburgischen Konfession angehörte (hierzulande die lutherische Konfession genannt), den katholisierenden Bestrebungen des Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg nach außen hin nachkommen wollte.

Um es am Schluß zusammenzufassen: Aus acht verschiedenen Stellen des Kirchspiels Löningen bezog der Börstel seine Einkünfte. Sieht man von den Einkünften der ehemals Löninger Filialpfarre Menslage ab und von dem schwarzen Torf, der die Kemenaten der Stiftsjungfern erwärmte und aus dem Hahnenmoor kam, dann fallen von den 119 eigenhörigen Stellen sechs auf das Kirchspiel Löningen, die Roggen, Hafer und Hühner an den Börstel lieferten, und zwei Löninger Dörfer lieferten dazu noch den Zehnten.

Landesbibliothek Oldenburg



Siegel des Stiftes Börstel, von der Äbtissin Gertrud von Althaus bzw. von der Siegeljungfer Margareta von Haren am 8. Juni 1641 auf die o. a. Urkunde gedrückt. Dieses Siegel wurde 1651 zerschlagen und fortan das alte Siftssiegel benutzt.

Um auf den Anfang dieser Abhandlung zurückzukommen, sei erwähnt, daß die Löninger die ursprüngliche Verbindung Menslages mit Löningen festhielten in der Benennung einer Kirchentür. Im Riß der alten (2.) Löninger Kirche steht das Südtor als „Menslager Kirchenthür" eingetragen. Noch heute wissen alte Löninger, was gemeint ist, wenn die Rede ist von der „Menslaoger Kärkendören".
Und ebenso bekannt ist alten Löningern noch die Bezeichnung „Berger Damm" für einen Weg, den die Vorväter aus Elbergen, Ehren und Winkum des öfteren schweren Herzens gehen mußten, um der Domina und dem Propst bzw. dem Stiftsamtmann „up dän Bössel" ihre Reverenz zu erweisen.

Quellen- und Literaturnachweis:
Benutzte Quellen:
1) Oldbg. St. Arch. Best. 110, Nr. 1515.
2)–5) Hofarchiv Brunklaus, Ehren.
6) Privatarchiv Frau D. Flerlage, Löningen.
Akten des Pfarrarchivs Löningen
Benutzte Literatur:
Düring, Geschichte des Stiftes Börstel, I. und II. Theil, veröffentlicht in den Osnabrücker Mittheilungen, Achtzehnter (1893) und Neunzehnter Band (1894), Verlag und Druck J. G. Kisling.
Aufnahmen: Verfasser

Landesbibliothek Oldenburg

Die Familie von Ledebur auf Burg Dinklage

Von Josef Hürkamp

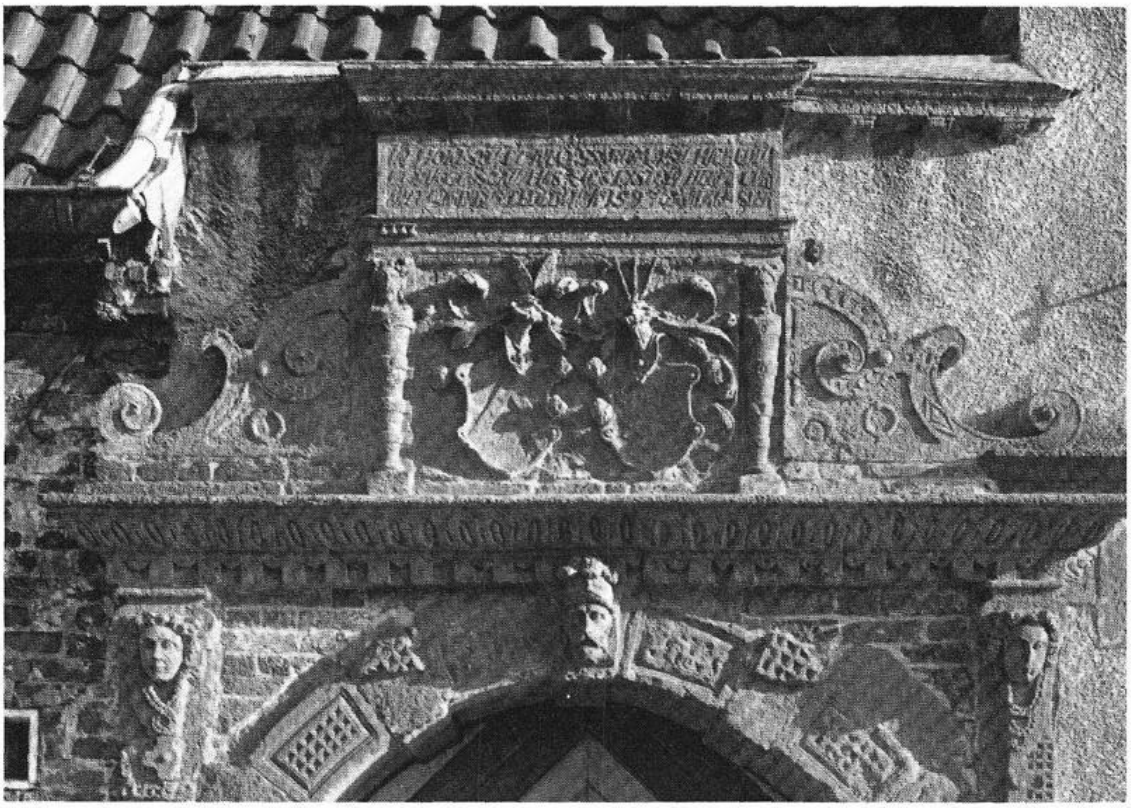


Das Portal der Burg Dinklage mit dem 1979 restaurierten Wappen darüber.

Der Konvent der Benediktinerinnen-Abtei auf Burg Dinklage hat nach dem Kriege die alte Burganlage in Verbindung mit der Familie von Galen und der Denkmalschutzbehörde erneuert und für den jetzigen Gebrauch herrichten lassen. Die Wirtschaftsgebäude werden jetzt auch zum Wohnen genutzt. In der Scheune ist eine sehr schöne Klosterkirche entstanden. Bei diesen Arbeiten sind auch Beweise der Ledebur-Vergangenheit dieser Burg sichtbar gemacht worden.

Die alte, gut erhaltene Burganlage Dinklage liegt im Oldenburgischen, im alten Amt Vechta an der Dinkel, die in die Hase fließt. Heute führt die

Landesbibliothek Oldenburg



Der 1979 restaurierte Wappenstein mit der Widmung.

Autobahn vom Rheinland nach Bremen ganz in der Nähe vorbei und hat eine Ausfahrt Dinklage. Haus Dinklage war ursprünglich eine Herrschaft der von Calvelage-Ravensberg. Dann war es der Stammsitz der gleichnamigen Familie von Dinklage, die ihre Lehen vom Bischof zu Münster nahm. Im 14. Jahrhundert war es ein so stark befestigter Platz, daß er einer Belagerung durch die Truppen der Bischöfe von Münster und Osnabrück und der Grafen von Tecklenburg 15 Wochen widerstand; dann aber wurde die Burg geschleift. Um 1400 wurden an anderer Stelle vier Burgen (vier Söhne der Familie von Dinklage) errichtet; darunter das jetzige Herrenhaus, die Diedrichsburg, dann die Herbordsburg, die spätere Rentei, und die Hugoburg, an der Stelle der jetzigen Burgkapelle.

Mit Magdalena von Dinklage, die 1582 Caspar von Ledeburs zweite Frau wurde, kam Dinklage an die Familie von Ledebur. Durch seine erste Frau war Caspar bereits Herr zu Wicheln bei Arnsberg im Sauerland geworden. Auf beiden Besitzen lasteten große Schulden, die Caspar abtrug. Dann ging er daran, die Häuser auszubauen. Wahrscheinlich geht das bis heute erhaltene Wohnhaus auf Burg Dinklage auf Caspar von Ledebur und seine Frau Magdalene von Dinklage zurück. Sie ließen den Wappenstein und eine Widmung über dem Burgeingang wie folgt anbringen:

> In honestum et necessarium usum haeredum et seccessorum has sedes exstrui fierique curavit Casprus Ledebur, Anno 1597.
> Zum ehrbaren und nützlichen Gebrauch seiner Erben und Nachkommen ließ Caspar Ledebur dieses Gebäude im Jahre 1597 errichten.

Landesbibliothek Oldenburg

Dieser Wappenstein mit Wappen und Widmung wurde später zerstört. Keiner weiß warum. Schwierig war es nun die lateinische Inschrift ausfindig zu machen. Hier gebührt den Benediktinerinnen auf Burg Dinklage für ihre Hilfe großer Dank. 1979 konnten die Restaurierungsarbeiten des Wappensteins beendet werden.

Caspars Witwe setzte den Ausbau fort und umschloß den von doppelten Gräften umgebenen Hof mit Wirtschaftsgebäuden im Geviert. An dem Scheunengebäude ist eine nicht ganz vollständige Widmung erhalten:

> Im Jahre 1614 den 17. Juny Magdalena von Dincklage Witibe Caspar Ledebuers D(rosten) zu Ravensb(erg) habe dies Haus zuer Gedechtnus und zu mein : meiner Erben und Nachkommen Gebrauch u. (Nutzen errichtet?).

Caspar vererbte Wicheln seinem Sohn aus erster Ehe, Johann Friedrich, einem Stammvater der Linie Wicheln. Dinklage erhielt sein Ältester aus zweiter Ehe, Dietrich. Nach dessen frühem Tod heiratete seine Witwe Agnes, geb. von Korff, den Vetter Heinrich von Ledebur aus dem Hause Königsbrück. Dinklage aber ging nach einigen Erbstreitigkeiten 1656 an Dietrichs Bruder Caspar. Mitbewerber um den Besitz waren

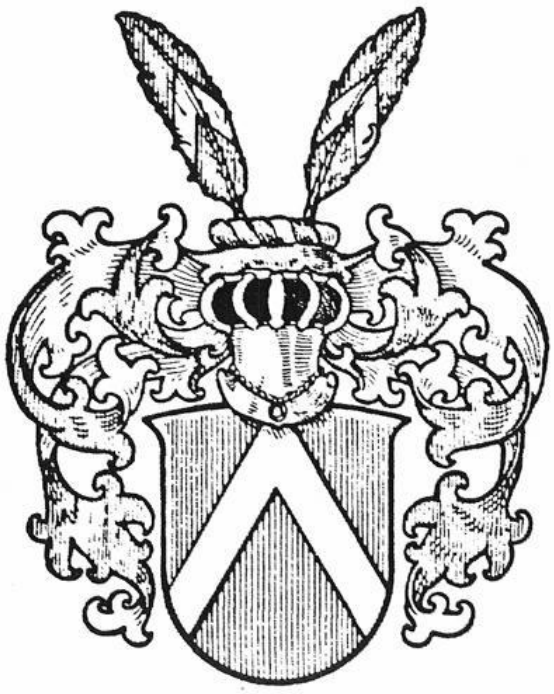
> Gerhard von Ledebur aus Königsbrück, Drost zu Petershagen, dessen Stiefmutter, die oben erwähnte Agnes von Korff, Witwe des Erblassers, war.
>
> Johann Wilhelm von Ledebur aus Wicheln, Enkel des Vaters des Erblassers aus dessen erster Ehe.
>
> die Schwestern Agnes Wilhelmine und Mechthildis Anna von Ledebur aus Langenbrück. Sie stützten ihren Anspruch darauf, daß ihre Mutter Elsabe von Dinklage eine Tochter des Dietrich von Dinklage war, dessen Schwester Dinklage und seine Schulden als Mitgift an den Vater des Erblassers gebracht hatte.

Der neue Besitzer von Dinklage hatte 1623 das Gut Crollage von Herbord von Haren gekauft, ehe er Dinklage erbte. So verpachtete er das Erbe an Heinrich von Galen. Als auch beim Tode des jüngeren Caspar 1662 Streitigkeiten über den Besitz an Dinklage entstanden, gab der Fürstbischof von Münster, Christoph-Bernhard von Galen, als Lehnsherr das Gut dem Pächter, seinem Bruder Heinrich, in Zwangsverwaltung.

Der Erbstreit kam vor das Reichskammergericht, das sich fast einhundert Jahre damit befaßte und schließlich zugunsten von Kaspar Benedikt von Ledebur aus der Linie zu Wicheln, der inzwischen nach Böhmen ausgewandert und dort zu Besitz gekommen war. Mit dem Spruch waren jedoch weder die Ledebur-Vettern des Kaspar Benedikt noch die Familie von Galen zufrieden, die in fast hundertjähriger Bewirtschaftung Ansprüche an Dinklage erworben hatten. Unter den Ledeburs kam es zum Vergleich. Friedrich Wilhelm Anton von Ledebur-Wicheln zu Ostinghausen ließ sich gegen Zahlung von 8.000 (rheinischen Gulden?) abfinden. Es wurde ihm jedoch zugleich eingeräumt, daß seine Nachkommen auf Dinklage erbberechtigt bleiben sollten, falls Kaspar Benedikts Haus erlöschen sollte.

Kaspar Benedikt hinterließ tatsächlich keine Söhne, als er starb. Wenn auch die weibliche Erbfolge in dem Vergleich nicht ausgeschlossen war, so traten doch nun die von Galen und die Ostinghausener Ledebur (und nicht die Erbtochter aus Böhmen) mit Ansprüchen auf Dinklage auf. Friedrich Wilhelm Antons Sohn August aus Ostinghausen, der nachmalige Graf von

Landesbibliothek Oldenburg



Wappen der Familie von Ledebur

Ledebur-Wicheln, schloß endlich für sich und seine Brüder einen Vertrag mit der Familie von Galen, wonach die Ledeburs gegen Zahlung von 10.000 holländischen Gulden oder 5.400 münsterscher Währung und 16 Reichsthalern und 16 Goldgroschen sowie gegenseitiger Aufgabe anderer aus verschiedenen Beziehungen von Ostinghausen und Aschen herrührender Forderungen alle Ansprüche auf Dinklage an die Familie von Galen abtraten. Dinklage blieb nun Galenscher Besitz.
Wo treffen wir heute hauptsächlich Mitglieder der Familie von Ledebur an? In Kiel, im Ravensberger Land, im Raume Soest, München usw.

Landesbibliothek Oldenburg

Espelage – zwei Brüder als Bischöfe

Von Clemens Heitmann

Im vorigen Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland war ein Artikel über das adelige Gut Diek in der Bauerschaft Langwege, Gemeinde Dinklage. Dieses Gut, ursprünglich im Besitz der Familie von Voss, durch Erbfolge an die Familie von Hammerstein zu Loxten gekommen, war seit dem 17. Jahrhundert verpachtet, da der eigentliche Besitzer in Loxten wohnte

Ein Haus, das zum Gute gehörte (s. Bild), wurde von der Familie Espelage bewohnt. Seit etwa 1740 war Johann Espelage, ein abgehender Sohn der Boske-Espelagen Stelle in Langwege (heute Dwerlkotte), als Pächter ansässig. Im Personenregister von 1750 wird seine Familie als erste von den Bewohnern des Gutes Diek genannt. Nach seinem Tode 1775 übernahm sein gleichnamiger Sohn die Stelle und bewirtschaftete sie bis zumJahre 1829. Danach trat dessen Sohn Johann Friedrich Jacob das Erbe an und verwaltete es bis 1867. Der älteste Sohn, Johann Heinrich, wurde Erbe, heiratete Wilhelmine Krogmann und starb 1902, dessen Sohn Heinrich (im Volke Voss-Hintken genannt), war bis zu seinem Tode im Jahre 1926 Pächter der Stelle. Von dieser Zeit an bewohnte August Heitmann mit seiner Familie dieses Haus (heute in Carum), das seit einigen Jahren die Wohnung des Arztes Dr. Michael Bohlmann ist.



Früheres Haus Espelage Langwege, Gut Diek; heute bewohnt von Dr. Bohlmann.

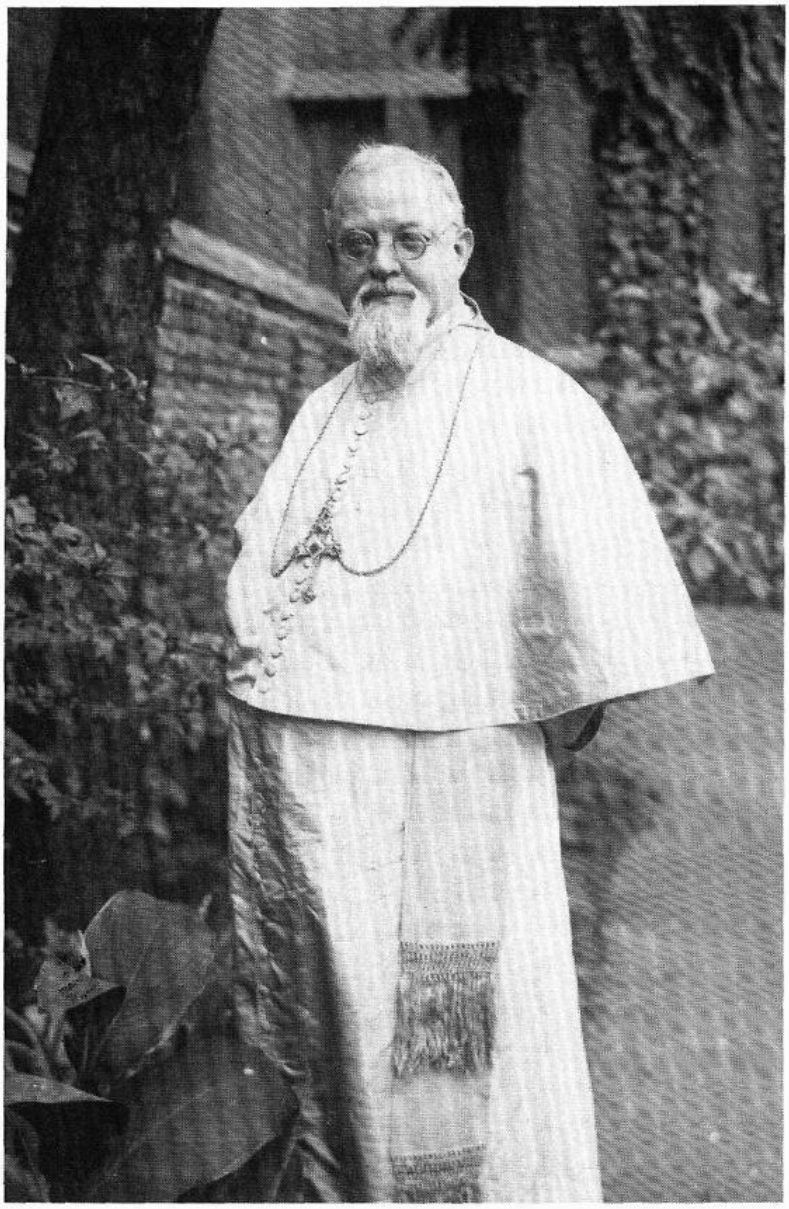
Landesbibliothek Oldenburg

Zwei Söhne des oben erwähnten Johann Friedrich Jacob Espelage gingen nach Amerika, Hermann Heinrich Joseph, geboren 1840, tat diesen Schritt 1865, sein jüngerer Bruder Heinrich Bernhard, geboren 1843, um 1870. Der jüngere ließ sich in Cincinnati nieder, heiratete dort 1876 Clara Schottelkotte, die wohl aus Westfalen stammte. Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor, die alle in der Kirche St. Boventura zu Cincinnati getauft wurden: Johann Heinrich Joseph, 4. 3. 1877 geboren, Johann Theodor am 3. 2. 1879, Bernhard Heinrich am 9. 3. 1880, Johann Bernhard am 30. 11. 1884, Johann Georg am 18. 4. 1887, Maria Josephine am 25. 8. 1889, Theodor Friedrich am 16. 2. 1892, Josephine Clara am 25. 10. 1894.
Von diesen Kindern interessieren uns besonders der älteste, Joseph, und der vorletzte, Theodor, weil beide Bischöfe wurden. Ihre Lebensbeschreibung soll darum jetzt folgen.

1. Bischof Dr. theol. Joseph (Sylvester) ESPELAGE OFM

Johann Heinrich Joseph, so war sein voller Name, wurde, wie schon oben gesagt, am 4. 3. 1877 in Cincinnati/Ohio geboren. Seit 1889 besuchte er das Gymnasium der Fanziskaner an der Bremerstraße in seiner Heimatstadt. Am 15. 8. 1892 trat er in den Franziskanerorden ein und erhielt den Namen Sylvester. Am 30.8.1896 legte er die feierlichen Gelübde ab. Am 18. 1. 1900 erhielt er durch Bischof Camillus Paul Maes von Covington in der Kirche zur hl. Familie in Oldenburg/Indiana die Priesterweihe. Von 1901–1903 war er als Seelsorger in Olpe und Eagle Creek (Kansas) tätig, danach als Vikar an St. Georg in Cincinnati, gleichzeitig war er Professor am Franziskanerkolleg.
Schon von früher Jugend an war es sein Wunsch gewesen, als Missionar nach China gehen zu dürfen. Dieser Wunsch wurde ihm im Jahre 1905 vom Orden erfüllt. Am 7. November landete er in Shanghai. Zunächst war er als Lehrer in Wuchang tätig. Von 1908-1910 missionierte er in Hwang-kang, Machang und Ocheng. Seit 1910 wirkte er als Pfarrer in Hankow. Von 1916–1923 war er als Direktor der katholischen Schule in Wuchang eingesetzt; in seiner Zeit stieg die Schülerzahl von 60 auf 400 an. Am 12. 12. 1923 errichtet Papst Pius XI (1922–1939) die Apostolische Praefektur von Wuchang, nachdem dieses Gebiet von Hankow abgetrennt worden war. Zum ersten Apostolischen Praefekten (Vorstufe eines Bischofs) wurde P. Sylvester Espelage am 17. 7. 1925 ernannt. Zu dieser Zeit gehörten zu seinem Wirkungskreis 2,5 Millionen Menschen, von denen 2830 Katholiken und 930 Taufbewerber waren, sowie 1200 Mitglieder anderer christlicher Glaubensgemeinschaften.
P. Sylvester entfaltete eine segensreiche Tätigkeit, die den Papst veranlaßte, Wuchang zu einem Apostolischen Vikariat zu erheben. Er ernannte am 20. 6. 1930 P. Sylvester zum Titularbischof von Oreo und zum ersten Apostolischen Vikar von Wuchang. Die Bischofsweihe empfing Espelage am 17. 9. 1930 in Cincinnati durch Erzbischof Thomas Daeger OFM von Santa Fe, assistiert von Bischof Joseph Pellegrinus Louis Mondaini und Bischof Noel Gubbels OFM.
Zehn Jahre waren Bischof Espelage noch vergönnt, in China zu wirken, wenn auch unter größten Schwierigkeiten. Er starb im Oktober 1940.

Landesbibliothek Oldenburg



Bischof Sylvester Espelage, Wuchang, China

2. Bischof Dr. theol. Theodor (Bernhard) ESPELAGE OFM
Theodor Friedrich Espelage wurde am 16. 2. 1892 in Cincinnati geboren. Auch er besuchte, wie sein älterer Bruder, das Gymnasium der Franziskaner in Cincinnati. Seine theologischen Studien erledigte er, nach dem er 1910 unter dem Namen Bernhard dem Franziskanerorden beigetreten war, am Duns-Scotus-Kolleg in Detroit und in Oldenburg/Indiana. Wie sein Bruder schloß auch er seine theologischen Studien mit dem Erwerb des Doktortitels ab. Am 16. 5. 1918 empfing er in Oldenburg die Priesterweihe durch Bischof Joseph Chartrand von Indianapolis. Er war zunächst Sekretär des Erzbischofs Daeger von Santa Fe/Neu-Mexico und dort an der Kathedrale seelsorglich tätig. Seit 1939 hatte er Aufgaben in der Leitung der Franziskanerprovinz Cincinnati inne, zuletzt war er auch Pfarrer an der Kirche zur Hl. Familie in Oldenburg.

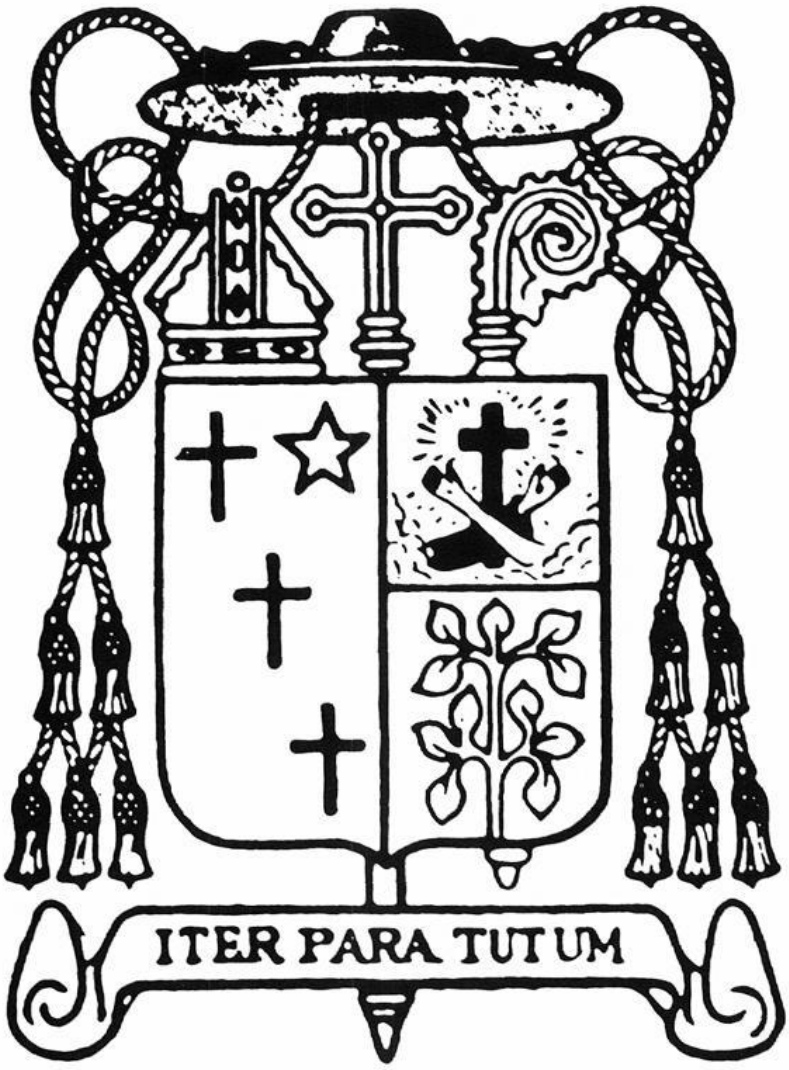
Landesbibliothek Oldenburg



Dr. Theodor (Bernhard) Espelage, Bischof von Callup *Repro: Hölzen, Dinklage*

Am 20. 7. 1940 wurde er von Papst Pius XII (1939–1958) zum Bischof der neu errichteten Diözese Gallup in Neu-Mexico ernannt. Die Bischofsweihe empfing er am 9. 10. 1940 in der Kathedrale von Cincinnati, am 30. 10. 1947 erfolgte seine Inthronisation in Gallup. Dort wirkte er sehr segensreich als Bischof bis zum Jahre 1967, trat dann aus Altersgründen zurück, nachdem er zum Titularbischof von Penafiel ernannt worden war. Er starb am 19. 2. 1971 in Gallup und wurde in der Krypta seiner Bischofskirche bestattet.

Landesbibliothek Oldenburg



Wappen des Bischofs Dr. Theodor Espelage *Repro: Hölzen, Dinklage*

Zusammenfassend soll noch einmal die Stammreihe Espelage dargestellt werden:

Werner BOSKE-ESPELAGE, * 1631 † 1700 ∞ ca. 1660 Lucke Espelage		
Jacob, * 1668 † 1753 ∞ 1699 Anna Margaretha Strotmann		
Boske, * 1707 † 1794 ∞ 1738 Lucia Hinxlage	Johann, * 1710 † 1775 ∞ 1741 Adelheid Barkhoff Pächter auf Gut Diek	Hermann = Kötter v. d. Heide, Höne
Nachkommen auf dem Hof in Langwege	Johann, * 1753 † 1829 ∞ 1786 Anna Cath. Nietfeld	Nachkommen in Höne

Landesbibliothek Oldenburg



Dr. Heinrich J. Richter, Bischof von Grand Rapids *Repro: Hölzen, Dinklage*

J. Friedrich Jakob * 1787 † 1867 oo 1830 M. C. Cohorst	Cath. Marg. oo ASBREE	Cath. Elis. oo NIET-FELD	Mg. Elis. oo TAP-HORN	Maria oo OSTEN-DORF	M. Cath. oo v. d. HEIDE
Johann Heinrich * 1831 † 1902 oo 1862 Wilh. Krogmann		Hermann Heinrich 1865 nach Amerika		Heinrich Bernhard ca. 1870 nach Amerika oo Clara Schottelkotte	
Johann Heinrich * 1863 † 1926 oo 1900 M. Elis. Scheper		Joseph * 1877 † 1940 BISCHOF von WUCHANG		Bernhard * 1892 † 1971 BISCHOF von GALLUP	
Anna, * 1901 oo L. C. KAMPHAUS, Bahlen/Dinklage		Josepha, * 1905 oo Ferd. HOLTHAUS, Dinklage			

Landesbibliothek Oldenburg

Um Heimatforschern die Zusammenhänge der Familien zu verdeutlichen, soll jetzt die Ahnenreihe des Vaters der beiden Bischöfe Espelage folgen; über die Ahnen der mütterlichen Seite (Schottelkotte) können leider keine Angaben gemacht werden.
Bei den Ahnen fällt auf, daß sie überwiegend Bauern- und Pächterfamilien der Gemeinde Dinklage entstammen, allerdings kommen auch die Gemeinden Lohne und Bakum vor. Erstaunlich ist die Tatsache, daß die meisten Ahnen ein hohes Alter erreicht haben; das Durchschnittsalter der Männer liegt bei 70 Jahren, das der Frauen bei 66.

Ahnenreihe ESPELAGE

I.

1. (Boske)-ESPELAGE, Heinrich Bernhard
   * Voss-Diek, 1. 4. 1843 seit etwa 1870 in Cincinnati ∞ Cincinnati 1876 Clara
   Schottelkotte (Das Ehepaar hatte 9 Kinder)

II.

(Eltern)

2. (Boske)-ESPELAGE, Johann Friedrich Jacob
   Pächter auf Gut Diek
   *Voss-Diek 2. 11. 1787 † Voss-Diek 26. 7. 1867 oo Dinklage 27. 4. 1830
3. kl. COHORST, Maria Catharina
   *fr. Schwege 13. 7. 1802 † Voss-Diek 4. 5. 1866
   (Das Eheparr hatte 8 Kinder)

III.

(Großeltern)

4. (Boske)-ESPELAGE, Johann
   Pächter auf Gut Diek
   *Voss-Diek 30. 1. 1753 † Voss-Diek 15. 6. 1829
   ∞ Dinklage 25. 1. 1786
5. NIETFELD, Anna Catharina
   * fr. Schwege 23. 3. 1767 † Voss-Diek 30. 1. 1827
   (Das Ehepaar hatte 10 Kinder)
6. kl. COHORST, Hermann Heinrich
   Erbpächter der einen Hälfte vom fr. Schwege (heute Kröger)
   * fr. Schwege 15. 4. 1771 † fr. Schwege 7. 1. 1852
   ∞ Dinklage 23. 4. 1793
7. MÖNNIG, Anna Catharina
   *Carum 2. 1. 1770 † fr. Schwege 17. 5. 1823
   (Das Ehepaar hatte 4 Kinder)

IV.

(Urgroßeltern)

8. (Boske)-ESPELAGE, Johann
   Pächter auf Gut Diek, abgehender Sohn der Boske-Espelagen-Stelle
   * Langwege 11. 5. 1710 † Voss-Diek 25. 1. 1775
   ∞ Dinklage 15. 8. 1741 (3./4. Grad der Verwandtschaft)
9. BARKHOFF, Adelheid
   *Brockdorf 20. 6. 1718 † Voss-Diek 14. 2. 1799
   (Das Ehepaar hatte 10 Kinder)

Landesbibliothek Oldenburg



Dr. Kaspar Heinrich Borges, Bischof von Detroit *Repro: Hölzen, Dinklage*

10. NIETFELD, Hermann Heinrich
    durch Einheirat Erbpächter der anderen Hälfte des fr. Schwege
    * Langwege 1. 6. 1730 † fr. Schwege 13. 4. 1799
    ∞ Dinklage 12. 2. 1762
11. EVESLAGE, Anna Catharina
    Erbin der anderen Hälfte des fr. Schwege
    * fr. Schwege 24. 1. 1729 † fr. Schwege 28. 6. 1805
    (Das Ehepaar hatte 4 Kinder)
12. kl. COHORST, Johann
    Erbpächter der einen Hälfte des fr. Schwege
    * fr. Schwege 11. 1. 1723 † fr. Schwege 7. 6. 1790
    ∞ Dinklage 27. 11. 1765
13. HÜLSMANN, Anna Elisabeth
    * Wulfenau 12. 4. 1745 † fr. Schwege 14. 1. 1820

Landesbibliothek Oldenburg

14. MÖNNIG, Hermann Theodor
Zeller in Carum (heute Pöppelmann)
* Carum 26. 5. 1737 † Carum 4. 1. 1815
∞ Dinklage 22. 11. 1768
15. gr. COHORST, Catharina
* Schwege 8. 10. 1741 † Carum 3. 3. 1790
(Das Ehepaar hatte 6 Kinder)

V.
(Ururgroßeltern)

16. BOSKE-ESPELAGE Jakob
Zeller in Langwege (heute Dwerlkotte)
* Langwege 26. 6. 1668 † Langwege 16. 5. 1753
(Sohn des Zellers Werner B.-E. und der Lucke (Droste)-ESPELAGE
∞ Lohne 23. 9. 1699
17. STROTMANN, Anna Margaretha
* Lohne 1678 † Langwege 8. 1. 1768
(Tochter des Zellers Johann S. und der Talke ALBERS in Schellohne)
(Das Ehepaar hatte 10 Kinder)
18. RUHOLL gnt. BARKHOFF, Wessel
durch Einheirat Zeller in Brockdorf
* Langwege 28. 7. 1686 † Brockdorf 22. 6. 1763
(Sohn des Zellers Johann R. und der Geske (Droste)-ESPELAGE)
∞ Lohne 30. 10. 1714
19. BARKHOFF, Anna Adelheid
Erbin des Hofes in Brockdorf (heute Ihorst)
* Brockdorf 8. 9. 1692 † Brockdorf 17. 12. 1763
(Tochter des Zellers Johann Hermann B. und der Nathalia Staggenborg)
(Das Ehepaar hatte 7 Kinder).
20. NIETFELD, Johann
* Langwege 10. 6. 1687 † Langwege 2. 4. 1762
(Sohn des Zellers Wessel N. und der Lucke KRÖGER)
∞ Dinklage 17. 10. 1714
21. HINXLAGE, Maria Elisabeth
* Langwege 12. 2. 1686 † Langwege 1. 10. 1747
(Tochter des Zellers Dirk H. und der Wobbke NIETFELD)
(Das Ehepaar hatte 8 Kindern)
22. EVESLAGE, Johann Hugo
Erbpächter der anderen Hälfte des fr. Schwege
* fr. Schwege 2. 5. 1689 † fr. Schwege 21. 10. 1728
(Sohn des Erbpächters Johann E. und der Adelheid RUHOLL)
∞ Dinklage 22. 1. 1725
23. WILLE-ARLINGHAUS, Anna Margaretha
* Höne 4. 2. 1699 † fr. Schwege 14. 4. 1759
(Tochter des Zellers Johann W.-A. und der Catharina JASPER-SCHWEGMANN)
(Anna Marg. Eveslage ∞ II. Dinklage 20. 6. 1730 Hermann KRUSE,
* Bünne 11. 9. 1702 † fr. Schwege 17. 12. 1768. Durch diese Heirat ist der Beiname „KRUSE" für die Familie Nietfeld entstanden.)

Landesbibliothek Oldenburg

24. kl. COHORST, Hermann
Erbpächter der einen Hälfte des fr. Schwege
* fr. Schwege 2. 1. 1690 † fr. Schwege 11. 8. 1766
(Sohn des Erbpächters Johann kl. C. und der Talke DWERLKOTTE)
∞ Dinklage 26. 11. 1720

25. (Droste)-ESPELAGE, Lucia
* Langwege 12. 1. 1690 † fr. Schwege 16. 1. 1768
(Tochter des Zellers Jacob E. und der Anna TÖBBE-SCHWEGMANN)
(Das Ehepaar hatte 4 Kinder)

26. JASPAR-SCHWEGMANN gnt. HÜLSMANN, Hermann Heinrich
durch Einheirat Zeller in Wulfenau
* Schwege 23. 4. 1712 † Wulfenau 15. 2. 1763
(Sohn des Zellers Heinrich J.-S. und der Lucke WEHAGE)
∞ Dinklage 6. 2. 1742

27. HÜLSMANN, Anna Catharina
Erbin des Hofes in Wulfenau (heue Cohorst)
* Wulfenau 22. 3. 1710 † Wulfenau 17. 3. 1766
(Tochter des Zellers Johann v. d. HEIDE gnt. HÜLSMANN und der Elisabeth GIESKE)

28. MÖNNIG, Hermann Theodor
Zeller in Carum
* Carum 8. 9. 1698 † Carum 17. 11. 1770
(Sohn des Zellers Theodor M. und der Gesina TÖBBE-DIEKMANN)
∞ Bakum 21. 11. 1724

29. TEGENKAMP, Anna Gesina
* Carum 17. 2. 1700 † Carum 5. 5. 1780
(Tochter des Zellers Heribert T. und der Gesina PLUMP)

30. gr. COHORST, Gerd
Zeller in Schwege
* Schwege 25. 6. 1698 † Schwege 4. 2. 1753
(Sohn des Zellers Johann gr. C. und der Elisabeth EVESLAGE)
∞ Dinklage 26. 7. 1735

31. JACOB-DIEKMANN, Gesina
* Langwege 16. 8. 1713 † Schwege 11. 4. 1751
(Tochter des Zellers Jacob D. und der Catharina SCHULTE zu Langwege)
(Das Ehepaar hatte 4 Kinder)

Landesbibliothek Oldenburg

Petitionen zur Bauernbefreiung aus den Kreisen Vechta und Cloppenburg 1831 – 1848

Von Albrecht und Birgit Eckhardt

I. Die beiden Petitionen von 1831 (Textabdruck)

Bei der Ordnung und Verzeichnung des Hofarchivs Roenbeck in Holthausen im Aufttrag des Museumsdorfs Cloppenburg fand sich die Abschrift[1] einer Eingabe eigenhöriger Bauern aus mehreren Kirchspielen des damaligen Kreises Vechta und eines Kirchspiels (Cappeln) des Kreises Cloppenburg. Unterzeichnet war die Bittschrift von den Zellern Christopher Ferneding in Ihorst und Berend zum Borgerding in Harpendorf. Neben dem Datum fehlen in der Abschrift auch die angekündigten Unterschriften weiterer betroffener Bauern. Der Text ließ sich eindeutig auf 1831 datieren, wurde doch auf die im Vorjahr erlassene landesherrliche Verordnung betr. die aufgehobenen und beschränkten gutsherrlichen Rechte vom 2. August 1830[2] Bezug genommen, deren Bestimmungen den Anlaß für die Vorstellungen der Bauern bot.

Über einen Aufsatz von Josef Sommer, der den Inhalt der Schrift teilweise ausgewertet hatte[3], führten die weiteren Nachforschungen zu den im Niedersächsischen Staatsarchiv überlieferten Akten des Kabinetts und der Regierung in Oldenburg[4], in denen sich nicht nur das Original der soeben erwähnten Petition fand, sondern auch eine in ihr genannte vorangegangene Schrift.

Die Verkündung der Verordnung und der mit ihr verbundenen Instruktionen für die neu geschaffene „Kommission zur Regulierung der aufgehobenen und beschränkten gutsherrlichen Rechte in den Kreisen Vechta und Cloppenburg" fiel in eine unruhige Zeit. Obwohl sich im Oldenburgischen nach allem, was wir bisher wissen, nicht viel Revolutionäres ereignete, sah man sich doch von Seiten der Regierung genötigt, wenn schon nicht die seit langem geforderte landständische Verfassung, so doch wenigstens Ende 1831 eine Gemeindeordnung zu erlassen, für die übrigens derselbe Mann den Entwurf erstellte wie für die Verordnung vom 2. August 1830, nämlich der Regierungsrat und nunmehrige Staatsrat Carl Friedrich Ferdinand Suden. Auf des Großherzogs Verfassungsversprechen vom 5. Oktober 1830 ging eine Reihe von diesbezüglichen Petitionen aus dem Lande ein. Bis zur endgültigen Verabschiedung der Verfassung sollten aber noch fast zwei Jahrzehnte vergehen[5].

Die erste Petition der münsterländischen Eigenhörigen wegen der gewünschten Ablösung, für die ebenfalls Christopher Ferneding (neben Johann Hinrich Thole) verantwortlich zeichnete, war am 25. Februar im Kabinett eingelaufen und von dort am 28. an den Oberappellationsrat Hayessen weitergeleitet worden. Hayessen hatte bereits der 1820 installierten „Kommission zur Ausmittelung der Entschädigung für die aufgehobenen und beschränkten gutsherrlichen Rechte in den Kreisen Vechta und Cloppenburg" angehört und war auch Mitglied der jetzt berufenen Nachfol-

Landesbibliothek Oldenburg

gekommission. Während demnach die erste Bittschrift (bei der es sich trotz der einleitenden Formulierungen der Unterschriftenliste nicht etwa um eine „Dankadresse" handelt) unmittelbar an die Kommission gelangte, leitete das Kabinett die am 28. Juli 1831 in Oldenburg abgefaßte zweite Petition am 1. August erst einmal an die dortige Regierung zur Stellungnahme weiter. Die Provinzialbehörde holte ihrerseits Gutachten der zuständigen Ämter ein, die die Aussagen der Petenten weitgehend bestätigten.

Zusammen mit diversen weiteren Eingaben aus den Jahren 1836 bis 1848, in denen immer wieder auf die Verabschiedung eines Ablösungsgesetzes gedrängt wurde, beeinflußten die ersten beiden aus dem Jahre 1831 nachhaltig die Arbeiten der Kommission und die von ihr vorbereitete Ablösungsgesetzgebung bis zu deren Abschluß 1851/52.

Wegen ihrer grundlegenen Bedeutung für die Einschätzung der ländlichen Rechts-, Wirtschafts- und Gesellschaftsverhältnisse im ehemals münsterischen Südoldenburg sollen die beiden Bittschriften von 1831 im vollen Wortlaut abgedruckt werden. In einem zweiten Teil, der für den nächsten Band des Jahrbuchs vorgesehen ist, werden sie gewürdigt und in den Zusammenhang der Bemühungen um die Bauernbefreiung gestellt werden. Auch die in ihnen zitierten Abhandlungen sollen dann erläutert werden.

Der erste Text [6] vom Februar 1831 dürfte von Ferneding selber verfaßt, wenn auch nicht ins Reine geschrieben worden sein. Er wirkt sprachlich und stilistisch bisweilen recht unbeholfen und weist zahlreiche orthographische Fehler auf. Ganz anders die zweite Eingabe vom 28. Juli [7]: sie ist flüssig und elegant, um nicht zu sagen mit literarischem Anspruch geschrieben. Im Ton wirkt sie fast kämpferisch. Daß der Konzipient Hahne, der selbst unterschrieben hat, ein studierter Mann gewesen sein muß, empfindet man beim Lesen sehr schnell. In der Tat handelt es sich um den aus Wildeshausen stammenden Superintendentensohn Friedrich Christian Franz Hahne, der seit 1804 als Obergerichtsanwalt in Oldenburg tätig war und dort 68jährig am 2. Juli 1847 starb [8]. Der Oldenburgische Staatskalender für 1831 führt ihn unter den beim Oberappellationsgericht und bei der Justizkanzlei zugelassenen Advokaten auf. Die einleitenden Sätze zu den Unterschriftenlisten beider Petitionen hat der jeweils erste Unterzeichner Kophandke eigenhändig geschrieben.

Alle späteren Petitionen aus den Jahren 1836 bis 1848 konzipierte der bekannte Vechtaer Advokat und Obergerichtsanwalt Franz Tappehorn, ein gelehrter und literarisch gebildeter Mann (1785-1856), der 1848 vorübergehend dem Oldenburgischen Landtag (Versammlung der 34) und dann als liberaler Katholik dem Paulskirchenparlament in Frankfurt angehörte [9].

Hauptverantwortlich für sämtliche Eingaben bis 1842 (also nicht für die letzte von 1848) war der schon erwähnte Zeller bzw. Kolon Christopher Ferneding in Ihorst, der im öffentlichen Leben des Münsterlandes eine maßgebliche Rolle spielte und viele Jahre lang, z.T. mit verschiedenen anderen Bauern, als Bevollmächtigter der Eigenhörigen in den Kreisen Vechta und Cloppenburg auftrat. Von 1848 bis vermutlich zu seinem Tod 1857 war er Abgeordneter mehrerer oldenburgischer Landtage [10].

Im folgenden werden die beiden Petitionen vom Februar und Juli 1831

Landesbibliothek Oldenburg

wortgetreu, aber mit modernisierter Orthographie (außer bei Orts- und Familiennamen) und Interpunktion abgedruckt. Zahlreiche kleinere Fehler, insbesondere der ersten Eingabe, sind stillschweigend verbessert worden, während größere Abweichungen der Vorlage in runden Klammern nachgestellt sind. In einigen Fällen ließ sich der Text nicht ohne größere Eingriffe verständlich machen und mußte daher unverändert gelassen werden. Ergänzungen der Bearbeiter stehen in eckigen Klammern ebenso in der zweiten Petition diejenigen Textpassagen, die die Abschrift des Hofarchivs Roenbeck zusätzlich bietet. Die Textabschriften erstellte meine Frau; Überprüfungen, Beschreibung und Einleitung habe ich übernommen. A.E.

1) Hofarchiv Roenbeck in Holthausen Nr. 93.
2) Gesetzsammlung für das Herzogthum Oldenburg. Sechster Band, Oldenburg 1833, S. 353 ff.
3) Josef Sommer, Hand- und Spanndienste als bäuerliche Lasten, in Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1976, S. 147-156. -Vgl. auch Cl. Pagenstert, Die Bauernhöfe im Amte Vechta, Vechta 1908, S. 41-44, 658 (Ferneding in Ihorst).
4) Nds. Staatsarchiv in Oldenburg (im weiteren:StAO), Best. 31-13-63 Nr. 7 I u. II, vgl. auch Best. 70 Nr. 2119 u. 2120.
5) Vgl. Carl Haase, Die oldenburgische Gemeindeordnung von 1855 und ihre Vorgeschichte, in: Oldenburger Jahrbuch 55, 1955, S. 1-45, hier S. 9 ff.; Martin Sellmann, Zur Vorgeschichte des oldenburgischen Staatsgrundgesetzes von 1849, in: Oldenburger Jahrbuch 73, 1973, S. 53-131, hier S. 74 ff.
6) StAO, Best. 31-13-63 Nr. 7 I Bl. 309-317.
7) Ebd., Bl. 297-308 u. 322-327.
8) StAO, Best. 31-13-85 Nr. 1 Konv. VII Bl. 348 u. 31-13-110 Nr. 81 Bl. 34-72; Best. 251 Old.Nr. 21 S. 640.
9) Zu ihm s. etwa Dr. Niebour, Die Oldenburger Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung, in: Beilage zu Nr. 316 der Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg 18. Nov. 1918.
10) Zu ihm hoffe ich im 2. Teil Näheres sagen zu können; vgl. Pagenstert (s.Anm.), S. 658 (keine Daten); weiteres in der von mir erstellten Kartei der Oldenburger Landtagsabgeordneten.

P(roductum) 1831 Februar 25

Durchlauchtigster Großherzog. Gnädigster Fürst und Herr!

In tiefster Ehrfurcht erscheinen vor Euer Königlichen Hoheit höchst Ihre getreuen Untertanen, die sogenannten Eigenhörigen der Kreise Vechta und Cloppenburg, um höchst Ihnen ihren innigsten Dank darzubringen für die höchste väterliche Gnade, womit Euere Königliche Hoheit durch die gnädigste Verordnung vom 2. August 1830 sie von den Fesseln einer die Menschheit entehrenden Leibseigenschaft und solchen Verpflichtungen entbunden haben, die nur das rohe Mittelalter ihnen aufzudringen vermögend war.

Um die große Wohltat, die ihnen durch die Wiederherstellung ihrer natürlichen Menschenrechte wiederfahren ist, in ihrem ganzen Lichte darzustellen, erlauben sie sich in der Kürze, ein schwaches Bild von dem Drucke aufzustellen, unter welchem ihre Vorfahren Jahrhunderte, ja fast tausend Jahre schmachteten; und zu zeigen, wie dieses Ungeheuer die Leibseigenschaft entstehen und sich durch die Zeitumstände begünstigt, sich bis zu dem Grade ausbilden konnte, wie sie in den letzten Zeiten des vorigen Jahrhunderts zur Schande der Menschheit bestand. Die Grundbesitzer in den Ländern zwischen dem Rhein und der Weser, deren ursprüngliche Freiheit der ehemalige Justizrat Möser in seiner Osnabrück'schen Geschichte hinlänglich erwiesen hat, sind seit den Zeiten Karls des Gro-

Landesbibliothek Oldenburg

ßen, als sie zum erstenmale von Fremden unterdrückt wurden, größtenteils in ein unseliges Verhältnis der Hörigkeit geraten; vermöge dessen sie schuldig waren, dem Gutsherrn gewisse Körner und sonstige Naturalien zu leisten, gewisse Tage mit dem Spannwerke oder mit der Hand zu dienen, beim Antritt des Kolonats einen Weinkauf zu bezahlen und den Sterbefall ihrer Eltern zu lösen. Sehr unrichtig nannte man dieses Verhältnis eine Leibeigenschaft, da es doch mit dieser, nur in den ehemals von Sklavischen Völkern bewohnten Gegenden (Mecklenburg, Pommern etc.) stattfinden konnte, fast gar nichts gemein hatte.

Möser in seiner Osnabrückschen Geschichte, einem anerkannt klassischen Werke. Kindlinger in seinen Münsterischen Beiträgen etc. Stühle in seinen Abhandlungen vom Ursprunge des Leibeigentums. Schriftsteller, auf welche Westfalen stolz sein kann, und andere Schriftsteller haben hinreichend bewiesen, daß die Hörigen sich in Schutz von Mächtigern begaben und Pflichten an dieselben übernahmen, um sich vom Heerbannsdienste und der Heersteuer, die damals die einzigen Staatslasten waren, und die der Guts- und Schutzherr dagegen für sie übernahm, zu befreien und sich den mit der Hebung derselben verbundenen Bedrückungen und Erpressungen von Seiten der Grafen zu entziehen. Indem nun der Schutzherr für den freien Mann zu Felde zog und zum Heere steuerte, mußte dieser ihm die Heersteuer mit Naturalien ersetzen und ihm zu Hause dienen.

Es ist ein Irrtum, wenn behauptet wird, die Hörigen hätten den Hof von dem Gutsherrn gegen Übernahme von Pächten und Diensten erhalten. Zugegeben, dieses sei auch unter tausenden einmal der Fall gewesen, so gehört dieser unter die Ausnahmen, und wenn er ja einmal eintreten sollte, so würde es leicht daran zu erkennen sein, daß Pächte und Dienste mit dem Ertrage des Hofes in Verhältnis stehen, aber im ganzen hat Möser recht, wenn er sagt, unsere Vorfahren waren keine Narren, daß sie einen Hof, der einige 100 Reichstaler eintragen konnte, für ein Malter Hafer untergegeben haben sollten. Diese Abgaben, welche der Hörige dem Gutsherrn entrichten muß, werden in den Lagerbüchern aus neueren Zeiten Pächte - pactierte oder verabredete Abgabe - genannt, in älteren Lagerbüchern heißen sie Schuld. Und schuldig waren die Hörigen allerdings, ihrem Gutsherrn oder Vogt, der für sie zu Felde zog, zu Hause zu dienen und ihm seine für sie bezahlte Heersteuer zu vergüten. Daß die Pacht aber nichts anders als ein Surrogat der Heersteuer sei, hat der vorerwähnte Kindlinger gezeigt. Die Hörigen waren dazu verpflichtet, solange sie unter gutsherrlichem Schutze von Kriegsdiensten und Heersteuer, mithin von allen Pflichten gegen den Staat befreiet waren.

Bei der festern Begründung des Feudalwesens unter den Sächsischen Kaisern mußte notwendig das Verhältnis der Hörigen zu ihrem Gutsherrn noch fester begründet werden, es mußte aber eben dadurch auch für die Hörigen selbst um so drückender werden. Denn da die Lehns-Miliz nun an die Stelle des Heerbannes trat, war dem Staate an der Wohlfahrt des gemeinen Untertanen, der weder im Heere zu gebrauchen war noch Steuern bezahlte, nichts gelegen, mehr aber daran, daß der Vasall imstande sei, gerüstet zu erscheinen und seinem Herrn eine große Menge Knappen zuzuführen - gutsherrlicher Schutz blieb also alles, worauf der hörig gewordene Mann rechnen konnte. Die Folge davon war, daß auch die

Landesbibliothek Oldenburg

wenigen noch übrig gebliebenen Freien, welche sich selbst zu schützen zu schwach fühlten, vom Staate aber keinen Schutz fanden, sich in die Hörigkeit eines Mächtigeren begaben, oder nach dem jetzigen gewöhnlichen Sprachgebrauch sich eigen gaben.
Und so kam es soweit, daß fast alle Kolonate in die Hörigkeit versanken, um sich gegen die rohe Gewalt des Mittelalters zu schützen.
Man will zwar einwenden, es sei anzunehmen, die Familie eines jeden Bauernhofes sei irgend einmal ausgestorben oder der Hof sonst dem Gutsherrn anheimgefallen, der denselben dann mit fremden, die kein Erbrecht an die Stätte hatten, besetzt habe. Allein in diesem Falle stand dem Gutsherrn oder Vogt nur die Wiederbesetzung der Stätte als Staatsaktie zu; die Stätte aber selbst konnte ebenso wenig sein Eigentum werden, als die Kirche beim Tode des Pfarrers ein Eigentum des Kirchenpatrons wird, der den neuen Pfarrer einsetzt. Der Gutsherr durfte die Stelle nicht unbesetzt lassen und ebenso wenig mit neuen Pflichten beschweren, wenn sie nicht durch dazu gelegte Grundstücke, welche vorher nicht zur Stelle gehört hatten, verbessert wurde. Dieses verbieten sogar die zugunsten der Gutsherrn gestellten Münsterschen und Osnabrückschen Leibeigentums Verordnungen.
Wie vorhergesagt, wurden der Hörigen so viele, daß der Gutsherr da er lieber zu Felde und zu Raube auszog als den Acker bauete, deren Dienste nicht nötig hatte und daher zu einem bestimmten Dienstgelde beließ, wobei jedoch einige Natural-Dienste zu einer Stadt- oder sogenannten langen Fuhr vorbehalten wurden.
Als aber die Einführung des Schießpulvers den Rittern die Lust zum Kriege benahm und sie am Ende des 15. Jahrhunderts mehr dem Ackerbau zuwandte, Güter bilden ließ und nun der Dienste bedurfte, da fand der Grundsatz, der die Erlassung der Dienste gegen eine Geldabgabe eine res merae facultatis sei, leicht Eingang, und man fand es natürlich, daß der Gutsherr dem Dienstgelde entsagen und dagegen die Dienste in natura wieder fordern könne. Dieses hätte noch hingehen mögen, wenn solche Dienste durch den nun vergrößerten Ackerbau nicht von Zeit zu Zeit mehr vergrößert und die mit dem Dienstgelde paktierten Nebendienste auch wieder weggefallen wären. Aber das war nicht der Fall, sie blieben ebenfalls, weil man vergessen hatte, wofür sie geleistet worden waren, und unzählig wurden die Benennungen, die man für solche Nebendienste erfand. Im Jahr 1660 wurde sogar im Hochstift Osnabrück, so sehr sich der gute Bischof Franz Wilhelm, der eine solche Ungerechtigkeit nicht auf seinem Gewissen haben wollte, dagegen sträubte, gesetzlich festgesetzt, daß ein jeder Eigenbehörige, der bisher auch nur 2 Reichstaler Dienstgeld – etwa für ein paar Erntedienste – gegeben hatte, auf Anfordern des Gutsherrn den wöchentlichen Spanndienst in natura verrichten solle. Freilich sind die Zeiten insofern etwas milder geworden, daß nicht alle unsere Gerichte mehr auf diese Veränderung des Dienstgeldes in den Naturaldienst mehr erkennen wollen, wenn nicht zugleich die Natur des Dienstes, wofür das Dienstgeld gezahlt ist, dargetan wird; allein zu dieser Milderung, welche menschliche Richter im Sinne des guten Bischofs Franz Wilhelm gerne angedeihen lassen, sind sie nicht gesetzlich autorisiert, dann kommen auch nicht alle solche Sachen vor solche Gerichte, und man hat auch nicht selten Beispiele, wo die Gerichte strenge nach dem Buchstaben

Landesbibliothek Oldenburg

der vom Gutsherrn und zu deren Gunsten erlassenen Eigentumsordnungen erkennen.
Zu dieser Erschwerung der Dienste kam noch eine andre. In jenen rohen Zeiten, wo noch der hörige Mensch als Sklave betrachtet wurde, kommen nicht selten durch Verkäufe, durch Vererbungen etc. Stellen mit ihren Besitzern an entfernten[!] wohnenden Gutsherrn und mußten nun die Dienste in der Ferne verrichten, auch oft mit entfernten wohnenden Dienstpflichtigen in Gemeinschaft verrichten, was sie früher in der Nähe hatten leisten können; und wenn dadurch dem Hörigen schon wegen des weiten Weges der Dienst erschwert wird, so geht durch den weiten Weg dagegen auch viel Zeit verloren, wodurch der Dienst dem Gutsherrn umso weniger Nutzen bringt. Diese so drückende Dienstpflicht ist sogar zum Hindernis und Fortschrittens[!] der Kultur geworden. Der Gutsherr wird nämlich den Hörigen, der fleißig ist und sein Spannwerk gut imstande hat, natürlich lieber zum Dienst fordern als den trägen und mit schlechtem Spannwerk versehenen Hörigen: jener ladet sich durch seinen Fleiß daher eine größere Last auf den Hals, während der Träge gegen ein mäßiges Dienstgeld gerne zu Hause gelassen wird.
Wenn der hörige Mann sein Erbe antrat, wurde er von seinem Gutsherrn als einziger Staatsbeamter der Gemeinde vorgestellt und als neues Glied desselben in das Erbe eingeführt; für diese Handlung gebührte dem Gutsherrn eine Erkenntlichkeit, die man bald Weinkauf, bald Einfahrt nannte. Aber man vergaß, daß diese Einfahrt nichts weiter als eine Sportel, eine Gebühr für die Investitur sei, und maß sie in neueren Zeiten nach dem Erbe ab, welches doch der investierte Hörige nicht vom Gutsherrn, sondern von seinen Eltern ererbte.
Wenn der hörige Wehrfester starb, nahm der Gutsherr die ganze Mobiliar-Nachlassenschaft an sich – nicht, wie Möser bezeugt, um sie für sich zu behalten, sondern um sie vor Zersplitterung durch die abgehenden Kinder zu bewahren, und sie dem Anerben beim Antritt der Stelle mit dieser selbst wieder zu überliefern. Auch für diese Bemühung gebührte ihm eine Vergütung, und er nahm sich dafür das beste Kleid, das beste Stück Vieh etc., wie dann der Sterbefall auch anderwärts unter dem Namen Besthaupt vorkömmt. Aber was ist iniuria temporum aus dieser geringen Abgabe geworden?
Gesetzt aber auch, es könnte nachgewiesen werden, daß in Westfalen der Gutsherr früherhin schon die halbe Mobiliarnachlassenschaft zu sich genommen hätte, so war dieses auch noch wenig, das zur Stelle nötige Vieh und Feldinventarium mußte er doch dem neuen Wirte lassen, und außerdem besaß der damalige Bauer nur wenige armselige Mobilien, etwa eine Richtebank, ein paar schlechte Betten, einen Tisch, ein paar Brettstühle etc., an Barschaften war gar nicht zu denken. Bald aber wurde das alles ganz anders, der Bauer wurde weit erwerbsamer und seine Lebensweise diesem angemessener und mit diesem sein Mobiliarvermögen weit kostbarer; und so hielt sich der Gutsherr, gestützt auf die vorhin hinreichend charaktifizierten Eigentumsordnungen, berechtigt, dem armen Nachgelassenen die Erbschaft ganz zu entziehen oder sie mit einer dem Werte denselben absorbierenden Geldabgaben lösen zu lassen. Was der Knecht erwirbt, erwirbt er seinen Herrn, mit diesem römischen, nicht deutschen Grundsatze glaubte man ein solches Unrecht kolorieren zu können; aber man

Landesbibliothek Oldenburg

dachte nicht daran, daß dieser Grundsatz selbst nicht einmal nach den vorher charakterisierten Eigentumsordnungen wahr sein konnte, indem der Eigenhörige, solange er lebte, mit seinen Erworbenen machen konnte, was er wollte, es selbst verschenken konnte, ohne erst den Gutsherrn darum zu fragen. Man muß freilich gestehen, daß manche Gutsherrn in den letzten Zeiten sich dieses abscheulichen Rechte(n)s selbst schämten und den Sterbefall billig behandeln ließen; aber auch sind Beispiele bekannt, daß der gedrückte Hörige eine Erbschaft, die kaum 60 Reichstaler Wert war, mit 200 Reichstalern lösete, weil er nicht den Schimpf haben wollte, daß die Habseligkeiten seiner Eltern an den Gutsherrn, der ihn mit dem Sterbefalle in natura bedrohete, öffentlich versteigert würden.
So wurde der gutsherrliche Schutz, wofür der geschütze Hörige Pächte und Dienste entrichtete, für den geschützten immer verderblicher, denn wer schützte ihn (ihm) gegen seinen Beschützer? Es hat Zeiten gegeben, wo die jetzt oft so sehr verleumdeten Femgerichte nur allein den gemeinen Untertanen Schutz gewähren konnten, wovon man im Fürstentum Osnabrück ein Beispiel(en) von einem (einen) gewissen Herrn von Langen auf Sögeln gehabt hat. Dieses alles hätte sich mit der Begründung der Territorialhoheit ändern sollen, und manche unserer kurzsichtigen Historiker wissen auch nicht genug davon zu rühmen, wie sehr sich der Zustand der gemeinen Untertanen durch der [!] festeren [!] Begründung der Territorialhoheit gebessert habe und wie die gutsherrliche Willkür durch Gesetze beschränkt worden sei etc. Dem ist aber leider nicht so. Die Gutsherrn waren nun nicht mehr imstande, den ursprünglichen Kontrakt zu erfüllen, vermöge welchen Kontrakts sie das Land verteidigen und zu dessen Bedürfnisse steuern mußten, wogegen sie von den Hörigen Pächte und Dienste als Entschädigung bezogen. Jetzt war dieses alles anders geworden: die [!] Gutsherrn [waren] gegen das Feuergewehr in der Hand, auch des gemeinen Mannes, sogar hinter Helm und Panzer nicht mehr sicher, blieb [!] lieber zu Hause, als daß er zum Schutze des Landes zu Felde zog, und die Landesverteidigung wurde von ihm als Landstand nunmehr dem Hörigen aufgebürdert[!]. Ebenso ging es mit den frühern Heerbanns- [und] neue[n] Staatssteuern, die der Gutsherr früher für den geschützten Hörigen hätte entrichten müssen für die Pächte und Dienste, welche er von diesem als seinen Hintersassen dafür zog. Auch diese wurden nun von ihm als Landstand den Hörigen nebst der persönlichen Landesverteidigung aufgebürdet, was sie doch beides hatten selbst tragen müssen, wenn sie ferner auf dem Ersatz dafür Pächte und Dienste nämlich Anspruch machen wollten. Allein während sie als Landstände die gemeinen Untertanen zertraten, hatten sie eine vorher nicht erkannte Immunität gebildet und verlangten sogar Entschädigung dafür, wenn sie ihren eigenen Kopf verteidigen oder dafür zum Besten des Landes steuern sollten. Bei der veränderten Lage und Bedürfnissen des Staats, wo der Gutsherr die Wehrpflichtungen[!], welche er für den Hörigen übernommen hatte, nicht mehr erfüllen konnte oder wollte, hätten auch die dafür als Vergütung gezogenen Pächte und Dienste etc. sowohl billig als rechtlich aufhören sollen; denn ein disertörter[!] Stellvertreter kann so wenig vom Staate mehr Sold als von dem, dessen Vertretung er übernommen hat, Vergütung fordern. Augenscheinlich haben also die gutsherrlichen Ansprüche seit der Einführung der Territorialhoheit keinen rechtlichen Grund mehr, oder man müßte

Landesbibliothek Oldenburg

einen Besitz absque titulo et causa und die Eigentumsordnungen, die nur von den Rechten der Gutsherrn, nicht von ihren Pflichten handeln und die den (dem) Makel der Sub- und Obreption so deutlich an der Stirne tragen, dafür gelten lassen werden[!].
Sonach wäre die zur Zeit der französischen Okkupation erschienene Verordnung vom 9. Dezember 1811, welche die Aufhebung des Feudalwesens und die Ablöslichkeit der Eigentums-Gefälle aussprach, eine wahre Wohltat gewesen, eine Wohltat von unsern Feinden! Sed timemus Danaos et dona ferentes: auch war es wohl nicht auf eine Wohltat abgesehen. Wenigstens war der Usurpator irre geleitet von deutschen Gelehrten, die weder die Geschichte, noch wie (um) sich die Verfassung ihres Landes aus derselben gebildet hatte, kannten; und so beruhete die ganze Verordnung auf irrigen Grundsätzen.
Zwar erkannte sie dem Gutsherrn keine Entschädigung und für den Sterbefall, für ungemessene Dienste und für den Schutz, den er so lange nicht mehr gewährte, so wie für alles, was in dem derogierten Feudalwesen seinen einzigen Grund hatte(hätte). Aber sie sah die nach Tagen bestimmten Dienste sowie die Geld- und Korngefälle für eine vorbehaltende Gülte an, für welche die Stätte dem Eigenbehörigen vom Gutsherrn eingeräumt worden sei und für welche dem Gutsherrn eine Entschädigung werden müsse, ja sogar sollte nach diesem monströsen Gesetze dem Gutsherrn z. B. für den Spanndienst dreimal mehr bezahlt werden, als er denselben, obgleich der Gesetzgeber ihm nur Schadloshaltung zuerkannte, wert gewesen war. Ebenso in derselben irrigen Voraussetzung, der Hörige habe die Stätte vom Gutshern, sollte demselben sogar den zur Stätte gehörenden Holzgrund, an dem er doch gar keinen Anspruch machen konnte, abgesondert werden etc. Eine Wohltat für die Hörigen war also jenes französische Gesetz vom 9. Dezember 1811 nicht, vielmehr eine Erschwerung ihres bisherigen Verhältnisses; und daher konnte es die Hörigen nicht betrüben, als Se. Herzogliche Durchlaucht, unser höchstseliger Landesvater, durch die Verordnung vom 10. März 1814 jenes Gesetz aufhob und statt dessen ein anderes promulgierte, was ihnen angemessenere Verfügungen verhieß, die Eure Königliche Hoheit haben in Erfüllung gehen lassen. Wenngleich der Schutz, welchen der Gutsherr seinen Hörigen angedeihen lassen mußte, nicht mehr erforderlich ist und nun der Staat und weise Gesetze ihn(ihm) hinreichend schützen; wenngleich der Gutsherr den Hörigen nicht mehr im Militärdienste und durch Steuern vertritt, sondern der Hörige sowohl mit seiner Person als Soldat, als auch mit seinem Beutel dem Staate dienen muß, und wenn also hiernach Pächte und Dienste mit ihrem Anhange als gegenseitiger Ersatz für jene nicht mehr erfüllten Verpflichtungen auch unentgeltlich wegfallen müßten, so ist auch im Gegenteile nicht zu verkennen, daß manche dieser vermeintlichen Rechte durch Kauf, Erbschaft oder auf eine sonstige unschuldige Weise auf ihre jetzigen Besitzer übergeganen sein mögen und eine mäßige Vergütung für die Ablösung derselben nicht unbillig sein möchte. Und eine solche Billigkeit in der Bestimmung der Entschädigung haben Eure Königliche Hoheit in der Verordnung vom 2. August 1830 auch gnädigst vorgeschrieben. Vertrauend auf diesen väterlichen Willen Euerer Königlichen Hoheit, die Ablösung dieser einer bessern Landeskultur entgegen strebenden Hörigkeitspflichten zur Wohlfahrt einer so lange und so schmählich unterdrückt gewesenen Untertanen-

Landesbibliothek Oldenburg

klasse, soviel möglich, zu erleichtern, wagen diese Hörigen es, Euerer Königlichen Hocheit folgende Wünsche untertanigst vorzutragen:

1. Nach dem 3. § der Instruktion zur kommissarischen Regulierung könnte es zweifelhaft scheinen, ob die 20 Jahre von der französischen Okkupation oder ob 20 Jahre vor Erlassung der letzten Verordnung gemeint sind.
Um diesen Zweifel zu heben, könnten die bisher bezahlten Dienstgelder als Norm angenommen, oder wenn die Dienste in natura geleistet worden, dafür die in der Osnabrückschen Eigentumsordnung zur Ausstattung der abgehenden Kinder von den Gutsherrn selbst – die als Landbestände jene Verordnung bewilligten – bestimmte Taxen angenommen werden, nach welchen unter andern ein wöchentlicher Spanndienst mit 4 Pferden jährlich zu 10 Reichstalern, eine lange Fuhr 2 Reichstaler, ein wöchentlicher Handdienst 3 Reichstaler usw. bestimmt ist.

Wenn man erwägt, daß im Winter und sonst so manche Woche vorbeigeht, wo der Dienst nicht geleistet wird, ferner daß der gezwungene Hofdienst durchgängig mit Widerwillen und daher schlecht geleistet wird, daß der Gutsherr dessen ungeachtet den Dienenden die Kost geben muß, wenn man dieses gehörig erwägt, dann wird man finden, daß der Gutsherr von diesen Diensten, die den Hörigen oft sehr drücken, durchgängig keinen großen Nutzen hat und seine ökonomischen Verhältnisse sich füglich dahin arrangieren lassen, daß er diese Dienste ebenso leicht entbehren kann, wie der Bauer sie entbehren muß; während sie den Hörigen einen größern Nachteil, besonders in der Saat und Erntezeit bringen, wo er von einem hartherzigen Gutsherrn oder Rentemeister damit sehr gequält und in großen Nachteil versetzt werden kann, ohne daß der Gutsherr großen Vorteil davon zöge. Der Bauer aber, dem sein Acker fast seine einzige Erwerbsquelle ist und mit dessen Kultivierung und Bestellung er stets, sooft es nur die Witterung gestattet, beschäftigt sein muß, um die auf seinem Hofe lastenden praestanda und onera zu erschwingen, kann unmöglich denselben besorgen, wenn er z. B. in der Heu- und Kornernte bei veränderlicher Witterung oder bei Dungfuhren oder sogar gestreueten Stalldünger bei trockneter Witterung alles liegen und verderben lassen muß um des Frondienstes willen. Daher dies der, in allen deutschen Staaten, beabsichtigten höheren[!] Landeskultur unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt; und wenn, wie vielfach behauptet wird, der Ackerbau das erste und unentbehrlichste Fundament der Staaten ist, daher als dem Staatsinteresse widerstrebend[!] angesehen werden kann, so tut es deswegen so sehr Not, daß die unbestimmten Dienste in bestimmte verwandelt und die Ablöslichkeit derselben gegen eine billige Entschädigung, die deren Nutzen, den der Gutsherr davon gehabt hat, angemessen ist, zum Gesetze gemacht werde; wie dieses auch in der so musterhaften Kurhessischen Verfassungs-Urkunde ausgesprochen ist.

Denn für den Nutzen, den der Gutsherr hatte, kann er billigerweise auch nur eine Vergütung fordern, nicht aber für den Nachteil, den er dem Hörigen veranlaßte; und daß jene oben bemerkte billig sei, haben die Gutsherrn bei Erlassung jener sonst gewiß für die Hörigen drückenden Verordnung ja selbst ausgesprochen.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Da die Auffahrt nun, wie oben gezeigt, eine Sportel des Gutsherrn bei der Einführung des neuen Wehrfesters in die angeerbte Stelle ist und die Münstersche Erbpachtsordnung dafür eines Jahres Pacht als angemessen feststellt, ob es nicht bei dieser Bestimmung sein Bewenden behalten könne?

3. Würde es für die Holzkultur von großem Nachteil sein, wenn dem Gutsherrn ein Anteil an der Holznutzung verbleibe, und zudem hatte der Gutsherr ja eigentlich kein Recht an dem Hofes-Gehölze – Oldenbr. Blätter Nr. 39 vom Jahre 1828 –, wir möchten daher auch dieses in einen Nachtrag zu der gnädigsten Verordnung bestimmt wünschen.
Endlich müssen sie untertänigst um gnädigste Nachsicht bitten, wenn sie nicht schließen können, ohne noch einmal ihre überströmende[n] Gefühle des innigsten Dankes und der tiefsten Verehrung Eueren Königlicher Hoheit nochmals darzubringen und höchstderselben die unverbrüchlichste Treue und Ergebenheit untertänigst zu versichern.
Die Hörigen in den Kreisen Vechta und Cloppenburg und namens derselben.

Christopfer Fernedin?
Johan Hinrich Thole

Namen der vormaligen sogenannten Leibeigenen aus den nachbenannten Kirchspielen der Kreise Vechta und Cloppenburg, die, vom wärmsten Dankgefühle und der liebevollsten Ergebenheit innigst durchdrungen, die in anliegender Dankadresse benannten Deputierten committiert haben, die überströmenden Gefühle ihrer von Freude, Dank und Liebe so tief bewegten Herzen Sr. Großherzoglichen Durchlaucht für die Aufhebung der Leibeigenschaft (dieses Schandfleckens des Mittelalters) ehrfurchtsvolle darzubringen und höchstderselben die unverbrüchlichste Treue und liebevollste Ergebenheit untertänigst zu versichern und sie ferner Sr. Großherzoglichen Durchlauchten fürstväterlichen, gnädigen, huldvollen Obhut bestens zu empfehlen. Als
aus dem Kirchspiele Damme die Wehrfester Kophandke, Lamping;
aus dem Kirchspiele Holdorff die Wehrfester Bahrhorst;
aus dem Kirchspiel Steinfeld die Wehrfester große Mormann, Joseph Brockamp, Hinrich Strothmeyer;
aus dem Kirchspiel Lohne die Wehrfester Johan Hinrich Bornhorn, Gerd Henrich Urlage, Brüning;
aus dem Kirchspiel Dincklage die Wehrfester Zeller Gr. Sexstro, Bernard Schwegmann;
aus dem Kirchspiel Bakum die Wehrfester Henrich Jost, Hachmöller;
aus dem Kirchspiel Vestrup die Wehrfester Schierholt;
aus dem Kirchspiel Kappeln die Wehrfester Thole, Götting.

Landesbibliothek Oldenburg

1831 Juli 28

Die Bevollmächtigten der Eigenhörigen von Damme, Neuenkirchen, Dinklage, Holldorf, Steinfeld, Lohne, Langvörden, Visbeck, Bakum, Vestrup, Cappeln usw. – Zeller Christopher *Ferneding* aus Ihorst und Zeller *Berend zum Borgerding* aus Harpendorf im Kirchspiel Steinfeld, bitten untertänigst: *daß wegen Aufhebung der gutsherrlichen Dienste, Verwandlung der ungemessenen Dienste in emessene; wegen Ablösung der Zehnten und sonstiger gutsherrlichen Rechte; auch wegen der Rechte des Gutsherrn am Holze und desfallsigen Konsenserteilung durch ein Gesetz* Verfügungen, wie intus dargestellt und gebeten, erlassen und darin die Grundsätze der zu leistenden Entschädigungen nach billigen Prinzipien bestimmt ausgesprochen werden möge.

An Königliche Hoheit

Oldenburg, den 28. Juli 1831

Noch einmal müssen wir, die devotest unterzeichneten Eigenbehörigen der Kreise Vechta und Kloppenburg, in tiefster Submission es wagen, vor Ew. Königlichen Hoheit Bitten niederzulegen, von denen unser Wohl abhängt, an deren gnädigster Gewährung wir nicht zweifeln dürfen, wenn es uns nur gelingt, unserm gnädigsten Landesvater die Härte und Ungerechtigkeit des Druckes so vorzustellen, wie er auf uns lastet.

Mit innigem Danke haben wir die Teilnahme erkannt, deren sich unsre erste Eingabe hat erfreuen dürfen. Es ist uns von der Kommission zu Regulierung der gutsherrlichen Rechte eröffnet, daß jene submisseste Bitte an sie gelangt sei, daß sie den Inhalt, soweit tunlich, berücksichtigen werde. Allein, gnädigster Fürst und Herr, so erfreulich uns eine solche Berücksichtigung unserer Bitten ist: so steht es dennoch nicht in der Macht jener verehrungswürdigen Männer, uns Hilfe zu gewähren. Mögen sie selbst noch so klar das Unrecht, den Druck erkennen, noch so sorgfältig die Mittel zur Milderung erwägen: dem Gutsherrn steht das Gesetz zur Seite, das ihm seit Jahresfrist wieder in den Besitz von Rechten eingesetzt hat, die seit zwanzig Jahren erloschen schienen. Uns steht nichts zur Seite als Vernunft, Billigkeit, Gerechtigkeit, und diese vermögen nichts, wo Unverstand, Eigensinn, Habsucht entgegentreten möchten. Nur gegen den guten, verständigen, milden Gutsherrn wird jene Berücksichtigung uns zu Hülfe kommen, nicht gegen den harten; nur jenen kann die hochverehrliche Kommission bewegen, seine Ansprüche zu mäßigen, nicht diesen. Jener aber ist es nicht, gegen den wir der Hülfe bedürfen, sondern dieser ist es; und es ist unrecht, gegen den Wohldenkenden Beschränkung zu üben, dem Habsüchtigen aber die Freiheit zu lassen, an sich zu reißen, was ihm nicht gebührt.

In dieser Lage kann die Weisheit keines Richters, keines Dieners helfen; sie alle haben nur Gesetze zu vollstrecken. Wir aber bedürfen nicht bloß der Vollstreckung, wir bedürfen des Gesetzes selbst, das da vollstreckt werden soll. Darum wenden wir uns zu Ew. Königlichen Hoheit. Nur von unserm gnädigsten Fürsten können wir Rettung hoffen; denn in des Fürsten Hand allein hat Gott das große heilsame Recht gelegt, durch den Ausspruch

Landesbibliothek Oldenburg

seines weisen, milden, über das kleinliche Getreibe der Parteien hochgestellten Willens dem Unrecht abzuhelfen, das im Laufe der Zeit unvermeidlich sich anhäuft. Sein erhabenes Amt ist es, wenn menschliche Schwachheit, Übermacht des Stärkern, und was sonst die Verhältnisse verwirren kann, die Form an die Stelle des Geists, der Grundsätze gestellt haben, durch Recht und Gesetz den Geist wieder hervorzurufen, der allein lebendig ist und lebendig macht, wo der Buchstabe tötet.

Wir dürften ruhig erwarten, daß Ew. Königlichen Hoheit väterliche Milde und Gerechtigkeit sich dieses großen Rechts bediente, um uns zu helfen, wenn nicht ein Verhältnis, das an sich ein glückliches genannt werden muß, für uns nachteilig würde. Ew. Königlichen Hoheit Stammland hat nie die Lasten gekannt, unter denen wir erliegen. Ew. Königlichen Hoheit glorreiche Vorfahren haben kräftig und weise jedem Drucke des Volks vorgebeugt, haben ein starkes, wohlhabendes, freies Volk um sich versammelt. Unsere Eltern hatten eines solchen Schutzes sich nicht zu erfreuen. Sie sind tief darniedergedrückt, und wir glauben, darum habe uns die Vorsehung unter Ew. Königlichen Hoheit väterliche Regierung gebracht, damit dasselbe Fürstenhaus uns gleiches Glück spende wie den Stammlanden. Aber den Druck des hörigen Bauern kennt nur der, der mit ihm gelebt hat. Ew. Königliche Hoheit sowohl als höchstdero erleuchtete Räte sind nur gewohnt, freie Menschen zu sehen, Rechtsformen, die mit der Gerechtigkeit nicht streiten, die unbedingten Schutz verdienen. Wir aber müssen zugrunde gehen, wenn man uns nach gleichen Grundsätzen behandelt; denn bei uns ist die Rechtsform nur eine Decke des tiefen Unrechts.

Wir wollen nicht wiederholen, was von so vielen Geschichtsforschern erwiesen ist, daß einst unsere Vorfahren sich ähnlicher Freiheit rühmen durften, wie die Einwohner des Stammlandes, daß in alter Zeit ungerechter Druck sie in Knechte verwandelt hat. Wir geben der Zeit gern ihr Recht zu erkennen, daß jenem Unrechte nicht mehr zu helfen steht. Aber noch in neuerer Zeit ist uns Unrecht widerfahren und vor allen müssen wir klagen:

> daß die Grundlage des ganzen Systems gutsherrlicher Rechte der Zweck sei, die Frucht unserer Arbeit, unseres Schweißes, den Bissen, den wir zur Erleichterung unseres Alters, zur Beförderung unserer Kinder uns selbst entzogen, dem Gutsherrn in die Hände zu bringen!

Diese Worte mögen hart scheinen; aber sie sind wahr, und wir klagen ja eben über diese Wahrheit; ja selbst unsere Gegner werden das nicht leugnen können. Sie behaupten, der Gutsherr habe dem Bauer den Boden gegeben, dafür zahle dieser. Ist dies der Fall, kann dann dem Gutsherrn mehr zukommen, als eine feste mäßige Pacht für denjenigen Boden, den er wirklich vor Jahrhunderten gegeben? Das kann er nicht verlangen, daß man den jetzigen Wert der Höfe zugrunde lege. Denn der unfruchtbare Boden ist seit Jahrhunderten gedüngt mit dem Schweiße der Hörigen, und viele Grundstücke sind von diesen angekauft. Zu jenem alten Bestande der Höfe im Verhältnis stehen die festen Korn- und Geldgefälle. Diese sollte der Hörige abtragen, und dabei war noch nicht einmal an die Steuern und Lasten gedacht, welche in neuerer Zeit auf den Bauerstand gelegt sind. Was der Hörige neben diesen Gefällen erwirbt, was sein Fleiß und seine Sparsamkeit dem Boden mehr abgewinnt, das sollte sein Eigentum sein, so wie der Überschuß des Pachtgeldes das Eigentum des Pächters ist; denn es ist Frucht seines Fleißes, nicht Frucht des Bodens.

Landesbibliothek Oldenburg

Aber diese Frucht des Fleißes haben die Gutsherrn jederzeit an sich gezogen. Denn was war es anders, wenn sie im Sterbefall das halbe Gut an sich rissen, Gewinngelder und Freikäufe erpreßten, nicht nach dem Verhältnisse eines billigen Pachtgelds, sondern so hoch irgend das Vermögen des Hörigen dies litt? Diesen Druck hat freilich Ew. Königlichen Hoheit Weisheit von uns fern gehalten; aber noch bleiben nur zu viele andre Pflichten, welche gleiche Wirkung hervorbringen. Die Zehnten, die viele von uns drücken, sie sind nichts andres als ein Mittel, uns um desto mehr zu entreißen, je mehr wir an Fleiß und Vermögen auf Verbesserung des Ackers wenden. Die fortwährend wachsende Staatslast, die auf uns lastet, indeß unsre Gutsherrn mancherlei Exemtionen besitzen und jedenfalls für ihre Söhne im Staatsdienste ein reichliches Auskommen finden, vermehrt beständig den Druck der Gefälle, die sich nicht vermindern, wenn die Abgaben steigen; die Konsense, die wir von Zeit zu Zeit immer bedürfen, sie geben dem Gutsherrn Gelegenheit, uns zu allem zu zwingen, wenn er in Zeit der Not sie verweigert. Das Holz, das wir gepflanzt für unsre Kinder, will er benutzen.

Aber nichts ist für uns so drückend, nichts gibt dem Gutsherrn so viele Gelegenheit, uns über Recht und Gebühr zu bedrängen, als der Dienst, der auf unsere Höfe gelegt ist, diese Last, die wir nicht leisten können, ohne zugrunde zu gehen, die wir deshalb abkaufen müssen, wie es dem Gutsherrn gefällt, eine Last, die meist nach den Buchstaben der Berechtigung so gestellt ist, daß sie das ganze Wohl und Wehe des Pflichtigen in die Willkür des Gutsherrn legt.

Wir fühlen, daß dies unglaublich klingt, und wie sehr wir fürchten müssen, Ew. Königliche Hoheit zu ermüden; dennoch müssen wir zu unserer Rechtfertigung und im Vertrauen auf Ew. Königliche Hoheit landesväterliche Milde und Nachsicht es wagen, die Wahrheit unserer Worte durch Beispiele zu beweisen, und wir nehmen diese Beispiele, wie sie am nächsten liegen, nicht die schreiendsten, welche gefunden werden möchten.

Brockamp zu Harpenfeld Kirchspiels Steinfeld, gehörig an das Haus Ihorst, zahlt von etwa 15 Maltersaat schlechten Sandbodens und etwa 20 Fudern Heuwachs an öffentlichen Lasten über 64 Reichstaler, dem Gutsherrn außer 2 Hühnern, 60 Eiern und 50 Bund Stroh noch 5 Reichstaler Pacht und 13 Reichstaler Raunengeld. Dazu stellt er an Diensten: 4 Tage zum Jäten zwei Personen, 2 Tage zum Torfgraben, jedesmal 4 Personen; dazu müssen 40 Fuder Torf 2 Stunden weit geholt werden. 2 Tage wöchentlich dient er mit 4 Pferden und zwei Knechten selbst zu weitern Reisen. Für diese Dienste aber zahlt er jetzt an altem Dienstgelde 20 Reichstaler, an neuem Dienstgelde 3 2/3 Reichstaler. Außerdem aber muß er noch jährlich 2 lange Fuhren mit 4 Pferden nach Bremen, Osnabrück oder Münster tun, 2 Tage im Frühjahre und ebenso viele im Herbst pflügen, in der Ernte 4 Tage hindurch 2 Mäher und 1 Binder stellen (und noch 2 Tage lang 2 Leute zum Graben stellen). Das Erbe bedarf zu eigner Bewirtschaftung 3 bis 4 Pferde. Wieviel Pferde aber würden nötig sein, um Torffuhren, wöchentliche Fuhren, lange Fuhren, Pflugdienste noch nebenher zu leisten? Das Erbe müßte zugrunde gehen, wenn dies alles wirklich geleistet werden sollte. Das Dienstgeld steht mit dieser Last in gar keinem Verhältnisse; noch zwei Erbe haben gleiche Last und zahlen jährlich für dieselben Dienste 65 Reichstaler. Aber auch das steht so wenig der Last des Dienstes gleich, daß

Landesbibliothek Oldenburg

der Gutsherr gegenwärtig durch die Drohung der Naturaldienstforderung nicht weniger als zweihundertfünfundneunzig Reichstaler von einem derselben zu erpressen denkt! Welch eine furchtbare Willkür ist das, wenn also der Gutsherr seine Forderungen von 23 Reichstaler auf 295 Reichstaler fast um das zwölffache steigern kann!!
Ein andrer, Roenbeck zu Steinfeld, hat 1600 seinem damaligen Gutsherrn nichts geleistet als die festen Gefälle. Jetzt leistet er außer diesen an Diensten dem Herrn von Elmendorff, an den er gekommen:

zwei lange Fuhren mit vier Pferden; zwei wöchentliche Fuhren mit zwei und in der Saatzeit mit drei Pferden;
außerdem Zehntfuhren.
Noch müssen 1200 Ringe Torf auf dem Moore gemacht und auf das Haus Elmendorf gefahren werden.
Noch sind an zehn Tagen Handdienste mit zwei Personen zu entrichten.

Das Erbe von 16 Maltersaat schlechten Sandackers und 25 Fuder Heuwachs zahlt 69 Reichtaler 6 Grote an öffentlichen Lasten. Es ist von der Wohnung des Gutsherrn 4 Stunde[n] entfernt und hat vormals den Dienst mit 12 Reichstalern reluiert. Jetzt fordert der Gutsherr den Dienst in natura, und statt daß sonst der Pflichtige nur von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends von Hause abwesend sein soll, fordert man hier, daß er diese 12 vollen Stunden im Dienst zubringe. Er müßte um 2 Uhr morgens ausfahren, würde erst um 10 Uhr abends mit dem ermatteten Vieh zurückkommen; also wäre ihm *wenigstens* die Hälfte des vorhergehenden und folgenden Tags ebenfalls verloren. Demohngeachtet haben die Zivil-Gerichte den Roenbeck zu obigen Diensten schuldig erkannt, und wenn ein jetzt aufgefundenes [altes] Testament des frühern Gutsherrn, aus welchem hervorgeht, daß Roenbeck ursprünglich gar keine Dienste zu leisten hatte, ihm nicht hilft, so muß er dem Gutsherrn entweder den Spanndienst in natura leisten, oder da ihm dies unmöglich fällt, demselben, statt des seit langen Jahren mit 12 Reichstalern abgetragenen Dienstgeldes, die von ihm geforderten 50 Reichtstaler jährlich bezahlen. Der Bauer muß sein eignes Erbe unbestellt lassen, wenn er solchen Dienst leisten soll.

Kolon Ferneding zu Holdorf, hörig an das Haus Dieck, das dem Herrn von Hammerstein zu Loxten im Osnabrückschen zusteht, besitzt ein Erbe von höchstens 15 Malter Acker und Gartenland; er zahlt an öffentlichen Abgaben über 70 Reichstaler, dem Gutsherrn 25 Reichstaler 27 Mariengroschen, 6 Pfund Butter, 2 Hüher und 60 Eier, und außer 20 Handdiensttagen hat er jährlich 8 bis 9 Tage mit 4 Pferden und 2 Knechten zu dienen, muß ferner eine lange Fuhr mit 2 Pferden und 2 kurze Fuhren, jede von 2 Tagen mit dem ganzen Spann verrichten. Dazu muß er einen starken Raunen (Wallach) halten und denselben nebst andern gleichbelasteten Zuspännern so oft anspannen, reisen, fahren, wohin und wozu es verlangt wird, jedoch nur drei Tage auf eigene, bei längerer Fuhr auf des Gutsherrn Kosten. – Dieser letztere Dienst wurde vormals kaum einmal im Jahre zu einer Fuhr nach Bremen oder Hannover benutzt; jetzt wird er täglich herangezogen, Holz, Steine, Stangen und andere wertlose Dinge auf den Landstraßen zu schleppen; am dritten Tage kommt jeder Zeit das Pferd nach Haus, aber nur um am vierten den Dienst aufs neue zu beginnen. Denn auf diese Weise entgeht

Landesbibliothek Oldenburg

der Gutsherr der Pflicht, die Kosten zu vergüten. Der Zweck ist lediglich, die Last des Dienstes zu vermehren, um höhere Dienstgelder zu erzwingen. Das Erbe kann nur vier Pferde halten, und diese beschäftigt es auch; so muß der eigne Ackerbau zugrunde gehen, wenn das eine Pferd beständig entbehrt werden soll. Die langen und kurzen Fuhren und dieser Dienst sind jetzt zu 16 Reichstalern gedungen; aber für das nächste Jahr droht der Gutsherr wieder mit dem Naturaldienste, um Erhöhung zu erzwingen. – In derselben Lage sind drei andre Höfe, die mit diesem zu einer Fuhr zusammenspannen.

Wir könnten noch viele Beispiele hinzufügen, um Ew. Königlichen Hoheit darzutun, wie wenig wir die Wahrheit übertrieben haben, wie sehr dieser Dienst den Gutsherrn das Mittel gibt, unsere Leistungen von Jahr zu Jahr zu erhöhen und uns und unsern Kindern den rechtmäßigen Erwerb von Jahr zu Jahr zu schmälern; aber wir fürchten, schon zu weitläufig geworden zu sein. Diese Dienste sind es, welche Ew. Königlichen Hoheit getreueste Untertanen am schwersten drücken.

Unsere Gutsherrn werden freilich behaupten: es sei freie Gnade, wenn uns die Dienste bisher zu billigem Dienstgelde gelassen worden; und sie üben nur ihr Recht, wenn sie die Naturaldienste ordern und dadurch von uns höhere Abgaben erpressen. Wer unsere Verhältnisse nicht kennt, wird es für unglaublich halten, daß der Dienst so drückend sein könne, weil dann niemand ein Gut unter diesen Bedingungen übernehmen würde. Allein wer die Verhältnisse kennt, der wird jenen Einwurf und diesen Zweifel für gleich grundlos halten.

In alter Zeit beruhte das Verhältnis von Gutsherrn und Bauern auf gegenseitigem Vertrauen und Nachsicht. Der Gutsherr stand dem Bauer näher an Bildung und Lebensart. Ackerbau war in seiner Kindheit; auf den Dienst, der geleistet wurde, kam wenig an, der Gutsherr legte wenig Gewicht darauf, und dem Bauer war er keine Last. In solchen Zeiten ist die Regel entstanden, daß der Bauer ein- oder zweimal in der Woche diene. Die Regel konnte aber schwerlich den Sinn haben, daß der Bauer auch jederzeit 104 Tage im Jahr dienen solle. Sie war nur ein maximum der Belästigung; es verstand sich von selbst, daß der Gutsherr den Dienst nur dann forderte, wenn er solchen gebrauchte, und das war nur sehr selten der Fall. Dasselbe traf zu bei allen ungemessenen Diensten. Darum nahm der Gutsherr gern ein geringes Dienstgeld, das ihm mehr Vorteil brachte als der seltene Dienst.

Allein dies Verhältnis änderte sich. Der Gutsherr stieg in Bildung, der Bauer blieb, was er war. Jener hat sich leider gewöhnt, die Dinge so anzusehen, als ob er zum Genusse erschaffen sei, der Bauer zum Zahlen; es ist eine Standesgesinnung geworden, die selbst persönlich edle Männer zu schreiender Härte verführt hat. Konnte doch ein Herr von Münchhausen glauben und in öffentlichen Verhandlungen äußern, „der gemeine Mann sei der Last und Sklaverei einmal gewohnt, er empfinde es nicht, ob er sich des Tags ein paar Stunden mehr oder weniger quälen, monatlich ein paar Pfennige mehr oder weniger zahlen müsse!" (Spittler Gesch. von Hannover II p. 69 not. b). Sie freilich, die in Wohlleben und Üppigkeit zerflossen, sie fühlten es, wenn man ihre Genüsse auch nur um weniges verkürzte; aber der gemeine Mann war es gewohnt, zu darben und immer mehr zu darben und sich zu quälen. Deshalb dürfte man denn auch ihm auf jede Weise

Landesbibliothek Oldenburg

abnehmen, was irgend möglich war. Diese Härte der Gesinnung fand nun in jenem Dienstwesen einen vortrefflichen Anhalt. Man fing [jetzt] an, die Dienste nach strengem Buchstaben jener alten, auf gegenseitiger Sorglosigkeit und Nachsicht beruhenden Prinzipien zu üben, nicht weil man dies vorteilhaft fand; nein nur zu oft sind ganz unnütze Arbeiten verrichtet; sondern weil es ein Mittel war, den gequälten Bauer, der es ja doch nicht empfand, wenn er einige Pfennige mehr zahlte, zu höherem Dienstgelde zu nötigen. So sind die Dienstgelder gewachsen, so wachsen sie noch tagtäglich, so drohen noch Jahr für Jahr unsre Gutsherrn uns mit dem Dienste – „und wenn sie den einen Tag Erde hin-, den andern zurück sollten fahren lassen"–: so haben wir nichtsnutzige Bohnenstangen nach Münster fahren müssen, die wir uns vergebens erboten, *lieber dort an Ort und Stelle anzukaufen und abzuliefern*, um nur der Last des Dienstes überhoben zu sein; denn es kommt nicht darauf an, daß der Dienst nütze, sondern, daß er den Bauern drücke, damit er unter dieser Presse sich entschließe, höheres Dienstgeld zu zahlen.

Gnädigster Fürst und Herr, es gibt eine höhere Gerechtigkeit als die, nach welcher man die sorglos eingegangenen Verbindlichkeiten unserer gutmütigen Voreltern gegen uns dreht. Um diese höhere Gerechtigkeit flehen wir unsern erhabenen, milden, gerechten Fürsten an. Es gibt ein Gesetz dieser höhern Gerechtigkeit, welches Rechte für nichtig erklärt, bei denen der Berechtigte kein Interesse hat. Gern wollen wir unsern Gutsherrn alles wahre Interesse, allen Vorteil und Nutzen vergüten, den sie von unsern Diensten haben, aber es ist unmenschlich, von uns Dienste zu verlangen, bloß um uns zum Abkauf zu zwingen, Dienste, die für den Gutsherrn nicht den vierten Teil dessen wert sind, was sie uns kosten, Dienste, die ihm gar nichts wert sind. Ew. Königliche[n] Hoheit Stolz und fürstliche Sorge ist es, über zufriedne, friedfertige Untertanen zu herrschen. Aber können wir mit ruhigem Gemüte solchen Druck täglich sehen, fühlen und ihm aufopfern lassen? Können wir dies, ohne daß sich Feindschaft und Haß in den Gemütern befestigt? –

Es ist nicht bloß unser Vorteil; es ist das Wohl des Staats, das gebietet, diesem Drucke zu steuern. Denn kein Staat kann bestehen, in dessen Innern solcher Zunder der Zwietracht liegt, solch ein fressendes Gift den Keim des Lebens zerstört. – Wir können zu keiner Wohlhabenheit gelangen. Wir haben weite Strecken ungebauten Bodens, wir ziehen aus ihnen wenig Nutzen; wir könnten großen Vorteil ziehen; aber die Bedingung ist *Arbeit*, und wenn uns der Gutsherr in seinem Joche schleppt, lediglich damit wir nutzlos die Zeit und Kraft vergeuden, wenn unser alter Acker kaum bestellt wird, woher soll da diese Arbeit kommen? –

Der Staat aber bedarf wohl, daß seine Untertanen gestärkt werden, denn der Staat macht Ansprüche, wie sie früher niemals gemacht sind. Wir haben uns schon vorhin erdreistet anzuführen, was einige Höfe dem Staate entrichten. Es ist viel, sehr viel, fast das Doppelte dessen, was früher gefordert wurde, zu einer Zeit, [wo Dienst und Dienstgeld um so vieles geringer war, zu einer Zeit,] wo der Erwerb leichter war als jetzt, weil die Erzeugnisse unserer Äcker, und die Arbeit unserer Hände überall in einem Preise standen, der die Regel der letztern Jahre wohl um das Doppelte überstieg. Gern wollen wir tragen und leisten für Ew. Königliche Hoheit, was die Notwendigkeit und Höchstdero Weisheit von uns verlangt; allein

Landesbibliothek Oldenburg

wenn das uns möglich bleiben soll: so dürfen bei verminderten Mitteln nicht auch andere Lasten, nicht Kummer und Mißmut über diesen Druck uns zu Boden werfen. Sind doch die, gegen welche wir Schutz erflehen müssen, selbst noch frei von so vielen Lasten!

Mit innigem Danke erkennen wir, was unser innig geliebter Landesvater für uns getan hat. Mit Freuden haben wir es empfunden, daß Höchstdieselben uns vor dem Drucke der Leibeigenschaft sicher stellen wollen; soviel aber auch für uns geschehen ist, es ist nicht hinreichend. Selbst nach den Grundsätzen der Höchsten Verordnung vom 2. August vorigen Jahres müssen wir unsern Gutsherrn Entschädigung geben für Beträge, die nur auf der widerrechtlichen Erpressung beruhten. Denn in dem Zeitraum von 90 Jahren, der den Durchschnitt der Entschädigung bestimmen soll, sind die Sterbfalls- und Gewinngelder von 100 bis 200 Reichstalern auf 800, ja 1200 Reichstaler gestiegen; eben weil sie offenbar auf dem ungerechtesten Prinzipe beruhten, daß unser Erwerb dem Gutsherrn zugute kommen solle. Jene glücklichen Zeiten kamen den Gutsherrn zu Hülfe; weil viel erworben wurde, konnten sie viel an sich reißen. Aber mancher trägt auch noch jetzt die Schulden, die der Gutsherr ihn damals zu machen zwang, und dennoch sollen wir in dieser Zeit der Not und Bedrängnis entschädigen für das, was man in jener Zeit des Wohlstandes von uns erpreßte, was niemals wieder zu erreichen sein wird.

Außerdem aber bringt uns jene Abstellung des Leibeigentums doch noch keine Freiheit. Noch sind wir den Konsensen des Gutsherrn unterworfen, noch ist das Holz, das wir gepflanzt haben, nicht unser Eigentum. Das gutsherrliche Recht soll die Holzkultur schützen; aber jeder weiß, daß es solche zugrunde richtet, weil niemand etwas erbaut, was er nicht nutzen darf. Alle diese Konsense werden nur zu leicht und nur zu oft Mittel der Erpressung. Man kann nicht zu sehr eilen, sie zu entfernen.

Vor allem aber ist es unsere Bitte, daß man uns verstatten möge, *nach bestimmten Grundsätzen die Lasten abzulösen,* die auf uns ruhen. Unsere Höfe sind schon jetzt mit Lasten hart beschwert; für die ungewissen Gefälle müssen wir bedeutende Entschädigungsrenten übernehmen, soll der Last des Dienstes abgeholfen werden, so steigen auch dadurch die jährlichen Zahlungen, und am Ende ist unser Grund so überhäuft mit Lasten, Zinsen und Renten, daß uns und unsern Kindern gar nichts davon bleibt, daß die übermäßigen Abgaben immer noch in der Hand des Gutsherrn ein Mittel bleiben, unsern redlichen Erwerb uns zu entreißen und ihn an sich zu ziehen. Schulden können abgetragen werden; ein guter, glücklicher Wirt, eine Heirat kann den tiefest verschuldeten Hof wieder in Wohlstand versetzen. Aber diese Lasten sind und bleiben für alle Generationen. Dazu haftet immerfort an ihnen aller gerechte Haß, der die ursprüngliche Leistung traf. Es liegt in öffentlichen glaubwürdigen Urkunden am Tage (Kindlinger Geschichte der Hörigkeit, Urkunde Nr. 224), durch welchen ungerechten Druck noch um das Jahr 1577 in der Herrschaft Vechta freie Höfe mit ungerechten Gewinngeldern und mit Eigenbehörigkeit beladen wurden. Fälle dieser Art werden immer mehr an den Tag kommen, und die Ungerechtigkeit immer mehr erbittern. So wird den[n] auch auf jenen Renten der Vorwurf der Ungerechtigkeit haften, solange sie dauern. Und wenn es unmöglich ist, alles Unrecht aufzuheben, was im Laufe der Zeit sich eingeschlichen hat: so ist es doch notwendig, es den Augen der Welt zu

Landesbibliothek Oldenburg

entziehen. Denn jeder Vorwurf dieser Art, der auf den Verhältnissen des Staats haftet, ist ein Funken, den ein Windstoß zu gefährlicher Flamme anblasen kann.

Ablösung nach billigen Grundsätzen ist das einzige Mittel, das dazu führen kann. Das ist anerkannt von fast allen Staaten Europas, vor allen von den Staaten Deutschlands. Preußen ist vorangeschritten mit fast allen Staaten Süddeutschlands. Hessen, Sachsen, Hannover haben lange gezaudert; auch sie haben diese Mittel als notwendig anerkennen müssen. Unser letztgenannter Nachbarstaat, derjenige, in dem der Adel mehr vermag als in irgend einem andern Lande Deutschlands, hat dennoch Grundsätze aufgestellt, in völliger Einstimmung von Regierung und Ständen, d. h. des beteiligten Adels selbst, welche auch für unser Land eine Wohltat werden könnten. Mögte es Ew. Königliche[n] Hoheit gefallen, wie höchstdenselben der Ruhm bleibt, um ein volles Jahr früher das Wohl höchstihrer Untertanen gefördert zu haben, also auch den Ruhm nicht zu verschmähen, daß in unserm Lande nicht weniger zum gemeinen Wohle geschehen sei, als anderswo.

Gnädigster Fürst und Herr! Wir sind Untertanen des Stifts Münster gewesen; unter der Regierung dieses Stifts haben sich die Zustände gebildet, um deren Entfernung wir flehen. Ein Teil dieses Stifts wird von Preußen beherrscht, ein andrer von Hannover; in beiden Ländern hat man erkannt, daß diese Münsterschen Verhältnisse nicht mehr bestehen können. Bei uns ist es nicht anders, wir sind in nichts von jenen unterschieden. Warum sollten wir denn allein unwürdig sein, von jenem Drucke befreiet zu werden?

Wir haben Ursache gehabt, unser Schicksal zu segnen, das vor 30 Jahren Ew. Königliche[n] Hoheit höchstseligen Herrn Vater uns zum Beherrscher gab, ihn, dessen Herrschertugenden eine Zierde von Deutschland waren. Mögen nun jene nicht Gelegenheit haben, sich über uns zu erheben und zu sagen: „wir sind dennoch gerechter behandelt, glücklicher als ihr!" – Möge Ew. Königliche Huld uns diese Bitte verzeihen. An wen sollten wir uns wenden, zu wem ein Vertrauen fassen, als zu unserem erhabenen geliebten Fürsten, zu ihm, der die Macht hat zu helfen, der Weisheit besitzt, die Mittel zu erkennen, die Kraft und den Willen, das Rechte durchzuführen. Auf ihn setzen wir unser Vertrauen; er wird uns nicht zurückstoßen, wenn wir in tiefster Submission, in wärmster Liebe und fester Zuversicht bitten:

1) daß alle gutsherrlichen Dienste gegen Entschädigung des Gutsherrn aufgehoben, alle ungemessenen nach billigen Grundsätzen und *der vormaligen Benutzung* in gemessene verwandelt werden.
2) daß diese Entschädigung bestimmt werde, nicht nach dem Schaden, den die Dienstleitung dem Eigenbehörigen gebracht hat, sondern nach dem wahren Vorteil, den der Gutsherr aus dem Naturaldienste gezogen.
3) daß nicht minder die Zehnten abgestellt werden, gegen Entschädigung des Gutsherrn nach denselben Grundsätzen.
4) daß darauf Bedacht genommen werde, das Recht des Gutsherrn am Holz sowie alle Befugnis desselben zu Konsenserteilungen hinwegzuräumen.
5) daß überhaupt uns sowie den übrigen Untertanen des vormaligen Stifts Münster das Recht zuteil werden möge, alle gutsherrlichen Rechte zu

Landesbibliothek Oldenburg

billigem Preise und höchstens mit dem 25fachen Betrage der jährlichen Leistung abzulösen und unsere Höfe in freies Eigentum zu verwandeln. Keine Verfügung, keine glänzende Tat könnte Ew. Königliche[n] Hoheit Andenken so segensreich machen als diese. Die Einwohner von zwei großen Kreisen erwarten von ihr alles Glück, und wie sie das, was im vorigen Jahre für sie durch Ew. Königliche[n] Hoheit Weisheit verfügt ist, dankbar verehren: so ersterben sie wie in festgegründeter Hoffnung fernerer Hülfe so in tiefster Untertänigkeit.

Ew. Königlichen Hoheit
untertänigste Knechte und getreueste Untertanen
Christopfer Ferneding
Berend zum Borgerding

Anlage A
enthaltend das Verzeichnis der Namen zur Supplik der Vechtaer und Cloppenburger Eigenbehörigen vom 28. Juli 1831.
Wir unterzeichnete Wehrfester aus dem Kirchspiele Damme bescheinigen hierdurch, daß wir den Wehrfester Christopher Ferneding aus Ihorst committiert haben, namens der sogenannten vormaligen Eigenbehörigen Sr. Königlichen Hoheit, unserm allverehrten Großherzog und Landesvater, anliegende untertänigste, devoteste Bittschrift um etwaige nähere Bestimmung der unterm 2. August 1830 allergnädigst erlassenen Verordnung ehrfurchtsvoll zu präsentieren; und zugleich Sr. Königlichen Hoheit unsern innigsten Dank und tiefste Verehrung ehrfurchtsvoll darzubringen und höchstderselben die unverbrüchlichste Treue und liebevollste Ergebenheit zu versichern.

Kophandke zu Komphausen,
Meyer zu Dümmer Lohausen,
Burdick zu Osterfeine,
Meyer zu Osterfeine,
Huntemann,
Buning,
Werneke zu Bergfeine,
Friemerding zu Bergfeine,
Grever zu Ihlendorf,
Suing zu Oldruffe,
Lamping zu Oldorff,
Flöttel zu Küpfendorf,
Sandermann zu Rüschendorf.

Die Eigenbehörigen aus dem Kirchspiel Dinklage
Zeller Arendt Joseph Schulte,
Zeller gr. Sextro,
Zeller Bernard Schwegmann,
Zeller Herm. Dwerlkate,
Gerd Horstmann,
Wilhelm Sehlhorst auf Christian Middendorf,
Franz Hinrich Böckmann,
Johann Westendorf.

Die Eigenbehörigen aus dem Kirchspiel Bakum
Zeller Rosenbaum,
Hachmöller,
Zeller Wesling,
Henrich Jost.

Die Eigenhörigen aus dem Kirchspiel Vestrup
Zeller (Seller) Johann Hinrich Thole,
pro[?] Schirholt,
Berendt Mehrmann,
Götting.

Die Eigenhörigen aus dem Kirchspiel Steinfeld
Johann Hinrich Haverbeck,
Berndt Trumme,
Arend Hinrich von Lemden,

Landesbibliothek Oldenburg

Zeller Johann Hinrich Osterhaus,
Zeller Große Mormann,
Zeller Joseph Brockamp,
Zeller Herm. Anton Meyer,
Zeller J. Hinrich Strothmeyer.

Die Eigenhörigen aus Kirchspiel Langförden
Zeller Herbers,
Zeller Franz Schulzemeyer,
Zeller Töhle,
Zeller Joseph Ellers,
Zeller Johann Nordmann,
Zeller Johann Meyer.

Die Eigenbehörigen aus dem Kirchspiel Lohne
Zehler[!] Johan Hinrich Bornhorn,
Zeller Franz Neßman[?],
Leonard Kleine Bramlage,
Zeller Gerd Henrich Urlage,
Zeller Kleine Kalvelage,
Zeller große Brüning,
Zeller große Kalvelage,
Zeller Borgerding,
Zeller Barhorst.

Kirchspiele[!] Lutten
Zeller Johann Kallage,
Zeller Bernd Hölting,
Zeller Bernd Meyer,
Zeller Johann Heinrich Heyng,
Zeller Bernd Ellert,
Zeller Johann Hinrig Holzenkamp.

Fortsetzung Namen der Eigenbehörigen aus dem Kirchspiel Langförden
Franß Henrich Zeller Surman,
Zeller Witwe Thole,
Zeller Friederich Thöle - Oythe (Oythte),
Zeller Franß Varelman,
Zeller Dierk Hinrich Bulthop.

Aus dem Kirchspiele Neuenkirchen
Col. Wenstrup, weil ich Schreiben unerfahren, habe [ich] drei Kreuze geschriebe[n]
Colonus Blommelthal †††,
Colo. Arend Torbeke,
Colo. Thamann,
Colonus Reling, weil ich Schreiben unerfahren, habe [ich]) drei Kreuze geschrieben †††,
Colonus Schürmann,
Colo. Busmann,
Col. Wensterhaus,
Col. Witwe Müsmann,
C. Franz Meyer,
Col. Suhrenbrock,
Col. Bramlage,
Colo. Johans zu Wensterup,
Col. Lageman,
Co. Grunding,
Klon[!] Wieghaus,
Col. Steinkampf,
Clo. Bergmann,
Clo. Taube,
Aolonus Angelbeck.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Katholische Volksschule in Damme (1927 – 1931)

Lehrpersonen und Schulleben

Von August Wöhrmann

III. Von den Lehrpersonen
Zu Ostern 1927 wurden u. a. (Damme betreffend) folgende Veränderungen im Lehrkörper der katholischen Volksschulen im Freistaat Oldenburg vorgenommen:
Lehrer Ruholl zum Hauptlehrer nach Falkenburg,
Lehrer Hake zum Lehrer nach Damme,
Hauptlehrer Korfhage zum Rektor in Damme.
Im Schuljahr 1927/28 wirkten an der Volksschule Damme:

1. und 2. Schuljahr Jungen
Lehrer Joseph Hake, geb. 2. 8. 1902 in Lutten,
Lehrerausbildung: Seminar Vechta 1917 – 1923

3. und 4. Schuljahr Jungen
Lehrer Heinrich Klene, geb. 1. 5. 1893 in Oythe,
Lehrerausbildung: Seminar Vechta 1908 – 1914

5. – 8. Schuljahr Jungen
Rektor Georg Korfhage, geb. 1. 8. 1882
seit 1902 in Damme

1. und 2. Schuljahr Mädchen
Lehrerin Martha Athmann, geb. 5. 8. 1890 in Damme,
Lehrerausbildung: Seminar Osnabrück 1907 – 1910

3. und 4. Schuljahr Mädchen
Lehrerin Ida Nordmann, geb. 21. 8. 1878
seit 1897 in Damme

5. – 8. Schuljahr Mädchen
Lehrerin Emma Lübbers, geb. 1. 4. 1891 in Löningen,
OL (Oberlyzeum?) Osnabrück 1909 – 1911

Als sog. Technische Lehrerin weilte Frl. Carla Bothe, geboren 27. 9. 1899 in Friesoythe, von 1928 bis 1935 an der Volksschule Damme. Ihre Ausbildung hatte sie von 1919 bis 1924 am Seminar Vechta und weiter in Mühlhausen und Bonn erworben.
Wie die Klassen Dammes im Gefüge der Klassen des Gemeindegebietes in Bezug auf die Verteilung der Volksschulkosten Oldenburgs im Jahre 1926/27 zu sehen sind, zeigt folgende Aufstellung:

Landesbibliothek Oldenburg

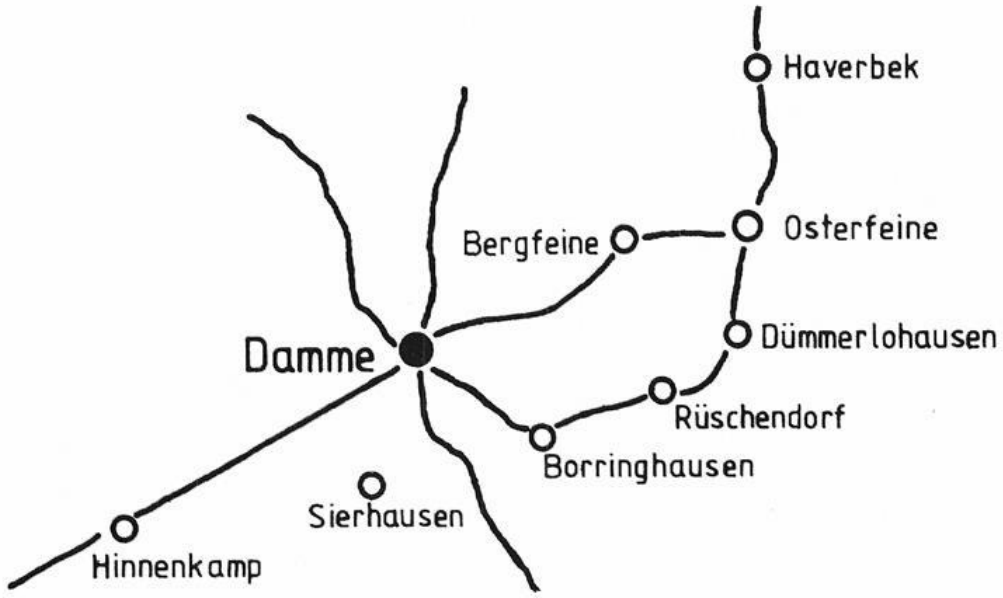


Bild: Die Volksschulen 1927 in der Gemeinde Damme

Name der Gemeinde:	Damme	Vechta
Schülerzahl:	868	483
Klassen:	20	11
Einkommenssteuer:	32827	60824
Gemeindezuschuß:	29544	46048
Staatszuschuß:	43770	1290
Prozentualer Staatszuschuß:	59,7	2,72

Zum 1. 4. 1928 wurden versetzt:
Lehrer Joseph Hake, Damme mit der Verwaltung einer Hauptlehrerstelle in Lodbergen beauftragt, Lehrer Julius Meyer, geboren 20. 8. 1903, Hausstette zum Lehrer nach Damme.
Frl. Emma Völkerding, geboren 10. 4. 1904 in Holdorf, Besuch des Seminars Vechta von 1921 – 1924, war beschäftigungsweise an der Volksschule Damme tätig, von wo sie am 16. bzw. 23. April 1930 nach Sedelsberg versetzt wurde.
Dienstwohnungen gab es neben der Oberwohnung im Schulgebäude, die von Frl. Nordmann bewohnt wurde, 2, die hinter der Bäckerei Theilmann lagen; erreichbar waren sie von der alten Post (Grundstück Wagelaer, später Post, Bürgerschule) und von der Donaustraße und wurden benutzt vom Rektor Korfhage und von dem Lehrer Klene. Die Junglehrer nahmen meistens Kost und Unterbringung bei Privatleuten. Frl. Lübbers war bei Schmiesings an der Neuen Straße untergebracht; diese Straße, vom Bahnhof hin nach Grewes, hatte sich als ein Anziehungspunkt für pensionierte Lehrer entwickelt. Es wohnten dort: die Hauptlehrer Wingbermühle, Schmiesing, Warnking, Klatte und Brunkhorst.

Landesbibliothek Oldenburg

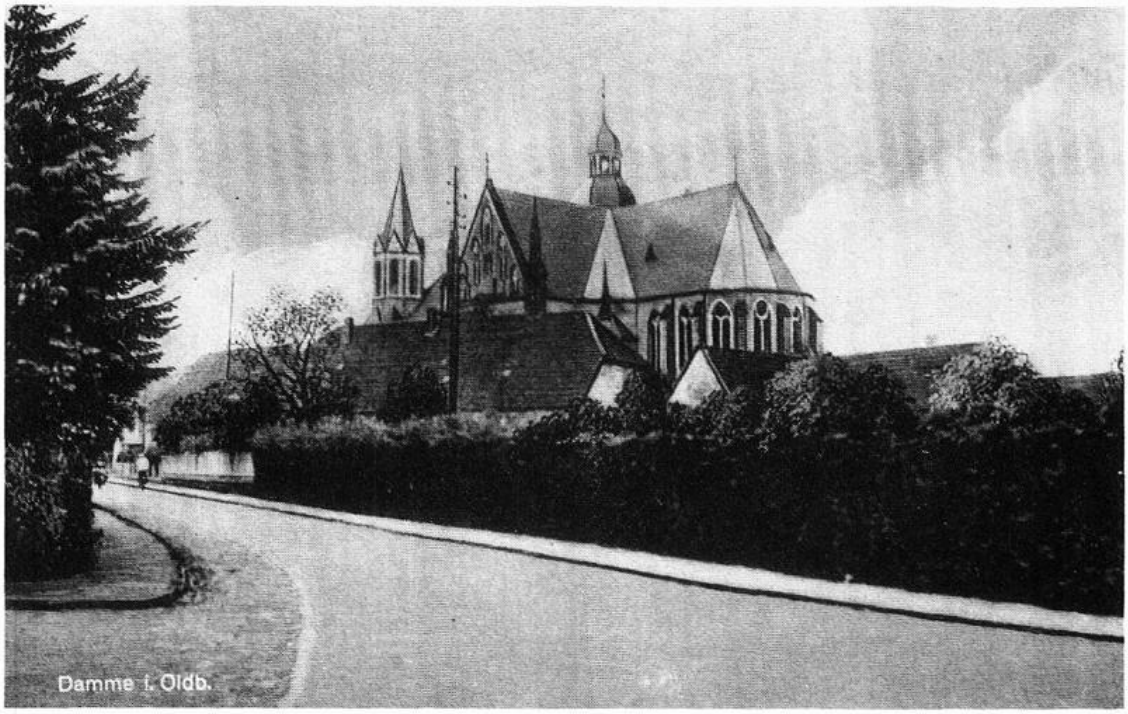


Bild: Pfarrkirche St. Viktor von der Donaustraße aus (um 1930)

IV. Vom Schulleben

Es war nicht damit getan, einem Ort eine Schule zu geben; pädagogisches Wirken mußte einsetzen, lebendige Menschen sollten erzogen und gebildet werden, die Schule mußte leben. Das konnte sie in dem Alltag bei der Begegnung von Schülern und Lehrern; als sehr wichtig erwies sich aber der Austausch der Ideen und Anstöße. Konferenzen, Arbeitsgemeinschaften und Vereine wirkten schon damals befruchtend. Rektor Korfhage hatte bereits im Frühjahr 1926 die AG (Arbeitsgemeinschaft) gegründet, die AG–Damme genannt wurde. Zur AG–Damme gehörten am 1. Mai 1927 25 Lehrpersonen aus der Gemeinde Damme. Für zwei heimatliche Anliegen der Gemeinde Damme: Bau einer Jugendherberge und Errichtung eines Aussichtsturmes setzten sich die Lehrer (-innen) schon früh ein. Eine Jugendherberge sollte nach ersten Plänen auf dem Signalberg entstehen. Das Oberschulkollegium hatte in einem Erlaß vom 25. Juni 1927 den Vertrieb der Lose in den unterstellten Schulen erlaubt. Die Herren Hubert Butke und Alfred Mähler boten Lose in Form von Schokoladentafeln mit Gewinnnummern an.

Im Sommer 1927 weilte die AG–Damme beim Steinpater in Füchtel, beim Pater Reginald, zum Vortrag; im September 1927 leitete er eine Exkursion in Damme. Im September 1927 erarbeitete die AG einen Stoffverteilungsplan für das 6bändige Lesewerk an der Volksschule aus. Eine Konferenz wurde in Rüschendorf (Mittelklasse, Kollege Gerdes: Vom Hauptgebot, Kollege Raape: Die C–Dur–Tonleiter) abgehalten und eine Konferenz in der Dammer Knabenoberklasse (Kollege Gardewin: Eroberung Konstantinopels, Kollege Klövekorn: Holland).

Am 26. 11. 28 versammelte sich die AG in Haverbeck und am 20. 12. 1928 in Borringhausen.

Landesbibliothek Oldenburg



Bild: Werbe-Lotterie für den Bau einer Jugendherberge auf dem Signalberg

Schulvorstandd und Gemeinderat von Damme beschlossen 1929 den Bau einer einklassigen Volksschule mit Dienstwohnung in Südfelde, welches 2,5 km vom Ort Damme entfernt liegt.
Im Mittelpunkt des ganzen Ortes Damme stand am 26. 8. 1928 die Lehrerin Lisette Burke, die an diesem Tage ihr goldenes Berufsjubiläum feierte. Am 14. 3. 1929 trafen sich die AG Damme und Handorf zur Besprechung neuerer Bestrebungen im Gesang- und Zeichenunterricht. Instruktive Vorträge hielten Kollege Klene aus Damme und Kollege Behrens aus Mühlen.
Im Jahre 1929 brachte Lehrer Klene zwei neue Heimatspiele von Oldenburg heraus, durch diese Spiele sollte der Unterricht in der Heimatkunde gefördert und das Wissen um die Heimat befestigt werden. Im Legespiel, herausgebracht von Buchdruckerei und Verlag Johannes Vieth, Damme, waren zahlreiche Karostücke des Oldenburger Landes zusammenzulegen, was sicher den Sinn für die Topographie besonders gefördert har. Der

Landesbibliothek Oldenburg



Bild: Lehrer Heinrich Klene mit dem 3. und 4. Schuljahr am 11. 10. 1930



Bild: Die Entlassungsschüler(-innen) 1931 mit Rektor Korfhage und Fräulein Lübbers

Landesbibliothek Oldenburg

Schulrat Pr(Ullage) in V(echta) schrieb dazu an Kollege Klene: „Das von Ihnen herausgegebene Legespiel ist ein gut geeignetes Mittel, den Unterricht in der Heimatkunde zu unterstützen und die Kinder mit der Karte von Oldenburg vertraut zu machen. Ich kann mir denken, daß die Kinder mit Freude sich dem Spiel hingeben. Der Preis ist in Anbetracht der geschmackvollen Ausführung und der dauerhaften Herstellung mäßig zu nennen."

Das 2. Spiel des Kollegen Klene hieß: Reise durch des Oldenburger Land. Es mußte gewürfelt werden, Anfang und Ziel war der Heimatort. Beim ersten Durchgang mußten 100 Orte besucht werden, beim zweiten 34, beim letzten nur die 12 Amtshauptstädte. Im Kreise Vechta waren als Ziele angesprochen:

Brt: Visb. Braut, Brg.: Visb. Bräutigam, Opf.: Opfertisch, Gl.: Goldenstedt, Hh.: Herrenholz, Ark.: Arkeburg, GF.: Gut Füchtel, V.: Vechta, GD.: Gut Daren, GBG: Galgenberg 56 m, Lbg: Langenberg 60 m, L: Lohne, GH: Gut Hopen, KM: Kloster Mühlen, St: Steinfeld, Bbg: Bökenberg 114 m, Sbg: Signalberg 146 m, Mbg: Mordkuhlenberg 141 m, D: Dümmersee, Dm: Damme, Dbg: Dersaburg, Nk: Neuenkirchen, Hst: Heilstätte, Hd: Holdorf, Ih. Ihorst, BD:Burg Dinklage, Dkl: Dinklage.

Die Verkaufspreise wurden auf 1 Mark und auf 1,50 Mark angesetzt.

Am 17. 3. 1930 wurde der Lehrer i. R. Joseph Beckmann, der von 1887 bis 1924 an der Dammer Schule gewirkt hatte, von vielen Schülern und Lehrern zu Grabe getragen. Die alte Volksschule hatte vor 1924 im Volksmund den Namen die Beckmann-Schule getragen, er selbst hat zeitweilig in einer Klasse etwa 100 Kinder unterrichtet.

Im Winter 1929/30 tagte die AG an den Schulen Dümmerlohausen, Osterfeine und Hinnenkamp. Am 1. 4. 1930 konnte auf eine fünfzigjährige Tätigkeit als Küster und Organist und auf ein 40jähriges Wirken als Lehrer der Lehrer i. R. Ricking zurückblicken.

Im frühen Sommer konnte das Richtfest für den Schulneubau in Südfelde gefeiert werden. Im September 1930 gab es eine Zusammenstellung über die organisierte Fortbildungsarbeit der Kath. Lehrerschaft vom 1. Januar 1929 bis zum 1. September; darin hieß es für Damme: Es wurden sieben Schulkonferenzen mit zwei Lehrproben gehalten (Teilnehmerzahl 22), Berichterstattung über die Landschullehrertagung (Dozent: Lehrer Meyer, Teilnehmerzahl 22), Durcharbeitung und Beurteilung von Handbüchern für Bibel- und Religionsunterricht in einzelnen Kommissionen, Aufstellung eines Stoffverteilungsplanes für unser Lesewerk, religiös-wissenschaftliche Vorträge (etwa 5 ?) (Dozent: P. Berninger, Teilnehmerzahl 35); am 5. November 1930 wurde die Schule Südfelde eingeweiht. Pastor Menslage nahm die Weihe vor und segnete das Schulkreuz.

Architekt Schmalstieg übergab das Gebäude dem Gemeindevorsteher Mähler. Als Gäste wurden besonders begrüßt Amtshauptmann Haßkamp und Oberschulrat Rehling. Hauptlehrer Stukenborg übernahm die Schule. Mit dem „Großer Gott, wir loben dich" fand die Feier ihren Ausklang. Für die Volksschule Damme bedeutete die Übernahme der Schule eine Verkleinerung des Schuleinzugsgebietes.

Im Jahre 1931 feierten Hauptlehrer H. Brunkhorst das diamantene und die Hauptlehrer Heinrich Klatte und Bernhard Schmiesing das goldene Amts-

Landesbibliothek Oldenburg

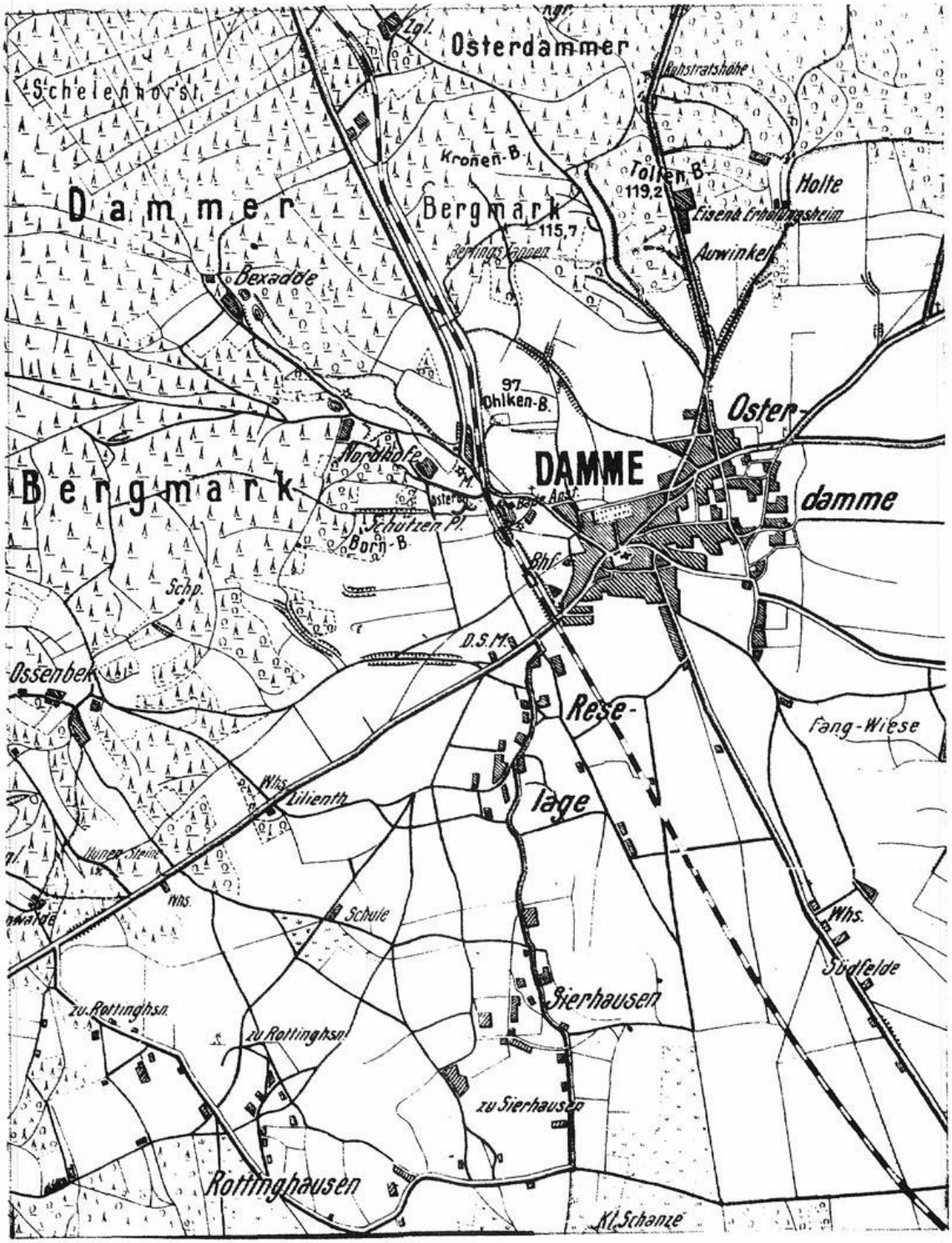


Bild: Damme und nähere Umgebung um 1927
(Quelle: Führer durch die Oldenburgische Schweiz)

Landesbibliothek Oldenburg

jubiläum. An der Beerdigung des Schulrates Joseph Prüllage am 6. März 1931 beteiligten sich mehrere Schulklassen und zahlreiche Lehrer.
Aus dem Einzugsbereich Damme legten vom 11. – 13. März 1931 in Vechta am Pädagogischen Lehrgang Frl. Anna Hillenhinrichs und Herr Walther Deeken die Lehrerprüfung ab.
Ende März 1978 fand der Schreiber dieser Zeilen seine ehemalige Kath. Volksschule an der Borringhauser Straße unbenutzt vor. Etwa 50 Jahre hat das Gebäude als Schule gedient. Reformen der letzten Jahrzehnte haben ein völlig verändertes Bild vom Schulwesen und vor allem völlig veränderte Standorte der Schulen in der Gemeinde Damme gebracht. Die Zeit von 1927 bis 1931 galt in der Ära der Weimarer Zeit als Übergangsphase; bis 1929 gab es trotz der geldlichen Knappheit eine gewisse Periode der politischen Ruhe, das Jahr 1929 leitete nach der Krise in den USA auch zu allgemeinen wirtschaftllichen und politischen Schwierigkeiten des Weimarer Staates über.
Uns Kindern, die wir regelmäßigen und vollen Unterricht erhielten, wurde nicht klar, welche dunklen Wolken am politischen Himmel aufzogen.
Dankbar bin ich noch heute allen Lehrern und Lehrerinnen meiner Volksschulzeit für jegliche Unterweisung und für jedes Wort der Ermunterung.
Nachträglich verfestigt sich der Eindruck: Nicht Reformen oder Systeme oder Ismen, sondern die heranwachsenden jungen Menschen standen im Mittelpunkt der Schularbeit. Die Lehrer und Lehrerinnen erfüllten aus innerer christlicher Überzeugung und mit Tatkraft nach bestem Wissen und Gewissen ihre Pflichten.

Quellen und Unterlagen:
Persönliche Zeugnisse der Schulzeit von 1927 – 31;
Klassenphotos und Schulbücher der eigenen Schulzeit;
Flurkarten des Katasteramtes Vechta;
Handbuch der katholischen Volksschulen des Verwaltungsbezirkes Oldenburg, Verlag Fried. Schmücker, Löningen 1949;
Führer durch die Oldenburgische Schweiz, Herausgeber: Verschönerungsverein Damme 1927;
Ausgaben der Katholischen Schulzeitung für den Freistaat Oldenburg, Druck und Verlag von Hermann Imsiecke, Cloppenburg, Ausgaben: April 1927 – Mai 1931.

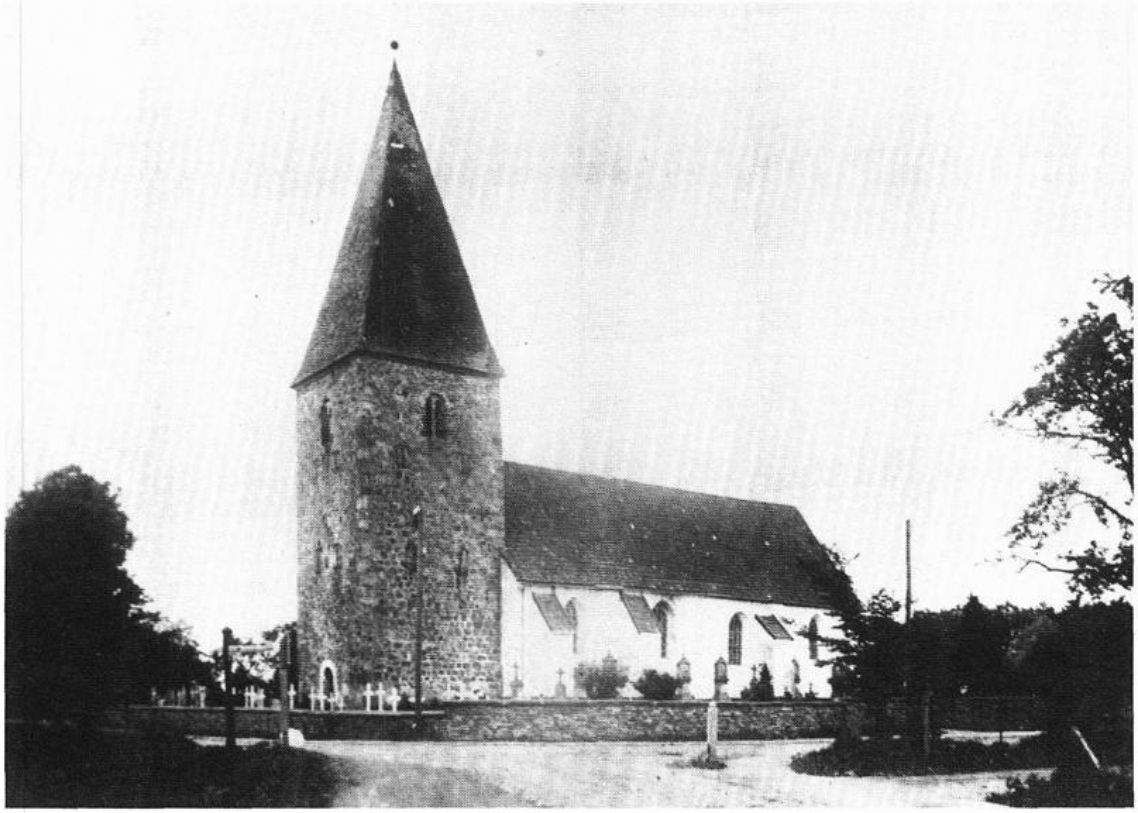
Landesbibliothek Oldenburg

Die Kirche in Langförden

– eine kulturgeschichtliche Betrachtung aus Anlaß der Renovierung der St. Laurentius-Kirche –

Von Bernhard Ahlrichs

Von der Missionszelle Visbek aus wurde im 9. Jahrhundert die Kirche in Langförden gegründet. Von ihr wurden in den späteren Jahrhunderten Vechta (1221) und Oythe (1300) abgepfarrt. Es ist anzunehmen, daß im 9. und 10. Jahrhundert zunächst eine Holzkirche als Gottesdienstraum diente. Der Bau der ersten Steinkirche aus Findlingen muß um das Jahr 1000 herum erfolgt sein. Nieberding und Willoh halten das Jahr 1011 für das Jahr der Erbauung der Kirche. Dieser Findlingskirche wurde etwas später der Turm aus mächtigen, roh behauenen Findlingen vorgesetzt. Das Mauerwerk der mittelalterlichen Kirche mit drei Gewölbejochen war ebenfalls aus Findlingen errichtet. Mit einer Wandstärke von 1,20 Metern diente sie gleichzeitig als Wehrkirche. Der Bau, den heutigen Kirchen in Oythe und Altenoythe ähnlich, wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts um den Altarraum verlängert. Außerdem wurde im gotischen Stil ein Kreuzrippengewölbe, unterteilt in fünf Joche, eingebaut. Um den Seitendruck des Gewölbes aufzufangen, mußte das Außenmauerwerk durch Strebepfeiler aus großformatigen Ziegelsteinen verstärkt werden.



Die alte Kirche; 1906 abgebrochen

Landesbibliothek Oldenburg

Mit dem starken Anwachsen der Bevölkerung im 19. Jahrhundert erwies sich die Kirche als zu klein. Der Wunsch nach einer größeren Pfarrkirche wurde immer drängender. Als im Jahre 1905 Dr. theol. G. Meistermann als Pfarrer nach Langförden kam, wurden die Planungen für den Bau einer neuen Kirche aufgenommen. Auf dem jetzigen kleinen Parkplatz vor der Pastorat wurde eine Notkirche errichtet, dann das Mauerwerk der alten Kirche abgebrochen und als Fundament für die neue Kirche verwendet. Den Turm ließ man glücklicherweise stehen. Er steht heute unter Denkmalschutz und dürfte noch vielen Generationen ein Zeugnis des geschichtlichen Erbes sein. Seit 1970 dient er als Kriegergedächtnisstätte. Die neue Kirche wurde in den Jahren 1910 bis 1912 nach Plänen des Architekten Prof. Ludwig Becker, Mainz, unter der Bauleitung von W. Sunder-Plaßmann, Münster, gebaut. Die Bauausführung hatte der Unternehmer H. Bullermann, Münster.
Sie schufen einen neoromanischen, doppeltürmigen, mit großer Kuppel versehenen Kirchenbau, der dem Ortsbild ein besonderes Gepräge verleiht.
Das Außenmauerwerk ist aus Ibbenbürener Sandstein errichtet, während die verputzte Innenschale aus rotem Ziegelmauerwerk besteht. Pastor Meistermann sorgte dafür, daß die Grabdenkmale aus der alten Kirche in die Außenwände eingemauert wurden. An der Südseite befinden sich drei

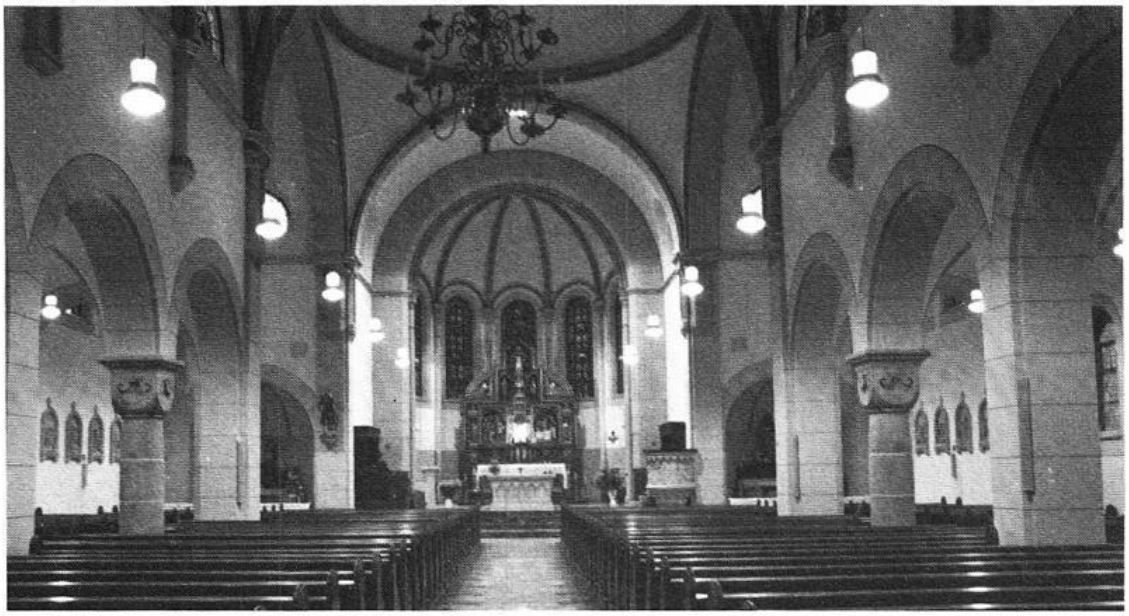


Der alte Turm und die neue Kirche verleihen dem Ortsbild ein besonderes Gepräge

Landesbibliothek Oldenburg

Grabsteine, an der Nordseite zwei. Sie gehörten den adeligen Häusern Vardel, Bomhof und Strohe, und dem Pfarrer Pundsack. Einmalig im nordwestdeutschen Raum ist die Westfassade mit der eingezogenen Vorhalle, dem Portaltympanon mit dem Plattenfries und der herrlich gearbeiteten Fensterrosette.
Die Gesamtlänge der Kirche beträgt 43 Meter, die Breite des Kreuzschiffes 23 Meter, die innere Höhe unter der Kuppel 23 Meter, die Höhe der Türme 46 Meter.
Die Fenster wurden erstellt von der Firma B. Kraus, Mainz, der Hochaltar von der Meisterwerkstatt Bücker, Rheda, die Kanzel vom Bildhauer H. Lobenburg, Münster, die Orgelbühne und die Kirchenbänke von den Tischlermeistern Langhorst und Jäger aus Vechta. Spätere Ausstattungen, wie Chorgestühl, Kommunionbänke und Beichtstühle, stammen aus der Kunsttischlerei Rüwe, Emstek.
Eine erste farbliche Überholung der Kirche erfolgte im Jahre 1956 unter Pfarrer Joseph Overmeyer.
Das Dach des ursprünglich mit Schiefer gedeckten Kirchenbaues erwies sich naturbedingt im Laufe der Jahrzehnte als undicht. So erhielten der nördliche Hauptturm im Jahre 1962 eine Kupfereindeckung, der südliche und die Seitenschiffe im Jahre 1967. Als am 13. November 1972 der heftige Sturm große Flächen der brüchigen Bedachung des Hauptschiffes fortwehte, war die Kirchengemeinde, unterstützt von der damals politisch noch selbständigen Gemeinde Langförden, bereit, auch das Hauptschiff einschließlich dem Vierungsturm mit Kupfer einzudecken.Mit der nachfolgenden Doppelverglasung der Fenster war der Bau von außen instandgesetzt.
Die verantwortlichen Gremien unter der umsichtigen Planung des Pfarrers Joseph Meyer und des Kirchenprovisors Franz Büssing konnten in den Jahren 1977/78 an die Planung für eine umfassende Renovierung des Kircheninneren herangehen. Es ist den besonnenen Verantwortlichen zu danken, daß im Zuge der Liturgiereform zu Anfang der 60er Jahre zunächst Provisorien geschaffen wurden und somit alle ursprünglichen Einrichtungen erhalten geblieben sind. Nicht zuletzt aufgrund eines allgemein festzustellenden Gesinnungswandels konnte der aus Pfarrgemeinderat und Kirchenausschuß gewählte Bauausschuß der Gemeinde das Versprechen geben, daß bei dieser umfassenden Renovierung kein Inventar verschwinden würde.
Die künstlerische Beratung hatte Dr. Große Boymann, Münster. Die örtliche Bauleitung wurde dem heimischen Architekten Alfred Raabe übertragen. Die handwerklichen Arbeiten führten Langfördener Firmen aus. Die Malerarbeiten wurden von der Firma G. Wittrock, Dinklage, die umfangreichen Steinsetzarbeiten (Fußboden, Türbogen, Kanzelumbau, Altar und Ambo) von der Firma Josef Dierkes, Lohne, durchgeführt.
Wer sich heute vom Laurentiusplatz aus der Kirche nähert, stellt folgende Veränderungen fest:
Drei Eingangstüren unter Verwendung und Ergänzung alten Beschlages zieren nun die Westfront der Vorhalle, den drei Torbögen entsprechend. Die bisherigen Seitentüröffnungen wurden mit Sandstein verkleidet. Äußerlich hat der Bau durch die beiden neuen Türöffnungen anstelle der verputzten Wandflächen erheblich gewonnen. Zudem tragen sie im

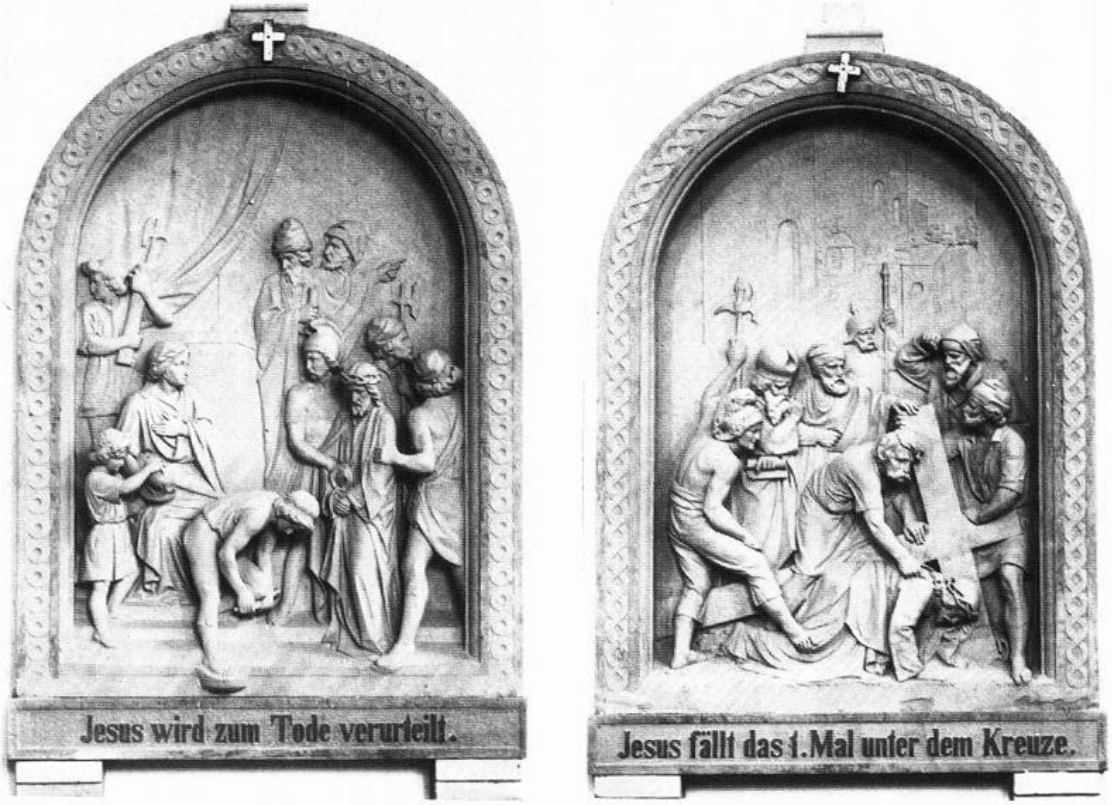
Landesbibliothek Oldenburg



Inneres der Kirche nach der Renovierung

Kircheninneren wesentlich zu einer architektonischen Beruhigung bei, da mit der Schließung der Seitentüren dunkle Ecken verschwanden zugunsten einer Taufkapelle und eines Informationsstandes. Die alte Sakristei an der Nordseite wurde durch einen stilgerechten Anbau unter Verwendung vorhandener Sandsteineinfassungen um das doppelte vergrößert. Diese Maßnahme war aus pastoralen Gründen unumgänglich.
Wenn wir den Kirchenraum betreten, überrascht die Einheit schlichter Farbgebung der Wände und gedämpften Lichtes, das durch die bunten Fenster dringt, und dem Stil einer romanischen Pfeilerbasilika entspricht. Der natürliche Sandstein, aus dem das Außenmauerwerk errichtet ist, kehrt wieder in den Rundpfeilern mit schlichter Ornamentik, an den Pfeilern der Vierung, im Chor bei den aufstrebenden Bündelpfeilern mit abschließenden feinen Knospenkapitellen, die farblich ganz sparsam hervorgehoben wurden. Ein Sandsteingesims verläuft waagerecht unterhalb der Halbkreisbogenfenster. Die verputzten Pfeiler und die Rippen des Tonnengewölbes erhielten einen grauen Farbanstrich, der durch rote und weiße Fugen unterbrochen, den tragenden, wuchtigen Stil der Romanik nachempfindet und unterstreicht.
Die Ausmalung erfolgte in allen Einzelheiten dem vorgefundenen Befund der ersten Ausmalung. Leider konnte der ursprüngliche Fliesenbelag nicht wieder verwendet werden. Im Eingang zur neuen Sakristei und in der Tauf- und Anbetungskapelle im Nordturm wurden Reste des ehemaligen Belags verlegt. Die Kirche erhielt einen neuen sandfarbenen Marmorbelag. Aus akustischen Gründen wurde unter den Bänken wieder ein Holzfußboden verlegt. Der Fußboden wurde um eine Stufe gesenkt und hat ein zusätzliches leichtes Gefälle zum Chorraum. Dadurch sind die Lichtverhältnisse zum Altar wesentlich verbessert. Der 1880 von dem Lohner Bildhauer Benker schon für die alte Kirche geschaffene Kreuzweg aus Sandstein, der bisher in den niedrigen Seitenschiffen etwas versteckt angebracht war, ziert nun die Wände des Querschiffes unterhalb der großen Fenster. Er

Landesbibliothek Oldenburg



Zwei Stationen des Benkerschen Kreuzweges in Langförden *Fotos: Zurborg, Vechta*

kommt hier in seiner handwerklich-künstlerischen Gestaltungskraft bedeutend besser zur Geltung.
Auch die Kanzel wurde aus praktischen und pastoralen Gründen versetzt. In Höhe des Zelebrationsaltares dient sie nun wieder zur Verkündigung des Wortes Gottes. Aus dem gleichen schlichten Baumberger Sandsteinmaterial schuf Steinsetzmeister Josef Dierkes, Lohne, einen neuen Zelebrationsaltar und einen Ambo. Die Vorderseite des Altares war bisher als Blende für einen Altarunterbau der Pieta vorhanden. Den Verantwortlichen wurde bald klar, daß der Hauptaltar, die Statuen und die Bilder mit in die Restaurierung einbezogen werden mußten. Ausstattung im Wechsel mit der Architektur bestimmen wesentlich einen Raum mit. In monatelanger Arbeit wurde vom Kirchenrestaurator Hesse, Lippstadt, der kunstvoll geschnitzte Hauptaltar mit seinen wertvollen plastischen Bildern der Anbetung der Weisen und der Grablegung Christi von den Gold- und Silberlegierungen befreit und in seiner ursprünglichen vielseitigen Farbgebung originalgetreu wiederhergestellt. Außer den verschiedenen Statuen wurden auch die beiden wertvollen Altarbilder aus dem alten Langfördener Barockaltar (heute in Kellerhöhe) restauriert und am bisherigen Platz über den Seitenaltären angebracht.
Pfarrer Rießelmann, der seit Ostern 1980 Pfarrer von Langförden ist, hofft, daß mit dem Einbau der neuen Orgel aus der Werkstatt Matth. Kreienbring, Osnabrück, die Renovierung und Restaurierung der Pfarrkirche gegen Ende des Jahres 1980 abgeschlossen sein wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Messornat aus der Burgkapelle in Dinklage

Zu einer Neuerwerbung des Museumsdorfes

Von Elfriede Heinemeyer

Das Niedersächsische Freilichtmuseum, Museumsdorf Cloppenburg, konnte vor einiger Zeit einen Messornat erwerben, der eng mit der Geschichte des Niederstifts Münster verbunden ist. Es handelt sich um eine sogenannte Capelle, bestehend aus Pluviale, Kasel, zwei Dalmatiken, drei Manipeln und einer Bursa, um die Paramente also, die zur Zelebration eines Hochamtes notwendig sind. Die Stola allerdings fehlt. Das Grundmaterial ist ein roter Seidendamast mit fortlaufendem Muster aus Rosen- und Weinlaubranken, Ähren sowie gegenständigen Voluten. Dieser Stoff wird durch Einsätze aus gold-gelber Seide unterbrochen, die mit gesticktem Rankenwerk aus bunter Seide und Metallfäden verziert sind. Auch die Cappa des Chormantels ist aus diesem Material gefertigt. Goldborten in verschiedener Breite bilden den Übergang vom Damastgrund zu den gestickten Partien, und der äußere Rand wird von gold-gelben Posamenten eingefaßt. Pluviale und die beiden Dalmatiken haben außerdem einen zusätzlichen Besatz aus Fransen. Als Futter dient ein gelbes Baumwollgewebe. Alle Gewänder sind mit Wappen geschmückt. Der Chormantel zeigt in der hinteren Mitte oberhalb der Cappa das bekrönte Fürstenbergische Wappen in Gold- und roter Seidenstickerei und oberhalb des Saumes die Wappen der Familien von Galen-von Ketteler mit der Inschrift: Renovat 1876, ausgeführt in Silber- und roter Seidenstickerei. Auf dem hinteren Kaselstab bildet das Fürstenbergische Wappen die Basis, aus der sich das Rankenwerk entwickelt, und die beiden Dalmatiken tragen das Fürstenbergische Wappen auf der Rückseite zwischen den bestickten Einsätzen im unteren Drittel des Gewandes. Die Manipel sind mit gleichschenkligen Kreuzen bestickt und von einer roten Seidenkordel eingefaßt. Die Bursa zeigt ebenfalls eine gleichschenkliges Kreuz und die äußere Kordel ist hier aus Seiden- und goldenen Metallfäden gedreht. [1] Der Erhaltungszustand des roten Damastes ist sehr gut, der gelbe Seidenstoff zeigt dagegen an einzelnen Stellen Spuren von Verschleiß. Kasel, Pluviale sowie eine Dalmatik wurden teilweise auseinandergetrennt, und an der Kasel ist eine Partie der Stickerei ausgeschnitten.

Ein Vergleich der Paramente zeigt, daß die beiden Dalmatiken nach einer etwas anderen Vorlage bestickt wurden als Kasel und Pluviale. Das Rankenwerk ist hier reicher und differenzierter gearbeitet, die einzelnen Bogenabschnitte sind voller Spannung, und aus jeder Bewegung entwickelt sich organisch ein Gegenschwung. Diesem Wechsel der Form entspricht auch die Stickerei. Partien aus Metallfäden lösen solche ab, die in grünschattierter Seide gearbeitet sind. Diesem Hauptstamm entsprießen in unregelmässigen Abständen bunte Blüten und kleine runde Knopsen oder Früchte. Die Formen auf den beiden Einsätzen von Vorder- und Rückseite sind jeweils nahezu symmetrisch angelegt. Die Kaselstäbe sowie der

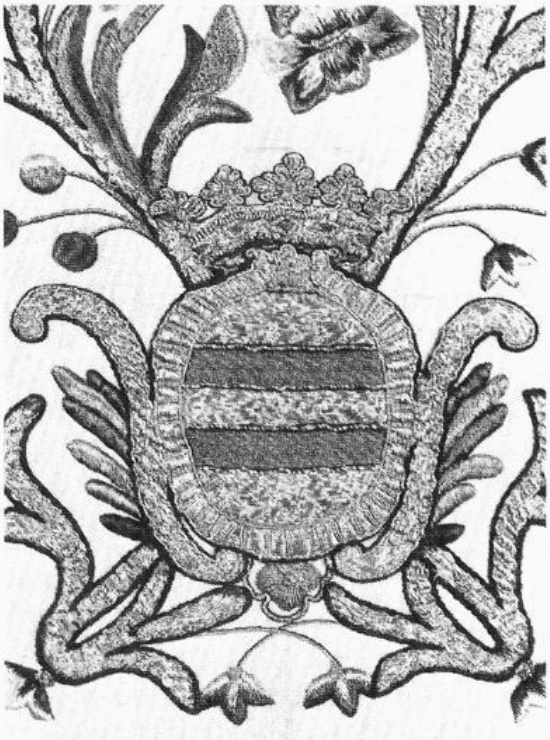
Landesbibliothek Oldenburg



Kasel, Vorderseite



Kasel, Rückseite



Kasel, Detail
Das Fürstenbergische Wappen

Landesbibliothek Oldenburg

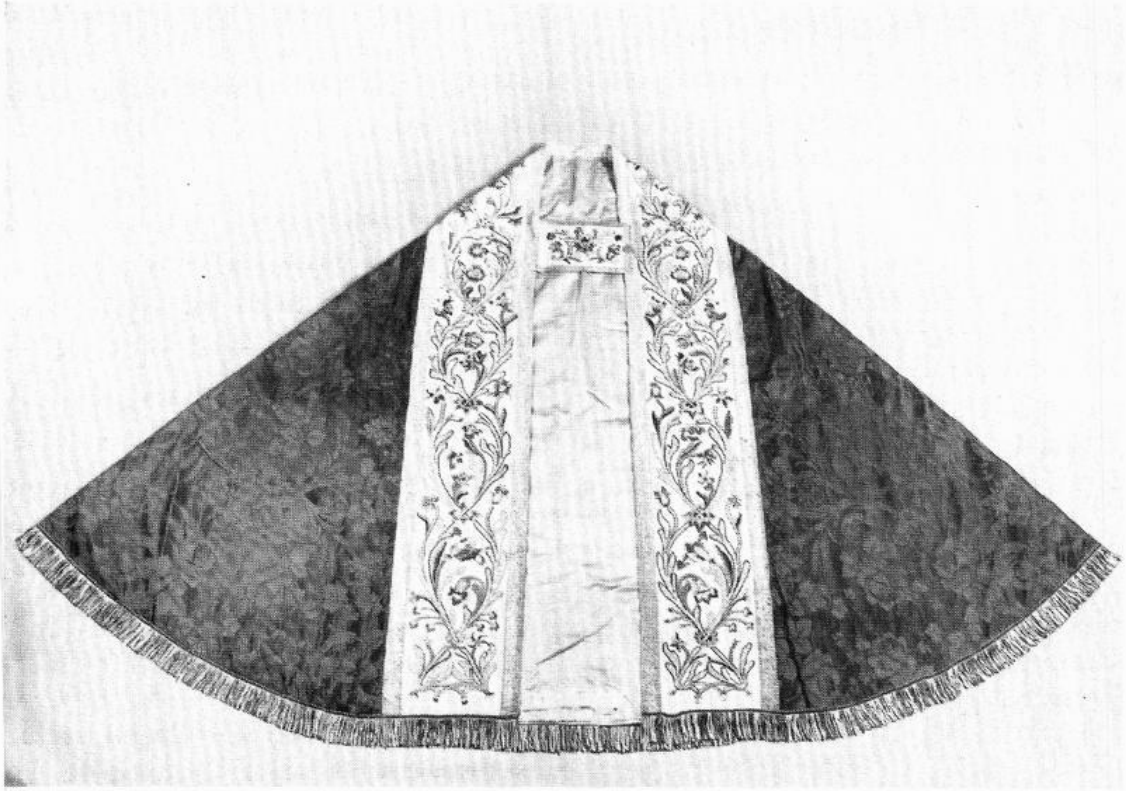
gestickte Besatz des Mantels zeigen einen anderen Aufbau. Hier ziehen sich in gleichmässigen Bögen zwei Girlanden über den Grund. Ihr Kreuzpunkt wird von einer Blütenrosette betont, durch welche die Ranken hindurchzuwachsen scheinen. Dem hier ruhigeren und gleichmässigen Verlauf entspricht die Form der schmalen Blätter mit glattem Rand, und auch die Farbwahl. Der Hauptstamm ist durchgehend mit Goldmetallfäden und gold-gelber Seide gearbeitet, und von ihm gehen grüne Stiele mit bunten Blüten und Früchten aus. Die Cappa des Pluviales zeigt die gleichen Stilelemente. Von einer stilisierten Blüte wachsen hohe Blütenstengel nach oben. Die beiden mittleren kreuzen sich und sind ebenfalls von einer Rosette umschlossen. Alle gestickten Partien sind mit grobem Leinen unterlegt und unter dem Futter befindet sich ein gewachstes Leinen als Stützstoff.

Eine genaue Betrachtung der Stickerei zeigt, daß diese auf den heutigen Stoff transferiert und mit kleinen Stichen am Rande befestigt wurde. Gleichzeitig fand eine Ausbesserung schadhafter Stellen durch Überstikken statt. Es wurden hier also Teile eines älteren Messornates wiederverwendet, das bestätigt die Untersuchung der Rückseite. Nur die Rand- und Renovierungsstiche sind durch die gelbe Seide und den darunterliegenden Leinenstoff gezogen. Über den Zeitpunkt dieser Übernahme gibt die Inschrift: Renovat 1876 auf dem Pluviale Auskunft, und die Wappen von Galen- von Ketteler nennen zugleich die Stifter dieser neuen Paramente. Es waren Mathias Graf von Galen (12. IX. 1800 Münster-Assen 21. XII. 1880) Erbkämmerer des Fürstbistums Münster und seiner Gemahlin Anna Maria, geb. Freiin von Ketteler (19. IV. 1803 Harkotten-Assen 6. XII. 1884). [2] Das Ehepaar war tief religiös und unterstützte zahlreiche kirchliche Einrichtungen. Von der Gräfin wird berichtet, daß sie zahlreiche Paramente stickte und auch reparierte. [3] Anläßlich der Goldenen Hochzeit am 11. I. 1875 stiftete Mathias von Galen zusammen mit seiner Frau einen neuen Altar für die Kapelle der Burg Dinklage, der am 10. IX. des gleichen Jahres durch den Mainzer Bischof Wilhelm Emanuel von Ketteler, einen Bruder der Gräfin, konsekriert wurde. [4] Es ist möglich, daß auch die Anfertigung des Ornates mit diesem Ereignis in Verbindung steht.

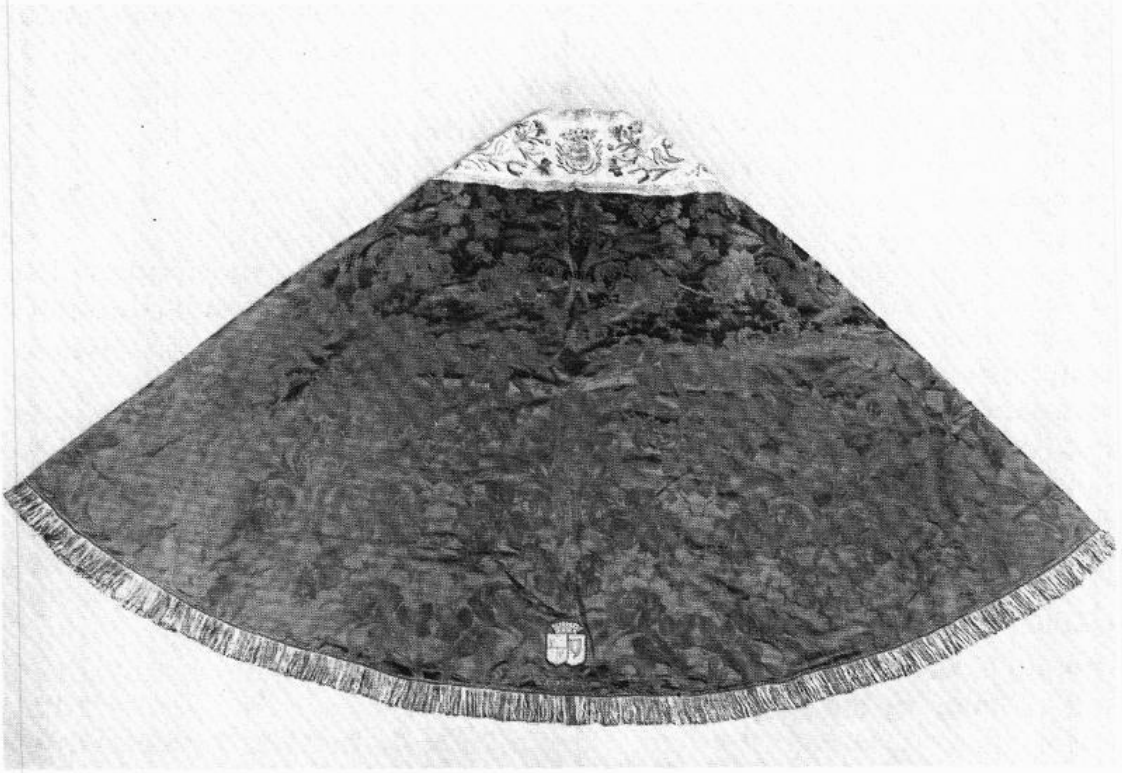
Der Stil der übertragenen Stickerei weist in das 17. Jahrhundert. Die gleichmässig einander zugeordneten Ranken von Pluviale und Kasel sind auf zeitgenössischen Stoffen ebenfalls zu beobachten und führen die Tradition der großangelegten Muster des 16. Jahrhunderts weiter. Auch dort wurden die gewundenen Zweige häufig durch Kronen oder Rosetten geführt und von diesen zusammengehalten. [5] Mit dem beginnenden 17. Jahrhundert lockerte sich das zunächst starre Gefüge immer mehr auf und bezog in immer stärkenem Maße bewegte naturalistische Blütenmuster in den Formenkanon ein. [6] Auf dem Gebiet der Stickerei ist diese Tendenz noch stärker ausgeprägt, da hier die Technik gegenüber der Weberei eine größere Freiheit der Formen zuläßt. [7]

Das auf allen vier Gewändern vorkommende Fürstenbergische Wappen zeigt, daß diese Paramente von einem Mitglied dieser Familien gestiftet und wohl auch getragen wurden. Unter den geistlichen Würdenträgern des Geschlechtes kommt zeitlich Ferdinand von Fürstenberg in Betracht, der 1626 in Bilstein geboren wurde und 1683 auf Schloß Neuhaus bei Pader-

Landesbibliothek Oldenburg

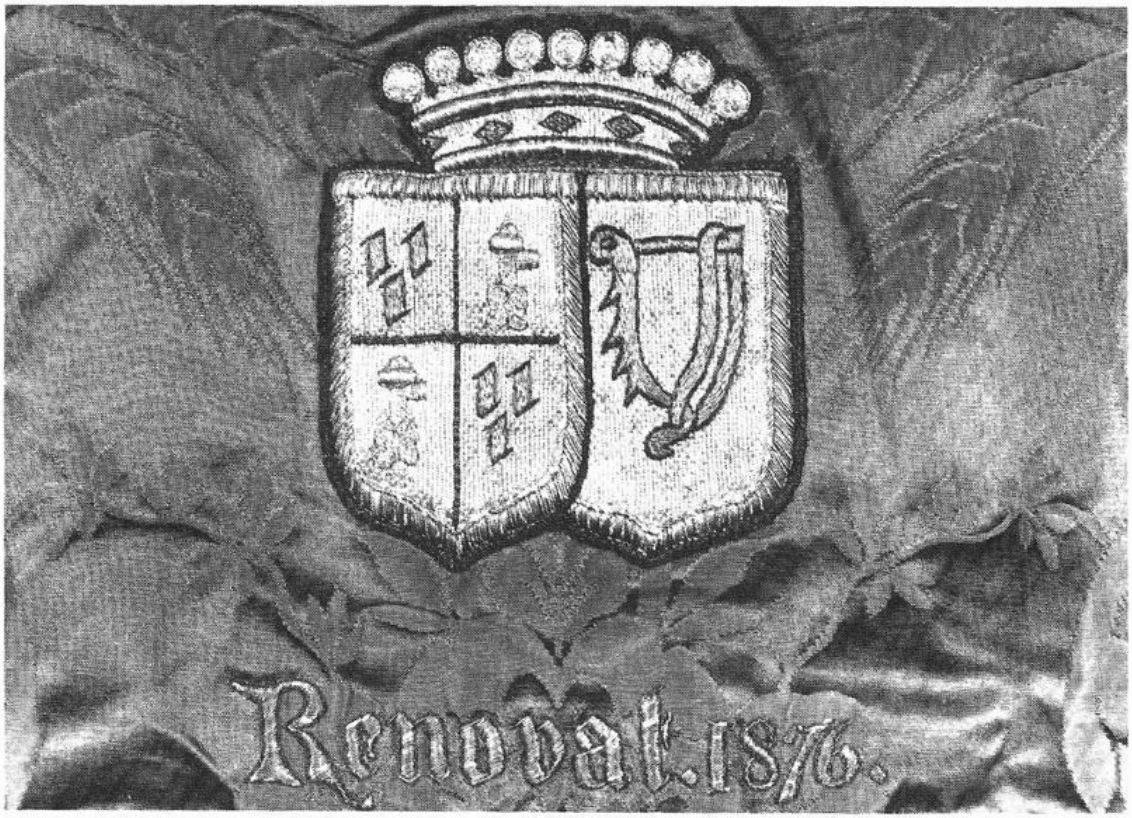


Phusiale (oder Chormantel) Vorderseite



Phusiale (oder Chormantel) Rückseite

Landesbibliothek Oldenburg



Phusiale (oder Chormantel) Detail. Die Wappen von Galen-Ketteler

born starb. Im Jahre 1661 wurde er Fürstbischof von Paderborn und übernahm nach dem Tode Christoph Bernhards von Galen 1678 das Bistum Münster.

Es erhebt sich die Frage, wie der Ornat in die Kapelle der Burg Dinklage gelangte, in der er sich bis in neuere Zeit befand. Schon bei seiner Ernennung zum Fürstbischof von Münster war Ferdinand von Fürstenberg sehr krank und hat nach 1678 das Niederstift nicht mehr besucht. [8] An wenig beachteter Stelle findet sich jedoch ein Hinweis, daß es zu den Amtspflichten eines Bischofs von Paderborn als Suffragan des Bischofs von Osnabrück gehörte, auch dieses Gebiet zu besuchen. [9] Dies kommt in einem Bericht Nieberdings über das wohl wichtigste Ereignis aus der Geschichte Südoldenburgs zum Ausdruck, dem Abzug der Schweden aus Vechta. Nach langer Besatzung konnte Christoph Bernhard 1654 die Stadt freikaufen, und setzte zur Erinnerung an diesen Tag, Maria Himmelfahrt, eine feierliche Prozession ein, die auch heute noch durchgeführt wird. [10] Im folgenden Jahre kehrte er nach Vechta zurück, stiftete eine silberne Marienfigur, Leuchter und Paramente an die Kirche St. Georg, zelebrierte ein festliches Hochamt und nahm trotz heftigen Regens an der Prozession teil. In seiner Begleitung befand sich damals eine große Zahl von Würdenträgern, darunter der Bischof von Paderborn, der als Suffragan des Bischofs von Osnabrück die Kirchenvisitation hielt. Wie aus den Visitationsprotokollen hervorgeht, waren die Kirchen des Landes nach den langen Kriegswirren vollständig verarmt und ihre Ausstattung äußerst dürftig. Die Burgkapelle von Dinklage bildete darin keine Ausnahme, im

Landesbibliothek Oldenburg

Jahre 1652 befanden sich dort lediglich drei Kaseln. [11] Heinrich von Galen, der seit 1641 Droste von Vechta war, hatte das Anwesen 1650 erworben, das in der Folgezeit seinem Bruder Christoph Bernhard bei dessen Reisen häufig als Unterkunft diente. Vielleicht hat Ferdinand von Fürstenberg anläßlich eines Besuches in Dinklage seinen Ornat der Kapelle geschenkt, die 1652 weder ein Pluviale noch Dalmatiken besaß. Ferdinand hatte nach einer Zeit als Domherr in Hildesheim, Paderborn und Münster von 1652 bis 61 in Rom gelebt, von 1655 an als Geheimkämmerer des Papstes. 1659 wurde er zum Priester geweiht, 1661 übernahm er das Bistum Paderborn, und sechs Jahre später bestimmte ihn Christoph Bernhard von Galen mit Genehmigung des Papstes zu seinem Koadjutor. [12] Demnach werden die Gewänder nicht vor 1661, vermutlich jedoch nach 1667 dediziert worden sein.

Im Jahre 1876 wurde die Stickerei aus dem wohl zerschlissenen Originalstoff herausgeschnitten und auf neue Paramente übertragen, ein Verfahren, das seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig angewendet wurde, um die wertvollsten Teile älterer Gewänder von besonderer Bedeutung vor dem Verfall zu rettten. Einer der ersten, der sich mit der Erforschung der Geschichte der Paramentik befaßte, war der Kanonikus Franz Bock. Bereits im Jahre 1852 zeigte er unter dem Titel „Meisterwerke christlicher Kunst" in Krefeld eine Ausstellung sakraler Gewänder. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Bemühungen lag in der Wiedereinführung mittelalterlicher Gewandformen und Schmuckmotive, verbunden mit einer Abkehr von der barocken Kaselform und bunten, großblumigen Stoffen. [13]

Schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wurden Stoffe ausschließlich für den sakralen Gebrauch hergestellt, wie eine Reihe erhaltener Beispiele, meist aus französischen Manufakturen, zeigt. [14] In ihrem profan wirkenden Musterkanon sind christliche Symbole wie Weinlaub, Ähren, Kreuze und Dornenkronen eingebunden, ihre Größe ist allerdings so gering, daß sie erst bei genauer Betrachtung ins Auge fallen. In Österreich lassen sich Paramentenstoffe seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts nachweisen, [15] und in Krefeld gab es gegen Ende des Jahrhunderts drei Fabriken, die ausschließlich für den kirchlichen Bereich tätig waren. Eine von ihnen war auf Anregung des Kanonikus Bock gegründet worden und stellte nur Stoffe in Anlehnung an mittelalterliche Muster her. Im Jahre 1861 fand in Berlin eine vielbeachtete Ausstellung dieser Textilien statt. [16] Franz Bock richtete ebenfalls Stickschulen ein, in denen Frauen und Mädchen in alten Techniken unterrichtet wurden und auch das Restaurieren von Textilien erlernen konnten.

Die Diskussion zwischen den Befürwortern einer Wiederbelebung mitttelalterlicher Formen und den Verfechtern eines traditionellen Musterdekors begann schon während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1839 hatte C. G. W. Bötticher, Lehrer an der Dessinateurschule in Berlin, eine Abkehr von allzu ausgeprägten naturalistischen Motiven auf Textilien gefordert: „Eine treffende Symbolik ist der einzige und gewiss trefflichste Bewegungsgrund aller Stoffgebiete. Denn um durch ein solches Bestreben die Zweckbestimmung auszudrücken, entstehen neue Motive und ergibt sich die Grenze des Willkürlichen." [17] Auch Cornelius Gurlitt wandte sich noch 1890 gegen Blütendekor auf geistlichen Gewändern.

Landesbibliothek Oldenburg



Dalmatik Rückseite

In Frankreich dagegen scheint dieses Problem nicht bestanden zu haben. J. Coquillat zitiert den Bischof Tissier von Chalons, nach dessen Worten sowohl alte Ornamente kopiert als auch neue gestaltet werden dürfen, doch niemals sollten Zeichen christlicher Symbolik fehlen. [18] Der hier vorgestellte Ornat erfüllt diese Forderungen. Technik und Dekor lehnen sich in ihrer Grundstruktur an Vorbilder aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts an, und neben der Rose als Mariensymbol treten Weinlaub und Ähren als Zeichen Christi. Bei der Auswahl des Stoffes griff man also auf ein Muster zurück, das Anleihen an die Zeit des Originals machte.
Wie schon erwähnt, war das Übertragen älterer Stickereien auf neuen Untergrund oder das Übersticken eine häufig angewandte Praxis. Dabei stand in zahlreichen Werkstätten das Erzielen einer einheitlichen optischen Wirkung eindeutig vor der Erhaltung der originalen Substanz. [19]
Noch 1920 wandte sich Fritz Witte gegen alle Praktiken die über eine notwendige Restaurierung hinausgehen. [20] Die Technik des Ausschneidens und Übertragens wurde jedoch bei der Verzierung neuer Paramente mit Maschinenstickereien benutzt. [21]
Der von Galensche Ornat ist dagegen sehr sorgfältig restauriert worden. Die Kanten sind mit feinen Stichen befestigt und die überstickten Partien nur klein, sodaß der ursprüngliche Eindruck weitgehend erhalten blieb. Im Laufe der Zeit scheint die Kenntnis der historischen Zusammenhänge verlorengegangen zu sein, das zeigt der maschinenschriftliche Text am inneren Saum von Chormantel und Dalmatiken. Die hier ausgesprochene Vermutung kann kaum zutreffen, nicht Clemens August von Galen war in

Landesbibliothek Oldenburg

erster Ehe mit einer Freiin von Fürstenberg vermählt, sondern Wilhelm Ferdinand. Seine Frau, Maria Henriette, geb. Freiin von Fürstenberg, starb 1742 und der Stil der Stickereien schließt eine Entstehung um 1720-40 aus. Als nach dem zweiten Weltkrieg Paramente für Diaspora-Gemeinden benötigt wurden, trennte man sich in Dinklage von den Gewändern. Nur ein glücklicher Zufall rettete sie jetz vor der Vernichtung und führte sie nach Südoldenburg zurück.

Anmerkungen:

1) Material: Roter Seidendamast, Grund Kettatlas, Muster Schussatlas, Webbreite 54 cm, Rapporthöhe 57 cm. Gold-gelbe Seide, Gros de Tours, Stickerei in bunter, ungedrehter Seide, Gold- und Silberfäden. Futter: Gold-gelbe Baumwolle in Atlasbindung.
Chormantel: H 149 cm, B 297 cm, Stab B 20 cm, Cappa H 47 cm, B 51,5 cm, Verschluß H 15 cm, B 22 cm.
Kasel: Hintere L 115 cm, vordere L 90 cm, Rückenbreite 72 cm, Vorderstab B 20 cm, Rückenstab B 19 cm.
Dalamatiken: Gesamthöhe 104 cm, mittlere H 96 cm, obere B 176 cm, untere B 100 cm, Ärmel B 40 cm, Stäbe B 17 cm, die Ärmel auf der Unterseite mit einer gekordelten Schlinge und einem Posamentenknopf geschlossen.
Manipel: L 50,5 cm, untere B 11 cm.
Bursa: H 22,5 cm, B 22,5 cm.
In Chormantel und Dalmatiken eine mit Schreibmaschine auf Stoff geschriebene Inschrift eingenäht: Levitenzeug und Chorkappe alt. renoviert unter Erbk. Grafen Mathias von Galen. Reiche Stickerei auf weißer Seide. Das Fürstenbergische Wappen legt die Vermutung nahe, daß der Ornat ein Geschenk des Bruders der Freifrau von Galen, geb. Freiin von Fürstenberg (1. Frau des Erbk. Clem. Aug.), welcher Domherr in Münster war.
2) Clemens Heitmann, Kardinal von Galen und seine Ahnen, Friesoythe 1975, S. 191.
3) Herrn Erbkämmerer Christoph Bernhard Graf von Galen, Haus Assen, möchte ich für seine freundliche Hilfe herzlich danken.
4) Neue Zeitung Vechta, Dinklage 1875, September.
5) Barbara Markowsky, Europäische Seidengewebe des 13.-18. Jahrhunderts, Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln, Bd. VIII, Köln 1976, S. 51, Nr. 89 u. 90.
6) Ruth Grönwoldt, Notes on Italien and Spanish Textiles of the Seventeenth Century, in: Studies in Textile History. In Memory of Harold Burnham, Toronto 1977, p. 127, Fig. 1.
7) Zoroslava Drobna, Les Trésors de la Broderie religieuse, Praha 1950, Abb. p. 62, 63, u. 70.
8) Herrn Hans Schlömer, Bischöfl. Münst. Offizialat Vechta, verdanke ich diese Angabe.
9) Nieberding, Über die Himmelfahrts-Procession in Vechta, in: Oldenburger Blätter 22, 1822, Sp. 227 f.
10) Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen und das Niederstift Münster, Ausstellungskatalog Cloppenburg 1973, S. 32, Nr. 42.
11) Elfriede Heinemeyer, Messgewänder des Barock aus Südoldenburger Kirchen, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1977, Vechta, S. 148.
12) H. Lahrkamp, Ferdinand von Fürstenberg, in: Michael Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. IV, Freiburg 1960, S. 471.
13) Cornelius Gurlitt, Die deutsche Musterzeichnerkunst und ihre Geschichte, Darmstadt 1890, S. 22.
14) Barbara Markowsky, a. a. O. S. 97 f.
15) Angela Völker, Textilindustrie Österreichs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Die Weltkunst 6, 1980, S. 716 f.
16) Cornelius Gurlitt, a. a. O. S. 12 f.
17) zitiert nach Cornelius Gurlitt, a. a. O. S. 12 f.
18) J. Coquillat, L'Industrie Lyonaise des Ornaments d'Église 1, in: La Soierie De Lyon, Supplement 1929, Décembre, P 330.
19) Frau Dr. Dorothea Kluge möchte ich für zahlreiche Hinweise herzlich danken.
20) Fritz Witte, Ein ernstes Wort über das Restaurieren, in: Zeitschrift für christliche Kunst, XXIII, 1920, S. 57 f.
21) J. Coquillat, a. a. O. p. 329, Abb. p. 319.

Landesbibliothek Oldenburg

Letzter Besuch

Von Josef Alfers †

Oft lief er hier als kleines Bübchen
den Wiesenweg hinab zum Bach,
wo unter schlanken Erlenbäumen
die alte Eichenbrücke lag:
Im Wasser unter Brückenplanken
die Fischlein schossen hin und her.
Das Ufer bot im Schein der Sonne
ein farbenprächtig Blumenheer.

Doch später wurde er verschlagen
weit übers Meer in fernes Land.
Die Jugendträume, sie verblaßten,
weil dort er neue Heimat fand.
Als er dann aber alt geworden,
da wurde es ihm plötzlich klar,
daß all sein Sehnen, Sinnen, Trachten
nichts anderes als Heimweh war.

So flog er mit dem Riesenvogel
zurück weit über Meer und Land;
im Heimatdorfe angekommen –
Fast hätte er es nicht erkannt.
Ein Straßennetz durchschnitt die Fluren,
das Strohdachhaus, die Brücke fort,
die Menschen fremd und unpersönlich –
das war nicht mehr sein Heimatort!

Und wieder ist er fortgefahren
weit übers Meer, nichts ihn mehr hält.
Sein Heimatdorf, das ihn nicht kannte
war eine längst verlorene Welt.
Und gerne ist er heimgekommen,
hat seine Sache still bestellt.
Er weiß: hier wird man ihn begraben
als Bürger einer neuen Welt.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Gottesgabe

Von Josef Alfers †

Ladet ein Freund dich ein
zu einem Glas Wein,
sage nur niemals nein!
Schenke behutsam ein,
schau in das Glas hinein,
atme die Blume tief ein,
nimm einen Schluck, ganz klein;
und prüfe den Wein!
Doch sauf nicht den Wein;
der goldene Sonnenschein
möcht behutsam getrunken sein.

Gewitter

Von Josef Alfers †

Lämmerwolken hoch am Himmel,
die Natur gibt keinen Laut,
während sie ganz weit im Westen
Riesenwolkentürme baut.

Dann von fern ein leises Grollen
aus der blauen Wolkenwand.
Sie erhebt sich schnell am Himmel,
wie geführt von Geisterhand.

Heulend treibt im Nu die Windsbraut
Staub und Laub wild vor sich her,
violette Blitze zucken
durch das dunkle Wolkenmeer

Das Getier hat sich verkrochen,
nirgends noch ein Vogellaut . . .
Dicke Regentropfen fallen
Donner rollt, daß es uns graut.

Wassermassen stürzen nieder,
als ob die Natur uns grollt –
Dann auf einmal ist verflogen
Blitzeszucken, Donnerschlag.
Bald schon wird nach all dem Dunkel
wieder heller Sonnentag.

Landesbibliothek Oldenburg

Sonnenstrahl

Von Josef Alfers †

Großmutter schlummert im Lehnstuhl.
Ein Sonnenstrahl huscht durch das Fenster,
umfächelt ganz sacht ihr Gesicht.
Dann spielen die Sonnenboten
im silbrig leuchtenden Haar –
Fast zürnt ich der Wolke am Himmel,
als alles in Grau verging,

und wünschte mir heimlich im stillen,
solch freundlicher Strahl auch zu sein,
so leicht durch die Fenster zu huschen,
in Herz und Gesichter hinein.
Um Licht und Wärme zu bringen
Ja, würden nur viele es wagen –
die Welt wäre doppelt so schön.

Antons Friedhofserlebnis

Von Josef Alfers †

Etliche Tage vor Allerheiligen war es. Ein naßkalter Nordwest fegte an der Dorfkirche vorbei über den Friedhof, orgelte in den kahlen Ästen der Linden und Kastanien und raschelte im dürren Laub, das der Friedhofswärter zusammengeharkt hatte. Die Uhr schlug gerade sieben vom Turm, und tiefe Dunkelheit hüllte Kirche und Friedhof ein.
Nachmittags war der Wanken Anton begraben worden, ein Kötter, der am Dorfrand wohnte. Er hatte seine Frau und die vier Kinder mit redlicher Arbeit durchs Leben gebracht, bis er als Bauhilfsarbeiter tödlich verunglückte. Seine Arbeitskollegen gaben ihm das letzte Geleit. Nun saßen sie in der Wirtschaft am Kirchhofsrand, um das Fell zu vertrinken. Einen besonders großen Fetzen hatte Anton D. erwischt, Wankens Antons Namensvetter und bester Freund. So hielt er mehrere Gedenkreden auf den Verstorbenen und ein Witzbold machte den Vorschlag, Anton D. sollte dem toten Freund ein Glas Korn an das Grab bringen. Alle wußten um seine bannige Scheu, wenn er bei Nacht den Friedhof betreten sollte.

Landesbibliothek Oldenburg

Aber Anton tat mutig, nahm das Glas vom Tresen und schritt aus die Hintertür auf den Friedhof. Zwei Zeugen gingen bis zur Tür, um zu sehen, ob er wirklich den Kirchhof betrat. Etwa zwanzig Schritte war der abergläubige Anton noch vom Grabe entfernt, als er dort Rascheln vernahm. Eine jämmerliche Stimme rief: „O Anton wo kunst du mi dat andauhn"! Dann ein Schluchzen, ein Gemurmel und Stille. „Alle guten Geister", rief Anton, und das Glas zerschellte an einem Grabstein.
Die Witwe des Verstorbenen hatte, als die Trauergäste gegangen waren, in Begleitung ihres 14jährigen Jungen, in der Dunkelheit noch einmal das Grab aufgesucht, kniete dort auf den Kränzen nieder und tat in ihrer Verlassenheit den Ausruf der Anton D. so maßlos erschreckte. Es war ihm, als ob 2 Dutzend kalter Frösche über seinen Rücken kröchen. Mit schlotternden Knien jagte er den Fußweg an der Kirchhofsmauer entlang, und bog in den Querweg hinter dem Friedhof ein, immer noch von Grauen geschüttelt . . .
Dort erwartete ihn weiteres Grauen. Neben ihm raste durch das raschelnde Laub ein spuckendes Etwas vorbei. Ein schnaubendes knurrendes Etwas folgte. Anton hörte Hecheln und das Klirren einer Kette. „Der leibhaftige Gott sei bei uns", dachte Anton, sprang zur Seite gegen ein Grabgitter und stürzte. Beim Aufschlag mit dem Kopfe sah er 1000 rote Sterne. Nur fort von hier, war sein Gedanke. Er raffte sich auf, lief so schnell, daß er den Pfad verfehlte und in die Allee am Pfarrgarten einbog, der die geistlichen Herren auf und ab gehend ihr Brevier zu beten pflegten.
Doch plötzlich ein neuer Schrecken. Links vor ihm in doppelter Mannshöhe funkelten ein paar grünschillernde Augen, denen er soweit, wie es ging, auswich. Pustend lief er weiter und hörte vor sich wieder das Rascheln und das leise Geklirr der Kette. Der Fliehende konnte ja nicht wissen, daß die Augen dem Kater gehörten, den ein Hund gejagt und auf das Schuppendach getrieben hatte, in dem die Totenbahre und andere Geräte untergebracht waren. Und noch ein anderer Spuk bahnte sich an. Am Ende der Allee erschien eine große dunkle Gestalt. Sie sagte mit unheimlich tiefer Stimme: „Nanu was ist denn das?" Das gab Anton den Rest. Im Vorbeilaufen entfuhr es ihm halblaut: „Alle guten Geister lobet den Herrn! Nu geiht use Pastor ock noch wedder", und rannte wie er noch nie gelaufen war, davon.
Der Zufall hatte es gefügt, daß der Pastor, der kaum einem Monat hier Pfarrer war, nach dem Abendessen und dem Brevier einen Augenblick frische Luft schnappen wollte und dann die ihm unerklärliche Begegnung erlebte. Anton fand sich am Marktplatz auf einen dicken Stein sitzend wieder. Wie er dorthin gekommen war, wußte er nicht mehr. Seine Kleider klebten am Körper, und Schweiß stand ihm trotz der Kühle auf der Stirn. Er verzichtete darauf, seinen Zylinder aus der Wirtschaft zu holen und machte sich verstört und fröstelnd auf nach Hause, wo ihn seine Frau mit den Worten empfing: „Mein Gott Anton wo süst du ut".
Anton blieb wortkarg und verschwand im Bett. Die Frau vermutete mit Recht, daß ihm etwas Aufwühlendes zugestoßen war. Nachts fuhr er in schweren Träumen auf, um „Gott sei bei uns!" und „Alle guten Geister", zu murmeln. Am anderen Tage erzählte Anton seine Erlebnisse. Nachher war er nicht mehr zu bewegen, den Kirchhof bei Dunkelheit zu betreten.

Landesbibliothek Oldenburg

Hei will Pastor wern un hei schall Pastor wern

Van Paul Brägelmann

Braoms Bernd, mien Vettermann, un siene Frau, dei Braomske, harn't doch tau gern seihn, wenn ehr Söhn, ehr Berndken, Pastor worn was. Dei Jung wull dat uk, un so melden dei beiden den Bengel bi't Gymnaosium in Vechta an. Man, hei füllt bi dei Upnaohmeprüfung dör. „I git", sä dei Braomske, „dann mott hei noch ein Jaohr länger loopen!"
Bernd möß änner Jaohr wer los. „Tag", sä hei taun Direktor, „ik wull usen Berndken woll anmeln. Dei Jung will Pastor wern, un hei schall dat ampart uk." Dei Direktor äöverschlög dat Zeugnis, läet mit 'n Anmeldebaogen up'n Hoopen Papiern, mök Braoms Bernd dorup upmerksaom, dat dei Jung eine Prüfung tau bestaohn har – wat Bernd ja wüß – un dreide sik ut sien Chefsessel herut, wat Bernd verstünd: Hei kunn gaohn.
Aobends vör dei Upnaohmeprüfung schneet dei Braomske ehren Jung noch dei Hoor un steek üm inne Wan'n un frau in't Berre.
Ännern Morgen günket mit Rad los, hen nao Vechte. Inne eiersten Stun'n schreewen dei Kandidaoten ein Diktaot. „Diejenigen", fünk dei Lehrer an tau diktieren. Sowießen Berndken dat 'D' maolde, dachde hei doräöver nao: „Diejenigen – woväl 'h' mäöt dor woll in?" Hei was sik sicher, hei har kien vergäten, un dei Kommission was sik sicher, dat sei üm nich hebben wull'n!
„O, Gott", sä dei Braomske, „wat maokt wi nu? Bernd, säg eis wat? Du sägs ja niks." „Dor kann userein nich gägen an", sä hei, „wenn se üm nich willt, dann willt se üm nich."
Sei schunterde den ganzken Nomdag in'n Huse herüm, dat dei Hund up dei Daol, dei Katte up'n Balken un dei Kinner nao'n Naober utkneepen. Bi'n Aobendäten sä sei: „Berndken, dann geihs du nao -re Paoters." „Wo denkst di dat?" frög dei Pappen. „Morgen frauh all forts, spanns du an, un fäuers nao Handrup, nao 're Paoters." Hei kreg ännern Morgen dan uk den Foß vör dei Kutsken, streek noch 'n poormaol mit'n Striegel üm't Perd tau – wor dei Winterhoor noch wat länger wörn – lä sik un den Jung eine Wulldäken äövere Knei un fäuerde los. „Herr Pater", sä hei in Handrup tau den Paoter Direktor, „dat is use Berndken. Hei will Pastor wern un hei schall dat ampart uk."
Dei Paoter fünk an, inne Papiern tau läsen un frög: „Worüm noch man nao't füffte Schauljaohr? Worüm nich nao Vechte?" At Braoms Bernd dat vertellt har, dee dei Paoter blos noch so, at wenn hei sik vör dei Zeugnisse interessierde un sä nao'n Tiedlang, dat et woll nich gaohnen kunn, wenn dei Jung all tweimaol dörfalln was. Un at hei von dei völen Ordensberufe schnakde, dei man aohn Abitur utüben kunn, was Braoms Bernd all in Gedanken up'n Wäge nao Hus.
Dor kreeg hei wat tau hörn, at sien Menske dor achterköm, dat hei den Paoter Rektor reinen Wien inschonken har. „Du Töffel", sä sei, „kan'm dann so äöver siene Kinner schnacken? Du lehrs't nich mehr! Dei Paoter har ja gor kien Chance. Hei will doch nich dat upseuken, wat dei ännern achterut

Landesbibliothek Oldenburg

schmäten häbt. Allwer sit't wi dormit faste!" „Du", sä sei ännern Morgen, „Bernd, nu weit ik blos noch eins. Wullt mi den Gefalln daun? In Lorpe is ein, dei häv dor wat vör. Fäuers dor hen? Mi tau Gefalln?" An üm schull't nich lägen häbben. Hei spannde wer an, hei schlög den Jung wer inne Däken un mök sik all Gedanken, wat hei tau den Homöopaothen säggen wull.
„Moin", sä hei, „us Berndken will Pastor wern un hei schall dat ampart uk. Man, tweimaol is hei bi dei Upnaohmeprüfung dörfalln, un dei Paoters willt üm uk nich häbben. Mien Menske sä, gi harn dor wat vör."
„Häb ik jao", sä dei Homöopaoth un fünk all an, wat tauhopetaugeiten, „Stun'n of'n twei-drei mott dat dor aover bi blieven, jüst so angenähm is't nich tau nähm." „So klistern is use Berndken gor nich. Dat helpt sik", sä dei Pappen.
Dei Jung würgde den Drank rünner, un dei Pappen frög nao'n Pries. „Wat et jau wert is," sä dei Homöopath. „Wenn't dann helpt", gev dei Oole üm twintig Mark un günk mit'n Jung dat Hus ut.
Dei Sün'n was dörkaomen. Nao Middaoge hen was et all richtig warm. Berndken hült dei Lien. Dei Pappen leet sik'n bäten sacken, üm 'n Stoot tau schlaopen. „Holt eis dat Perd", sä dei Jung, „ik mott d'r aff." „Wat sägs du? – Kump gor nich in Fraoge. Twintig Mark häv dat Wark kost. Du wullt doch Pastor wern!" Un dei Pappen haude dat Perd mit dei Schwäpen. Nao'n Virrel Stun'n, anne Straoten stün'n eiken Strudden, sä dei Jung: „Papa, nu mok d'r aover aff." „Bis woll aohnsägelig", sä dei, un dat so lut, daß dei Foß in'n Draff füllt.
Tein Minuten har kienein wat sägt. Dat Perd günk wer, hei was all wat neu. At dor wer Büske köm', sprünk us Berndken, aohn wat tau säggen, ute Kutsken un löp achter dei Strüker. Dei Pappen hült dat Perd an, äöverlän Ogenblick un röp achter sien Jung her: „Bernd, Berndken, wenn't dann so mott, dann laot d'r wenigstens soväl inne, dat dor ein Schaulmester van wern kann."

Pakete van de Post

Van Franz Dwertmann

Peter und Paul wörn up'n Wäge nao de Schaule. Ehrn Törnister harn se up' Nacken, den Anorak an un de Pudelmütz up'n Kopp, dat wör Harwstdag. Mit ehre Gummistäwels knallden se gägen en verbulde Cokadösen, dat se öwer't Plaoster klöterde un hellern Spektaokel mök. – Gistern harn de beiden ehrn Schaulmeester enen Appel in den Utpuff van sin Auto stikt un sik dann achtern Hägen up Luer leggt. Aower as de Schaulmeester dat Auto anstellde, wör de Appel eenfach rutflaogen – dat har kin Spaoß maokt.
Mit masse Geschnacke un Gedaomel kömen se bi de Post midden in't Dörp an. Dor wör en Frau dorbi, ene Riege Pakete up ehr Rad tau packen – dat müchten woll fif oder seß Stück wäsen. As se upstiegen wull, klöterden al de Pakete wer herünner.

Landesbibliothek Oldenburg

De beiden Jungens wörn staohn bläwen, keeken sik neischierig dat Wark an un verkneepen sik dat Lachen.
De Frau stellde ehr Rad an de Mürn un füng an, de Pakete weer up den Gepäckholder van ehr Rad tau staopeln. As se nao det veerde Paket langde, füllen de annern dree weer herünner. „Ollen Schiet", röp se, un keek up de beiden Bussen.
„Kumm her," segg Peter, „wi willt ehr helpen!" „Man tau", mennt Paul, „ik holl dat Rad faste." De beiden löpen hen, Paul nöhm dat Rad bin Kopp un Peter hüllt den Schnapper van den Gepäckdräger faste. Nu kunn de Frau lichte ehr Pakete en naon annern uppacken. Peter trück noch en Packsband ut de Tasken, un daormit bünnen se dat Wark richtig faste.
„Kumm Peter, nu möt wi drocke nao're Schaule," röp Paul, „dat is al acht Uhr vörbi, off de Schaulmeester us glöwt, dat wi en Frau de Pakete up't Rad hulpen hebbt?"
As de Schaustersfrau nao Hus köm, müß se ehr Beläwen mit de Pakete fors ehrn Kerl vertelln „un Peter un Paul hebbt mi hulpen, änners stünd ik nu noch bi de Post." „Wecker hebbt di hulpen, de Peter un Paul?" frög ehr Mann, „de beiden hew ik doch gistern noch ut usen Gaorn dräwen, as se in usen Plumenboom taugange wörn."

Kinnerspill

Van Maria Hartmann

Blaumen lücht an'n Wägesrand,
blau un rot un gäl.
Un dortüsken Pusteblaum
up ehr'n dicken Stäl.

Kinnerspill ut Kinnertiet
fallt mi dorbi in:
Well am best'n pus'n kann,
de is Königin.

Ik hool den lütken Luftballon
hoch in beide Hann'n,
blaos un blaos mien Backen up
un pus wat ik kann.

Dusend witte Steernkes fleigt
nu rund üm mi tau.
Un mien Hart dat is so licht
un de Himmel blau.

Naobers Bur, de heff mi seih'n.
He treckt'n scheive Snut.
Un ik men'n, ik wör allein.
Nu lacht he mir wat ut.

At ik noch verlägen kiek,
steiht he vör de Dann'n –
hollt twei lütke Pusteblaum
in sien groten Hann'n.

Landesbibliothek Oldenburg

Dat wör einmaol

Van Maria Hartmann

Dor, wor in'n deipen Wiskengrund
de Waoterbloumen bleihn,
an Euwer, Knick un Wägesrand,
goldgäl Braombüske gleihn –
wor sülverwitte Barkenstämm
bi düster Föhren stün'n,
Kreih, Haovk un Äkster, Fink un Specht,
ehr Stä taun Essen fün'n –
Wor ünner't Loov, de Tunägel
sik mit sien Leivste dröop,
un up den sommerwarmen Stein
ein Salamander slööp –
wor dei Katteker ilig sik
van Taug tau Täuger swüng,
in'n Sünnenschien, an'n Waldessoom,
Rehkitz un Ricke sprüng –
wor nao de Sülverdißel tau
dei bunte Falter flög,
dei Mussimm, ut dat will' Geißblatt
den säuten Honnig söög –
wor aobends weik de Nachtigaol
süng di in Slaop un Droom,
Bi Maonschien holl de Kattul röop,
achter'n Wachhollerboom –
wor sachte streek dei Aobenwind
üm steinol Eikenbööm',
dor, wor du in'e Schummertiet
so faoken seets tau dröom' –
wor du, dei foolten Han'n in'n Schoot,
keekst still in't Aobendrot,
dat Paradies findst du nich mehr,
dat Paradies is dot. ---

- - - - - - - -

Wat Blitz un Sturm un Aohnweer
in hunnert Johr nich braoken,
dor will de Mensk in ein poor Stun'n,
woll reine Bauert maoken.

Landesbibliothek Oldenburg

Biller un Gedanken ut'n Alldag

Van Maria Hartmann

De Bus hüllt all up'n Marktplatz, at Reinhard üm Kösters Eckhuus taubögde. He sochde sik'n Slingweg tüsken de Autos dör, de sik bi Fieraobend in de engen Straoten van dat lütke Dörp stuuken.
Den Waoterpaul achter de Kantensteiner har he aoverkäken, un dat dicke Fraumensk, wat für ühm anpuusde, kreeg'n Swutt an de stävigen Bein'. He köm gaor nich tau Woort, at he sik entschulligen wull. – –
De schrebbelige Stimm'n dat Kriesken un Schelln, aover de unverschämte Jugend hütsedaogs, klüng ühm noch in'e Ohrn, at he up sien Fensterplatz in'n Bus seet.
He reev mit de flacken Hand aover de beslaon Schieven. – Buten güng ein düstern Dag nao'n Aobend tau. – De bunten Astern in Pastors Goorn leeten ehr rägenswooren Blaumengesichter boll bett up'e Grund hangen. – Wind plückde de leßten Rausen utnänner. – Blos de Georginen hülln ehr runn', glatten Köppe noch pielup, wüssen aover nich so recht, of sik dit Johr dat Aopenbleihn noch lohnde.
De Straotenlüchter güngen an. Se keeken mit blinn' Ogen dör'n griesen Nävelkranz.
De vulle Bus settde sik in Bewägung. De Lü stünn' bet in'n Gang. – De Luft wör nich tau best. – Dat röök nao natt Wulltüg, nao natte Hoor un nao kooln Rook.
Un de dicke Veiköper Jakob, de sik bi Reinhard daolplumpsen leet, stünk nao Sluck. – De Sluck wör uk schuld, dat he sien Führerschien wäge har. Jakob leet den utgleihten Ziganstümmel, wor de goll Buukbinde noch ümtauseet, einfaach vör sik daol up'e Grund faln un treet'n mit sien Gummistävel platt.
He fingerde den ein' Knoop los, de den Lodenmantel aover sien runn' Liev tausaomenknävelde un trück'n Bildzeitung ut'e Binnentasken. – Mit sien lütken Swiensogen stierde he up dat naokte Fraumensk herüm, wat boll de halve Siete innöhm. – – – Reinhard lähnde sik trügge. – He wör mäu worn. – He har Naohülpestunn' gäven – un Naohülpestunn' möken uk mäu.
He köm jüst van Nordmanns. – Bauunternehmer Nordmann – Hüsermakler näbenbi! –
Fräuher wör he Mürker. – De Tiet wör mit ühm wähn. – Wör noch mit ühm. Man brukte blos dör't Dörp gaohn un sik in'e Ümgägend rundkieken. De Lü baun kien Hüser mehr, se baun nu Paläste. – Nordmann har Geld – väl Geld. – Un wecker Geld har, de wör wat in' Tell. Dor trück man den Haut vör af.
Wenn ein' uk van binnen'n Lump wör. – – –
Ulrich, de einzige Söhn van Nordmann, schull wat Bäteres weern – wat Groots – minnestens Dokter of Apteiker.
De kunn' dat Geld man so schäpeln. Kranke Lü geev't immer – de starven nich ut. –
Un Ulrich? – De quälde sik ohn Freide an't Leern, mit Naohülpe aover de Runn'.– – –
De Bus hüllt an. – Jakob knüskerde de Bildzeitung in'e Tasken un schöv

Landesbibliothek Oldenburg

sik tüsken de Lü nao'n Utgang tau. – Twei Kinner köm' in 'e Dörn – Wicht un'n Jung. Man seeg't sofort, dat't Twillinge wörn.
De beiden hülln sik faste an'e Hand – uk at de Brauer dat Fohrgeld henlä. – De Busfohrer schüllt: „Tau, tau, tau, noch twei Grösken, dalli dalli, – ik hebb nich soväl Tiet tau verdraömeln at gi."
Reinhard hörde Flüstern achter sik: „De armen Bläu', ehr Mudder ligg weer in Ollnborg – Bestraohlung."
De Kinner köm nu Faut vör Faut dör'n Gang un keeken sik verlägen nao'n frein Platz üm. Reinhard wenkde ehr tau un rückde bisiet. Ein scheu, dankbor Lachen, flög aover de beiden, väl tau ernsten, jungen Gesichter. – Dat Wichtken seet still up'e Bank. De Jung keek af un tau nao't Fenster, wor de Rägen anklaöterde, un wor dat Düster achter stünd, un dann zuckde sien lütke Kinnerstirn. –
At de Fohrer de Barkenstraote utröop, sprüngen beide up, un dann seeg Reinhard se buten, in'n faohlen Schien van de Buslüchter, Hand in Hand, daolduukt dör'n Rägen lopen. – –
Of dor gliek woll ein' wör, de ehr de Dörn aopenmök un tau ehr sä: „Nu kaomt in'e Warmte?" – –
De Barkenstraote kenn Reinhard uk. Wo faoken wör he dor Sommerdaogs mit't Rad fäuhert, in'n Schadden van de hogen Barkenbööm. – Wat harn de sülverwitten Stämm' glämmt un lücht in de Sünn', un de Sommerwind har mit de dünn' Twiege spält.
Eines Daogs leegen se an'n Straotenrand, Boom an Boom – afsaogt – aftäugert – doode. De Barkenzapp lööp an de naokten Stämm daol. Menskenhand har de Natur weer, aohn Grund, armer maokt. – – –
„Finkenweg" röop de Fohrer. – Twei junge Wichter steegen in un schüddeln sik lachen de Rägendraopen ut'e Hoor. – De zierliche Blonde har he doch all bi de P. H. seihn? Jao, se nickde ühm tau, un he fünd, dat se lustige brun' Ogen har un'n nüdlike Stupsnäsen.
De beiden Wichter setten sik up de Plätze vör ühm un füngen an, Krüzwoorträtsel tau lösen. Se lachen taugliek, wenn se'n verkehrt Woort insett' harn, de ein' weik un deip, de änner hoch un fien, un dat klüng gaut tausaom. Dat köm ühm vör, at wenn't up eis väl lechter un warmer wör in'n Bus.
Dicht vör ühm, up den blaun Mantelkraogen, wippde'n lütke, blonde Hoorlocke. He möß dor immer weer henkieken. – Of dat Wichtken woll markte, wenn he sien Finger dör den siedigen, runn' Kringel steek?
Ühm wör ganz warm worn, bi den Gedanken, un he keek för'n Ogenblick nao de ännern Siet van'n Gang – nao de zarte, smale Frau, in den fien' Mantel, mit den weiken Pelzkraogen.
Se wör nich mehr jung un noch nicht olt – har de Ogen slaoten, un up ehr Gesicht leeg so'n stillen Frän. – Jüst so konn sien Mudder utkieken, so still un fromm. Un se har uk sücke swatte Hoor, mit de enkelten Sülverstriepen dortüsken, un uk de lütken Lachfältkes üm Ogen un Mund. – – –
De Frau gägenaover hüllt'n swatte, leern Tasken vör sik, un baoven in de Tasken leeg'n Liboriusblatt. – „Libori" konn he blos läsen. Un at he noch up de groten Bukstaoven keek, seeg he wat, wat he nich seihn wollt har. – He woll noch drocke wegkieken – dat wör all taulaote. – Jüst – vör ein Sekun'- har noch up dat Liboriusblatt de ro Brillschein lägen, un at de Bus so'n lütken Slänker mök, gleet se aover den Taskenrand weg un leeg nu

Landesbibliothek Oldenburg

irgendwor up'e Grund. Wat nu! – Wat nu? – Wat güng ühm dat an? Konn he dor wat för?
Scholl he sik viellicht in den smeerigen Gang knein un tüsken änner Lü ehr Fäute herümgriepen? Ne – he nich. – – –
Har he nich sien lütke Taskenlucht bi sik? – Wenn uk – he steeg gliek ut, un dann konn he de Frau ja seggen, dat ehr Brill .....Aover dann möß se ja.....mit den fien', swatten Mantel.....egaol – he woll dornicht mehr an denken. – He keek up den blaun Mantelkraogen, dicht vör ühm. – Dor wippde kien lütke Kringel mehr, de wör dat Wichtken bi'n Nacken inkraopen, un dat Lachen in Dur un Moll klüng wiet wäge. – – –
Wenn de Frau gliek nao Huus köm..... De Dörn aopensluuten – dat konn se aohn Brill. Dat har'se sicher in't Gefäuhl. – De Tasken afstellen, den Mantel uphangen, viellicht noch'n Tasse Tei upgeiten – dor bruukde se'n uk nich bi. – Un denn freide se sik tau de lütke Läsestunn', se schöv den Sessel ünner de Lucht – lä dat Liboriusblatt up'n disk – nu fählde noch de Brill. – Reinhard stellde sik den raotlosen Utdruck in ehr Ogen vör, at se'n nich in'e Tasken fünd. – – – He greep sik mit twei Fingers tüsken Hals un kraogen, mök ein Knoop aopen – noch ein' – un dann geev he sik'n Ruck. – He stünd up un güng mit sien ganzen Längte van ein Meter fiefunachtzig in'e Knei. Dat trück kolt un natt dör sien Jeans. He möß sien Kopp deip daolbogen un wiet langen, bett he dat weike Leer taupacken kreeg.
De Frau mök jüst de Ogen aopen, at he ehr de Brill an'e Siet in'e Tasken steek.
De Bus stünd all, un Reinhard sprüng mit ein Satz nao buten. He hüllt sien Gesicht Wind un Rägen taumäute un haolde deip Aom.
At he noch eis an'n Bus hochkeek, seeg he ein lütke Hand, de aover de beslaon Schieven reev.
Achter dat blaske Glas stünd ein jung Gesicht, un twei grote, brun' Ogen keeken ühm an – ernst un so'n bäten naodenklik.
He bleev so lang staohn, bett Rägen un Düster, de leßten Lüchter verslöökn. – At he so'n halven Luftsprung mök, sprüng he mitten in'n groten Waoterpaul.

Ju Tid

Van Gesine Lechte - Siemer

Ju Klokke an de Muure,
Ju tikt: „Tik tak, tik tak!"
Soo gaau fergungt'ne Uurem
Schuw niks in'n Liuend ap.

Wie mouten deermäd liuje,
Ju Tid gungt gaau foarbi.
Touräach kon neemens bliue
Un dät jält uk foar di.

Ju Tid – die Zeit, Klokke – Uhr, de Muure – der Wand, gaau fergungt – schnell vergeht, Uure – Stunde, schuw – schieb, Liuend ap – Leben auf. Mouten – müßen, deermäd liuje – damit leben, touräach – zurück, neemens bliue – niemand bleiben, jält uk foar di – gilt auch für dich.

Landesbibliothek Oldenburg

Ju ferstuurwene Muur

Van Gesine Lechte - Siemer

Foar dät Grääf, mäd friske Bloumen,
Mäd fuul Kraanse fluch fersiert,
Stoand aan Mon mäd litje Bäidene,
Hiere ljoowe Muur lait hier.

Truurich sünt joo aal un hulje.
Rapt dät jungste Bäiden luud:
„Määme, du schäst hier nit lääse,
Kum wier mäd us ätter Huus."

Nimt di Foar sien litjet Bäiden,
Tait meelidich an sien Haat –
Ljoowe God, hälp't Leed him dreegen
Traaste se in hiere Smaat.

Ju ferstuurwene Muur – die verstorbene Mutter, Gräääf – Grab, Bloumen – Blumen, fuul Kraanse – viel Kränzen, fluch – schön, aan Mon – ein Mann, mäd litje Bäidene – mit kleinen Kindern, ljoowe Muur lait – liebe Mutter liegt,
truurich – traurich, hulje – weinen, rapt – ruft, luud – laut, Määme – Mamma, schääst – sollst, nit lääse – nicht liegen, wier – wieder, ätter Huus – nach Hause,
di Foar – der Vater, tait meelidich – drückt's mitleidig, Haat – Herz, hälp't Leed him dreegen – hilf's Leid ihnen tragen, traaste – tröste, Smaat – Schmerz.

Ripe Plumen

Von Gesine Lechte - Siemer

Ripe Plumen drägt us Boon,
Ljuchte twiske Bleede.
Swäite Plumen, blau un rood,
Twieche boalde breeke.

Baabe schädet Plumen ou,
Kon deer nit jun gripe.
Ripe Plumen smoakje goud,
Woln eerst wäkke ite.

Bliede säik' wi Plumen ap,
Full is boald di Kuurich.
Sääd sünt wi fon 't Iten al,
Fon't Apsäiken wuurich.

Landesbibliothek Oldenburg

Gaau gung' wie wier ätter Huus,
Mouten foudels moakje.
Plumenkouke rakt't foar us,
Määme wol aan boake.

Ripe Plumen – reife Pflaumen, drägt us Boom – trägt unser Baum, ljuchte twiske Bleede – leuchten zwischen Blättern, swäite – süße, Twieche boalde breeke – Zweige bald brechen.
2. Baabe – Vater, schädet ou – schüttelt ab, deer – da, jun gripe – gegen greifen, smoakje goud – schmecken gut, wäkke ite – welche essen.
3. Bliede – freudig, säike wie – suchen wir, ap – auf, di Kuurich – der Korb, sääd – satt, fon't Iten al – vom Essen schon, Apsäiken wuurich – Aufsuchen müde.
4. Gaau gunge – schnell gehen, ätter Huus – nach Hause, mouten foudels moakje – müssen uns beeilen, Plumenkouke rakt't foar us – Pflaumenkuchen gibt's für uns, Määme wol aan boake – Mutter will einen backen.

Sin Tiddeltopp

Von Gesine Lechte-Siemer

Kloor häd hi nu sin Tiddeltopp,
Häd'n snitselt sälm ut Holt.
Nu häd hi'n oainen Tiddeltopp,
Wät is hi deerap stolt!

Hi wikkelt 't Swipebeend d'rum tou,
Wol sjoo oaf hi rund loapt,
Dan lukt hi 't gaau un fääste ou,
Rund loapt sin Tiddeltopp!

Ju Swipe hi deerume knalt,
Noch gaauer loapt hi rund,
Noch gaauer hi sik traalt un traalt,
Sin Tiddeltopp, di sumt!

Sin Tiddeltopp – sein Spielkreisel, kloor – fertig, häd'n snitselt sälm ut Holt – hat ihn geschnitzt selber aus Holz, oainen – eigenen, hi deerap stolt – er darauf stolz, 2. Swipebeend d'rum tou – Peitscheband darum zu, wol sjoo – will sehen, loapt – läuft, lukt hi 't gaau – zieht er's schnell, ou – ab, 3. Ju Swipe – die Peitsche, gaauer – schneller, traalt – dreht.

Landesbibliothek Oldenburg

In der Wiese

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Die Heuhüpferperspektive
verkleinert
den Raum
in eine Welt
voller Zauber

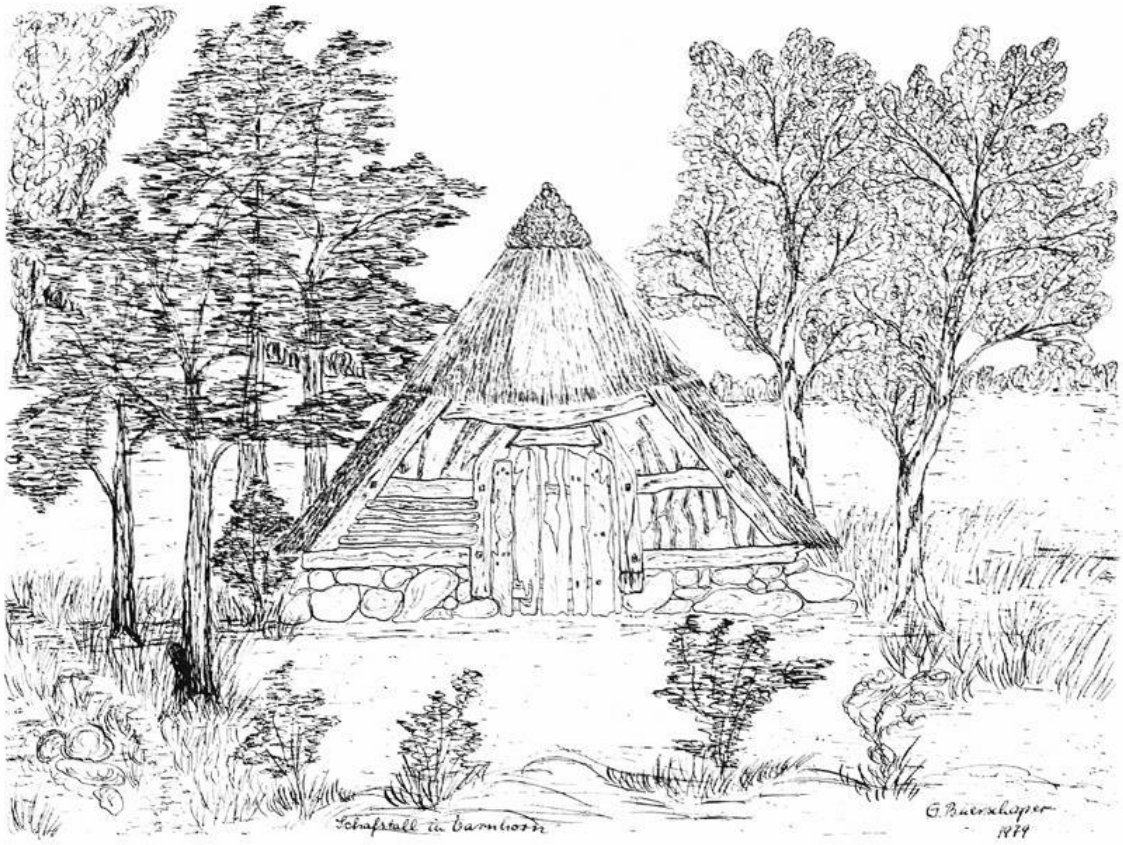
Die Blüte
des Spitzwegerich
wird zum Baum
das Kreuzkraut
ist ein Wunder

Aus Tautropfen
glitzert Licht

Der Wind
wird zum Lied



Landesbibliothek Oldenburg



Der alte Schafstall

(Varnhorn)

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Stille tropft
aus den Zweigen

Der Vogel
schenkt ihr
sein Lied
die Grille
das Zirpen
im Kornfeld

Tief deckt
das Strohdach
die Vergangenheit

Die Balken
wissen schon immer
was um sie geschieht

Mit gefurchtem Gesicht
überstehen sie
auch mein Leben

Landesbibliothek Oldenburg



Das sterbende Haus

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Eichenbalken
entlassen
den brökelnden Lehm
aus ihrem Gefüge

Zu lange
hielten sie nutzlos
was der Vergänglichkeit
entgegendrängt

Fensterhöhlen
starren
in den Nesselgarten
sie weinen glaslos
ohne Zukunft

Gebälkschatten
auf verfallenden Wänden

Die Einsamkeit
ist so trostlos
daß dem Vogel
das Lied
in der Kehle
verdorrt

Landesbibliothek Oldenburg

Jahresringe

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Unser Leben
ein paar Jahresringe

Im Querschnitt
einer Baumscheibe
zeichnen sich
die Zeiten

Später
wird jemand
an der Schnittfläche
unsere Jahre
ablesen

Dei Schaopkrankheit

Van Josef Nietfeld

In Saoterland waohnde bien öllern Pastor
Hochwürden Vikar, junger Herr voll Humor;
In'ne Kaaken regiern dei geistlicken Heern,
Üm Huushalt un Gaorn dö Finao sick scheern.

In Harwste günkt langsaom naon Winter hentau,
Bi't Schaopslächten hülp ähr den Naober sien' Frau;
Un Schaopbraoen geef et mit Appelkompott,
Hülp gaud für dei Wärme, möck munter un flott.

Kabuus geeft mit Schaopfleisk dann wäkenlank, ach
Förn maol smeckt dat moje, doch Dag nich för Dag.
Hochwürden Vikar har boll satt düsse Kost,
Fünk luut an tau blähren, wiel hei was erbost.

„Bääh! Bääh!" kunn man hören, klünk luut däör den Flur,
Un Finao schröök up: „Sünd dei Schääpe ut Schur?
Kömt Bäählen nich doch ut Vikar sienen Ruum?
Ick glöw', us' Viskar is vant Schaopfleisk braomduun!"

„Pastor, us' Vikar heff dei Schaopkrankheit krägen,
Kabuus mit Schaopfleisk tau Kopp is üm stägen!"
„Das ist nicht so schlimm, denn wir wechseln mal ab:
Nächst' Woche gibts Schaffleisch mit leckeren Kabs."

Landesbibliothek Oldenburg

Mien Ferienhof in Kinnertied

Van Maria Rottstegge

Ik bün maol vör nich langer Tied dör dat Dörp kaomen, wo mien Tante un Onkel den groten Hoff pacht't harn. Mit'n Waogen bün ik den Feldwegg rinföhrt, heff üm dor an'n Busk affstellt, wor wi at Kinner ümmer mit'e Röör rüm juckelt sünd.
Bi siet leeg noch de dicke Stein, wor wi at Kinner upseeten. Dor heff ik mi weer up daol sett't un mien Gedanken trügg wannern laoten in eine Tied, de al lang vörbi is.
Wo gern heff ik hier miene Schaulferien verläwt – un de välen Visiten un Kinddöpen, de wi at Kinner hier miterläwen drüffen. De Hoffplatz stünd dann vuller Kutsken un Röör. De Peer wedden solange utschiert un kunn' sik up'e Wisken vergnäugen. För us Kinner güngen de Stunn' väl tau drock vörbi.
De Hoff nu – heff sik ännert. – Eene breide Straoten gaht dranher, güntsiet 'ne Querstraoten – dordör is de Busk von Eiken un Dannen soväl lüttker worn. Uk de grote witte Ingangsporten fählt. Man sütt noch den Paohlstump, wor se inhangen heff.
In'n Sietengorn unner't Köökenfenster bleihden domaols Büske von Sneiglöcksken, Viölkes, Güllacken, Priemeln un Georginen – rundümtau de hochwassen Alpenrausen mit rot un lila Blaumenknuppen. An'n Appelgorn langs, de hoge Bäukenhägen mit dat Lattenpöörtken in'e Midde. Dor löpen wi Kinner dör, um Naoberkinner tau besäuken oder verkräupen tau spälen. Uk de Groten hüll'n dor ehrn Klönsnack oder Pröötken, wenn de Tied dat tauleet. – So'n Gornspöörtken is alltied gaut tüsken Naobers – bi Freid und Leed – bi Not un Dot. – Man was jo upeenanner anwiesen. Geld har man nich so riewe un för'n Verdenst möss man sik swaor plaogen.
Achter de grote Schüür stünd domaols de hoge Speckbeernboom, dornäben 'n groten Wallnaotboom. Mi löpp van Daog noch dat Waoter in'n Mund tauhop, wenn ik an de leckeren Speckbeenen denk. Wenn in'n Harwst de Knecht mit Körn no de Mählmööhlen möss, dann brüng he us alltied'n Korf vull in't Dörp mit.
Wor fräuher mien Onkel dat Veih installt har, do stünd nu'n Auto, glautneien Trecker, Moped un Röör. – In Gedanken trä ik dör de grote Näendör up'e Daol. Rechts was de Peerstall, vör de twei bruunen Peer, dann de Kauhstand – wor baoben an'n Stänner de flochten Körwe at Häuhnernester hüngen.
In'e Eck au'e Mählkisten seet mangers de Klucke up't Nest. Kömen wi Kinner ehr tau dicht, tißde se alltied giftig – struwde de Feern un stöttde mit'n Snaobel no use Finger. –
Mi köm'n Ferienerläbnis in'n Sinn. – We seeten al an'n Middagsdisk. Mien Vedder, so'n twölfjöhrigen Bussen, de uk al Kauhjunge spälen de, frög upmaol: „wann denn de Slächter de Kauh haolen wull"? Mien Tante keek dör de Ruten up'e Daol un sä: „he is al dor, treckt jüst de Kauh ut'n Stand rut". – Ower kieneen van us Kinner sprüng van Disk up, at mien Onkel no buten güng. Wi leeten de Koppe hangen – un kiener rögde 'n Ätläpel

Landesbibliothek Oldenburg

wedder an, at de Kauh so'n wunnerlik Geluut von sik gew, at de Slächter se mit'n Strick üm'e Hörn ut'e Näendör trükk – un mien Onkel ehr den Hals kloppde. –
Düsse Hoff – is för mi alltied de schönste Kinnerspälplatz wäsen. Wi kenn' doch bold ale Vaogels, de dor in'n Busk ehr Nester harn. Den Fleigensnäpper, Tuunkönig, den Geitling un Disselfink, den Baukfink, den Leiwing, de putzigen Meesken un den Kiwitt up'e Wisken. – Am leiwsten harn wi de Swölken. De Nester seeten up'e Daol un unnern Husbalken. Wi bekeeken se – wenn de Olen up't Nest seeten un brödden – un no't utsluppen, wenn se de Jungen fauerden. – Buten in'e frisken Luft möken se ehre Kunstflüge. Vör'n Gewitter susden se so sieg öwern Hoff, dat man se bold griepen kunn – ower – de wörn flink at'n Blitz – un dicht bi kunn man den staohlblauen Rüggen un dat witte Büüksken seihn.
Wat wörn wi bi de Hand, wenn Onkel in Fräujaohr sä: „Tau Kinner, helpt mi, dat wi de Daol up schick kriegt. Düsse Daoge möt de Swölkes weer kaomen! Bi'n Naober sünd se all!" Un wi Kinner wassen mit Bössen un Spinnenjaoger taugang. Wenn al's up Stä was, mök Onkel de grote Näendör open un sä alltied ganz fierlik: „So – nu könt se kaomen! – Solange noch Swölken bi us nest – solange is dat Glück bi us tau Hus!"
De Sünn was al lange unnergohn – at ik den Waogen ut'n Sandwegg no de Straoten dreihde . . .

Libellendanz

Van Maria Rottstegge

Dat surrt un blitzt, maol hier, maol dor
schütt as'n Piel no baoben gor,
dreiht Sleifen langs un Kringeln wiet
un suust koppöwer in dat Ried.

Sett't sik'n Stoot up't greune Blatt,
striekt krägel sik de Flünken glatt,
stiegt wedder up un seilt dörnänner,
as fleigt dor bunte Sünnenbänner.

Dat wippt un wappt in'n Sommerwind
een Beld, – wat narns ik bäter find
de Danz – van de wippstertsken Gesellen
uk Waoterjungfern of Libellen.....

Landesbibliothek Oldenburg

Hinnerk und der Herr von Hopen

Eine sagenhafte Begebenheit

Nacherzählt Von Alwin Schomaker-Langenteilen

Er war weithin der Herr. Die meisten Ackerflächen gehörten ihm. Der Gutshof lag breit gelagert in einiger Entfernung südlich von Lohne und das Gutshaus war sogar durch einen breiten Graben abgesichert. Die Menschen zogen ehrfurchtsvoll ihre Kappen, wenn der Herr von Hopen durch die Felder ritt oder durch die Straßen von Lohne ging. Er war der Herr, der manchem Arbeit und Lohn gab und sein Arm reichte weit.

Hinnerk Schwedhelm wohnte abseits am Rande des Moores. Er besaß dort eine kleine Brinkliggerstelle nahe am Pickerweg. Sein kleines Haus bestand aus Fachwerk. Das Dach war mit Stroh gedeckt. Der wortkarge Mann bestellte zufrieden seinen bescheidenen Acker, ging hinter den Ochsen über das Feld und niemand zog vor ihm den Hut. Aber die Männer der Nachbarschaft reichten ihm mit festem Druck die Hand, wenn sie ihn begrüßten...

Sie waren stolz auf Hinnerk Schwedhelm, weil er es gewagt hatte, dem Herrn von Hopen zu trotzen. Als einer von wenigen hatte er sich geweigert, für den Gutsherrn zu arbeiten. Hinnerk besaß nicht viel, fast nichts. Doch er beharrte auf seiner Unabhängigkeit. Er und seine Frau Elsche lebten bescheiden, hielten ein Schwein im Stall und einige Hühner. Der kleine Acker gab hinreichend Nahrung. Nur die Ochsen brauchten Futter. Um ein wenig Weide dafür zu gewinnen, legte Hinnerk mit viel Mühle einen Streifen des Moores trocken, das am Rande seines Anwesens begann.

Der Herr von Hopen bemerkte diese Arbeit lange Zeit nicht. Eines Tages ritt er wieder einmal den schmalen Pfad entlang, der durch das sumpfige Gelände führte. Er wollte im öden Moor seiner Jagdleidenschaften nachgehen. Tags darauf erhielt Hinnerk einen Brief. Der Herr von Hopen erklärte, daß auch das Moor zu seinem Besitz gehöre, und verbot die Entwässerung und Nutzung des Bodens. Um zu zeigen, daß hier nur sein Wille galt, forderte er Hinnerk auf, die bereits gewonnene Fläche in ihren früheren Zustand zurück zu versetzen. Elsche saß still auf der Bank vor dem Haus, als ihr Mann den Brief Wort für Wort vorlas. „Er ist der Herr", meinte sie ergeben, „wir müssen tun, was er verlangt". Hinnerk schüttelte den Kopf: „Nein! – Das Moor gehört nicht dem Herrn von Hopen. Niemand hat ein Recht darauf. Das Land, das wir mit eigener Hand urbar machen, dürfen wir auch nutzen!"

Diese Antwort schrieb er in ungelenker Schrift an den Herrn von Hopen und hörte zunächst lange Zeit nichts. Endlich kam doch ein Brief mit einem Anwaltssiegel, den Hinnerk sorgfältig studierte. Darauf zog er seinen besten Rock an, steckte einige Silbermünzen aus der Truhe zu sich und schritt an Brägel und am Doven Dirk vorbei nach Vechta. Bald wurde es in den anderen Hütten der Moorrandsiedlung bekannt, daß ein Prozeß gegen den Herrn von Hopen im Gange war. So ungewiß der Ausgang des Verfahrens schien, so sehr bewunderte man Hinnerks Mut. Keiner wagte

Landesbibliothek Oldenburg

überhaupt darüber laut zu sprechen. Aber alle Herzen schlugen für den tapferen Mann.
Noch einmal ging Hinnerk Schwedhelm nach Vechta, kam festen Schrittes zurück und zeigte auf dem Marktplatz von Lohne wortlos ein Papier mit dem Siegel des Amtsgerichtes. Jedermann drängte heran und las den Beschluß. Es war entschieden worden, daß das Moor seit alters der Allgemeinheit gehörte. Hinnerk stand es frei, dort soviel urbar zu machen, wie er brauchte. Die Klage des Herrn von Hopen war abgewiesen worden. Freunde kamen zu Hinnerk, um ihn zu beglückwünschen und wurden freundlich bewirtet. Aber Elsche, seine Frau war von banger Unruhe erfüllt, wovon sie ihrem Mann nichts verriet.
Die Zeit verging, Hinnerk arbeitete bis in die Nacht hinein, um eine Weidefläche für seine Ochsen zu schaffen, zog Entwässerungsgräben und legte mit viel Mühle eine hinreichende Fläche trocken. Da klopfte eines Morgens der Gemeindevorsteher von Lohne an die Tür. Er wies einen Amtsbescheid vor, der Hinnerk aufforderte, sein Haus nach Ablauf der Pacht zu verlassen. Hinnerk hatte das Anwesen nämlich von der Gemeinde bloß gepachtet, die es nunmehr an den Herrn von Hopen weiterveräußert habe. In dessen Ermessen lag es fortan, den Pachtvertrag weiterbestehen zu lassen oder ihn aufzuheben. Das Letztere war geschehen. Diese Nachricht traf Hinnerk wie ein vernichtender Schlag. Wieder zog er seinen guten Rock an, steckte die letzten Silberstücke ein und macht sich auf nach Vechta. Als er am Abend nach Hause zurückkam, erwartete Elsche ihn an der Tür. Ihre ungute Ahnung bestätigte sich. Die Frau las auf dem Gesicht des Mannes, daß alles verloren war. Niedergeschlagen erzählte Hinnerk, was der Anwalt ihm gesagt hatte. Der Herr von Hopen war im Recht. Seine Entscheidung konnte moralisch als Racheakt verurteilt werden. Doch es gab kein Gesetz, daß ihn daran hinderte, Hinnerk von seinem Anwesen zu vertreiben.
Tag für Tag war Hinnerk Schwedhelm unermüdlich auf der Suche nach einer neuen Hütte und einem kleinen Acker. Man begegnete ihm mit Anteilnahme. Helfen konnte keiner. Die Macht des Herrn von Hopen reichte weit, und die Kündigungsfrist rückte näher. Eines Abends kam Hinnerk bei Anbruch der Dunkelheit von seiner vergeblichen Suche entmutigt zurück. Er wählte als kürzesten Weg den Pfad durch das Moor. Auf halber Strecke bis zu seinem Haus vernahm er plötzlich ein seltsames Geräusch. Der unheimliche Ton ließ ihn erschaudern, obwohl der eilige Wanderer nicht an Irrlichter und Kobolde glaubte, die hier herumgeistern sollten.
Das dumpfe Stampfen wuchs an. Entsetzt wich Hinnerk vom schmalen Pfad aus, auf einige Grasbülten im Sumpf. Ein schwarzes Pferd jagte schnaubend an ihm vorbei und verschwand in der Dämmerung. Der trügerische Boden gab nach und rasch kehrte der erschrockene Mann auf den Weg zurück. Verwirrt grübelte er darüber nach, woher das Pferd gekommen war. Der Weg durch das Moor führte nur zu seinem Haus und dort gab es kein Pferd. Plötzlich drang aus einiger Entfernung ein Hilfeschrei herüber. Da lief Hinnerk den Weg entlang, bis er wie angwurzelt stehen blieb . . .
Im fahlen Licht versank eine menschliche Gestalt im dunkel schimmernden Sumpf. „Hilf mir!“ schrie in höchster Not der Herr von Hopen, „das

Landesbibliothek Oldenburg

Pferd scheute und hat mich neben dem Pfad abgeworfen. – Ich bin verloren, wenn du mir nicht hilfst!" – Hinnerk sah, was sich ereignet hatte. Der Herr war zur Hütte geritten, um nachzusehen, ob sie schon geräumt würde. Auf dem Heimritt geschah das Unglück. Einen Augenblick stand Hinnerk Schwedhelm ohne sich zu regen. Sein Herz schlug hart und schnell. Wollte das Schicksal hier eine Entscheidung? Niemand würde je erfahren, wo der Herr von Hopen geblieben war, wenn die Hilfe ausblieb. Wer im Moor versank, verschwand spurlos . . .
„Hilf mir!" Diese Worte rissen Hinnerk aus seiner Erstarrung. Es war der Herr von Hopen, der ihn um sein Leben bat. Er war kein Herr mehr, sondern nur noch ein Mensch in Todesnot. Hinnerk brach einen starken Zweig von einem Weidenbusch und schob ihn dem Versinkenden zu. Der Todgeweihte klammerte sich daran fest, bis der Retter ihn mühsam auf den festen Weg gezogen hatte. Dieser sprach nachher kein Wort über das Geschehen im Moor. Dennoch erfuhren andere die Rettungstat. Der Herr von Hopen berichtete selbst davon. Ja, er schenkte Hinnerk das Anwesen, das zwischen ihnen den Streit entfacht hatte. Die Nachbarn des Beschenkten schüttelten ihm fester als zuvor die Hand. Sie nickten ihm zu und sagten sonst nicht viel. Hinnerk Schwedhelm und der Herr von Hopen waren dann zeitlebens Freunde.

De Bittprossion

Van Heinz Strickmann

Et wör tau de Tied, as ok de Pastöre niks tau Naogen un tau Bieten harrn, as Meiers Gottfried sine Stunde schlög, endlik sinen Jugendwunsch erfüllt tau sehn.
Jaohr för Jaohr würd de Bittprossion afhollen; se güng üm de Karken – un dat dreemaol, wobi de Litanei van Allerheiligen sungen würd. Alle Naomen kömen vör, blot Sankt Gottfried, de fählde. Gottfried harr mit den Pastor schnackt und de harr üm tauseggt, för'n halwet Schwien den Namen in de Litanei uptaunähmen.
As et nu sowiet wör un de Prossion mit Fahnen un Kerzen fierlik üm de Karken trück, süng de Pastor alle Namen un de Köster gew mit sine klangvulle Stimme dat „ora pro nobis" trügg. De Litanei wör boll tau Enn', doer füllt den Pastor Sankt Gottfried un dat verlaowde halwe Schwien in. Luut un dütlik süng he: „Sankt Gottfried", man de Köster sweg still. Nochmaol stimmde he an un süng wat luuter: „Sankt Gottfried!" Nu kunn de Köster nich änners un sä: „Dat steiht hier nich." Öwer de Antwort verbiestert flüstert de Pastor den Köster de aofmaokte Saoke mit Meiers Gottfried in't Ohr un sä üm een Deel van dat halwe Schwien tau. Nochmaol sett 'de Pastor an un singt mit bäwernde Stimme: „Sankt Gottfried!" Kloer un düütlik kump nu ok dat „ora pro nobis" van den Köster trügg.
So kump dat, dat in use Dörp ok Sankt Gottfried in de Allerheiligenlitanei neuhmt werd. Meiers Gottfried hew sin Wort hollen – un ok de Köster kreg sin Deel aof. Man Gottfried kunn et sük nich verkniepen den Pastor tau seggen, einmaol Sankt Gottfried harr langt un wör naug wäsen. De Pastor aower meen: „Duppelt neiht hollt bäter!"

Landesbibliothek Oldenburg

He blew günsiet, günsiet van't Dörp

Van Heinz Strickmann

Natz simuleere, wo sik de Welt doch ännert harr. He kunn nich begriepen, dat se Gesetze maokt harrn, wogägen he sik nich wehren kunn. Wäkenlang wöer he nu al naodenklik, leet den Kopp hangen un dat Äten wull üm ok nich recht smecken. Sin Liefsmuus, Dicke Bohnen mit Speck, kunn he nich daohl kriegen. Een laipet Teiken.

Dat köm alns daovan her, dat se üm sine fief Schäppelsaot Land, de he up de Hollherst liggen harr, entegnet harrn. Up Hals un Kraogen harr he sik wehrt, harr protesteert un schollen, man et harr alns niks holpen. Sin land wöer he nu los, dat land, dat he arwet harr, dat üm un sine Familge in de laipen Tieden an't Läben haollen harr; heel masse Tüffeken harr he mit'n Handwaogen nao Hus feuhert. De Naobers harr he doermit haolpen, se weern änners versmachtet; niks tau äten harrn se hat un de mannslüe weern in'n Krieg. An sin Land hüng he – dat harr he sin läbenlang nich verköfft. Buern harrn üm al freuher een Hoopen Geld boen, man he harr jümmers seggt: „Land is keene Hannelsware, dat kann's blot eenmaol verkopen. Land is nich tau ersetten un dann kann's et ok meistens nich wedderkopen."

Nu harrn se, de Staot, ohne väl tau fraogen, üm dat Land up de Hollhorst wegnaohmen un dann ok nich den Pries betaohlt, den se üm eierst baoen harrn. Üm dat Geld güng üm dat nich. Geld harr he, wieldat he Rente kreeg un sine Kinner weern gaud unnerkaomen, de kunn sik sölwes helpen.

Nee, dat Land, dat arwte Stück Land, günsiet van't Dörp, dat harr üm up de aollen Daoge noch Plässeer maoken schullt. Nu wöern de Baggers un Raupen doer tau fräten; Stück för Stück schläpden se wäge. De Hollhorst seeg dr ut as nao'n Bombenangriff.

„Vader, nu laot et doch gaud wäsen, et is doch niks mehr tau ännern. Wi könnt us doch nu woll ohne dat Land helpen un ik verdeihn doch nich laip, so dat wi satt tau äten un tau drinken haollt," sä Jan, un keek sinen Vader mitleedig an.

„Ja, dat heff wi, Äten un Drinken naug, man min Tiedverdriew de is mi naomen woern. Man gi verstaoht mi doch nich."

„Blos üm den Verkehr ut dat Dörp tau bringen, mötet de dat beste Ackerland föer de neien Straoten stählen; Ümgehungsstraoten, üm dat Dörp tau, is dat dann nödig?" Natz schüddele sinen griesen Kopp hen un her un sweeg.

Een Lastwaogen feuherde döer de Straoten so dat dat Hus bäwerde un man den Radiokasten, de spälde, nich mehr hören kunn. „Vader, du hest et doch nu hört", smeet Jan in, „so kann't doch ok nich widergaohn. Dag un Nacht den Larm un Spektaokel van des Autos un hest du et dann vergäten, dat se twei Kinner up use Straoten dodfeuhert hebbt, unschüllige Kinner?"

„Nee, Jan, dat heff ik nich vergäten, aower hest du vergäten, dat de Faohrer de Schuld harr, wieldat he tau drocke feuhert ist?"

Jan sweeg still. Wat schull he ok seggen? Vader wull et nich glöwen, dat de Straoten nödig wöer. Dag föer Dag güng he nu nao Günsiet, nao de Hollhorst. Doer stünd he dann stundenlang, de Hände in'ne Tasken un

Landesbibliothek Oldenburg

bekeek sik, wo sin Land un dat Land van de ännern Lüe utnanner feuhert würd. Dat bleef ok so, as de Straoten lange farig wöer un de Verkehr in beide Richtungen brusede.
Eenes Daoges, et wöer so'n näweligen Harwstdag, de Kreihen hollen al öhr Konzilium, as he wedder alleen nao Günsiet güng. He köm nich wedder trügg. Wu et passeert is heff nüms sehn. De Näwel mag gägen üm in'n Bund wäsen hebben, wekker weit? Natz würd van een Auto anfeuhert un wöer up de Stää dood. He blef Günsiet, günsiet van't Dörp.
Günsiet van't Dörp harr he sin Land hat't, günsiet van't Dörp leeg ok Kösters Kamp. Nao Günsiet möt wi ale. De eene brukt achtzig Jaohr un mehr, de ännere 'ne Stunde un weniger. Dat Läben meistern, ganz gliek wat dr kump. Met de Tied gaohn, vlicht kanns dann dat Läben verlängern, man schenkt werd di dat Günsiet nich. Use Herrgott kennt ok dine Stunde.

Die eierste Isenbaohnfahrt

Van Heinz Strickmann

As ik acht Jaohr olt wör, harr ik Verlöw, minen Unkel in Münster tau beseuken, wieldat de mi inlaoden de. Use Mamme meen, dat dat nich so licht wör, allennig nao Münster tau feuhern. Ik harr mi bannig up de Isenbaohnfahrt freit, man et seeg dr ut, as wenn alns noch scheiw loopen wull.
Vadder harr niks intauwenden un he sä: „De Junge kann doch den Schaffner fraogen, wann he uutstiegen mot, de schnackt doch sikker düütsch." Et heff 'ne heele Tied düert, bis ok use Mamme inverstaohn wör. As endlik de groten Ferien kömen wörn ale Bedenken utrüümt un ik harr van beide Öllerndeile Verlöw, allennig nao Münster tau feuhern.
Mamme harr mi Botters för unnerwägens inpackt un se sä: „Fraog den Schaffner, of he di nich Bescheid gäwen will, wenn de Zug in Rheine is. Dann kans du din Botter utpacken un upäten. Wenn du et dann up hest, dann segg den Schaffner, he mög so fröndlik wäsen un di ok Bescheid gäwen, wann Münster kump. Doer stiggs dann ut un Unkel Jan steiht ann 'ne Sperre un haolt di of."
Kunn doch niks scheiw lopen – harrn wie dacht.
De Schaffner wör 'n lütken, pummeligen, aower freundliken Kerl. „Dat geiht kloer!" sä he, as ik min Anliegen vördraogen harr. Wu dat nu köm, dat ik inschlapen bün, dat weit ik ok nich mehr. De Schaffner harr mi in Rheine vergäten un as he an mi dachde, feuhere de Zug al an. Wat schull he nu maoken? He köm in dat Afdeel un as he mi doer sitten seeg, wör he so verbiestert, dat he de Notbremse trück. Ik bumse mit den Kopp ann 'ne Wand und würd wach.
„Kumm, lütke Mann," sä he tau mi, „hier is Rheine un du most doch hier utstiegen." Ik sä van nee, „nich in Rheine, in Münster mot ik utstiegen. Mine Mamme heff seggt, in Rheine schull ik dat eierste Botter äten."
De Schaffner keek mi tau, as wenn he mi upfräten wull un weihde mit den Kopp hen un her un güng dann aof. Ik heff dann min Botter äten un Münster heff ik ok ohne üm funnen.
Wat scheert mi dat, wenn he so dösig is. Harr ja man fraogen kunnt, wat ik in Rheine wull.

Landesbibliothek Oldenburg

De Näwelfratte

Van Heinz Strickmann

„Wat is dat dann föer'n Undeert?" frög Holtkamps Gustav un de Jägers lachden hellup. Tja, mit de Näwelfratte wör dat so.
Dreiers Korl harr de Jägerprüfung maokt un nu müßden se üm mit up de Jagd nähmen. Korl harr veertig Hektar unner'n Plaug, mit sine Weiden un Buskwark, wart noch doertauhörde, köm he up füftig Hektar Grund, de in dat Jagdrevier leegen. Se weern al veer Jägers un nu wull Korl ok mit un dat wör nich tau ümgaohn. Tweimaol harr Korl den Anloop tau de Jägerprüfung naohmen un bie't tweide Maol bestaohn. Scheeten kunn he, man änners wüßde he soväl van den Waidmannskraom as de Snieder van't Brotbacken.
As nu Driewjagd wör un aobends de Strecke uttellt würd, wör Korl Jagdkönig. Dat spiedte de ännern un se wörn sik eenig, Korl maol rintauleggen. De veer kömen tauhoop un erfünnen 'ne Näwelfratte. Daoges drup, tägen Aobend, as et al wat dunkel würd, kömen de Veer dann bi Korl an un sään: „An dine Weide heff wi 'ne Näwelfratte sehn un doer möt wi achterher un afscheeten." Korl, de sik nich blamieren wull wieldat he nich wüßde wat 'ne Näwelfratte is, kreeg sienen Püster, trück de Stäwel an, greep den Haut un güng mit.
Nu harrn de Veer aower een Deert ut Plüdden stoppet un utstaffeert, bruun anmaolt un an'n Rickelpaohl van Korl sine Weide upstellt. Korl soll dann den eiersten Schuß hebben un se den Spaoß. Ma dat köm heel änners.
As se sik nu richtig plazeert un upstellt harrn, Korl so, dat he dat Deert nich verfählen kunn, maschieren se los. Et wör noch afmaokt, so as sik wat Verdächtiges rögde, sofort tau scheeten. In sinen Jagdiewer köm he wat va'n Padd af un stüerde liek up de Wallhägen van Franz sine Weide tau. Achter de Büske bewägde sik wat – he kunnt nich kennen wieldat et dunkel wör. Up de Stää stünd he still, reet den Püster hoch un ballede los. De veer ännern hörden den Schuß un kömen anloopen. Se seegen noch met'n Ogenslag, wu Korl doer de Wallhägen in de Weide sprüng. „Draopen!" röop he de Veer tau un as de dichter kömen sä he: „Doer achtern ligg de Fratte." Teihn Trää wieder leeg dat Deert dann ok. Een moijet, rotbuntet Staaken. Et wör Franz sine. Alle Fiewe keeken sik an – un dann? Dann lachden se wat dr in seet. De Näwelfratte is heller begaoten woern. Korl würd vull un heel in de Jagdgenossenschaft upnaohmen. Spijök hefft se mit üm nich mehr maokt.

Dat Mauer

Van Paula Tapken-Bojes

Groot un wiet ligg dat Mauer vör mi. Dat is nich mehr dat Mauer van fräuher. Dat Mauer is uk mit dei Tied gaohn un is näimötsch worn. Ick wull noch'n richtigen Törfgraober finnen, dei noch mit'n Törfspaont un Törfforken arbeiten dei, un fünd kienen. Ick seeg bloß Maschinen. Dat is al so

Landesbibliothek Oldenburg

akkraot bearbeitet worn, at wenn dat Mauer tau'n Utstellung fräi gäben worn is. Hier un dor sünd noch enkelte Heideplacken, dei noch jungfräulik sünd. Daor bringt dei Imkers äre Immen hen. Heidehönnig, dat ist wat Schönes, aower wo lange noch.
Fräuher gew dat noch mehr van dei schönen Wullblaumen upt't Mauer, so richtig groote Placken vull, van wieten leet dat at'n witten Teppich. Aower dei tau plücken wör gefährlick, dei waßten bloß in'n moddrigen Grund, dor kunn man so wegsacken. Up dei Waoterpäule schwemmden masse wille Äönte. Wor sünd dei aal bläwen? Wiesel un Voß hebb ik noch loopen säihn. Dei könt sick uk aal drocke verkrupen.
Nu will ick aower äis vertellen, wo dat fräuher up't Mauer taugüng. In'n März/April, man möß sick jao naot Wär richten, spannde min Opa däi Kaihe vörn Waogen, dat Mauergeschirr dor up. Dat Mauergeschirr wüdd Daogs vörher, wenn dat richtige Törfgraoben losgaohn schull, henbrocht. Mauergeschirr wörn Schuwkorn, Törfspaont, Törfforken, Schüppen, Bielen und Äxen. Stäwelhölsken mössen uk mit, wenn dat Waoter äis inne Mauerkuhlen köm. För mi wör dat Mauer immer wedder wat Näies, ick kek immer genau tau, wat Opa mök. Wör dat Mauer recht natt, wüdd anne Siete van't Mauerpand lütke Grüppen schmäten, dor kunn dat Waoter aflopen. Dat böwerste Mauer wörn Schullen. Dei wüdden in'n Quadraot so veertig maol veertig afstäken un taun Drögen upstellt. In'n Winter kunn man dei gaut in't aopen Für schmieten. Jao, aopen Für, dat gewt fräuher uk all, vandaoge hett dat bloß Kamin; lutt uk ja bäter.
Nao dei Schullen köm dei witte Törf, dei wör fräuher nicks wert, wi brukden höchstens äin Fäuer för't ganze Jaohr taun Für anmaoken. Dei annere wüdd inne Törfkuhlen schmäten. Vandaoge lickt säi sick dei Hannen dor nao. Dor wedd dat groote Geld mit maokt. Dann köm dei brune Törf, dei wör all wat bäter. Dei wüdd in'n Sömmerdag brukt, brennen dö dei düchtig, gew bloß kine Warmte af. Dei veerte Schicht wör dei schwarte Törf, daomaols dei beste.
Dat Mauerpand wüdd fein indäielt, so lang un bräit at'n Törf wern schull. Dat wör'n schwor Graoben. Dei Törf wüdd utstäken, upt Mauer klappt, mit'n Törfforken uppe Schuwkorn sett't, un'n bittken afsiets fein akkraot taun Drögen upstellt. Disse Törf brennde un gew Warmte at Köhle. – Manges seeten in't Mauer uk noch olle Stubben, dei mössen dann mit'n Axen ruthaut wern. Dat upgedäielte Mauerpand füllt dann tauhope, un Waoter köm uk noch faoken nao. Dat dürde ne Tied, bit aals wedder instand wör.
Dei Middagstied up't Mauer wör dat Schönste. Us Opa har sick äine richtige Hütten maokt, schön dichte, dat dor kien Wind dörköm. Dor wüdd an'n Middag in äten und schlopen. Opa har sick uk'n olt Kleederschapp in dei Hütten leggt un brukde dat at Bettstä. Dat Arbeitsgeschirr wüdd middaogs upp'n Twillen stellt taun Drögen. Ick streek middaogs am läiwsten öwer't Mauer, keek nao lüttke Eidechsen, lusterde nao däi Väögels un keek tau, off dei Drunkelbeern uk blain wullen. Wenn dei riep sünd, säiht dei bold ut at Bickbeern, sei sünd aower väl dicker. Fräuher wüdd up't Mauer uk Baukwäiten sait. Van äin Stück Mauer wüdd dei Heide afbrennt un in dei Aschken köm dei Saot. Wenn dei Saot gaut lopen wör, möß man dat Pand fein utwäien, dor dröf kien Untüg in bliewen. Aower Baikwäitenplanten wörn ganz fin, wenn man dor bloß äben anköm, knickten säi üm. Un jedet

Landesbibliothek Oldenburg

Körnken wör wat wert. Vandaoge is dat aal änners. Dor wedd wat in'n Tütken köfft und kien äin schert sick dorüm, wor't herkummt.
Dat Mauer har fräuher all wat Besünners an sick, wenn't uk immer nao Arbeit röök. Dei Lüe, dei vör'n ganzet Jaohr ähre Füerung van't Mauer hebben mößten, harn dor'n masse Maite mit. Aower dei Mauerlüe wörn immer gaut taufräe. Säi röpen sick gägensietig immer wat tau, dat hallde dann so wiet un klaor. Dor wör dei Menskk noch Menskk und fäuhlde sick fräi in siene Welt.
Aower uk vandaoge gifft noch wat tau säihn in't Mauer. Un wecker an'n hellen Aobend äis säihn will, wo gläunig dei Sünnen ünnergaiht, dei mott in't wiete Mauer gaohn. Frischke Luft gifft daor uk noch naug.

Allns anners in El Paso.

Van Erika Täuber

Dat is nu al mehr as söß Jahr her, dor keem mien Nahber to us un sä, ik schull an't Telefon kamen. Wo pucker mi dat Hart, as ik den Hörer an't Ohr nehmen dee.
„Büst du dor?" frög mien Swiegersöhn. „Mama, du..." Sien Stimm weer so luud, as stünn he neben mi. Man he weer in Texas, dicht bi de mexikanische Grenz.
Dor, wo se all de Western maakt.
„Klaus, is wat ankamen?" frög ik mit bevern Stimm un moß mi hensetten.
„Ja, 'n lütten Jung!" dröhn dat in mien Ohr. „He weegt fief Pund. Du kummst doch glieks, Mama?"
„Is doch allns in Ordnung?" snucker ik in dat Telefon. „Mit beiden?"
„Ja, Mama; du, wat ik noch seggen wull....!"
„----RRRRR!" maak dat Telefon noch, denn weer dat still.
„Hallo! Hallo! Haaaalo!" reep ik, so luud ik kunn. Kien Antwort mehr.
„Hett woll saß een up de Leitung pedd!" meen mien Nahber. „Tööv man! Glieks pingelt dat noch mal! Schaß sehn!"
Mien Nahber harr recht. Pingeln dee dat den ganzen Dag – man nich ut Amerika. Wat bleev mi anners över, ik moß na'n Rechten kieken. Dree Dage later seet ik in den grooten Brummvagel. Na veerthein Stünnen weer ik dor, keek över dat wiede Land, de blauen Barge achterto. Ik steeg ut un allns weer een Droom.
„Du hest veel to veel Kledasch an!" reep Klaus, de mi in de Mööt keem. „Pullover, Strümp un Mantel! Wi hebbt doch al den 15. März! Is denn noch Winter in old Germany?"
„Vör een paar Dage hett dat noch sneet, wi harr vörgistern ok noch Nachtfrost, will doch nich freern!" Mann, o, Mann, mi leep nu al de Sweet den Puckel dal.
„Hier sünd dagsöver 30 bit 40 Grad Celsius. Harrst nich dacht, wat?" lach Klaus. He nehm mi de Kuffers af. „Wat hest du dor denn allns in?"
„Wat ik hier so bruuken do!" meen ik.

Landesbibliothek Oldenburg

„Treck di man erstmal Mantel un Strümp ut!"
„Hier?" frog ik. Dichte bi'n Flugplatz stünn anners niks as'n paar Yuccabüsche, man kunn woll twintig Kilometer wiet kieken. Schull ik? Mien Swiegersöhn nikkopp mi to: „Kiekt sowieso nüms! Man to!"
Wo all Minschen hier so brunbrennt weern, mossen miene barften, witten Been ja gräsig upfalln. Kunn ik mit de överhaupt in de Klinik ringahn? Weer mi doch rein scheneerlich. Na, eendoont. Miene Dochter un den Lütten wull ik doch glieks sehn.
„Du, Mama, Fröhstück kannst doch morgenfroh maaken?" frög Klaus. Eier moßt du bold negen Minuten kaken laaten, anners ward se nich gar. De Kantüffeln brukt mehr as een Stünn. Hier fehlt de Luftfeuchtigkeit!"
Ja, dat kunn ik nu al marken. Mi weer al ganz drög in'n Hals. Dat keem nich blot van de Hitt! Un de Nasenlöcker – reinweg utdrögt. Sowat harr ik noch ni nich beleevt.
Ik dach an miene Dochter un an mienen lütten Enkel. Of de dat afkunnen?
„Jem geiht dat goot!" sä Klaus in miene Gedanken rin. „Kannst de beiden glieks sehn!" He juckel mit mi na de Rocky Mountains to. De Stadt un allns leeg al wiet ünner us.
„Kiek, dor baben is de Paß, wonem Indianer, Mexikaner un Texasränchер van een Land to'n annern röverwesseln deen. Güntsiet liggt Mexiko. El Paso, dat is een spaanschen Namen un heet nix anners as: der Paß!"
„Mi is dat allns reinweg gediegen, wonem föhrst du mi denn hen?" frög ik benaut. „Steen un Kakteen un meist kiene Hüs. Minschen seh ik ok nich mehr!" „Man kiene Bang, Mama. Glieks sünd wi dor!" He bög links af. An disse Straat stünnen tweemeterhohe Agaven, se weern grötter as allns. Sowat harr ik noch nich sehn. Lütte Hüüs weern ok dor – mit Müürn ümto. Up de Steen leegen Eidechsen in de Sünn. Kiek! Dor! 'n Bottervagel, groot as'n Swulk! Ik holl den Atem an. Wat weer dat? Een Kolibri? Klaus nikkopp. Nu keemen tweestöckige Hüs in Sicht, lang as een Straatensiet. Klaus föhr de Upfahrt hoch un reep vergnögt: „Wi sünd dor!"
Ik keek an dat Hus langs, 'ne Klinik weer dat nich. Miteens gung een van de Döörns up. Miene Dochter stunn dor mit lachen Gesicht. Se harr een lütt hellblau Sommerkleed an. Barft weern de Beens un Arms, – barft weern de Fööt!... Miene Dochter, achteihn Jahr old! Och Heer, nu leepen us beide de Tranen över de Backen. Brunbrennt un jung keem se de Trepp hendalsprungen un full in miene Arms. Ik drück ehr an mienen sweetnatten Pullover.
„Warum büst du nich in Bedde, as sik dat hört?" frog ik liesen. „'n junge Mudder löppt doch ok nich barft rüm, Deern!" Och, se verstünn mi goot un lach. Hier weer eben allns anners.
Se harr'n 'ne feine lütte Wahnung in dat lange Apartmenthus, man kiene Gardinen vör de Finsters.
„Hett hier nüms!" sä miene Dochter.
„Wo könt ji denn Wäsche uphangen? Buten achtern Huse seh ik gar kiene Wäschelien!" Ik moß mi doch düchtig wunnern.
Klaus lach: „Wäschelien? Woto? Sünndagmorgen gaht wi Mannslüe na dat Waschhus. Dor vertellt wi us wat un na een-, twee Stünnen is de Wäsche sauber un drög!" „Ok mit dat Kinnerkriegen hollt de Frons sik hier nich lang up. Na dree, veer Dage sünd se wedder to Hus. Is dat Kind ünnersöcht un gesund, sünd de Kliniksdage vörbi!"

Landesbibliothek Oldenburg

„Denn is he gesund? Och, dröff ik em mal sehn, den lütten Prinzen?"
De Öllern gungen mit mi na de Slaapstuuv, dor stünn sowat as'n Plastiktasch an de Grund. „Kinnerwagens gifft' t hier nich!" sä de Vadder. „Man, „em" geiht dat ok so heel goot!"
Mien Enkelsöhn sleep. Sleep sacht un geruhig. Ik kunn sehn, wo sik de lütte Bost heben un senken dee. Een lütt Minsch! Och, wo geern wull ik em hegen un plegen. De Lütt leeg dor ahn Todeck un Küssen, ahn Jäckchen un Hemdchen. Ik mutt miteens ganz verstört (utkeeken) utsehn hebben.
„Is wat?" frögen de Kinner besorgt. „Kunnst dat Flegen nich af?"
„I – wat, flegen – dat weer doch wunnerbar. Man dat Kind, dat Kind! Hett ja niks anners an as'n Windel ut Papeer un een dünne Büx. De arme Jung, he verköhlt sik!"
„Du mößt noch wat tolehrn, Mudder!" sä mien Küken van Dochter. „He brukt niks!" „Un ik sleep mi reinweg van Südollnborg bit hier an de mexikanische Grenz mit'n grooten Kuffer vull Kinnertüg af. Kiekt hier: Wulljacken, Wullmützen, Wullpuschen, Wullhanschen, Wulldecken, Wull...."
„Mudder, hör up!"
„Schad!" schüttkopp ik un fung an, in mien Reisetasch to sööken: „Na, gottloff, ik hebb noch wat!" Stolt wies ik de Warmpull vör. „Dat is dat Neeste un Beste! Dor blifft de Melk jümmer schön warm bin!"
„Warme Melk?" schüttkopp de junge Fro. „Hier in El Paso ward niks warm maakt för lütte Kinner!" Se wies up eene ganze Riege van Flaschen. „Heff ik van Krankenhus mit krägen. Ik bruk niks anröhrn un afmäten!"
„Un allns kriggt de Jung kold?"
De Öllern nikkoppen. „Ja, un achterna dröff he Zuckerwater drinken, kold!"
„Man nu wüllt wi äten!" meen Klaus. „To'n Nadisch gifft dat Eerdbeen!"
„Eerdbeern in April? Dat is wiß gräsig dür! Ji weet doch, för mi schüllt ji nich extra wat utgeben!"
„Dot wi ok nich, Mudder. De Erdbeern kriggst du hier bold schenkt, dat sünd kalifornische – un so sööt. Kannst glieks mal probeern!"
„Verregent de denn nich?"
Klaus keek mi an as harr ik wunners wat seggt. „Regen? Regen gifft hier nich. Een Schur in't Jahr – villicht. El Paso is doch de „Sun-City". Wi brukt kienen Regenschirm, kiene Regenrinn, Regentünn, kienen Gully. Hier trummelt kien Regen an de Finster, nüms springt över Pfützen! Drög is dat Land!"
„Denn is dat Watergeld wiß fix düür?" wull ik weeten.
„I wat! Kennt wi hier nich. De Rio Grande hett nog Natt för alle Minschen un Deerter."
„Denn is dat ja goot!" lach ik. „Denn könt wi glieks 'ne feine Tass Bohnenkoffi drinken. Schall ik den maaken?"
„Koffi? So verdreiht sik dat anhört, den hebbt wi nich, nichmal eene Bohne! Den wi hier koopen könt, de smeckt nich. Deiht us leed üm di, Mama!" sä miene Dochter bedröövt. Ik smustergrien: „Koffi heff ik mitbrocht. Wull em erst nich inpacken; man Vadder meen: keen weet, woto de goot is!" Ik lang ehr twee Pund röber. „O, wat för'n Glück, he is mahlen!" reep mien Swiegersöhn un greep na de Filtertut, de ik em henlangen de. „Denn een Koffimöhl, Mama, de hebbt wi bitlangs noch nicht!"

Landesbibliothek Oldenburg



Bild und Text von Erika Täuber

De Mann hett
een Hus bo't,
dat steiht fast
up'n Grund!
Un sien Söhn,
wull Gott,
ward groot,
blifft gesund!

Nu fehlt noch
een Boom,
wo de dree
ünnersitt –
Mann un Fro
un Kind,
dat lütt Kind
in de Mitt!

Landesbibliothek Oldenburg

Dat Himmelsbild

Van Sefa Tinnermann

Da was in'n Juni. Wi harn aobends Beseuk hat, un et wör laote worn.Naoher wull ik äben dör usen Gorn gaohn, wull friske Luft inaotmen un still unnern Steernenhimmel staohn. Et was eine klore Sommernacht. Jüste schlöög de Kerktorn-Uhr twölf maol: Middernacht! De Teuge van usen mächtigen Käßbern-Boom hüngen deip herunner. So kunn ik blos ein por Steernkes seihn. As ik dann up den Gorn-Padd treet, seeg ik an'n Himmel ein wunnersaomet Bild. Dat was so mörchenhaft schön, dat et mi bold den Aohm nöhm. De Künstlerin Natur har ein herrlichet Gemälde an den Himmel maolt: Veier groote, schneiwitte Wolken wörn as Schmetterlings-Fläogel tausaomestellt. De Vullmaond stünd midden tüsken de beiden Vörderfläögel. Nee, he stünd nich, he schwääfde – as wedde he van ehr droagen. Väle krusse Wölkskes spannden sik in einen hogen Baogen dräöwer her. Dat ganze Bild was dörlüchtet un versülwert van den hellen Maondschien. Et schimmerde un straohlde in luuter Licht. Rundherüm wörn alle Steerne verblaßt. Dat Steernenheer funkelde wiet weg van den Maond, wor de Himmelsgrund as Samt dunkelde. Ik müß immertau den sülwernen Sünnenbaogel ankieken und röögde mi nich van de Stää. – De Nacht was windstill. Dorüm bleef dat Bild lange unveränert staohn.- Un dann verwiskede et sik, langsaom, ganz langsaom. De Fläögel löösden sik un flatterden weg. De lüttken Baogen-Wolken flöögen mit ehr. Dat Bild was utlöscht, verschwunnen. De Maond trück fierlik sine Baohn. Noch lange stünd ik as in'n Droom. Dann güng ik still un sonderbor beglückt in't Huus. Dat was mi tau, as wenn mi ein'n wat schenkt har, wat Fienet ut Glas off Porzellan, dat licht tweibräken kann un wat ganz kostbor ist.

De Pingstboom

Van Sefa Tinnermann

Da is an'n Aobend vör Pingsten. De Luft ist so weik as Samt. Regine sitt up de Gornbank unner den breitästigen Appelboom. Se denkt an vergangene Tieten: Jüst so mild was de Aobend vör Pingsten, domaols vör füfftig Johr – as se achtein wör. Domaols seet se uck up eine Bank. De stünd in den grooten Gorn van ehr Öllernhuus. Dor dröömde de junge Regine van einen schlanken Jungen, den se so geern lien mügg – un de dat viellicht gor nich wüß. Stillken har se dormit rääkt, dat he ehr einen Pingstboom brochde. – Van Brunkenkels Busk her süng eine Nachtigall alle Lieder, de se wüß. De wörn so truurig, dat ehr Harte dorvan küllt. Bold was et Middernacht. Nee, Bernd kööm nich mehr! Nu feulde se, dat he ehr kien bäten lien mügg, dat he nich eis an ehr dachde. Änners har he ehr doch einen Pingstboom brocht. Still güng se in't Huus. Traonen rullden äöwer dat fine, blasse Gesicht. Lange noch hörde sei in ehre Kammer de Nachtigall klaogen. Endlick nöhm de Slaop all dat schwore Hartleed weg. As se an'n Morgen

Landesbibliothek Oldenburg

upwaokde, schimmerde ein hellgreunen Schleier dor't Fenster. Regine sprüng up. Dor stünd doch wücklik ein hoogen Pingstboom! Ein Baukfink hockde in de Twiege un schmetterde frisk un frei siene Strophen in den lechten Pingstmorgen. Ut den Busk rööp de Kuckuck so lustig. Och, wat wör de Welt doch schön! Munter geef se den Kuckuck Antwort. Un dann danzde se dör den Gorn und süng dortau: „Bernd heff mi doch'nen Pingstboom brocht, he mag mi lien, he mag mi lien."
Noch immer sitt Regine up de Bank. Se schreckt tausaome, as ehr Mann dor staht: „Na, hässt du wedder naodacht?" „Jao," segg se: „weißt du noch, as du mi den ersten Pingstboom vör't Fenster plantet hässt? Dat is van Aobend füfftig Johr her." Bernd nickoppt: „Ik weit et noch ganz genau." Un ganz liese brummelt he: „Füfftig Johr! Wat för eine lange Tiet!" Dann gaoht de beiden Hand in Hand sinnig in't Huus. – Un lange noch singt ut den Busk eine Nachtigall alle Lieder, de se weit.- Jüst as domaols, för füfftig Johr.

Wiehnachts-Aobend 1945

Van Sefa Tinnermann

De Weltkrieg was in Mai 1945 tau Ende. Den leßden Breif van mienen Mann har ik in Januar ut Kurland krägen. Jeden Dag stünd ik an't Fenster achter de Gardinen un keek den Breifdräger entgägen. Täuben, Haopen, Enttäuschung – Dag för Dag! – Ik waohnde mit mine Süster in us öllerlike Huus bi Moder. Wi harn beide einen Jungen van ungefähr anderthalf Johr. Mien Schwaoger was in amerikaonske Gefangenschaft. Ik wör noch in Schauldienst. Dat Läben was domaols recht schwoor: All de Sorgen för Äten und Kleedung un Füurung! De väle Arbeit heff mi holpen, dat ik de Ungewißheit öwer mienen Mann uthoolen kunn. – Aower um mien Harte leggde sik mit de Tiet ein Panzer ut Iis. Ik wör still, gefäuhllos un läwde as in einen schworen Droom dorhen. Miene Oogen brennden; aower Traonen har ik nich – kiene einzige Traone! – So vergüngen de Daoge, de Wäken, de Monate. Dat güng nao Wiehnachten tau, un Moder fraogde, wat ik mie wünske. Ik sää „Och, Mama, ik heff ja blos einen Wunsk: Gaude Naoricht van Heinrich." Dor flöög ein lechten Schien öwer ehr Gesicht. Lachde se nicht sogor ein bäten? Off bilde ik mi dat in? – Un dann kööm de Wiehnachtsaobend. Unnern Dannenbaom stünd för mi eine inraohmde Korte. Ik bäwerde an ganzen Läben, as ik de Naoricht lees: „Teile Ihnen mit, daß Ihr Mann sich in russischer Kriegsgefangenschaft im Lager Memel befindet. Er ist gesund und läßt Sie und alle Lieben herzlich grüßen."– – –
Ein Kriegskamerad van mienen Mann was entlaoten worn un har mi düsse Korte schickt. Se wör twei Daoge vör Wiehnachten ankaomen, as ik in de Schaule wör. Miene Moder un miene Süster schweegen beide. Nu harn se dat allerschönste Wiehnachtsgeschenk för mi.- Ik hüllt de Korte lange, lange in de Han un sää immer wedder vör mi hen: „Heinrich läwt, he kummt bold." Aower ik kunn dat noch gor nich begriepen. Ik dröömde woll. – In de Nachtmisse süngen de Lüe dat olle Dinklaoger Kerkenlied: Seht euren

Landesbibliothek Oldenburg

Gott! – – – Der Herr ist groß! Frohlockt vor ihm und singt ihm Lob! Preist ihn mit Jubelklang und jauchzt ihm euren Dank! – – – Nu erst was de erlösende Naoricht van den Kriegskameraden so richtig in mien Harte drungen. De Iisblock füng an tau schmelten. Ik hüllt de Hände vor't Gesicht – un dann lööpen de Traonen un wulln nicht uphören. De Traonenflaut nöhm kien Ende, so väl Iis müß updauen. – Ik green ganz still, ganz aohne Luut. – Un up einmaol was mien Harte so licht un frei, so warm un froh. För mi wör dat nu wücklik Wiehnacht worn. Naoher stickden wie de Kessen up'n Dannenboom an. Use Naobers köömen. Se fraiden sik mit us, un wie süngen: „O, du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit".

Herwst-Aobend

Van Sefa Tinnermann

De Herwstwind schüddelt de Böome
un rappt se kaohl un bloot.
An'n Himmel jaogt griese Wolken,
matt glimmt dat Aobendrot.

De Astern un Georginen,
se wörn so sommerbunt
Nu sünd se faohl un verwäket,
liggt knicket an de Grund.

De Kraihen kröcht up de Wisken.
mi wett dat Harte bang.
So düstergrau stigg de Näbel!
De Winter düürt so lang.

Ein Kind hollt hoch de Laterne
un singt dat Steernenlied.
Dat Licht schinnt bunt dör den Aobend,
verdriff mien Bangen wiet.

Landesbibliothek Oldenburg

Dat junge Wicht

Van Hans Varnhorst

Hier achter de Ruten
so stillken alleen,
dor kann ik gün buten
de Welt mi beseehn.

Un lecht upp de Straoten
ligg smiddaogs de Sünn,
ik kann dat nich faoten,
wo sälig ik bün!

Woll teihnmoal de Wäken
geiht he hier vörbi,
dann kann ik uträken,
dat Hart puckert mi.

He kann dat nich wäten,
dat ik üm taukiek,
he aohnt nich een bäten
mien Spierken van Glück.

Un danzt wie tausaomen,
un spält de Musik,
dann mott dat woll kaomen,
dat he mi ankick.

Dann mott he dat wäten,--
dat is nich egaol,
wo deep mi heff säten
in 'n Harten de Quaol.

He holt miene Hänne
mit leevliken Blick,
de Quaol is tau Enne,
dat Hart vull van Glück.

Landesbibliothek Oldenburg

Jan un Thrinken

Van Hans Varnhorst

Du kömst ut da Hei
un ik van de Kaih,
wi löpen an'n Holt us taumeude,
dor grummeld' een Schuur,
un fahl in een Tuur
de Blitz lüchde aver de Heide.

Bi Gravenholts Bult
stünd'n wi in de Dult,
dat göt un flöt up 'e Straten,
wi schulden us gaut,
ik leehnd' di mien'n Haut,
wi mössen dat rägnen man laten.

Dat wör di een Weer!
De Blöer leckden dör,
du geevst mi dann sinnig een Mündken,
du keekst mi so an
un sä'st: „Leeve Jan!"
un ik sä: „Mien leevleeve Thrinken!"

Ik mög noch woll mehr,
geern hölst du ok her,
wat schulln wi ännders ok maken?
Un bi den Radau
mien Arm üm die tau
füng fliedig nu an, di tau straken.

Wo lang is't al her,
dat ösige Weer?!
Us' Blagen spält nu up 'e Straten.
Dat giff die een Larm,
un de Sünnn schinnt so warm,
Sietdem heff wi 't Straken dann laten.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit stolte Pe Es

Van Hans Varnhorst

De Täuger un Töppe an Straotenrand slänkert,
un bunte Plackens vör Ogen us blänkert,
De Sünne grell blitzt!
Un Biller us drieste van buten anlacht
un Menskenogen as Steern bi de Nacht,,
wenn de Waogen flitzt.

Al Farven werd drunken in Lust un in Quaolen,
dat gifft nien Verlöf un ok nien Verhaolen,
dat Hart is in Drift!
Un achtern versackt in Glaut un in Gleihn
de Blaumen, de Böme, de Farven, dat Bleihn,--
nix is't wat dr blifft.

De Latüchten

Van Hans Varnhorst

Twee Stun'n sitt't se dor al vör 'n Tresen, Piepers Gottfried un Knippers Fritz, bi Dünnebacks Gustav in de olen Weertskup bi ehrn Verpraot. Wenn Mannslüe änners nix mehr wät't un vertellen könt, fangt se noch man richtig an un tünt, dat de Balken sik bögen daut. Dorbie leckt ehr de Sluck ut de Ogen.

„Mann", segg Gottfried, „dat wär 'n Ding, ik wör verläten Wäken in 'n Brauke, dor an de Haose. Dor fiskede ik stun'nlang, man dor wulll un wull nix anbieten! Jüst as ik upstaohn'n un de Lienen intrecken wull, do beet he, un wat mennst du, ik möß rieten un trecken, un ik har dr 'n Aol an, de wör soo lang!" un he reet de Arms ut'nänner, „so een'n Meter dartig .. wör he tauminstens!"

Fritze lacht: „Du, Gottfried, dat is doch noch gor nix, vör 'n Wäken or twee wör ik dor ok in'n Brauke. Jüst dor wor de olen Eeken staoht, de olen Knackers, -- un wat mennst du, ik har dor foorts wat an de Angeln. Ik möß ok rieten un trecken, un wat köm dor in'e Höchte? – Eene Petroleumslatüchten, – un de brennde noch!"

Dat kann un kann Gottfried nich glöven un kick sienen Fründ so schraat van de Siete an: „Dat lügst du, dat lügst du, dat kann doch gor nich!"

„Wohr is dat wisse", mennt Fritze, „man wenn du dien'n Aol een'n Meter körter maoken deist, dann loat ik de Latüchten ok utgoahn'n".

Landesbibliothek Oldenburg

Up de Landstraaten

Een Peer- un Vagelmärken

Van Heinz von der Wall

De Lüünkes Butz, Peenpoppe un Quantje seeten in'n Brumbeerbusk an de Weide bi de Kolkbäken un söchden sik ehre Mahltiet. Dat was upstunns 'n rääken Kraam: De Brumbeeren wassen riep, un se bruukden bloß den Schnavel apen dauhn un wekke plücken – wenn se wekke müchen.
Peenpoppe, de jüngste van de Dree, kööm gar nich mit de spitzigen Doorns an de Tööger taurecht. Alltiet, wenn üm eene Beer' wegfallen was un he se up de Grund weersööken wull, piekden se üm un reeten üm Feern ut.
Butz, de all 'n eenen griesen Baart üm de Näsen dröög, schüddelde den Kopp un meende:
„Dor sünd naug ännere Brumbeeren. – Worüm schall eener so enkelteene nafleegen?"
Un Quantje lachde: „Eeher dat Peenpoppe klauk werd, mott he noch mehr Feern laaten."
De lütke graue Vaagel wurkde sik weer na baaven; un dann seeten se alle Dree up eenen Wähenstruuk, de tüsken de Brumbeeren stünd. –
„De olle Äsel will woll in 't Gräs anwassen", räsonneerde Quantje un wiesde mit eenen Flögel up een groot, bruun Deert nich wiet van ehr, „wo lange stiert he nu all up de Straaten – ?"
„Dat is doch een Perd!" verbäterde Peenpoppe.
„Döserjans, de so dumm sünd as du büst, nöhmt 'm uk woll Äsel!"
Peenpoppe wull dat nich up sik sitten laaten. Man do verklaarde Butz all mit siene rusterige Stimm':
„Dat is de Bruune Hans van 'n Schultenhoff. He wachtet up den Buur, de vanmorgen in de Stadt föhrt is un bold weerkaamen mott – "
„Bringt he den Bruunen wat tau 'n Kauen mit?" will Peenpoppe wäten.
„Laat mi erst mal hausten, eeher ik anter", seggt Butz. „Bi dissen Dunst un Näwel 's morgens verküll ik mi doch foors. – Ne, dat is änners, Peenpoppe; hör her! Fröher hefft he alltiet den Buur mit den Wagen in de Stadt trocken, un nu bruukt he dat nich mehr – –"
„Old Isen!" schekkerde Quantje dor tüsken.
„De Isens ünner siene Höövе sünd noch ganz nee un blank –! Ik hefft 't sehn, as ik friske Ködels söchde!" rööp Peenpoppe.
Quantje hüllt sik den Buuk vör Lachen: „Den Schnack versteihst du nich!"
„Luster tau, Peenpoppe", sä Butz, „de Bruune Hans meent, he is nu heelmaals över, siet de Buur den Trecker hefft. Nich mal mehr tau eene Fahrt in de Stadt döcht he. So meent he, un dorüm is he trurig – "
„He schull sik doch freuen, dat he nich mehr arbeiden mott. Ik an siene Stüe –"
„Wat 'm van Kind up wennt is, Peenpoppe, kann 'm nich laaten", nüsselde Quantje. „So is dat mit mi uk: Ik bün dat gaude Fräten wennt, un ik glöve, ik güng doot, wenn ik 't laaten schull! –" Un he pickde eene Brumbeere van eenen Taug vör siene Ogen un schlöök se daal.
Butz müß weer hausten. Dorna vertellde he wieder:

Landesbibliothek Oldenburg

„Mannges, wenn bi 'n Huus de Gaarn ümdräven werden schall, spannt se den Bruunen noch vör den Plaug, weil dat bloß lütke Ennen sünd. De Buursfrau mag uk woll Angst üm ehre Blaumenbettkes un Jannsbeerstrüüker hebben. – – Un manges, wenn dat Undeert van Trecker de Wagens vull Heu nich ut dat natte Brauk luuken kann, mööt de Bruune un Nahwers Schwarte dorher. Se sackt nich so licht in den weeken Bodden in as de Raaterkassen." „Wenn 't den doch nich gar nich gäven dö!" lamenteerde Quantje. „De lett nix för us över!"
„De nee Tiet", sä Butz.
„Ik meene", füllt Peenpoppe in, „ik heff den Bruunen uk vör eenen bunten Kutschwagen lopen sehn. He har gar Blöömkes üm siene Ohren hangen."
„Hochtiet!" gniffelde Quantje.
„Ja," sä Butz, „wenn de Bruutlüe na de Karken föhrt, kummt uk de Bruune Hans noch woll tau Ehr' un Arbeit."
Peenpoppe dachde na. Dann fröög he: „Wenn de Trecker den Bruunen bold alles nahmen hefft, Butz, wor he an hangt, – worüm geiht he dann nich bi un trampelt dat Ratterdings tau Grus un Mus. He is doch so groot un stark, un de Isens ünner siene Höövе, sünd de nich harter as Steen –? Butz, worüm deiht he dat nich?"
Butz trück de Ogenbuuschen hoch; dann seeg he noch wiseser ut: „Perde un Mensken hollt siet öllers her tausaamen, Peenpoppe. Dor gifft dat Geschichten van. – Sien Buur hefft den Trecker köfft –, dann mott dat uk recht wäsen, denkt de Bruune. Perde un Mensken hollt alltiet tausaame. So schaßt du uk van de öllsten Lüünkes hören --" Quantje schlöök: „Un Lünnkes un Mensken –? Dat weeßt du sogar, dat de Saake hier een bäten änners liggt, Peenpoppe!" „Ja, ja", nickkoppde Peenpoppe un dachde an den Lehmkluten güstern Avend, de dicht bi üm up de Eern knallde, as he tüsken de Höhner een paar Maiskörner upschnappen wull.
Up eenmal kööm Läven in dat bruune Deert. De Höövе stampden in dat Gräs, un de Ohren riskeden sik up.
De Lüünkes würden bang; se flöögen up un settden sik in de Tööger van eenen Appelboom an de Straaten. Van hier kunnen se wieder kieken as ut den Brumbeerbusk. Peenpoppe har de besten Ogen; he seeg dör den Nävel eenen Trecker mit eenen Wagen dor achter an kaamen.
„Dat mag Schultenbuur wäsen", sä Butz. „De Bruune Hans hefft üm woll höört of sehn. Nu töfft he dor up, dat de Buur üm tauwenkt –"
„Dor kann he uk nich van satt werden", meende Quantje un pluusterde sik up.
„Ja! Ja – !" röop Peenpoppe. „Ik hör dat Tuckern van den Trecker –! He kummt ümmer dichter na us her!"
„Ik maak, dat ik wieder kaam", gnuurde Quantje, „de aasige Qualm! Dor kriggst du ja kienen Atem mehr!" – Aver he bleef doch sitten; neeßschierig was he nu mal. De dree Lüünkes keeken dör dat bunte Loofwarks van den Appelboom in de glieke Richt. Dat was Harvst. De Appels wassen all' herünnernahmen. Hier un dor hüng noch eene verschrumpelde Frucht an 'n Taug.
„Wat is dat denn?" fröög Peenpoppe. „De Trecker schluddert ja van eene Straatensiete na de ännere - -"
„He is mall worden!" schülpde Quantje.
„Änner Tieden is hier mehr Verkehr -" sä Butz.

Landesbibliothek Oldenburg

„Of de Fahrer is duun, so 'n Sünner!" schüllt Quantje. „Hefft in 'n Kraug tau deep in 't Glas käken – un dat nich verdrägen kunnt - -" „Of he is dootmöö", sä Butz. „Ik heff üm de beiden leßden Nächte sehn, wo he den Esk bi 'n Hollenkamp plöögen dö. De Lechter van den Trecker scheenen up dat ümbraaken Land - -"
„Ik denk, de Mensken schlaapt 's nachtens as alle örntliken Lüe?" fröög Peenpoppe.
„Wat schöölt se maaken?" sä Butz. „Wor is een Hoff mit naug Volks, as dat fröher mal was? – So mööt se nu, wenn Not an 'n Mann un Wind un Weer gaud sünd, uk in de Nacht up den Trecker sitten."
Peenpoppe is heel hibbelig. He har war Nees sehn: „Dor –! Dor –! De Bruune –! Nu is he üver den Draht wegg –! Un nu över den Graaven –! Wat will he?"
De Lüünkes hörden dat Trappeln up dat Plaaster. As een dunkel Schadden jaagde dat Perd ünner ehren Appelboom her.
„Ik will sehn, wat he vörhefft!" röop Peenpoppe un flöög los. He müß siene Flögels orig bruuken; so raasde dat Perd över de Landstraaten. Wisken un Felder weihden vörbi.
Dann wassen se up Schultenhoff. Een Hund bläkde, stööv ut siene Hütt' un reet an siene Käen. De Bruune lööp up de Daal. Dor waagde Peenpoppe sik nich hen. He böögde af un flöög up 't Dack.
Nich lange seet he dor –, do kööm de Bruune ut de Daal trügge. Een Junge, een halfwassen Bussen, seet up sienen Rüggen und drückde de bloten Fööte an dat Perdeliev. Van neen güng de wille Jagd. So har Peenpoppe noch nich hastert. Dat müß he Quantje un Butz vertellen! Wo de Junge sik up dat Perd hüllt –! Peenpoppe wunnerde sik, dat he nich herünnerfüllt. Een Perderüggen was doch glatt, un de Junge har bloß Arms un Beene un kiene Flögels...
Dann wassen se bi den Appelboom, wor de dree Lüünkes även in seeten. Peenpoppe piepsde luuthals, as he seeg, wat passeert was: Jüst gägen den Stamm van dissen Boom was de Trecker föhrt! Of Quantje un Butz woll wat afkrägen harn? Baven in de Tööger harn se ja säten – un wekker wüß, of se - He seeg se nich; he müß de Fründe erst söken. Wieders güng üm upstunns nix an!
He bölkde ehre Namens un flutterde van eene Stäe na de ännere.
Endlek fünd he Quantje achter eenen breeden Steen, den de Mensken an 'n Straatenrand sett't harn.
„Wat 'n Mallöhr –! Wat 'n Mallöhr –!" hechde he ganz uter sik.
„Wor is Butz?" fröög Peenpoppe. Dann trück he na Luft na dat drocke Fleegen.
„Weet – weet ik nich – –" staamerde Quantje. „So een Spektaakel un so een Paltern un Rummsen –! As wenn de Welt ünnergahn wull – –"
„Deiht se so gau nich, Quantje", haustede eene rustrige Stimm': Butz. „Wo fein, dat du dor büst", freude Peenpoppe sik. He dachde foors an dat, wat he vertellen müß: „De Bruune is na Schultenhoff lopen un hefft den Jungen haalt –! Wat sünd wi jachtert –!"
„Nu laat us kieken, wo dat dor utsütt", sä Butz.
De Lüünkes flöögen na de Unglücksstäe tau. Up eenen Tackeldraht kuschelden se sik gägen 'n änner.
„De Junge laadet Kassens up, de van den Wagen fallen sünd. Un de Buur is

Landesbibliothek Oldenburg

uk weer tau Been", vertellde Peenpoppe de beiden, „aver he is woll noch wat benaut."
„Kunn he woll werden", sä Quantje un lachde all weer een bäten, „so een Rummsen –! So een Paltern –!"
„Dat Beest van Trecker hefft de heele Tiet schnaatert!" schimpde Butz. „As wenn he sien gröttste Plaseer har –!"
„Nu stiggt de Junge up un lett üm trüggels lopen, as 'n –, as 'n – –" Quantje kunn den Naamen van dat Deert nich so gau finnen, dat trügge ut krüppt.
„Un de Buur geiht na den Bruunen Hans hen, straakt üm den Hals un schnackt mit üm!" rööp Peenpoppe. „Ick will lustern, wat he seggt – –"
Bold dorna was Peenpoppe weer dor un vertellde: „Butz un Quantje –! Schultenbur hefft de Brunnen wat in 't Ohr flüstert – – Ik bün dor ganz dichte henflaagen. Aver –" settde he trurig dortau, „ik heff nich verstahn, wat he seggt hefft. He hefft meist flüstert."
„Schaade", säen Butz un Quantje taugliek.
„Ja, würkelk schaade", sä Peenpoppe un keek dor noch hen, wor de Buur un sien Perd bi'n änner stünden.

Landesbibliothek Oldenburg

Naturkunde

Das Hahnenmoor

Anregungen für die Regeneration eines schutzwürdigen Restmoores

Von Bernard Hachmöller

Lage

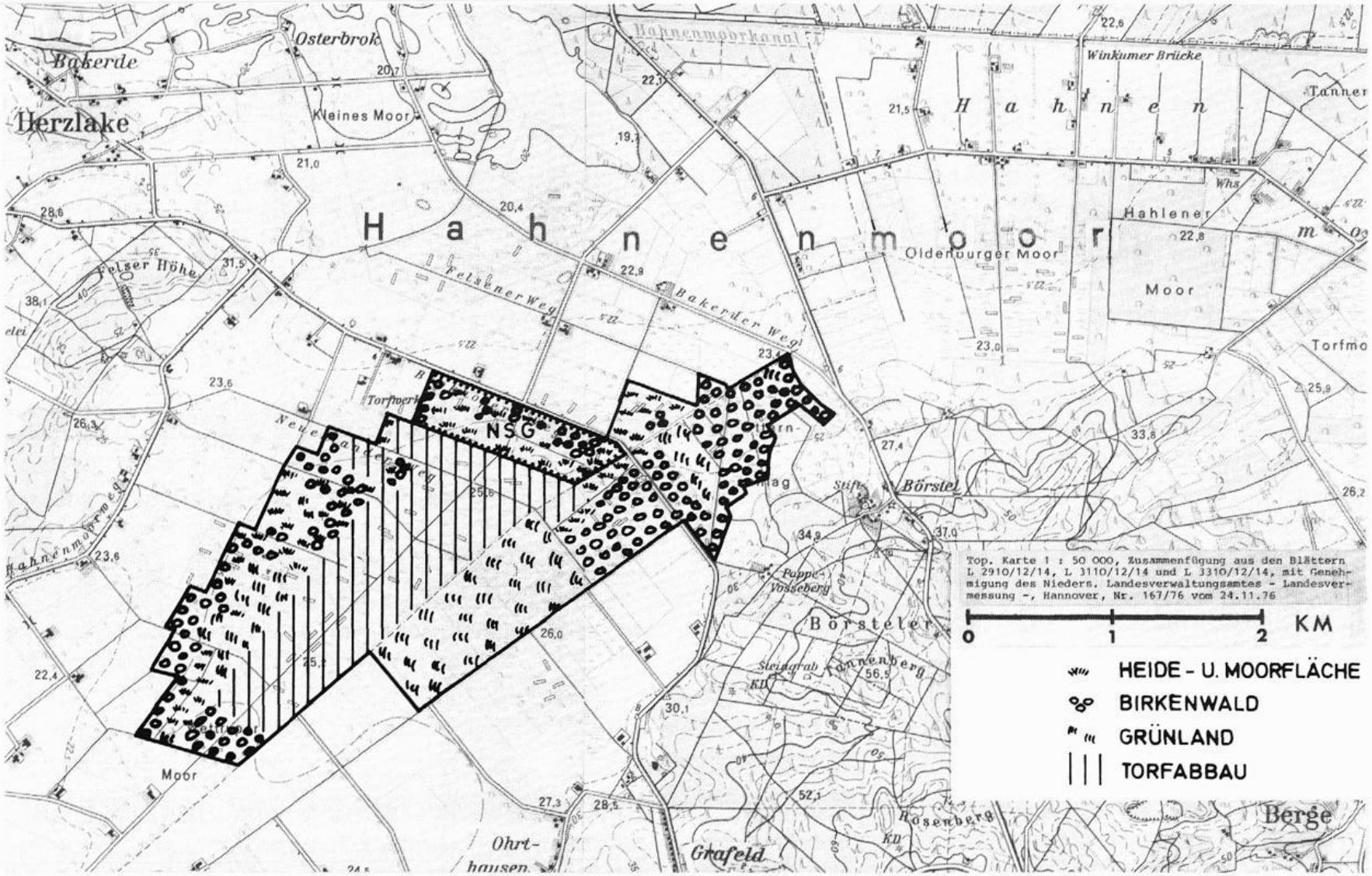
Der südliche Steilrand der Ems-Hunte-Geest zur Haseniederung hin bildet in Teilen gleichzeitig die Grenze des Landkreises Cloppenburg. In Höhe des Gemeindegebietes Löningen schließt sich hier der Naturraum des Hahnenmoores an, von dem Dohrener Talsandgebiet, den Talsanden des Ehrener Feldes und der Endmoräne der Bippener Berge eingegrenzt.
Es stellt den Rest eines ehemals 25 qkm großen Hochmoorgebietes dar. Das Moor besteht aus zwei Teilen, dem eigentlichen Hahnenmoor im Westen und dem kleineren Hahlener Moor im Osten, durch die flachmoorerfüllte Niederung des Var-Baches voneinander getrennt. Die Ränder des Hochmoores bestehen aus grünlandgenutzten Flachmooren mit natürlichen Birken- und Erlenbruchstandorten.
Das kleinere Hahlener Moor wurde durch den Bau des Hahnenmoorkanals aufgrund des Groß-Arkensteder-Vertrages zwischen dem Hochstift Osnabrück und dem Hochstift Münster vom 31.08.1781 in Teilen landwirtschaftlich nutzbar. (Aufgrund der Bedeutung des Kerngebietes für die Libellenfauna wurde ein Naturschutzantrag inzwischen gestellt.)

Zustand

Das eigentliche Kerngebiet des Hahnenmoores westlich der Straße Börstel-Aselage-Herzlake entstand vor 7.000 Jahren, als das Niederschlagswasser aus dem Börsteler Wald in der Var-Niederung vor dem großen Binnendelta der Hase zurückstaute. Es wurde zwar am Rande mehr und mehr kultiviert und durch bäuerliche Torfstiche sowie Hausbrandgewinnung noch im letzten Kriege für die Bürger angrenzender Gemeinden, z. B. Löningen, genutzt, doch blieb bis 1955 der Kern weitgehend unberührt. Großflächige Abtorfungen und Entwässerungen setzten 1955 ein, so daß das weitere Torfmooswachstum verhindert und das Grundwasser stark abgesenkt wurde.
In den letzten Jahren entwickelten sich Bestrebungen zum Schutze des verbliebenen Kerngebietes von ca. 600 ha und zur Wiedervernässung, damit es seine ökologischen und landschaftlichen Funktionen erfüllen kann und wieder ein anschauliches Beispiel für die Naturlandschaft Moor

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



wird. Hierzu werden im folgenden Grundlagen dargestellt und Maßnahmen vorgeschlagen.

Die Situation des Restmoores stellt sich heute so dar, daß

Flächen von insgesamt ca. 140 ha aus Wiesen und Weiden auf Hochmoor bestehen,

eine Fläche von ca. 180 ha im Kerngebiet industriell abgetorft wird, und etwa 280 ha noch unkultiviert sind und z. T. aus bäuerlichen Handtorfstichen bestehen. Infolge der Entwässerung haben sich davon bereits 120 ha in trockenes Birkengestrüpp verwandelt. 160 ha sind noch naturnahe Heide- und Moorlandschaft. Sie liegen zum einen im Norden, wo ein 52 ha großes Naturschutzgebiet, das im Mai 1980 aufgrund der Trockenheit abgebrannt ist, besteht, zum anderen im westlichen Bereich und in südwestlichen Randzonen. Diese Flächen sind um einiges höher gelegen als die Umgebung und weitgehend baumfrei und verheidet, obwohl der Grundwasserspiegel randlich weit abgesunken ist.

Eine Regeneration ist im Hahnenmoor, insbesondere in den landeseigenen Flächen, vielversprechend, wenn alle Entwässerungsgräben abgedichtet werden. Durch die Wiedervernässung ist die Voraussetzung für eine typische Moorvegetation und eine artenreiche Pflanzen- und Tierwelt gegeben. Eine kleine Fläche wurde bereits 1977/78 durch die Staatliche Moorverwaltung wiedervernäßt, indem einige Gräben verstopft wurden. Besonders geeignet für eine Wiedervernässung sind die Torfabbauflächen, da sie tief liegen und feucht sind.

Biotope

Die Lebensbedingungen für Tiere und Pflanzen haben sich im Hahnenmoor nach 1955 durch die Abtorfungs- und Entwässerungsmaßnahmen



Heide und Moorreste im Westen, mit Glockenheide und Wollgras bewachsen = Lebensraum für bedrohte Schmetterlingsarten wie Gr. Heufalter und Bürstenfinger.

Foto: B. Hachmöller

Landesbibliothek Oldenburg

entscheidend verschlechtert. Wichtige Tier- und Pflanzenarten, die zu einem Hochmoor gehören und nur hier leben können, sind ausgestorben, z. B. das Birkhuhn. Andere Arten sind nur noch in geringer Zahl anzutreffen. Das Torfmoos als Moorbildner entwickelt sich fast nur noch in den bäuerlichen Torfstichen. Die heutigen Restmoorflächen befinden sich in einem Übergangsstadium zwischen Moor, Verheidung und Bewaldung. Sie bieten durch ihre Vielgestaltigkeit zwar einer Reihe von seltenen Tieren und Pflanzen einen interessanten Lebensraum, haben aber den typischen Moorcharakter verloren.

Vegetation Die Vegetation der Restmoorflächen besteht – nach der Häufigkeit geordnet – aus Glockenheide (Erica tetralix), Besenheide (Calluna vulgaris), Scheidigem Wollgras (Eriphorum vaginatum) und Pfeifengras (Molinia coerulea); selten sind Rosmarienheide (Andromeda polyfolia), Rundblättriger Sonnentau (Drosera rotundifolia), Krähenbeere (Empetrum nigrum), Schnabelried (Rhynchospora alba) und Schmalblättriges Wollgras (Eriphorum angustifolium). In einigen feuchten Schlenken wächst der Mittlere Sonnentau (Drosera intermedia). Die Besenheide fehlt auf den feuchteren Flächen.

In den bäuerlichen Torfstichen gibt es neben lebendem Torfmoos auch das Schmalblättrige Wollgras und die Moosbeere (Vaccinium oxycoccos). In den Abbauflächen kommt zwischen den Torfpütten noch naturnahe Vegetation vor mit Glockenheide, Wollgras und Ampfer (Rumex accetellosa).

Für typische Moorpflanzen wie Lungenenzian und Beinbrech sind die Lebensgrundlagen im Hahnenmoor zerstört. Aber am Rande des Moores kommen neben Klappertopf (Rhinanthus spec.), Augentrost (Euphrasia spec.) sowie etwas Geflecktem Knabenkraut (Orchis maculata) noch vereinzelt Bergwohlverleih (Arnica montana) vor. Diese schöne Pflanze, die aus den Alpen bekannt ist, ist bei uns sehr selten geworden und bedarf besonderen Schutzes. Auch ihr Bestand ist im Hahnenmoor durch Spaziergänger und durch Mäharbeiten stark gefährdet.

Tierwelt Die Tierwelt im Moor ist von den Standortverhältnissen und von der Vegetation abhängig. Unter den meist seltenen Tierarten, die im Hahnenmoor leben, befinden sich einige, deren Vorkommen ein Zeichen dafür ist, daß die Restflächen des Hahnenmoores noch verhältnismäßig intakt und daher schutzwürdig sind.

Reptilien Von den seltenen Reptilienarten hat sich im Hahnenmoor u. a. die Waldeidechse (Lacerta vivipara) gehalten. Die Kreuzotter scheint im Moor ausgestorben zu sein, dafür liegt aber ein Fund der Schlingnatter (Coronella austriaca) aus dem westlichen Bereich und ein Fund der Ringelnatter (Natrix natrix) aus dem Bereich des Naturschutzgebietes vor.

Schmetterlinge Zu den Tiergruppen, deren Lebensbedingungen durch Lebensraumzerstörung und Verwendung von Giften (Herbizide und Insektizide) besonders eingeschränkt sind, gehören die Schmetterlinge. Zahlreiche Arten sind auf bestimmte Pflanzenarten spezialisiert, auf denen ihre Raupe Nahrung findet. Wenn diese Pflanzen verschwinden, können auch die Schmetterlinge nicht mehr leben. Einige Falter leben nur in Hochmooren und sind daher charakteristische Arten dieser Landschaft. Die meisten dieser Arten haben sich aus dem Hahnenmoor zurückgezogen. Einige für das Moor typische Schmetterlinge haben hier noch überlebt, besonders im westlichen Bereich auf Flächen, bei denen Wollgras und Glockenheide den

Landesbibliothek Oldenburg

größten Teil der Vegetation bilden. Hier findet man im Frühsommer in großer Anzahl den seltenen Großen Heufalter (Coenonympha tullia), ein Tagfalter, dessen Raupen nur auf Schnabelried und Wollgras leben können. Aus der Gruppe der Nachtfalter kommt hier das schöne Kleine Nachtpfauenauge (Eudia pavonia) vor. Das Vorkommen des Heidekraut-Bürstenspinners oder Bürstenbinders (Orgyia ericae) ist für das Hahnenmoor charakteristisch. Man erkennt diese stark gefährdete Tierart an den bizarren Raupen mit den vier leuchtend gelben Rückbürsten, für die die Glockenheide die einzige Futterpflanze ist. Diese Darstellung gewährt nur einen kleinen Einblick in die reichhaltige Schmetterlingsfauna des Hahnenmoores, in dem u. a. noch drei verschiedene Arten Bläulinge auftreten. Es ist zu erwarten, daß noch weitere seltene Arten im Hahnenmoor vorkommen.

Vögel Aufgrund der verschiedenartigen Lebensräume im Hahnenmoor sind viele seltene Vogelarten zu beobachten, jedoch ist die Situation der moortypischen Vogelarten auch hier schlecht. Charakteristische Arten wie Sumpfohreule und Birkhuhn sind ausgestorben. Als Arten, die im feuchten Moor leben, kann man evtl. die hier vorkommenden Arten Rotschenkel, Brachvogel, Krickente und Wiesenweihe bezeichnen, wobei Uferschnepfe, Brachvogel, Rotschenkel und Wiesenweihe auch auf Feuchtwiesen vorkommen.

Die Bestandsentwicklung der 11 seltensten Arten in der Zeit von 1976 – 1980 ist aus der folgenden Tabelle abzulesen. Diese Vogelarten sind in der Roten Liste als stark gefährdet festgestellt und zeigen die besondere Schutzwürdigkeit auf.

Art	1976/77	1978/79	1980
Birkhuhn (Lyrurus tetrix)	1-2 (Bp)	/	/
Krickente (Anas crecca)	?	5-10 Bp	bis 10 Bp
Kornweihe (Circus cyaneus)	E	(E)	/
Wiesenweihe (Circus pygargus)	1-2 (Bp)	1-2 (Bp)	1 (Bp)
Baumfalke (Falco subbuteno)	E	1-2 (Bp)	E
Brachvogel (Numenius arquata)		ca. 5 Brutpaare	
Uferschnepfe (Limosa limosa)	bis 10 Bp	3-6 Bp	(E)
Rotschenkel (Tringa totanus)	?	1-2 (Bp)	2 Bp
Schwarzkehlchen (Saxicola torquata)		bis zu 5 Brutpaare	
Neuntöter (Lanius collurio)		bis zu 10 Brutpaare	
Raubwürger (Lanius excubitor)	1 Bp	1 Bp	/

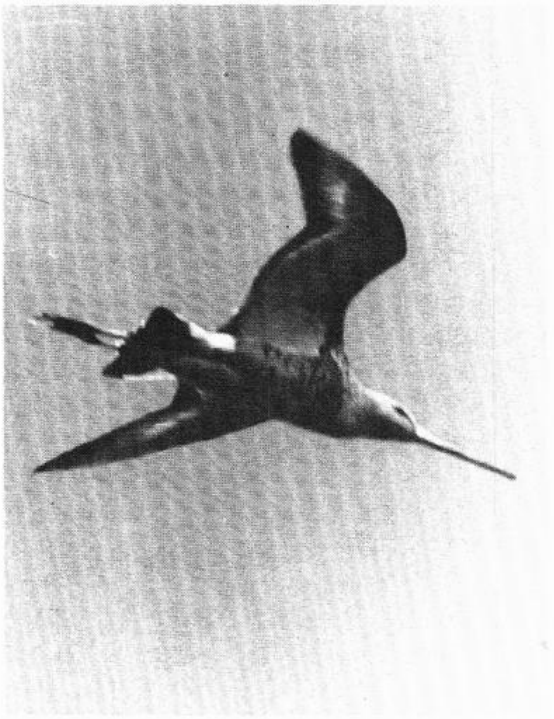
Bp = Brutpaare; (Bp) = mögliche Brutpaare (Brutverdacht); E = Einzelexemplare, Brut möglich; (E) = Einzelexemplare, Brut unwahrscheinlich.

Das Birkhuhn, von dem das „Hahnen"moor seinen Namen haben könnte, war hier noch bis zur Jahrhundertwende häufig anzutreffen. Noch 1955 balzten nach Angaben der Jäger auf Wiesen im Südosten des Moores 50 – 100 Hähne; 1966 gab es aber höchstens noch 20 Hähne. Endgültig ausgestorben ist das Birkhuhn vermutlich 1978 aufgrund der Abtorfung des Kernge-

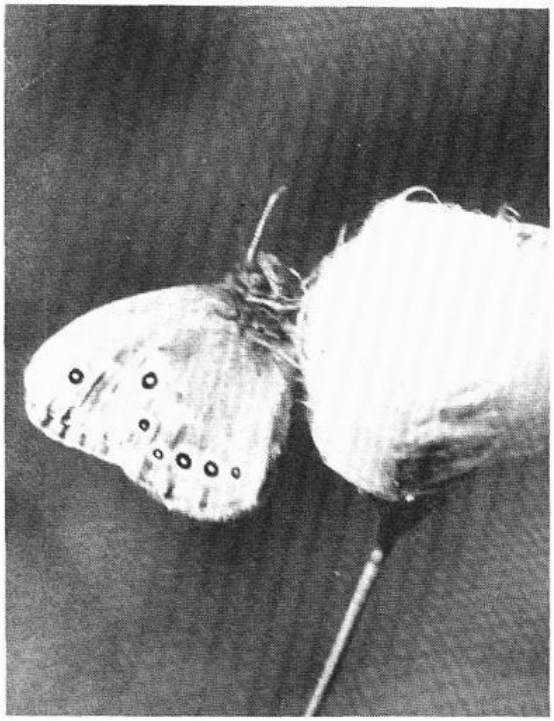
Landesbibliothek Oldenburg

bietes und anderer Beeinträchtigungen. Das Birkhuhn wird sich nur wieder einbürgern lassen, wenn eine große zusammenhängende Moorfläche neu entsteht.
Die bedeutendsten Brutvögel im Moor sind heute Wiesenweihe und Rotschenkel. Die Wiesenweihe, von der es in Deutschland kaum noch mehr als 50 Brutpaare gibt, lebt am Moorrand. Die eleganten Jagdflüge des braungefärbten Weibchens und des fast weißgefärbten Männchens erfreuen noch heute den aufmerksamen Naturbeobachter. Der Rotschenkel, der an der Nordseeküste häufiger ist, kommt im Binnenland nur in wenigen Mooren und Feuchtgebieten vor. Er fällt besonders durch seine wohltönenden, flötenden Rufe auf. Obwohl der Bestand dieser beiden Arten in den letzten Jahren scheinbar kaum abgenommen hat, ist ihr Überleben im Hahnenmoor keinesfalls gesichert. Im Verlauf des Sommers 1977 und vereinzelt auch 1978 wurde die Kornweihe mehrmals beobachtet, ein Brutnachweis ist aber nicht erbracht. Der plötzliche Rückgang der Uferschnepfe ist auf die Trockenheit der Wiesen zurückzuführen. Warum der Raubwürger aber nicht in diesem Jahr im Hahnenmoor gebrütet hat, ist unbekannt. Er müßte hier eigentlich einen guten Lebensraum vorfinden, und es ist zu erwarten, daß er hier im nächsten Jahr wieder brüten wird.
Erfreulich viele Paare von Brachvogel, Krickente, Neuntöter und Schwarzkehlchen brüten noch im Hahnenmoor. Die Krickente brütet auf kleinen Wasserflächen und Gräben, während der Brachvogel an der Grenze zwischen Wiesen und Moor brütet. Der Neuntöter hält sich auch in dem Bereich auf, der schon stärker mit Birken bewachsen ist, und das Schwarzkehlchen nistet auf den Heideflächen. Als Besonderheit läßt sich festhalten, daß die Wacholderdrossel (Turdus pilaris), die früher als Krammetsvogel gefangen wurde, noch Ende Mai 1980 bei ihrem Paarungsgesang angetroffen wurde. Das deutet auf eine mögliche Brut hin und ist eine kleine Sensation, da diese Art bei uns normalerweise nur als Durchzügler und Wintergast anzutreffen ist. Außerdem brüten im Hahnenmoor Kiebitz, Kuckuck, Turteltaube, Dorngrasmücke, Steinschmätzer, Goldammer und Rohrammer. Auch diese Arten werden hier immer seltener und sind teilweise schon in ihrem Bestand bedroht. Im Birkenwald am Rande des Moores kommen Vögel vor, die auch in Gärten, Parks und Wäldern anzutreffen sind, z. B. Rotkehlchen, Grasmücken, Laubsänger. Diese vielfältige Singvogelwelt wird durch eine Wiedervernässung nicht beeinträchtigt, da breite bewaldete Schutzstreifen verbleiben.
Auch für Durchzügler und Wintergäste hat das Hahnenmoor eine große Bedeutung. Seltene Wintervögel sind z. B. Rauhfuß- und Mäusebussard (Buteo lagopus und Buteo buteo), Sumpfohreule (Asio flammeus) und Kornweihe. Deren Winterbestand hängt aber vom Mäusebesatz ab und schwankt stark. So wurden im Winter 1978/79 bis zu 15 Kornweihen, im Winter 1979/80 aber nur 2 – 3 Kornweihen als Wintergäste beobachtet. Als Durchzügler findet man im Hahnenmoor Limikolen wie Goldregenpfeifer (bis zu 55 Exemplare), Bekassine, Waldwasserläufer und Waldschnepfe, aber auch Arten wie Merlin, Schwarzmilan, Saatgans und Braunkehlchen. Graureiher, Sperber und Habicht wurden vereinzelt auf Nahrungssuche im Moor beobachtet, dasselbe gilt wohl auch für die zwei Rotmilane, die hier im Juni 1980 registriert wurden und wahrscheinlich im benachbarten Börsteler Wald brüten. Es wurden mindestens 80 Vogelarten beobachtet.

Landesbibliothek Oldenburg



Uferschnepfe = eine besonders stark bedrohte Vogelart, von der 1976/77 noch 10 Brutpaare gezählt wurden = 1980 wurde lediglich 1 Einzelexemplar beobachtet.



Stark bedrohter Tagfalter = Gr. Heufalter = auf noch feuchten Heide- und Wollgrasflächen als Zeiger eines äußerst schutzwürdigen Biotops.



Arnika ist eine besonders stark bedrohte Pflanze und kommt lediglich noch in 3 Exemplaren vor.



Waldeidechse = eine sonst rückläufige Reptilienart, die auf den offenen Moorflächen des Hahnenmoores noch häufig anzutreffen ist. *Fotos: B. Hachmöller*

Landesbibliothek Oldenburg

Planungen

Insgesamt weist das Hahnenmoor als ökologisches System trotz erheblicher Störungen noch einige Kennzeichen einer Hochmoorlandschaft auf und besitzt gute Grundlagen für eine erfolgreiche Regeneration. Viele bedrohte Pflanzen- und Tierarten finden hier ein letztes Refugium, so daß das Hahnenmoor in höchstem Maße schutzwürdig ist.

Bestrebungen zum Schutz des Hahnenmoores entwickelten sich erstmals 1973 von seiten des Kreisheimatbundes Bersenbrück und durch ein Gutachten von Prof. H. E. Weber, so daß 1977 auf der Meppener Seite das 52 ha große Naturschutzgebiet entstand. Im Jahre 1978 setzten sich der Heimatverein Berge und die Jägerschaft für eine Erweiterung des Naturschutzgebietes und für eine Wiedervernässung ein. Mit der Wiedervernässung erklärten sich sowohl der Wasser- und Bodenverband Grafeld als auch die Landwirte einverstanden, die sich durch ein Anheben des Grundwasserspiegels eine Verbesserung der umliegenden landwirtschaftlichen Flächen versprechen.

Daraufhin ließ die Bezirksregierung Weser-Ems ein Gutachten für die Wiedervernässung des Hahnenmoores erstellen. Darin werden die Möglichkeit einer Regeneration, erforderliche Maßnahmen (Entbirkung, Staumaßnahmen usw.) im Hinblick auf den Schutz des Birkhuhnes detailliert erläutert, wobei konkrete Daten bzw. Fristen für Wiedervernässung, Torfabbau und Unterschutzstellung fehlen. Der Auftrag für die erforderlichen Pflegemaßnahmen wurde an die Staatliche Moorverwaltung in Meppen vergeben.

Im Juni 1980 wurde die einstweilige Sicherstellung des gesamten Gebietes (600 ha) von der Bezirksregierung Weser-Ems bekanntgegeben. Vordringlich ist das Problem der Abtorfung zu regeln, im Hinblick auf Abbautiefe und -zeit, da im Hahnenmoor seit dem Inkrafttreten des neuen Bodenabbaugesetzes 1972 ohne Genehmigung widerrechtlich abgetorft wird. Die Abbauflächen liegen in der Mitte des Moores und müßten in eine Wiedervernässung mit einbezogen werden.

Es ist zu erwarten, daß im Hahnenmoor ein großes Feuchtgebiet wiederentsteht, das alle Funktionen eines lebenden Moores erfüllt und mithilft, die fast beseitigte Naturlandschaft Hochmoor in Nordwestdeutschland vor dem völligen Verschwinden zu bewahren. Der beobachtete jährliche Rückgang zahlreicher Arten macht jedoch ein beschleunigtes Durchführen von Pflegemaßnahmen erforderlich.

Quellen:
Bezirksregierung Weser-Ems (Dezernat Landespflege, 1979): Landschaftsplanung über den Bereich des Hahnenmoorgebietes in den Landkreisen Emsland und Osnabrück
BSH-Merkblatt Nr. 3 (1978): Unsere Schmetterlinge
Weber, H. E. (1973): Stellungnahme zu Naturschutz- und Landschaftsschutzmaßnahmen im Hahnenmoor
Schreiber, M.: Ornithologische Bestandsaufnahme 1978/79, unveröffentlicht
Hachmöller, B.: Eigene Bestandsaufnahmen 1976-1980, unveröffentlicht

Landesbibliothek Oldenburg

„Wachtumer Paol" – ein bedeutender Feuchtbiotop Südoldenburgs

Von Theo Benken

Lage und Beschreibung

Durch die Neugliederung der Gemeinden in Niedersachsen im Jahre 1974 ist die ehemalige emsländische Gemeinde Wachtum mit 750 Einwohnern der Gemeinde Löningen als Ortschaft angegliedert worden. Die Bauerschaft Wachtum gehörte bis zum 1. 5. 1854 bereits zum Alten Amt Löningen und somit zum Oldenburger Münsterland.

Südwestlich des kleinen Ortes Wachtum liegt der sog. „Wachtumer Paol". In seiner heutigen Ausprägung stellt er einen sumpfigen, nährstoffreichen Kleinweiher inmitten einer natürlichen, durch die Eiszeit geformten Bodensenke dar; seine Größe liegt unter 1 ha. Ursprünglich hat es sich beim Wachtumer Paol um ein nährstoffarmes, oligotrophes Schlatt gehandelt, das heute im Begriff ist, durch Nährstoffanreicherung zu verlanden. Ein Rest der ehemaligen Vegetation ist ein am Grunde des Schlatts durchgehender Torfmoosteppich, der jedoch z. Zt. stark im Rückgang begriffen ist.

Im Norden wird der Biotop durch ein kleines Feldgehölz, vornehmlich Birken, abgegrenzt, auch im Osten bildet eine doppelte Birkenreihe den Abschluß des Gewässers; dahinter befinden sich jeweils landwirtschaftliche Flächen, im Westen und Süden bis unmittelbar an den Rand des Wachtumer Paols Mais- und andere Getreidefelder. So kann dort, noch begünstigt durch das natürliche Gefälle der Umgebung, Kunstdünger eingeschwemmt oder eingeweht werden. Als Folge der so entstehenden Nährstoffanreicherung (Eutrophierung) hat sich im Süden und Westen bereits ein 5-10 m breiter Seggen- und Binsengürtel, vornehmlich „Juncus effusus", gebildet, der im Norden und Osten durch die schützenden Baumreihen jedoch erst 1 m breit ist. Auch befinden sich im Norden noch flutende Sphagnen (Torfmoose), die in dem eutrophen Seggen-Binsengürtel bereits weitgehend verschwunden sind.

Die primäre Pflanzenproduktion ist, bedingt durch die Eutrophierung, bereits so angewachsen, daß die abgestorbenen organischen Bestandteile nicht mehr vollständig abgebaut werden können, als Folge davon bildet sich Faulschlamm, so daß eine Verlandung des Biotops eingeleitet ist.

Das Wasser des Wachtumer Paols ist durch Schwebstoffe stark getrübt und sauer (PH-Wert Mitte Juli bei 5,2).

Da sich im Süden und Westen kein Baumbewuchs befindet, kann das Wasser im Laufe des Tages durch die hohe Sonneneinstrahlung relativ stark erwärmt werden, was eine hohe Temperaturbilanz des Gewässers zur Folge hat.

Fauna

Für faunistische Untersuchungen wurden exemplarisch 3 Tierordnungen ausgesucht.

Vögel (allgemein häufige Arten werden nicht aufgeführt) Am Wachtumer Paol gelang der Brutnachweis der Rohrammer (Emberizia schoeniculus)

Landesbibliothek Oldenburg

und der Weidenmeise (Parus montanus). Es besteht Brutverdacht bei der Krickente (Anas crecca). Weiterhin wird der Wachtumer Paol als Schlafplatz von der Bekassine (Gallinago gallinago) genutzt. Bei der Nahrungssuche konnten ferner Sperber (Accipiter nisus), Habicht (Accipiter gentilis), Turteltaube (Streptopelia turtur) und Graureiher (Ardea cinerea) festgestellt werden. Für den Rotschenkel (Tringa totanus) und den Dunklen Wasserläufer (Tringa erythropus) stellt der Wachtumer Paol einen Rastplatz auf dem Herbstzug dar. Dem Wachtumer Paol ist daher als Rast- und Nahrungsbiotop Bedeutung beizumessen; sein Wert als Brutbiotop ist jedoch, wohl aufgrund seiner geringen Größe, eher unbedeutend.

Lurche Insgesamt kommen am Wachtumer Paol folgende 8 Arten regelmäßig vor:

- Triturus cristatus (Kammolch)
- Triturus vulgaris (Teichmolch)
- Pelobates fuscus (Knoblauchkröte)
- Bufo bufo (Erdkröte)
- Bufo calamita (Kreuzkröte)
- Rana arvalis (Moorfrosch)
- Rana temporaria (Grasfrosch)
- "Rana esculenta" (Wasserfrosch)

Am Wachtumer Paol kommen alle die Lurcharten vor, die im Südkreis Cloppenburg ansonsten verbreitet sind. Für Kreuzkröte und Knoblauchkröte ist er ein letztes Refugium, doch auch Kammolch und Moorfrosch sind nur noch an wenigen weiteren Biotopen vertreten. Diese 4 Arten sind in der „Roten Liste der gefährdeten Lurch- und Kriechtierarten" als „bestandsbedroht" verzeichnet.

Auch der Teichmolch ist im Löninger Raum schon recht selten geworden. Den Wassserfrosch (Rana esculenta) zählt man zusammen mit dem Zwergwasserfrosch (Rana lessonae) und dem Seefrosch (Rana ridibunda) zu den sog. „Grünfröschen". Untersuchungen haben ergeben, das Rana esculenta zur Reproduktion entweder an Vorkommen von Rana lessonae oder Rana ridibunda gebunden ist, da Rana esculenta innerhalb seiner Art keine fortpflanzungsfähigen Nachkommen zeugen kann. Der Grund für dieses Rätsel ist, das Rana esculenta ein Bastard von See- und Zwergwasserfrosch ist. Da der Wasserfrosch im Untersuchungsgebiet zahlreich und häufig vorkommt, muß noch eine weitere Grünfroschart vertreten sein.

Die Bedrohungen für die heimischen Lurche sind vielfältig. Am meisten macht ihnen die Entwässerung ihrer Lebensräume zu schaffen. Aber auch die steigende Belastung der Umwelt durch Biozide und Kunstdünger schränkt ihren Lebensraum stark ein. Die Lurche gehören zusammen mit den Reptilien zu den am stärksten gefährdeten Tiergruppen. Ja selbst ehemals so häufige Arten wie der „Grasfrosch" sind schon lokal verschwunden. Das Verschwinden einer Tierart zieht das Verschwinden weiterer Arten nach sich. So ist der „Weißstorch" nicht zuletzt auch ein Opfer der schwindenen Grasfroschpopulationen!

Libellen Tabelle I gibt einen Überblick über die festgestellten Libellenarten und deren Zugehörigkeit zu bestimmten Libellengesellschaften. Lediglich zwei Arten bleiben dabei unberücksichtigt: Lestes virides, der bei der Biotopwahl lediglich an eine bestimmte Uferstruktur gebunden ist, da er

Landesbibliothek Oldenburg

zur Eiablage über das Wasser hängende Zweige benötigt; er ist am Wachtumer Paol suboptimal vertreten. Calopterix splendens konnte nur einmal als ein Exemplar dieser Fließwasserart am Wachtumer Paol durchziehend beobachtet werden.
In der Tabelle wird unterschieden in „Leitarten", das sind Arten, die für eine bestimmte Libellengesellschaft charakteristisch sind, und den wenigen spezifischen „Begleitern". Eine weitere Untergliederung erfolgt nach dem Vorkommen der einzelnen Arten am Wachtumer Paol. Die Libellenarten sind dabei entweder als „optimal vertreten", „suboptimal vertreten", als „Gäste" oder als „Durchzügler" eingestuft worden. Soweit ausreichende faunistische Daten vorliegen, wird bei dieser Einteilung das Vorkommen der einzelnen Arten an weiteren Biotopen im Löninger Raum zugrunde gelegt. Dementsprechend ist eine Art „optimal vertreten", wenn sie am Wachtumer Paol bodenständig und in Anzahl vertreten ist, sowie nirgendwo außerhalb des Wachtumer Paols eine höhere Individuendichte erreicht. Dagegen ist eine bodenständige Art dann „suboptimal vertreten", wenn sie woanders merklich zahlreicher anzutreffen ist bzw. nur in geringer Abundanz (Individuendichte) vorkommt. Gäste treten an einem Gewässer nur zeitweilig auf, können sich dann aber auch vermehren. Durchzügler erscheinen dagegen nur „zufällig", eine Entwicklung erscheint unwahrscheinlich. Gäste und Durchzügler sind „biotopfremde" Arten.
Wie aus der Tabelle I ersichtlich, stellt der Wachtumer Paol einen „Lestes-Sympetrum-Aeschna mixta-Zönotop" (Benennung nach den Leitarten) dar. Es werden alle 7 am Wachtumer Paol optimal vertretenen Leitarten dieser Zönose zugerechnet. Darüberhinaus treten zwei weitere Leitarten der Zönose suboptimal auf. Das Vorkommen von Aeschna mixta ist zwar das größte der Umgebung, doch ist eine Einordnung als „optimal vertreten" aufgrund ihrer geringen Abundanz nicht vertretbar. Sympetrum depressiusculum konnte dagegen nur einmal am Wachtumer Paol nachgewiesen werden (die Art wurde vom Libellenfachmann Ziebell aus Ganderkesee nachbestimmt). Der Nachweis dieser Art wird jedoch erheblich durch das häufige Auftreten ähnlicher Sympetrum-Arten erschwert, so daß Erfassungslücken ein unvollständiges Bestandsbild ergeben können. Der Wachtumer Paol ist der erste Fundort von Sympetrum depressiusculum in Westniedersachsen; die nächsten, einzigen weiteren niedersächsischen Fundorte liegen bei Celle! Weitere Untersuchungen zur Klärung des Status von Sympetrum depressiusculum werden angestrebt.
Daneben fällt das Vorkommen von vier Leitarten der „Coenagrion hastulatum-Ceucorrhinia dubia-Aeschna juncea-Zönose" auf, die jeweils suboptimal vertreten sind. Erklären läßt sich das Auftreten dieser Arten durch eine Zönotopverschiebung vom eher nährstoffarmen Torfgewässer zum eutrophen Verlandungstümpel. Die Leitarten der Moorgesellschaft (Coenagrion hastulatum-Leucorrhinia dubia-Aeschna juncea-Zönose) haben auf diese Veränderung mit einer Verringerung ihrer Abundanzwerte reagiert, d. h., sie blieben in geringer Anzahl am Biotop bodenständig, daher könnte man diese Artengruppe als „Reliktarten" bezeichnen. Dabei muß noch unterschieden werden zwischen den beiden Gruppen Aeschna juncea Leucorrhinia dubia und Coenagrion hastulatum-Sympetrum danae. Während sich

Landesbibliothek Oldenburg

Sympetrum danae und Coenagrion hastulatum als unterlegene Begleiter der Lestes-Sympetrum-Aeschna mixta-Zönose halten dürften, ist ein Verschwinden von Aeschna juncea und Leucorrhinia dubia abzusehen (bei weiterer Eutrophierung).
17 Arten lassen sich ohne Widerspruch in die Lestes-Sympetrum-Aeschna mixta-Zönose einordnen (s. Tabelle I). Für die verbleibenden sieben Arten lassen sich ebenfalls ökologische Faktoren für ihr Vorkommen ermitteln. Ausgeschlossen werden müssen dabei die beiden Durchzügler Libellula depressa und Calopterix splendens, da ihr Vorkommen nur „Zufallscharakter" hat.
Weiterhin besteht bei den Arten Aeschna cyanea und Lestes viridis keine spezielle Biotopbindung, sie können als Begleiter der verschiedenen Zönosen angesehen werden (bei Lestes viridis Abhängigkeit von der Uferstruktur). Es verbleiben also noch Anax imperator, Aeschna juncea und Leucorrhinia dubia. Über die beiden letzten Arten wurde bereits diskutiert, sie sind Überreste einer früheren Fauna.
Auch Anax imperator ist als Gastart keine große Bedeutung beizumessen, doch besiedelt er bei entsprechender Struktur auch die freie Wasserfläche des Lestes-Sympetrum-Aeschna mixta-Zönotopes; der durchbrochene Pfeil in Tabelle I soll dies andeuten.
Es kann zusammengefaßt festgestellt werden, daß der Wachtumer Paol weitgehend dem Lestes-Sympetrum-Aeschna mixta-Zönotop entspricht. Bemerkenswert sind vor allem die große Anzahl der bodenständigen Arten sowie die hohe Libellendichte. Auch weist der Wachtumer Paol viele seltene und gefährdete Arten auf. In dieser Hinsicht ist besonders der Fund von Sympetrum depressiusculum bemerkenswert.

Gefährdung
Der Wachtumer Paol ist durch die landwirtschaftliche Nutzung der umliegenden Flächen akut bedroht. Düngemittel und Insektizide gelangen somit, begünstigt durch das leichte Gefälle der Umgebung, in großen Mengen ins Wasser, auch wurde alljährlich in umittelbarer Nähe des Gewässers ein Silagehaufen angelegt. Insektizide bewirken eine Vergiftung des Biotops. Dagegen führen Düngemittel zu einer Nährstoffanreicherung, dies ist an der bereits fortgeschrittenen Verlandung (breiter Binsen-Seggengürtel) deutlich ablesbar. Der Ammonium-Gehalt lag dementsprechend im Juli mit über 8,8 mg/l für die Jahreszeit bedenklich hoch. Die Verlandung stellt z. Zt. das besorgniserregendste Gefährdungsproblem des Wachtumer Paols dar.

Schlußbetrachtung
Das Vorkommen von Vögeln, Lurchen und Libellen wurde zur Beurteilung des Biotops dargestellt. Anhand der gewonnenen faunistischen Daten läßt sich die Bedeutsamkeit des Wachtumer Paols ablesen. Er stellt gerade im Südcloppenburger Raum eines der letzten „Refugien" für sonst schon weit im Bestand zurückgegangene Arten dar. Auch sind dort gerade für den Zönotop typische Arten noch in Anzahl seßhaft. Mit „Sympetrum depressiusculum" konnte eine neue Libellenart für Westniedersachsen nachgewiesen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle I:

Aufgliederung der am Wachtumer Paol vorkommenden Libellenarten in verschiedene Libellengesellschaften (Zönosen):

	Moorgesellschaft	eigentliche Tümpelgesellschaften:		
	Coenagrion hastulatum-Leucorrhinia dubia-Aeschna juncea-Zönose	Erythromma-Anax imperator-Zönose	Lestes- Sympetrum-Aeschna mixta- Zönose	Orthetrum- Libellula depressa- Zönose
Leitarten: A: am Wachtumer Paol optimal vertreten	- -	- -	Lestes sponsa L. dryas L. virens Sympetrum vulgatum S. flaveolum S. sanguineum	- -
B: suboptimal vertreten	Aeschna juncea Leucorrhinia dubia Coenagrion hastulatum Sympetrum danae	- -	Aeschna mixta S. depressiusculum	- -
C: Gast	- -	Anax imperator ——→	- -	- -
D: Durchzügler	- -	- -	- -	Libellula depressa
Begleiter: A: optimal vertreten	Enallagma cyathigerum Libellula 4- maculata Lestes sponsa	Enallagma cyathigerum Coenagrion puella C. lunulatum	Enallagma cyathigerum Libellula 4- maculata Coenagrion puella C. lunulatum	Enallagma cyathigerum Libellula 4- maculata Sympetrum vulgatum
B: suboptimal vertreten	- -	Aeschna cyanea	Pyrrhosoma nymphula Ischnura elegans Coenagrion pulchellum C. hastulatum Sympetrum danae	Pyrrhosoma nymphula Ischnura elegans Coenagrion pulchellum
C: Gast	- -	- -	- -	- -
D: Durchzügler	- -	- -	- -	- -
Fehlende Leitarten:	Aeschna subarctica Somatochlora arctica Leucorrhinia rubicunda	Erythromma najas E. viridulum	Lestes barbarus Coenagrion armatum Aeschna grandis	Orthetrum cancellatum Sympetrum striolatum

Aufgrund dieser Ergebnisse erscheint eine baldige Unterschutzstellung des Wachtumer Paols dringend geboten. Der Landkreis Cloppenburg hat am 22. 1. 1980 aufgrund eines Antrages vom 24. 11. 1979 das Gebiet des Wachtumer Paols bis zum Inkrafttreten der Naturdenkmalsverordnung einstweilig sichergestellt.

Literatur:

BENKEN, T. (1980a), Die Odonatenfauna der Umgebung von Löningen, Westniedersachsen, Bundesrepublik Deutschland. – Notul. odonatol., Vol.I, No. 5 pp. 87-88.

ERZ, W. (1977), Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland. – Kilda, Greven.

HEINZEL, H., FITTER, R., PARSLOW, J. (1972), Pareys Vogelbuch. – Paul Parey, Hamburg.

JACOB, U. (1969), Untersuchungen zu den Beziehungen zwischen Ökologie und Verbreitung heimischer Libellen. – Faunist. Abh. staatl. Mus. Tierk. Dresden 2(24): 197-239.

JURZITZA, G. (1978), Unsere Libellen. – Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgard.

LEMMEL, G. (1977), Die Lurche und Kriechtiere Niedersachsens. – Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen Heft 5, Hannover.

LOHMANN, H. (1980), Faunenliste der Libellen (Odonata) der Bundesrepublik Deutschland und Westberlins. – Societas Internationalis Odonatologica – Rapid Communications, No. I.

MERTENS, R. (1975), Kriechtiere und Lurche. – Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

OEVERMANN, J. (1979), Antrag auf Einleitung geeigneter Schutzmaßnahmen für den Tümpel „Wachtumer Paol". – Arbeitsgemeinschaft Naturschutz Löningen.

SCHMIDT, E. (1929), Die Libellen. In: Brohmer, P. Die Tierwelt Mitteleuropas. – Quelle & Meyer, Leipzig.

SCHMIDT, Eb. (1971), Ökologische Analyse der Odonatenfauna eines ostholsteinischen Wiesenbaches. - Faun.-Ökd. Mitt. 4 : 48-65.

SCHMIDT, Eb. (1974), Ökosystem See. Das Beziehungsgefüge der Lebensgemeinschaft im eutrophen See und die Gefährdung durch zivilisatorische Eingriffe. – Quelle & Meyer, Heidelberg.

SCHMIDT, Eb. (1977), Ausgestorbene und bedrohte Libellenarten in der Bundesrepublik Deutschland. – Odonatologica 6(2): 97-103.

SCHIEMENZ, H. (1953), Die Libellen unserer Heimat. – Urania, Jena.

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle II:

Allgemeine Übersicht der festgestellten Libellenarten unter dem Aspekt der Ausbildung der LESTES-SYMPETRUM-AESCHNA MIXTA- Zönose:

ART	dt. Name	bodenständig	potentiell bodenst.	Häufigkeitsklasse	Gefährdung
a) biotopbevorzugende Arten:					
1. Lestes sponsa	Gemeine Binsenjungfer	x		V	
2. L. dryas	Glänzende Binsenjungfer	x		II	x
3. L. virens	Kleine Binsenjungfer	x		II	x
4. Aeschna mixta	Herbstmosaikjungfer		x	I	
5. Sympetrum flaveolum	Gefleckte Heidelibelle	x		II	
6. S. sanguineum	Blutrote Heidelibelle	x		II	
7. S. vulgatum	Gemeine Heidelibelle	x		III	
8. S. depressiusculum	Sumpf- Heidelibelle		x	I	x
b) biotoptollerante Arten:					
9. Lestes viridis	Große Binsenjungfer	x		III	
10. Pyrrhosoma nymphula	Frühe Adonislibelle	x		V	
11. Enallagma cyathigerum	Becherazurjungfer	x		V	
12. Ischnura elegans	Gemeine Pechlibelle	x		V	
13. Coenagrion puella	Hufeisenazurjungfer	x		V	
14. C. pulchellum	Fledermausazurjungfer	x		V	
15. C. hastulatum	Speerazurjungfer	x		III	x
16. C. lunulatum	Mondazurjungfer	x		III	x
17. Aeschna cyanea	Blaugrüne Mosaikjungfer		x	V	
18. (Anax imperator)	Große Königslibelle		x	I	
19. Libellula 4-maculata	Vierfleck	x		V	
20. Sympetrum danae	Schwarze Heidelibelle	x		V	
c) biotopfremde Arten:					
21. Calopterix splendens	Gebänderte Prachtlibelle			IV	X
22. Aeschna juncea	Torfmosaikjungfer		x	III	x
23. Libellula depressa	Plattbauch			V	
24. Leucorrhinia dubia	Kleine Moosjungfer	x		III	x

Legende: Häufigkeitsklasse; es bedeutet: I: um Löningen 1-2 Fundorte
II: " 3-4 "
III; " 5-7 "
IV: " 9-10 "
V: " über 10 "

Gefährdung: in ihrem Bestand bedrohte Arten; nach Eb. SCHMIDT 1977

Landesbibliothek Oldenburg



Südseite des Biotops des Wachtumer Paols mit breitem Verlandungsgürtel.



Im Osten und Norden ist der Seggen-Binsen-Gürtel durch die schützenden Baumreihen weniger stark ausgeprägt.

Landesbibliothek Oldenburg



Gemeine Binsenjungfer - Männchen



Gemeine Binsenjungfer - Weibchen *Fotos: Th. Benken*

Landesbibliothek Oldenburg



Hufeisenazurjungfer - Männchen frißt Insekt



Schwarze Heidelibelle auf der Sitzwarte *Fotos: Th. Benken*

Landesbibliothek Oldenburg

DAS CAPPELNER BRUCH

Naturschutz, Landschaftsschutz und schützenswerte Laubwaldgesellschaften in Südoldenburg

Von Heinz Höppner

Einleitung:
In agrarisch intensiv genutzten Räumen ist Landschaftsplanung eine notwendige Voraussetzung, will man die natürlichen Grundlagen Boden, Wasser, Vegetation und Tierwelt in ihrem ökologischen Gefüge weitgehend stabil erhalten. Planerische Konzepte dürfen sich daher nicht nur von einseitigen wirtschaftlichen Interessen leiten lassen oder in der „Gestaltung der Landschaft" erschöpfen, sondern müssen die langfristige Bedeutung naturnaher Objekte für den Naturhaushalt mit berücksichtigen.
Dies geht heute nicht mehr ohne die Bereitschaft, naturnahe Lebensräume unter besonderen Schutz zu stellen. Im folgenden Beitrag wird in einem ersten Schritt an den Beispielen der Kreise Cloppenburg und Vechta untersucht, wie es um den flächenhaften Naturschutz in diesen Räumen bestellt ist. Danach werden beachtenswerte Vegetationstypen aus dem Cappelner Bruch sw. von Cappeln (Kreis Cloppenburg) beschrieben und die floristische Zusammensetzung dieser Laubwaldbestände in Form einer Florenliste dokumentiert. Ziel der Vegetationsbeschreibung ist, auf die hervorragenden Naturwerte im Cappelner Bruch hinzuweisen und die Notwendigkeit ihrer Unterschutzstellung zu unterstreichen.

Landschaftsschutzgebiete
Obwohl sich gerade in den letzten zwei Jahrzehnten in großen Teilen der Bundesrepublik, die Kreise Cloppenburg und Vechta blieben davon nicht ausgeschlossen, ein rasanter Landschaftswandel vollzog, haben die verantwortlichen Institutionen kaum mit einem verstärkten Schutz naturnaher Lebensräume reagiert. Zwar begann man bereits in den dreißiger und fünfziger Jahren, auf der Grundlage des Reichsnaturschutzgesetzes von 1935 [1], mit der Einrichtung von Landschaftsschutzgebieten, versäumte aber in den folgenden Jahrzehnten die besonders wertvollen Landschaftsteile und Lebensräume durch zusätzliche Naturschutzbestimmungen zu sichern. Neben dem Schutz flächenmäßiger Ausschnitte größerer Landschaften, also Landschaftsschutzgebiete im engeren Sinne, wurden nach Maßgabe von § 5 des Reichsnaturschutzgesetzes auch Landschaftsbestandteile geschützt, also Einzelgebilde der freien Natur, die „zur Zierde und zur Belebung des Landschaftsbildes beitragen..." Hierzu zählen z. B. Baum- und Gebüschgruppen, Raine, Alleen, Wallhecken, Bachläufe, Tümpel, Heidereste u. ä. aber auch landschaftlich hervorragende Obstbäume, Parke und Friedhöfe.
So darf die Anzahl von 79 Landschaftsschutzgebieten im Kreis Cloppenburg nicht darüber hinwegtäuschen, daß nur etwa 20 davon eine Fläche von über 10 ha aufweisen, die übrigen jedoch zu den Landschaftsbestandteilen zu rechnen sind, die zum überwiegenden Teil kleiner als 5 ha sind oder

Landesbibliothek Oldenburg



Frühjahrsaspekt im Cappelner Bruch: Scharbockskraut, Busch-Windröschen, Waldprimel u. a. frühblühende Arten öffnen oftmals schon im März ihre Blüten und überziehen den Waldboden mit einem bunten Blütenteppich.

Landschaftsbestandteile wie Dorfanger, Hofhaine, Hügelgräber, Burgstätten, Dorfwarfen usw. darstellen. Insgesamt standen 1972 im Landkreis 1761 ha unter Landschaftsschutz (= 1,3 v. H. des Kreisgebietes, vgl. Abb. 4), zu denen 1973 rd. 11 ha hinzukamen und 1977 weitere 170 ha sichergestellt wurden (vgl. Agrarstrukturelle Vorplanung, LK Cloppenburg, 1972; Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, 1978). Weitere 16 400 ha sind 1972 zur Unterschutzstellung vorgeschlagen worden. Inwieweit diese Zielzahlen realisiert werden bleibt abzuwarten, denn bislang sind keine größeren Landschaftsschutzgebiete als geplant ausgewiesen (vgl. Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, 1978).
Im Landkreis Vechta wurden bereits 1937 35 Landschaftsschutzgebiete eingerichtet. In den Jahren 1955/56 kamen 6 weitere Gebiete dazu. Mit dem 1973 eingerichteten LSG Dammer Berge (5600 ha) sind also 42 Schutzobjekte zu verzeichnen, von denen wiederum nur etwa 20 eine Größe von über 10 ha aufweisen, die übrigen jedoch zumeist kleiner als 5 ha und z. T. sogar kleiner als 1 ha sind. Die Zielzahlen für den Kreis Vechta sehen 28 weitere Landschaftsschutzgebiete vor, von denen ca. 15 kleiner als 10 ha sein werden. Erfreulicherweise sind aber auch zwei größere Areale im Ausweisungsverfahren: Die Täler der Engelmannshöhe, Twillbäke und Aue (2 098 ha) und ein Gebiet zwischen dem Goldenstedter Moor und dem nördlichen Herrenholz (2 039 ha) (vgl. Agrarstrukturelle Vorplanung Landkreis Vechta, 1972; Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, 1978).

Naturdenkmale

Auch Naturdenkmale sind durch Anordnung geschützte, besondere Bestandteile der Landschaft, die bis zu einer Fläche von 5 ha nach dem RNatSchG als „Einzelschöpfungen der Natur" angesehen werden und

Landesbibliothek Oldenburg

„deren Erhaltung wegen ihrer wissenschaftlichen, geschichtlichen, heimat- und volkskundlichen Bedeutung ... im öffentlichen Interesse liegt" (RNatSchG § 3). Als Beispiele seien genannt Gletscherspuren, Quellen, alte oder seltene Bäume, typische Bodenprofile, Fundorte seltener oder bemerkenswerter Pflanzenarten aber auch Reststücke von Urwald und alten Wirtschaftswäldern sowie Wacholder und Ginsterheiden u. a. m. In Niedersachsen waren 1975 4094 Naturdenkmäler registriert (vgl. Abb. 1 + 2), von denen sich im Bezirk Oldenburg 505 und davon wiederum ca. 80 im Landkreis Cloppenburg befanden. Betrachtet man jedoch die zahlenmäßige Entwicklung zwischen 1950 bis 1975, zeigt sich, daß gerade bei den Naturdenkmälern hohe Verluste zu verzeichnen sind. Dem Zugang von 2145 Schutzobjekten im obengenannten Zeitraum stehen 1113 Abgänge gegenüber. Diese Zahlen zeigen neben anderem, wie problematisch ein objektbezogener bzw. kleinflächiger Schutz ist, besonders, wenn es sich um Lebensräume für seltene Tier- und Pflanzenarten handelt.

Naturschutzgebiete

Seit Ende der sechziger Jahre hat sich im Zuge eines neuen Umweltbewußtseins immer mehr die Erkenntnis durchgesetzt, daß effektiver Schutz für gefährdete Pflanzen- und Tierarten nur über die Erhaltung ihrer spezifischen Lebensräume möglich ist. Also nicht nur das Schlatt oder der

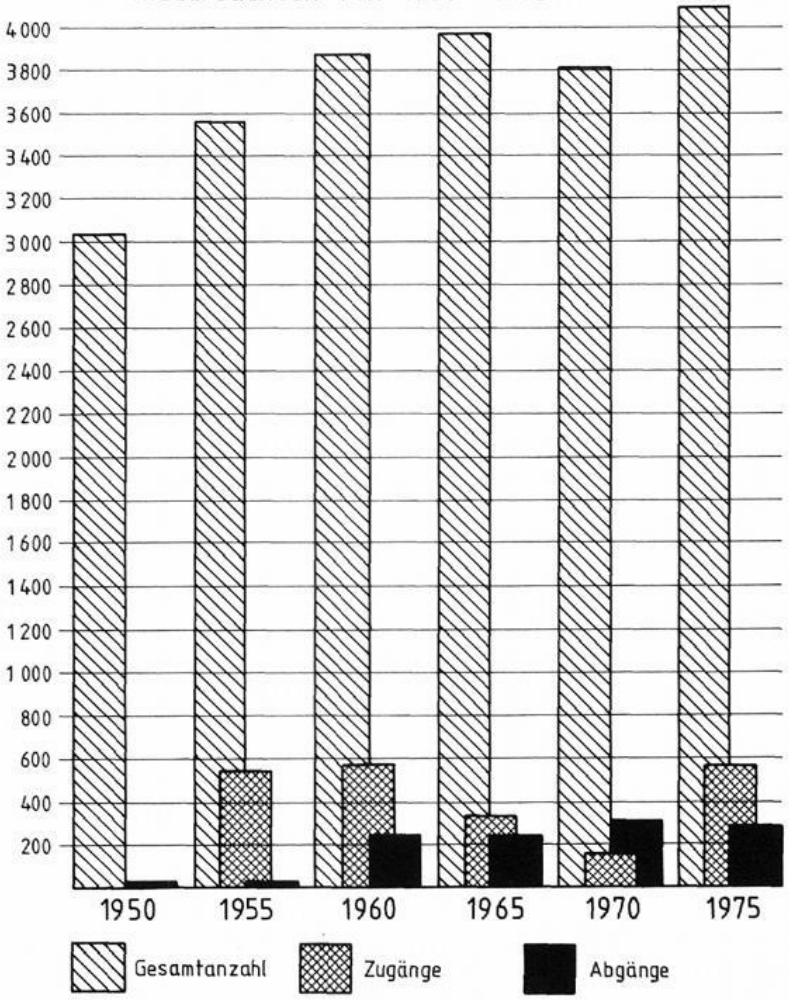


Die Gr. Schlüsselblume (Primula elatior) gehört zu den selten gewordenen, geschützten Arten unserer krautreichen Laubwälder.

Tümpel sind beispielsweise zu schützen, sondern der sie umgebende Kiefernwald oder die Feuchtwiese drum herum ebenfalls. Diese Zielsetzung läßt sich aber nur durch gezielte Schutzverordnungen in Naturschutzgebieten realisieren, vorausgesetzt diese haben eine ausreichende Größe. Störungen und Beeinflussungen von außen sind umso geringer, je größer das Reservat ist. Oftmals ist eine zu gering bemessene Flächengröße und/

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1 Entwicklung der Naturdenkmäler im Lande Niedersachsen von 1950 - 1975



oder das Fehlen einer Pufferzone (= Übergangsbereiche zwischen Rand und Kern eines Schutzgebietes) die Ursache für Beeinträchtigungen und Schäden in vielen Naturschutzgebieten.

Von den rd. 235 Naturschutzgebieten im Lande Niedersachsen (Stand 31. 12. 1977, vgl. Abb. 3, Quelle: Bundesmin. für Landwirtschaft und Forsten) befinden sich ganze drei im Kreis Cloppenburg (Flächenanteil vgl. Abb. 4). Es sind dies die Talsperre Thülsfelde mit 462 ha überwiegend in der Gemeinde Molbergen gelegen und das NSG Baumweg, ein 58 ha großer ehemaliger Hudewald in der Gemeinde Emstek. Mit der Schutzverordnung vom 17. 3. 1978 kam das NSG Hemmelter Moor mit ca. 50 ha als drittes Naturschutzgebiet hinzu.

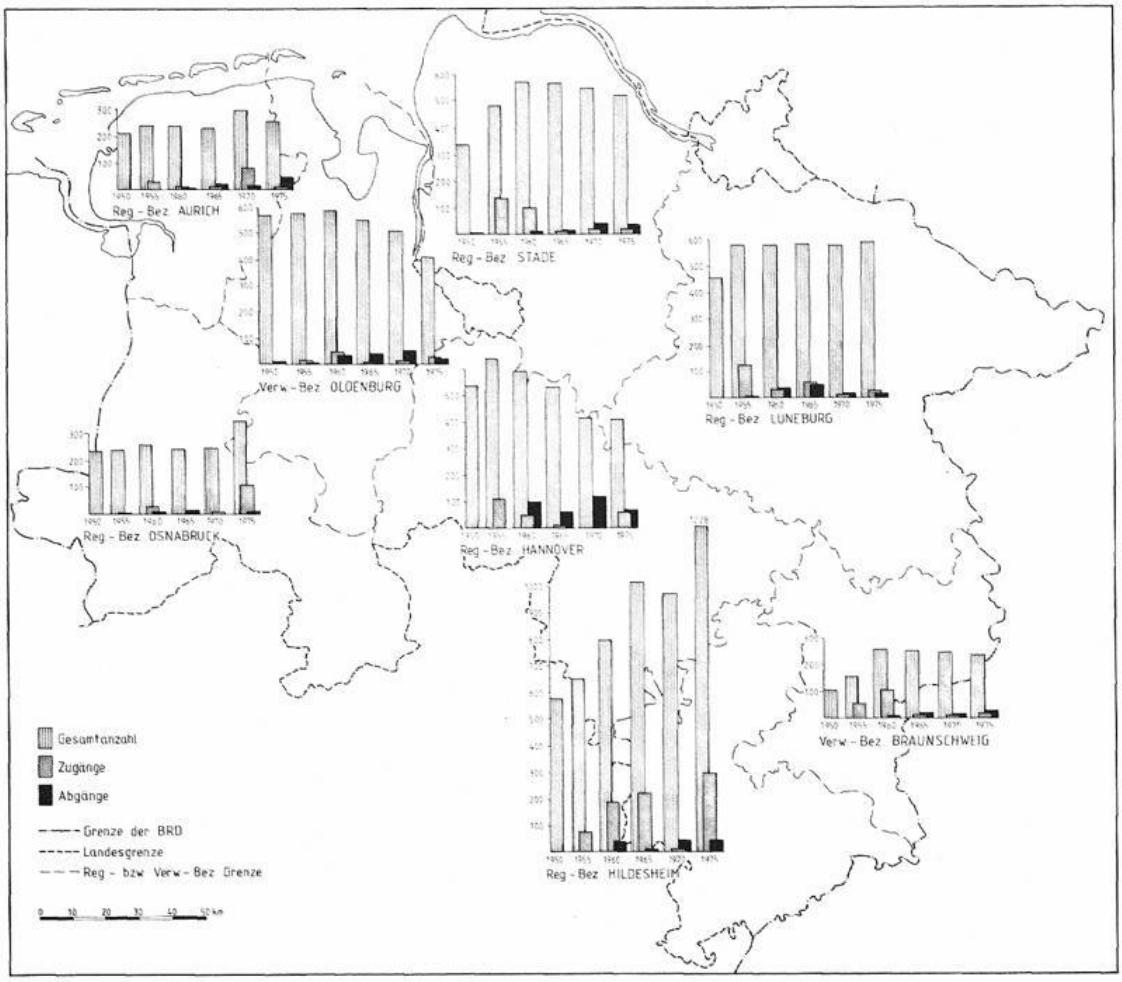
Im Kreis Vechta wird diese Bilanz noch unterboten. Dort gibt es nur 1 Naturschutzgebiet in der Größe von 1,3 ha, den „Urwald Herrenholz" bei Goldenstedt. An einem 2. Naturschutzgebiet, dem Dümmer (745 ha), ist der Kreis Vechta mit etwa 121 ha beteiligt (Flächenanteil vgl. Abb. 4).

Das NSG „Baumweg" wurde bereits 1938 unter Schutz gestellt, von seinen 58 ha sind heute nur noch rd. 3,5 ha als naturnah zu bezeichnen. Mit der Schutzverordnung vom 1. 3. 1957 folgte die Thülsfelder Talsperre als

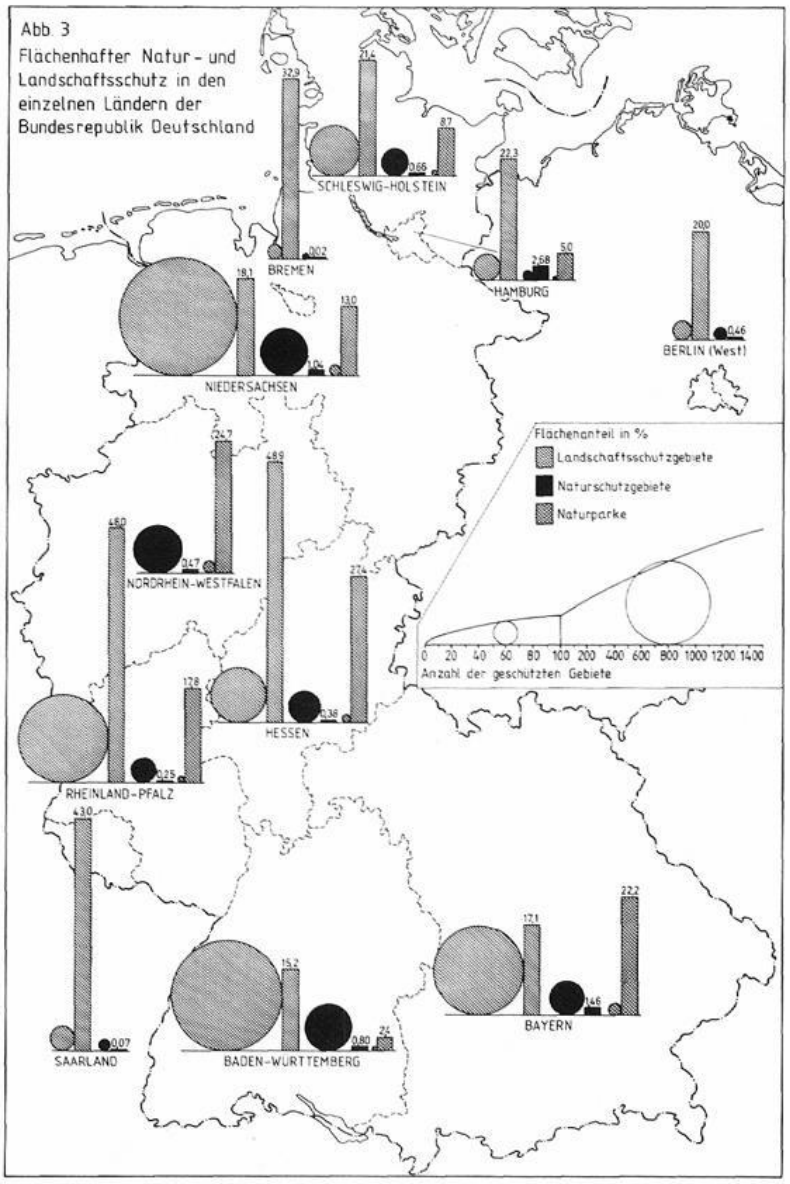
Landesbibliothek Oldenburg

größtes NSG im Kreis Cloppenburg. Der „Urwald Herrenholz" ist seit 1953 geschützt, Teile des Dümmers seit 1961.
Außer dem NSG Hemmelter Moor wurden in den beiden Kreisen seit 1961 keine weiteren Naturschutzgebiete ausgewiesen, obwohl dies in vielen Fällen dringend notwendig geworden ist, will man die totale Nivellierung unserer heimischen Landschaft verhindern. Schon jetzt sind große Teile der Kreise Cloppenburg und Vechta zu „Naherholungswüsten" degradiert. Landschaftsschutzgebiete, auch wenn sie noch so groß bemessen sind, stellen keinen Ersatz für den Biotopschutz im engeren Sinne dar. Ein Beispiel aus dem LSG Dammer Berge (5600 ha) mag dies belegen:
Im Herbst 1975 entdeckte der Heimatforscher Josef Hürkamp (Dinklage) zwischen Damme und Neuenkirchen in einer feuchten Senke ein Massenvorkommen des selten gewordenen Sumpfbärlapp (Lycopodiella inundata) zusammen mit dem Mittleren Sonnentau (Dorsera intermedia). Nach genauen Vegetationsaufnahmen im Sommer 1976 wurde die Unterschutzstellung der Fläche beantragt. In seiner Veröffentlichung über das Vorkommen schließt Josef Hürkamp (1979) mit der Anmerkung: „Ein Antrag auf Ausweisung als Naturdenkmal wurde gestellt; aber in diesem Frühjahr (1978) wurde diese Fläche zerstört und auf sie Gülle gebracht" (S. 158).

Abb. 2 Zahlenmäßige Entwicklung der Naturdenkmäler im Lande Niedersachsen zwischen 1950 und 1975, nach Reg.- bzw. Verw.- Bezirken



Landesbibliothek Oldenburg



Waldschutzgebiete

Die Naturschutzgebiete in Niedersachsen lassen sich nach den Zielen des Schutzes in folgende Typen gliedern:

1. Waldschutzgebiete
2. Botanische Schutzgebiete
3. Zoologische Schutzgebiete
4. Gewässerschutzgebiete
5. Geologische Schutzgebiete
6. Komplexe Schutzgebiete.

Von den aufgeführten Schutzgebiettypen ist der Nachholbedarf für Waldschutzgebiete mit am größten.

Anfang 1977 waren in Niedersachsen 17 Waldschutzgebiete vorhanden, von denen etwa die Hälfte durch frühere Waldweide veränderte, wenig naturnahe, Hudewälder darstellen. Demgegenüber sind Waldgesellschaften wie Auenwälder, Traubenkirschen-Erlen-Eschenwälder und die verschiedenen Ausbildungen der Eichen-Hainbuchenwälder oder der Buchenwälder bislang kaum unter Schutz gestellt worden (vgl. D. Reichel 1977).

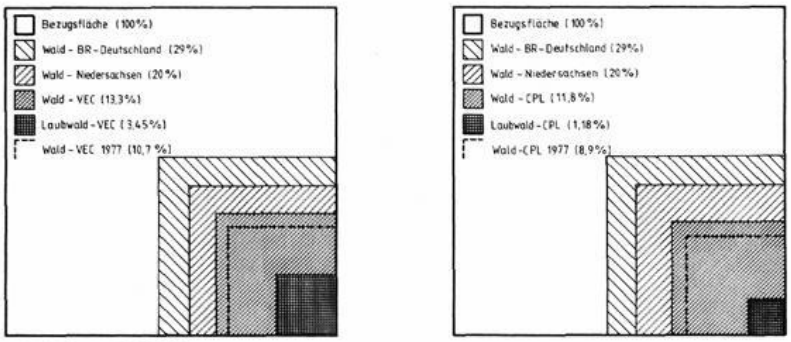
Landesbibliothek Oldenburg

Dies ist umso bedenklicher, wenn man berücksichtigt, daß Niedersachsen mit nur rd. 20 % Waldanteil zu den waldärmsten Ländern in der Bundesrepublik zählt. Hinzu kommt, daß sich der Laubwaldanteil durch immer noch andauernde Umwandlungen in Fichten- und Kiefernforsten ständig verringert. So ist es „gelungen" den von Natur aus auf trockenen, nährstoffarmen Sandböden Nordwestdeutschlands stockenden Trockenen Eichen-Birkenwald (Tüxen 1937) gänzlich zu verdrängen, so daß, nach Ellenberg (1963), in Niedersachsen kein einziger Bestand mehr zu finden ist.
Hinzu kommt außerdem die Umwandlung von größeren Waldflächen in Ackerland, wodurch sich z. B. im Kreis Vechta der Waldanteil von 1965 bis 1972 um ca. 670 ha (= 7,2 v. H.) verringerte.

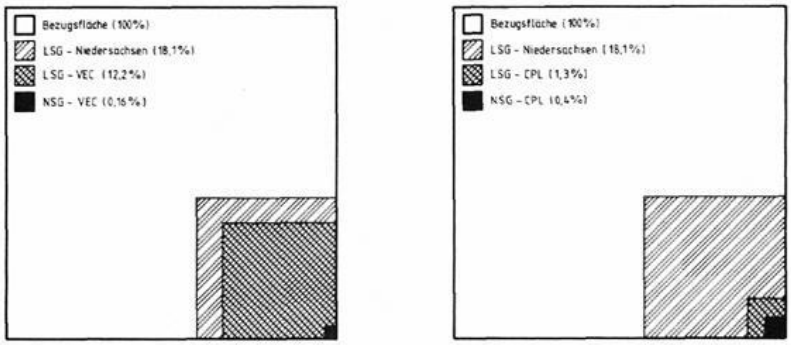
Waldflächenanteile in Cloppenburg und Vechta
Auch die Landkreise Cloppenburg und Vechta liegen mit 11,8 % bzw. 13,3 % weit unter dem von landespflegerischer Seite geforderten Mindestanteil von 20 % Wald (vgl. G. Stodte, 1976). Außerdem dürften die von 1972 stammenden Zahlen dem heutigen Waldflächenanteil kaum mehr nahe kommen, da nach der Sturmkatastrophe am 13. Nov. 1972 allein im Kreis Vechta ca. 4300 ha = 47 v. H. der gesamten Waldfläche vollständig abgetrieben werden mußten (vgl. Agrarstrukturelle Vorplanung Vechta, 1972). Die durch das Land geförderten Wiederaufforstungsprogramme haben aber nicht verhindern können, daß viele der ehemaligen Waldflächen bis heute noch nicht wieder aufgeforstet worden sind, wie Luftbildvergleiche zeigen konnten.
Nach einer Bodennutzungserhebung der Landwirtschaftskammer Weser-Ems (1977) waren im Jahre 1977 im Kreis nur erst 12 100 ha der Kreisfläche mit Wald bestockt (1972: 16099 ha) und im Kreis Vechta 8159 ha (1972: 10 094). Legt man die Flächengrößen von 1972 [2)] als Zielzahlen zugrunde und differenziert die Waldfläche nach Laubholz- und Nadelholzbeständen, dann zeigt sich in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta, daß die Nadelholzforsten ein mehrfaches der mit Laubholz bestockten Flächen ausmachen (vgl. auch Abb. 4):

Landkreis Cloppenburg	Nadelholzfläche	14 490 ha	(10,6 % der Kreisfläche)
	Laubholzfläche	1 609 ha	(1,18 % der Kreisfläche)
	Summe	16 099 ha	(11,8 % der Kreisfläche)
Landkreis Vechta	Nadelholzfläche	7 470 ha	(9,8 % der Kreisfläche)
	Laubholzfläche	2 624 ha	(3,4 % der Kreisfläche
	Summe	10 094 ha	(13,3 % der Kreisfläche)

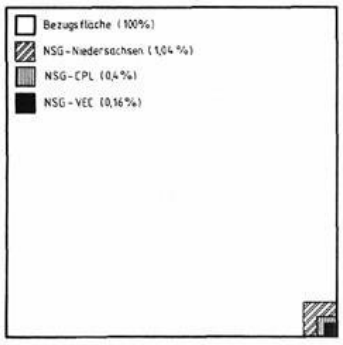
Landesbibliothek Oldenburg



Waldflächenanteil (1972)



Flächenanteil der Landschafts- und Naturschutzgebiete



Flächenanteil der Naturschutzgebiete

Abb. 4
Flächenanteile des Waldes, der Landschafts- und Naturschutzgebiete in den Kreisen Cloppenburg und Vechta (%) im Vergleich zum Landesdurchschnitt

Wenn der Laubwaldanteil in einer Region wie Südoldenburg im Durchschnitt nicht einmal mehr 2 % der Gesamtfläche ausmacht, sei die generelle Aussage erlaubt, daß alle krautigen Pflanzen, die als Charakterarten der heimischen Laubwaldgesellschaften gelten, zunächst einmal als selten eingestuft werden müssen, bzw. durch allgemeine Rückgangstendenz gekennzeichnet sind.
Die heutige potentielle natürliche Vegetation (vgl. Tüxen, 1955), also die Vegetation, die sich von allein entwickeln würde, wenn der Mensch seine wirtschaftende Tätigkeit im Landschaftsraum einstellte, wären in Nordwestdeutschland, nach wie vor, zum überwiegenden Teil Eichen-Birkenwälder und artenreiche, eurosibirische Sommerwälder, Vegetationstypen also, die in der heutigen realen Vegetation bei uns nur noch in Fragmenten oder kleinflächigen Resten erhalten sind.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Nadelholzforsten können bei unserer Erörterung völlig außer acht gelassen werden, da sie als naturferne Vegetationstypen nur sehr wenigen Waldpflanzenarten Lebensraum bieten. Sowohl die Kiefer als vorherrschende Baumart als auch die Fichte, und in geringen Anteilen die Lärche und Tanne, sind standortfremde Gehölze, die meist in Monokultur angelegt, eher als „Holzäcker" anzusprechen sind, denn an einen durch Baum-, Strauch-, Kraut- und Moosschicht strukturierten Wald erinnern.

Die Waldvegetation im Cappelner Bruch

Zu den wenigen Laubwaldresten, deren naturnaher Charakter bislang bewahrt werden konnte, gehören die Wälder des „Cappelner Bruchs", südwestl. von Cappeln (Oldenb.) (vgl. Abb. 5). Umrahmt vom Calhorner Mühlenbach, grenzt der nördlich gelegene Teil an die „Brokswiesen", den ehemaligen Feuchtwiesen der Bachniederung. Mitten durch das Waldgebiet verläuft die Straße von Cappeln nach Sevelten. Etwa 30 ha der südlich der Straße gelegenen Flächen stehen seit 1950 unter Landschaftsschutz.

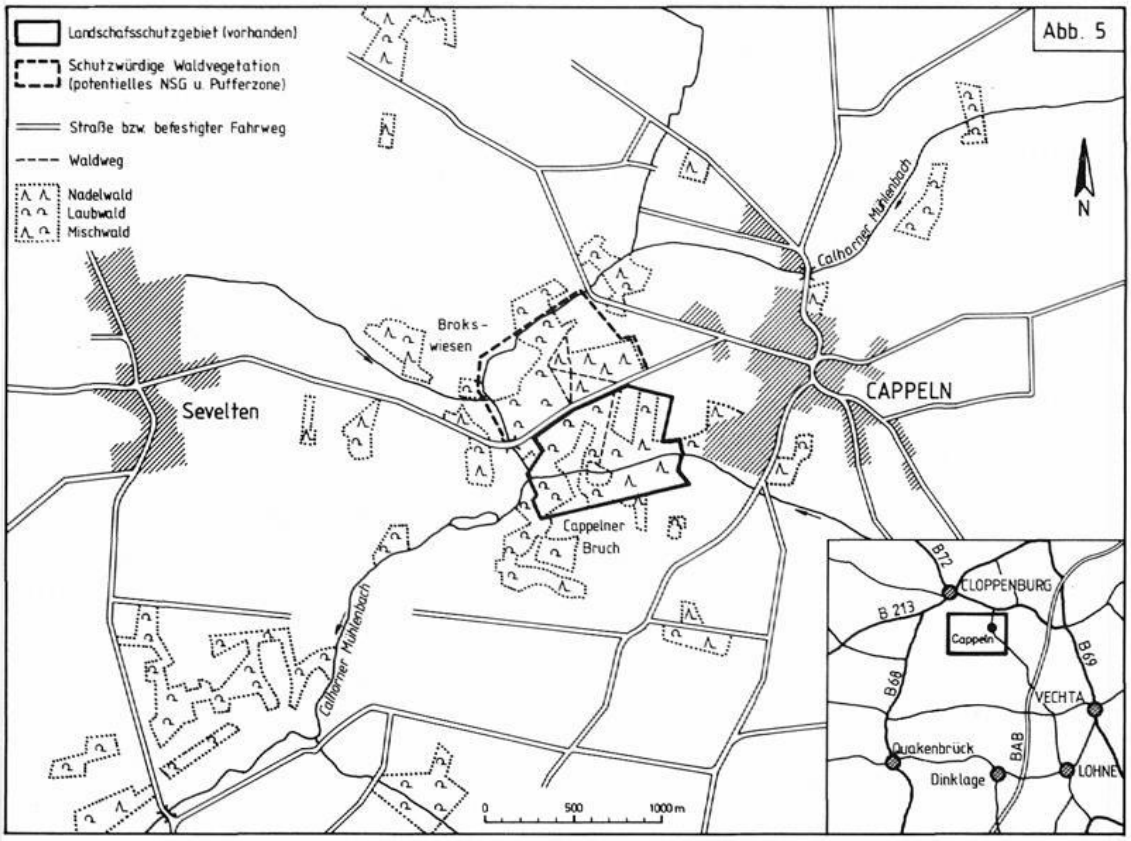
Die Bezeichnung „Cappelner Bruch" darf nicht darüber hinweg täuschen, daß nur ein Teil der Wälder auf feuchten bis nassen Niedermoorböden stockt, und durch ihre Vegetationszusammensetzung zu den Bruchwäldern gehört. Dort, wo Geschiebelehme der drenthezeitlichen Grundmoräne anstehen, oder diese vom Sandlöß der Weichselzeit überweht wurden, haben sich Pseudoglye und in tieferen Lagen auch Gleye ausgebildet. Sandlöß und Geschiebelehme als Ausgangsmaterial sowie die wasserstauende Eigenschaft dieser Materialien bedingen bei guten basischen Nährstoffverhältnissen eine reiche, feuchtigkeitliebende Waldvegetation. Derart reiche Standorte sind in Nordwestdeutschland nur noch selten von Wald bestockt, da sie gute Ackerböden hergeben, wenn sie ausreichend drainiert werden können.

Kennzeichnend für die Waldreale beiderseits der Sevelter Straße ist die üppige Strauch- und Krautvegetation, die in ihrer unterschiedlichen Zusammensetzung verschiedene Ausbildungen des Eichen-Hainbuchenwaldes (Carpinion betuli) differenziert.

Besonders eindrucksvoll ist der Frühjahrsaspekt dieser Waldtypen, wenn die ersten Busch-Windröschen ihre weißen Blüten entfalten und, oft im kleinflächigen Wechsel mit dem gelbblühenden Scharbockskraut (Ranuculus ficaria), den Waldboden teppichartig überziehen. Beide Arten gehören zu den raschwüchsigen Geophyten, die im zeitigen Frühjahr, noch bevor sich das Blätterdach der Laubbäume schließt, genügend Licht bekommen, um innerhalb weniger Wochen zur vollen Blüte zu gelangen und genügend Nährstoffe für die Überwinterung in ihren Knollen, Zwiebeln oder Rhizomen zu speichern. Im Sommer, wenn ein dichtes Blätterdach die Bodenvegetation durch seinen Schatten behindert, haben sich die frühblühenden Geophyten bereits in den Erdboden zurückgezogen, um dort bis zum nächsten Frühjahr zu überdauern. Dann ermöglicht ihnen ihre meist in Form von Stärke gespeicherte Nährstoffreserve das Austreiben der ersten Blätter, um nun photosyntisch aktiv, den Zyklus von neuem beginnen zu können. Wald-Geophyten würden in Mitteleuropa häufiger vorkommen, wären nicht die fruchtbaren Böden größtenteils entwaldet und in Ackerland umgewandelt worden (H. Ellenberg, 1978). Neben dem Busch-Windröschen und dem Scharbockskraut, die meist größere

Landesbibliothek Oldenburg

Bestände bilden, beherbergt das Cappelner Bruch Frühjahrsgeophyten, die in Nordwestdeutschland äußerst selten geworden sind. Hierzu gehört neben dem Moschuskraut (Adoxa moschatellina) und dem Wald-Goldstern (Gagea lutea) vor allem der Scheiden-Goldstern (Gagea spatacea). Alle drei Arten sind Schwachbasenzeiger, kommen niemals auf stark sauren Böden vor und stellen hohe Ansprüche an die Stickstoffversorgung des Standortes.



Aber nicht nur die Geophyten geben diesen reichen Wäldern ihr Gepräge, auch unter den Hemikryptophyten, also Pflanzenarten, die ihre Überwinterungsknospen nahe der Erdoberfläche haben, gibt es im „Cappelner Bruch" eine ganze Anzahl frühblühender Arten, die in unserer Flora zu den Seltenheiten gehören oder seltener geworden sind. Auf den frischen bis feuchten Standorten findet man gut ausgebildete Bestände der gelben Wald-Primel (Primula elatior) und vereinzelt die im Norden seltene Schwarze Teufelskralle (Phyteuma nigram). Noch höhere Ansprüche an den Standort stellen Pflanzenarten, wie das blau blühende Echte Lungenkraut (Pulmonaria obscura), der Goldschopf-Hahnenfuß (Ranunculus auricomus) und dort wo es etwas weniger feucht ist, der Sanikel (Sanicula europaea), die Wald-Segge (Carex silvatica), das Wald-Veilchen (Viola reichenbachiana) sowie die Goldnessel (Galeobdolon luteum), die mit ihren grün-weiß panaschierten Blättern und wurzeltreibenden Ausläufern auch nach der Blüte leicht zu erkennen ist.
Zu den ausgesprochenen Feuchtzeigern unter den Besonderheiten der Waldflora im Cappelner Bruch gehören das Wechselblättrige Milzkraut

Landesbibliothek Oldenburg



Der Winter-Schachtel: Meist unverzweigt trifft man diese anspruchsvolle Art das ganze Jahr über im grünen Zustand an.

(Chrysosplenium alternifolium) und der bei uns seltene Berg-Ehrenpreis (Veronica montana).
An einigen Stellen stehen die Lehme der Grundmoräne so hoch an, daß sich kein A-Horizont (= obere humusreiche Bodenschicht) ausgebildet hat oder dieser nur wenige Zentimeter beträgt. Dies sind bevorzugte Wuchsorte für den Winterschachtelhalm (Equisetum hyemale), der in Gesellschaft mit Busch-Windröschen und Scharbockskraut eine artenarme Variante des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes charakterisiert. Auf diesen Standorten tritt verstärkt die Hainbuche (Carpinus betulus) in der Strauch- und Baumschicht (B2) auf, die den anderen Subassoziationen fast völlig fehlt. Die Stieleiche (Quercus robur) ist aber auch hier wie in den übrigen Carpinion-Gesellschaften des Cappelner Bruchs die dominierende Baumwart, was auf eine Bevorzugung dieser Holzart durch Menschen hinweist. Die Eiche als beliebtes Bauholz und die früher übliche Eichelmast in dorfnahen Wäldern, mögen hierfür eine Erklärung geben.
Dort, wo der bodenfeuchte Eichen-Hainbuchenwald zum Schwarzerlen-Eschenwald, dem Pruno-Fraxinetum, überleitet, kennzeichnen eine ganze Reihe Arten die zunehmende Vernässung. Neben der Esche (Fraxinus exelsior) als Hauptholzart, die Stieleiche tritt hier völlig zurück, und dem verstärkten Aufkommen der Traubenkirsche (Prunus padus) sind dies oft Pflanzen, die ihren Verbreitungsschwerpunkt nicht in den Wäldern, sondern in anderen Vegetationstypen haben, wie etwa den Röhrichten und Seggenriedern oder den Grünlandgesellschaften. Es sind dies Pflanzenar-

Landesbibliothek Oldenburg

ten wie Mädesüß (Filipendula ulmaria), Sumpf-Pippau (Crepis paludosa), Wald-Engelwurz (Angelica sylvestris) und die Sumpf-Segge (Carex acutiformis), die schon als Nässezeiger gilt. Gelbe Schwertlilie (Iris pseudacorus) und das Gemeine Schilf (Phragmites australis) sind Röhricht-Pflanzen, die als „Wechselwasserzeiger" längere Zeiten ohne Wasserbedeckung ertragen und auf zeitweilige Überflutungen hinweisen. Zu diesen Differentialarten des Pruno-Fraxinetums im Cappelner Bruch gehören auch Frischezeiger und Feuchtpflanzen wie Aegopodium podagraria (Giersch), Glechoma hederacia (Efeu Gundermann), Humulus lupulus (Hopfen) und Urtica dioica (Große Brennessel), die als ausgesprochene Stickstoffzeiger auf die gute N-Versorgung dieser Standorte hinweisen. Auf tiefer gelegenen Standorten, im Bereich der Bruchwälder, erreicht die Große Brennessel z. T. sehr hohe Deckungsgrade, was auf eine erhöhte Eutrophierung durch zusätzliche Nährstoffversorgung hinweist, die auf Einwaschung aus landwirtschaftlichen Kontaktflächen zurückzuführen ist oder in Überflutungsbereichen durch das mit Nährstoffen belastete Wasser des Calhorner Mühlenbaches herrühren kann.

Bewertung der Vegetation im Landschaftsplan „Calhorner Mühlenbach"

Die reichen Wälder im Cappelner Bruch, bedingt durch gute Basen- und Nährstoffversorgung, stocken also überwiegend auf feuchten bis nassen Standorten. Eine große Anzahl hydrophiler, feuchtigkeitsliebender Waldpflanzen verdanken hier diesen Standortverhältnissen ihre Existenz.
Nun hat man 1978 begonnen, den damals bis Wißmühlen ausgebauten



Das Frühlings-Scharbockskraut bevorzugt feuchte, nährstoff- und basenreiche Standorte.

Landesbibliothek Oldenburg



Vertieft und begradigt ähnelt der Calhorner Mühlenbach mehr einem Graben denn einem Fließgewässer. Durch die wasserbaulichen Maßnahmen unterliegen die angrenzenden Feuchtwälder verstärkt der Austrocknung. (Aufn. nördl. der Calhorner-Sevelter Straße)

Calhorner Mühlenbach in einem weiteren Ausbauabschnitt bis zur Straße Cloppenburg-Cappeln zu begradigen und zu vertiefen. Anlaß hierfür war die Durchführung eines Zusammenlegungsverfahrens in Sevelten. Zu diesem Zwecke wurde, wie vom Gesetzgeber verordnet, vom Wasser- und Bodenverband Hase-Wasseracht unter Beteiligung des Amtes für Agrarstruktur in Oldenburg eine Landschaftsplan in Auftrag gegeben.
Dieser Landschaftsplan vom April 1978 nimmt auch Bezug auf die Wälder im Cappelner Bruch, da diese z. T. unmittelbar an den Calhorner Mühlenbach grenzen. Im Rahmen eines „Generellen Landschaftspflegeplans zum wasserwirtschaftlichen Generalplan für das oldenburgische Hasegebiet", hatte bereits das Niedersächsische Landesverwaltungsamt – Naturschutz, Landschaftspflege, Vogelschutz – im Sommer 1970 eine Schutzwürdigkeitsuntersuchung durchgeführt, mit dem Ergebnis, das LSG „Landschaft im Cappelner Bruch" weitgehend als Naturschutzgebiet vorzuschlagen. Eine ausführliche, wenn auch nicht vollständige Florenliste ist der Untersuchung beigefügt, ebenso wird auf die floristische, vegetations- und arealkundliche Bedeutung des Gebietes hingewiesen. Darüber hinaus wird angeregt, eine stärkere Entwässerung zu vermeiden und ggf. sogar eine örtliche Vernässung einzuleiten.
Umso unverständlicher ist, daß man sich im Landschaftsplan von 1978 (Hase-Wasseracht) auf die „Rote Liste der Gefäßpflanzen" bezieht, zwar anerkennend, daß im Planungsgebiet mehrere naturnahe, artenreiche Laubholzbestände vorkämen, diese „. . . aber nur relativ wenige in der „Roten Liste der Gefäßpflanzen" stehende Arten . . ." (S. 14) aufwiesen.
Der Vorschlag des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes, das LSG Cappelner Bruch in ein Naturschutzgebiet umzuwandeln, wird u. a. mit

Landesbibliothek Oldenburg

dem Satz kommentiert: „Seltene Pflanzenarten werden bis auf Primula elatior in der obengenannten Untersuchung (Schutzwürdigkeitsuntersuchung vom Aug. 1970, Anm. d. Verf.) nicht nachgewiesen . . ." (S. 17).
Wie kritisch solch eine Betrachtungsweise zu bewerten ist, mag folgender Vergleich belegen. Die längst revisionsbedürftige „Rote Liste Gefäßpflanzen" für Niedersachsen (1976) enthält 687 Arten, das sind 37,3 % der niedersächsischen Flora. Eine Untersuchung auf regionaler Ebene, im Landkreis Osnabrück (vgl. H. E. Weber, 1979), kommt zu dem Ergebnis, daß von 993 nachgewiesenen Arten in diesem Raum bereits 404 (= 40,1 %!) nach Maßgabe der Kriterien der „Roten Liste" zu den betroffenen Arten gehören. Allein 159 Arten (!) sind seit 1890 im Landkreis Osnabrück ausgestorben (= verschollen). In Südoldenburg, vor allem in den Kreisen Vechta und Cloppenburg, wird der prozentuale Anteil der vom Aussterben bedrohten und gefährdeten Pflanzenarten vermutlich noch höher sein. Das Beispiel zeigt, daß bei der Bewertung von Landschaftsteilräumen einerseits die Nachbarräume mit gesehen werden müssen (= regionaler Bezug), andererseits der Bezugsraum nicht zu groß gewählt werden darf, will man nicht ganze Landstriche in eine „Kultursteppe" verwandeln.
Umso größere Bedeutung bekommen die noch naturnahen Laubwald-Gesellschaften im Cappelner-Sevelter-Raum, die in ihrer Vielfalt und Buntheit zu den letzten Refugien seltener Arten unserer heimischen Flora zählen. Dies trifft nicht nur für die Erlen-Bruchwäler (Carici elongatae-Alnetum) zu, die nach dem Landschaftsplan der Hase-Wasseracht als einzige Wälder von besonderem Wert erwähnt werden, sondern ebenso für den hier näher beschriebenen Eichen-Hainbuchenwald (Carpinion betuli) und den Traubenkirschen-Eschen-Auwald (Pruno Fraxinetum).



Das Busch-Windröschen gehört zu den typischen Vertretern der Frühjahrs-Geophyten.

Landesbibliothek Oldenburg

Abschließende Betrachtung

Inwieweit die Krautvegetation dieser Wälder der feuchten bis nassen Standorte nach dem Ausbau des Calhorner Mühlenbaches von Grundwasserabsenkungen und beschleunigtem Ableiten des Oberflächenwassers beeinträchtigt wird, ist noch nicht abzusehen. Aber es steht zu befürchten, daß trotz der geringen Wasserzügigkeit der Böden, einige Bereiche verstärkt der Austrocknung unterliegen werden und dadurch eine Florenveränderung einsetzt, besonders dort, wo die Vegetation periodischen Überflutungen ausgesetzt war.

Darum sollte die Ausweisung zum Naturschutzgebiet beschleunigt erfolgen und sich nicht nur auf das LSG „Landschaft im Cappelner Bruch" erstrecken, sondern die ebenso wertvollen Vegetationstypen nördlich der Straße Cappeln-Sevelten, westl. der „Brokswiesen", mit berücksichtigen. Hierbei sollten ausreichende Pufferzonen mit eingeplant werden, um eine gezielte Vernässung zu ermöglichen.

Zusammenfassung:

- Der flächenhafte Naturschutz im Landkreis Cloppenburg beschränkt sich auf drei Naturschutzgebiete mit insgesamt 570 ha (= o,4 v. H. der Kreisfläche). Vom 58 ha großen NSG Baumweg sind nur ca. 3,5 ha als naturnah zu bezeichnen.
- Der Landkreis Vechta verfügt über 1 Naturschutzgebiet von 1,3 ha, am Naturschutzgebiet Dümmer ist der Kreis mit 171 ha beteiligt (insgesamt = 0,16 v. H. der Kreisfläche).
- Eine große Anzahl kleinflächiger Landschaftsschutzgebiete oder flächenhafte Naturdenkmäler bis 5 ha bieten keinen ausreichenden Schutz, wenn es um die Erhaltung von Lebensräumen für seltene Tier- und Pflanzenarten geht.
- Auch großflächige Landschaftsschutzgebiete können die Erhaltungsfunktionen von Naturschutzgebieten nicht ersetzen, da sich das Schutzziel weitgehend auf die Erhaltung des Landschaftsbildes beschränkt, nicht aber oder kaum Einfluß auf ökologische Parameter nimmt.
- Bei der Einrichtung von Naturschutzgebieten ist eine ausreichende Flächengröße anzustreben, die sich z. T. aus dem Schutzziel ergibt. So sollten z. B. Waldschutzgebiete eine Mindestgröße von 40 ha aufweisen (einschl. der Pufferzone).
- Die Kreise Cloppenburg und Vechta liegen mit 11, 8 % bzw. 13,3 % Waldanteil (Stand 1972) weit unter dem niedersächsischen Landesdurchschnitt (= 20 %), wobei dieser Flächenanteil von 1972 nach der damaligen Sturmkatastrophe bis heute noch nicht wieder erreicht worden ist.
- Der Laubwaldanteil ist in beiden Landkreisen außerordentlich gering. Er macht im Kreis Vechta etwa 3 % und im Kreis Cloppenburg rd. 1 % der Kreisfläche aus. Es besteht die Tendenz, ihren Flächenanteil zugunsten des Nadelholzanteils weiterhin zu verringern.
- Artenreiche, naturnahe Laubwälder sind in Südoldenburg und darüber hinaus äußerst selten geworden, da die fruchtbaren Böden meist entwaldet und in Ackerland umgewandelt wurden. Naturnahe Waldgesellschaften, wie im Cappelner Bruch vorhanden, sind als dringend schutzbedürftig einzustufen.

Landesbibliothek Oldenburg



Der Sauerklee (Qxalis acetosella) ist mäßig anspruchsvoll und ohne enge Bindung an die Eichen-Hainbuchenwälder.



Die Echte Sternmiere (Stellaria holostea) ist die namengebende Art des Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwaldes.

Landesbibliothek Oldenburg

- Die Flora der Wälder im Cappelner Bruch zeichnet sich durch eine große Anzahl Pflanzensippen aus, die in manchen Gebieten der Mittelgebirge noch als relativ häufig angesehen werden können, in der nordwestdeutschen Tiefebene dagegen zu den Raritäten unserer heimischen Flora gehören.
- Vorherrschende naturnahe Waldtypen im Cappelner-Sevelter-Raum sind Traubenkirschen-Erlen-Eschen Wald (Pruno Fraxinetum), verschiedene Ausbildungen des Stieleichen-Hainbuchen-Waldes (Stellario-Carpinetum) und Erlenbruchwald (Carici elongatae-Alnetum), also Vegetationstypen feuchter bis nasser Standorte.
- Die Umwandlung des Landschaftsschutzgebietes „Landschaft im Cappelner Bruch" in ein Naturschutzgebiet sollte rasch erfolgen, möglichst unter Einbeziehung der Waldflächen nördlich der Straße Cappeln-Sevelten, um gezielte Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen einleiten zu können, bevor irreparable Veränderungen der Vegetation einsetzen.
- Von den 103 Pflanzenarten der angefügten Artenliste sind nach regionalen Kriterien (Südoldenburg) 17 als *sehr selten* und weitere 16 als *selten* einzustufen. Von diesen 33 gefährdeten Arten unseres Heimatraumes gehört der größte Teil zu den feuchtigkeitsliebenden Arten.

Anmerkungen zur Artenliste

Die nachstehende alphabetische Artenliste umfaßt 103 Pflanzenarten des im Text näher beschriebenen Untersuchungsgebietes (vgl. auch Abb. 5). Da nur ein Teil der Waldgesellschaften im Cappelner Bruch untersucht wurde, erhebt die Auflistung keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Dennoch ist davon auszugehen, daß in der Florenliste die repräsentativen Arten erfaßt sind, durch die sich das Gebiet als Wuchsort seltener Pflanzenarten ausweist.

Die *geschätzte Häufigkeit* der einzelnen Arten bezieht sich zu einem auf den *Bezugsraum Nordwestdeutschland (Spalte A),* da im Cappelner Bruch nicht nur Arten mit lokalem Seltenheitswert wachsen, zum anderen auf die *Kreise Cloppenburg und Vechta (Spalte B),* die besonders arm an vergleichbaren Waldtypen sind.

1 = sehr selten
nur wenige Einzelfundorte im Bezugsraum (kleine Fundorte, wenige Exemplare am Fundort, Arten in enger Bindung an ein Biotop

2 = selten
kleine Fundorte oder wenige Fundorte von größerer Flächenausdehnung (Arten mit engerer Bindung an ein Biotop)

3 = zerstreut
zerstreute Vorkommen im ganzen Bezugsraum, aber geeignete Standorte insgesamt nicht häufig (meist Art mit engerer Bindung an ein Biotop)

4 = häufig
größere Zahl von Fundorten (geeignete Standorte im Bezugsraum in größerer Zahl vorhanden)

5 = verbreitet
große Zahl von Fundorten (geeignete Standorte in sehr großer Zahl, meist Arten ohne engere Bindung an ein Biotop).

Landesbibliothek Oldenburg

In *Spalte C* wird durch eine dreiteilige Abstufung der *Grad der Gefährdung* zum Ausdruck gebracht, den störende Eingriffe in diesen naturnahen Waldtypen für bestimmte Pflanzenarten nach sich ziehen würden. Die Kreise Cloppenburg und Vechta sind als Bezugsraum gewählt. Für die seltenen Pflanzenarten der reichen Laubwälder gilt der Gefährdungsgrad auch für Nordwestdeutschland.

Grad der Gefährdung

- Bei Biotopstörung (Entwässerung, Kahlschlag, Einbringen von Nadelholzarten u. a.) bzw.
- Biotopzerstörung (Umwandlung der Laubholzflächen in Nadelholzplantagen, Grünland, Ackerland u. ä.)

1 = hoch, da keine Ersatzstandorte im Raum vorhanden
2 = mittel, da Arten mit Schwerpunkt in anderen Vegetationstypen, die aber nur z. T. in genügender Zahl vorhanden sind.
3 = gering, z. T. noch gering, da Arten mit wenig enger Bindung an ein Biotop, oder Biotope, noch in ausreichender Zahl oder Flächengröße vorhanden

In der Artenliste sind neben den in den Wäldern anzutreffenden Pflanzen auch einige Arten der Waldränder, sowie der angrenzenden brachgefallenen ehemaligen Streuwiesen erfaßt. Zur Unterscheidung ist dem Pflanzennamen eine entsprechende Abkürzung vorangestellt bzw. fehlt bei den „Nichtwaldpflanzen". Besonders wertvolle, schützenswerte Arten sind durch einen Stern gekennzeichnet.

Abkürzungen:

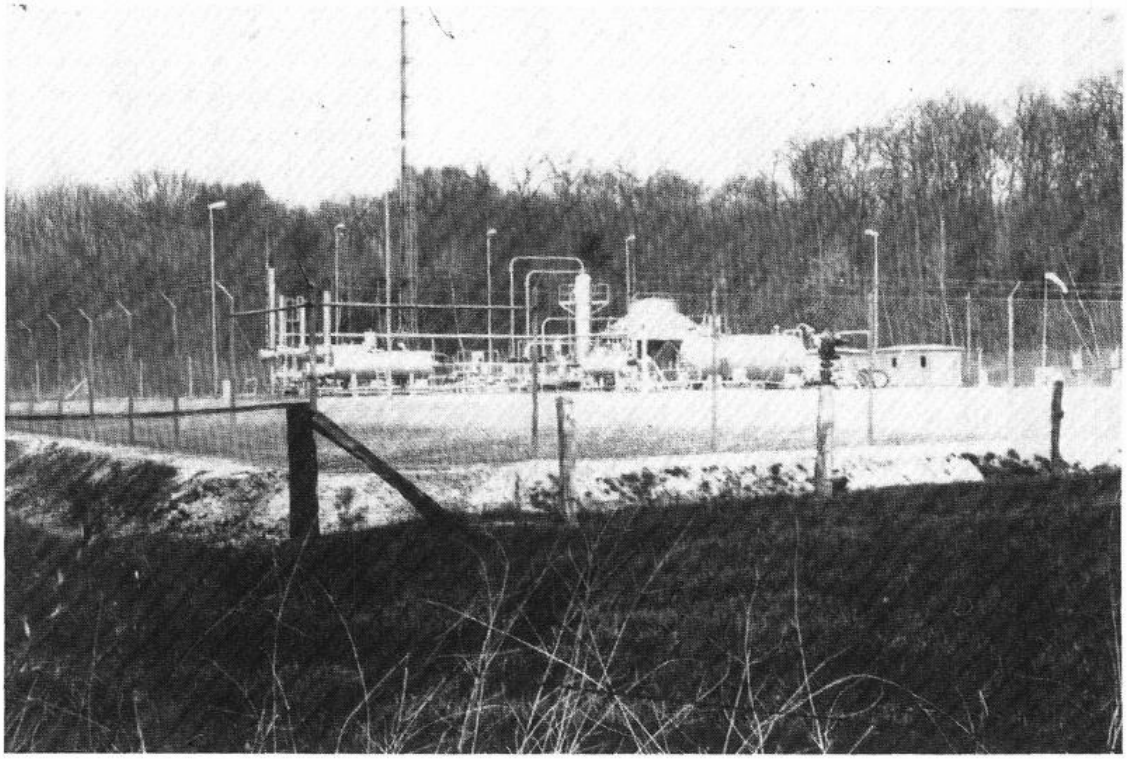
W = Pflanzenarten der (Laub)-Wälder (Waldpflanzen im engeren Sinne)
(W) = Pflanzen, die häufig in Waldgesellschaften angetroffen werden, ihren Vorbereitungsschwerpunkt aber in anderen Pflanzungsgesellschaften haben
B = Baumart
S = Strauch
a = angepflanzt (zumeist Baumarten, die durch den Menschen gefördert werden, aber auch von Natur aus bei uns vorkommen)
* = besonders wertvolle schützenswerte Arten
** = Arten der „Roten Liste Gefäßpflanzen" Niedersachsen.

		A	B	C	
B	Acer pseudo-platanus	a			Berg-Ahorn
W	Adoxa moschatellina	2	1*	1	Moschuskraut
(W)	Aegopodium podagraria	4	4	3	Giersch
	Agropyron repens	5	5	3	Gemeine Quecke
B	Alnus glutinosa	3	3	2	Schwarzerle
W	Anemona nemorosa	3	2	2	Busch-Windröschen
(W)	Angelica silvestris	3	3	2	Wald Engelwurz
W	Athyrium filix-femina	3	3	2	Gemeiner Frauenfarn
B	Betula pubescens	4	4	3	Moor-Birke
W	Brachypodium sylvaticum	2	2	1	Wald-Zwenke

Landesbibliothek Oldenburg

		A	B	C	
(W)	Caltha palustris	3	3	2	Sumpf-Dotterblume
W	Campanula trachelium	1	1*	1	Nesselblättrige Glockenblume
(W)	Cardamine hirsuta	3	3	2	Viermänniges Schaumkraut
	Cardamine pratensis	4	4	2	Wiesen-Schaumkraut
(W)	Carex acutiformis	2	2	1	Sumpf-Segge
	Carex hirta	3	3	3	Behaarte Segge
W	Carex silvatica	2	2	1	Wald-Segge
B	Carpinus betulus	a			Hainbuche
	Chaerophyllum temulum	4	4	3	Betäubender Kalberkropf
W	Chrysosplenium alternifolium	2	1*	1	Wechselblättriges Milzkraut
S	Corylus avellana	3	2	2	Gemeiner Hasel
	Cirsium palustris	4	4	3	Sumpf-Kratzdistel
	Cirsium olercaeum	2	2	1	Kohl-Kratzdistel
S	Crataegus laevigata	(a) 3	(a) 3	2	Zweigriffeliger Weißdorn
(W)	Crepis paludosa	3	3	2	Sumpf Pippau
	Dactylis glomerata	4	4	3	Gemeines Knaulgras
	Deschampsia caespitosa	4	4	3	Rasen-Schmiele
W	Dryopteris austriaca	3	3	2	Breitblättriger Dornfarn
W	Dryopteris carthusiana	3	3	2	Dorniger Wurmfarn
	Epilobium angustifolium	4	4	3	Schmalblättriges Weidenröschen
	Epilobium parviflorum	3	3	2	Kleinblütiges Weidenröschen
W	Epipactis helleborine	2	2	1	Breitblättrige Stendelwurz
	Equisetum arvense	4	4	3	Acker-Schachtelhalm
W	Equisetum hyemale	2	1*	1	Winter-Schachtelhalm
	Equisetum palustre	4	4	3	Sumpf-Schachtelhalm
	Eupatorium cannabinum	4	4	3	Gemeiner Wasserdost
S	Evonimus europaeus	2	1	2	Europäisches Pfaffenhütchen
W	Festuca giganthea	3	3	2	Riesen-Schwingel
	Festuca rubra	4	4	3	Rot-Schwingel
(W)	Filipendula ulmaria	3	3	2	Echtes Mädesüß
B	Fraxinus exelsior	3	2	2	Gemeine Esche
W	Gagea spathacea	1	1*	1	Scheiden-Goldstern
W	Gagea lutea	1	1*	1	Wald-Goldstern
W	Galeobdolon luteum	2	1	2	Goldnessel
(W)	Galeopsis tetrahit	4	4	3	Stechender Hohlzahn
(W)	Galium aparine	5	5	3	Klettenlabkraut
W	Galium odoratum	2	1*	1	Waldmeister
W	Geranium robertianum	4	4	3	Stinkender Storchenschnabel

Landesbibliothek Oldenburg



Eine Gasförderanlage mitten im Landschaftsschutzgebiet „Landschaft im Cappelner Bruch" beeinträchtigt den Naherholungswert der angrenzenden Laubwälder bereits erheblich.

Das Cappelner Bruch ist Wuchsort einer Anzahl seltener Pflanzenarten unseres Heimatraumes. Hierzu zählen die Schwarze Teufelskralle (Phyteuma nigrum, oben links), das Echte Lungenkraut (Pulmonaria obscura, oben rechts), der Wald-Goldstern (Gegea lutea, unten links) sowie die Goldnessel (Lamium galeobdolon, unten rechts). Eingriffe in den Wasserhaushalt würden für die meist feuchtigkeitsliebenden Arten negative Veränderungen ihrer Standortbedingungen bedeuten.

(Alle Aufnahmen von Heinz Höppner, Mai 1980)

Landesbibliothek Oldenburg









Landesbibliothek Oldenburg

		A	B	C	
W	Glechoma hederacea	4	4	3	Gundermann
	Glyceria declinata	3	2	2	Blaugrüner Schwaden
S	Hedera helix	3	3	2	Gemeiner Efeu
	Heracleum sphondylium	4	4	3	Gemeiner Bärenklau
	Holcus lanatus	4	4	3	Wolliges Honiggras
W	Humulus lupulus	3	3	2	Gemeiner Hopfen
S	Ilex aquifolium	3	3**	2	Stechpalme
W	Impatiens noli-tangere	3	3	3	Echtes Springkraut
(W)	Iris pseudacorus	3	3	2	Wasser-Schwertlilie
S	Juncus effusus	5	5	3	Flatter-Binse
	Lamium album	5	5	3	Weiße Taubennessel
	Lapsana communis	3	3	2	Gemeiner Rainkohl
S	Lonicera periclymenum	4	3-4	2	Deutsches Geißblatt
	Luzula campestris	4	3-4	3	Gemeine Hainsimse
	Lychnis flos-cuculi	4	3-4	2	Kuckucks-Lichtnelke
W	Lysimachia nemorum	2	1*	1	Hain-Gilbweiderich
	Lysimachia nummularia	2-3	2	2	Pfennig-Gilbweiderich
(W)	Lysimachia vulgaris	4	4	3	Gemeiner Gilbweiderich
W	Milium effusus	3	3	2	Wald-Flattergras
W	Moehringia trinervia	3	3	3	Dreinervige Nabelmiere
W	Oxalis acetosella	3-4	3	2	Wald-Sauerklee
(W)	Phragmitis australis	3	3	2	Gemeines Schilf
W	Phyteuma nigrum	1	1*	1	Schwarze Teufelkralle
	Poa pratensis	4	4	3	Wiesen-Rispengras
(W)	Poa trivialis	5	5	3	Gemeines Rispengras
W	Potentilla sterilis	1	1*	1	Erdbeer-Fingerkraut
W	Primula elatior	2	1**	1	Waldprimel
B	Prunus avium	3	3	3	Vogelkirsche
B	Prunus padus	3	3	3	Gewöhnliche Traubenkirsche
W	Pulmonaria obscura	2	1**	1	Echtes Lungenkraut
B	Quercus robur	a			Stieleiche
	Ranunculus acris	4	4	3	Scharfer Hahnenfuß
W	Ranunculus auricomus	2	1*	1	Goldschopf-Hahnenfuß
W	Ranunculus ficaria	3	3	2	Scharbockskraut
	Ranunculus repens	5	5	3	Kriechender Hanhnenfuß
S	Ribes nigrum	2	2	2	Schwarze Johannisbeere
S	Ribes uva-crispa	2	2	2	Stachelbeere
S	Rubus macrophyllus	–	–	–	
S	Rubus senticousus	–	–	–	

Landesbibliothek Oldenburg

		A	B	C	
	Rumex acetosella	4	4	3	Kleiner Sauerampfer
	Rumex hydrolapathum	3	3	2	Hoher Ampfer
S	Sambucus nigra	4	4	3	Schwarzer Holunder
W	Sanicula europaea	2	1*	1	Sanikel
W	Scirpus sylvaticus	3	3	2	Wald-Simse
W	Scrophularia nodosa	3	3	2	Knoten-Braunwurz
S	Sorbus aucuparia	4	4	3	Eberesche
W	Stellaria alsine	3	2	2	Quell-Sternmiere
W	Stellaria holostea	3	3	2	Echte Sternmiere
	Urtica dioica	5	5	3	Große Brennessel
	Valeriana procurrens	3	3	2	Kriechender Baldrian
	Veronica chamaedrys	4	4	3	Gamander Ehrenpreis
W	Veronica montana	1	1*	1	Berg-Ehrenpreis
W	Viola reichenbachiana	2	2*	1	Wald-Veilchen
W	Viola riviniana	3	2	2	Hain-Veilchen

Literaturverzeichnis:

Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, (Hrsg.) (1978): Naturschutz und Landschaftspflege in der Bundesrepublik Deutschland. 33 pp. Stuttgart.

ELLENBERG, Heinz (1974): Zeigerwerte der Gefäßpflanzen Mitteleuropas. – Scripta Geobotanika IX. 97 pp. - Göttingen.

– (1978): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen in ökologischer Sicht. 2. Auf. 981 pp. – Stuttgart.

Hase-Wasseracht (1978): Landschaftsplan Calhorner Mühlenbach. 39 pp.

HÜRKAMP, Josef (1979): Der Sumpfbärlapp in unserer Heimat. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland. 156-158. Vechta.

JAEKEL, E.-G.: Zahlen und flächenmäßige Entwicklung der Natur- und Landschaftsschutzgebiete sowie der Naturdenkmäler in Niedersachsen. In: Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.). 30 Jahre Naturschutz in Niedersachsen. 33-41. Hannover.

Landwirtschaftskammer Weser-Ems (1972): Agrarstrukturelle Vorplanung Landkreis Cloppenburg. Landbauaußenstelle Oldenburg. 179 pp.

– Agrarstrukturelle Vorplanung Landkreis Vechta. Landbauaußenstelle Bramsche. 236 pp.

– (1979): Wirtschaftsberatungsdienst der Landwirtschaftskammer Weser-Ems. Feb. 79. XXXI Jg. Oldenburg.

Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.) (1978): Waldfunktionskarte Niedersachsen. Blatt: L. 2912, L 3112, L 3114, L 3314, L 3116, L 3316, L 3514.

REICHEL, D. (1977): Naturschutzgebiete ihre Bedeutung und Probleme dargestellt an Beispielen aus Niedersachsen. – Dissertationes Botanicae. Band 42. 174 pp. Vaduz.

STODTE, G. (1976): Der Wald von Morgen – aus der Sicht der Landespflege. In: Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.). 30 Jahre Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen. 172-181. Hannover.

TÜXEN, R. (1937): Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. In: Mitt. flor.-soz. Arbeitsgem. Nieders. 3. 1-170. Hannover.

WEBER, H.-E. (1979): Vegetation – in: Strukturatlas für den Landkreis Osnabrück. (Hrsg.) Landkreis Osnabrück). 2. Auf. 1-35.

Anmerkungen:

[1] Auch das Bundesnaturschutzgesetz vom 20. 12. 1976 unterscheidet Naturdenkmale, Naturschutz- und Landschaftsschutzgebiete. Neu ist die Möglichkeit, Nationalparke und Naturparke einzurichten. Erstere entsprechen – großräumigen Naturschutzgebieten, Naturparke dagegen großräumigen Landschaftsschutzgebieten.

[2] Die Zahlen von 1972 beziehen sich auf Katasterflächen und erfassen somit auch kleinere Gehölzgruppen und Buschreihen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Vogelwelt im Museumsdorf Cloppenburg

Von Peter Südbeck

Die einem Brinkdorf ähnelnde Anlage des Museumsdorfes Cloppenburg mit zentraler Viehweide, Dorfteich und vielen Gebäudegruppen ist ein landschaftlich reizvolles Gelände. Der hohe Baumbewuchs im älteren Teil des Geländes bietet im Zusammenspiel mit dem offenen, neueren Teil Lebensraum für viele verschiedene Tierarten. Demzufolge ist dieses Gebiet auch ein ausgezeichneter Biotop für die verschiedensten Vogelarten. Bereits im Jahre 1950 wurde das ca. 15 ha große Gelände als Landschaftsschutzgebiet verordnet, da der Baum-, Strauch- und Heckenbestand für die Vogelwelt bereits von Bedeutung war.
Durch die Reichhaltigkeit verschiedener Spezies wurde ich auf die ökologische Funktion des „Dorfes" aufmerksam. Zusammen mit der Jugendgruppe Cloppenburg der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO) wurden in den Jahren 1979 und 1980 Vogelbestandsaufnahmen durchgeführt, um einerseits die Bedeutung des „Dorfes" für die Vogelwelt in Cloppenburg zu erforschen, andererseits um Vergleiche in der Artenzusammensetzung zwischen Einst und Heute anhand von älteren Aufzeichnungen anzustellen. – Ein weiterer wichtiger Grund hierfür war, daß die jungen Gruppenmitglieder das Bestimmen von Vogelarten durch Sichtbeobachtung oder akustische Wahrnehmung erlernen und die Technik der Bestandsaufnahme erfahren konnten.

Gebiet

Das Gelände des Museumsdorfes in Cloppenburg läßt sich in zwei Zonen einteilen: der dicht mit Bäumen und Sträuchern bewachsene alte Teil im Westen und der offene neue Teil im Osten des Dorfes. Der ältere Teil ist durch viel Baumbewuchs (hauptsächlich Eiche) charakterisiert. Am Rande verläuft eine Zone dichtesten Unterholzes mit einer starken Krautschicht. Dieses wird auf der Nordseite von der Soeste und auf der Südseite von einem Graben begleitet. Größere freie Grasflächen sind auf den „Brink" (Dorfwiese) und einige Hofanlagen (Quatmannshof, Dorfkrug) beschränkt. Weideartige Teile erstrecken sich zwischen der Dorfkirche und dem Haakenhof.
Der neue Teil besteht überwiegend aus Freiflächen. Auch hier läßt sich am Rand dichter Strauchbewuchs erkennen. Hoher Baumbestand steht nur in der Eichenallee beim Gehöft Wehlburg. Eine weitere wichtige Zonierung stellt die Großbaustelle der Münchhausenscheune dar. Die Funktion der einzelnen Häuser auf die Vogelwelt ist insofern leicht ersichtlich, da viele Nester, besonders von Halbhöhlenbrütern (Grauschnäpper, Gartenrotschwanz, Hausrotschwanz, Bachstelze), an den Häusern gefunden werden. Sie stellen damit ein fast unerschöpfliches Brutplatzreservoir dar. Auch Höhlen- und sogar Freibrüter, wie etwa die Amsel, haben ihre Wohnstätten schon an Gebäuden errichtet. Die vielfältige Aufteilung des Geländes mit dichtem Seitenbewuchs bietet vielen Vogelarten ideale Lebensbedingun-

Landesbibliothek Oldenburg

gen, die sie in einer verbauten naturfernen Landschaft immer seltener finden. Aus diesen Aspekten läßt sich leicht auf eine hohe Vielfalt in der Vogelwelt schließen.

Bestandsaufnahme

Die ornithologische Jugendgruppe fertigte für die Bestandsaufnahme Spezialkarten an, in denen neben den Häusern auch die Landschaftsstruktur festgehalten war. Mit Hilfe dieser Karten wurden auf den Beobachtungsgängen die Ergebnisse sofort festgehalten, indem ein Symbol für Vogelart und Aktivität dieses Vogels in die Karte eingezeichnet wurde (z. B. B bedeutet: ein Buchfinkenmännchen singt an der in der Karte angezeigten Stelle). Damit können Reviergrenzen leichter erkannt und die Anzahl der besetzten Reviere, also die Bestandsdichte einer Vogelart, festgestellt werden. Bei Arten, die zur Nahrungssuche das Revier verlassen, kann diese Methode verständlicherweise nicht angewendet werden. Bei solchen Spezies kann nur der exakte Brutnachweis Aufschluß über die Brutpaarzahl geben. So ist auch die Trennung von Brutvögeln und Nahrungsgästen gewährleistet.
Folgende Artenliste konnte 1979 und 1980 für das Museumsdorf Cloppenburg erstellt werden:

Brutvögel		Brutpaare beobachtet 1979	1980
1) Höckerschwan	Cygnus olor	2 w	2 w
2) Stockente	Anas platyrrhynchos	ca. 8	ca. 8
3) Fasan	Phasianus colchicus	1	–
4) Teichralle	Gallinula chloropus	1	1
5) Ringeltaube	Columba palumbus	10	11
6) Türkentaube	Streptopelia decaocto	3	4
7) Kuckuck	Cuculus canorus	1	1
8) Schleiereule	Tyto alba	?	2 Ex.
9) Waldkauz	Strix aluca	1	–
10) Buntspecht	Denrocoupus major	1	1
11) Rauchschwalbe	Hirundo rustica	–	1
12) Wiesenpieper	Anthus pratensis	1	–
13) Gebirgsstelze	Montacilla cinera	1	–
14) Bachstelze	Montacilla alba alba	2	4
15) Star	Sturnus vulgaris	6	6
16) Eichelhäher	Garrulus glandarius	1	1
17) Zaunkönig	Troglodytes troglodytes	3	4
18) Heckenbraunelle	Prunella modularis	2	3
19) Gartengrasmücke	Sylvia borin	–	2
20) Mönchsgrasmücke	Sylvia atricapilla	2	5
21) Klappergrasmücke	Sylvia curruca	2	3
22) Fitis	Phylloscopus trochilus	3	2
23) Zilpzalp	Phylloscopus collybita	3	4
24) Wintergoldhähnchen	Pegulus regulus	–	1
25) Trauerschnäpper	Ficedula hypoleuca	1	1

Landesbibliothek Oldenburg

Brutvögel		Brutpaare beobachtet 1979	1980
26) Grauschnäpper	Musicapa striata	3	3
27) Gartenrotschwanz	Phoenicurus phoeniurus	2	2
28) Hausrotschwanz	Phoenicurus ochrurus	2	2
29) Nachtigall	Luscinia megarhynchos	–	1
30) Rotkehlchen	Erithacus rubecula	4	6
31) Amsel	Turdus merula	5	5
32) Singdrossel	Turdus philomelos	4	4
33) Misteldrossel	Turdus viscivorus	1	1
34) Weidemeise	Parus montanus	1	1
35) Blaumeise	Parus caeruleus	2	3
36) Kohlmeise	Parus major	4	4
37) Kleiber	Sitta europea	2	2
38) Gartenbaumläufer	Certhia brachydactyla	1	2
39) Haussperling	Passer domesticus	13	11
40) Felssperling	Passer montanus	–	1
41) Buchfink	Fringilla coelebs	7	9
42) Gimpel	Pyrrhula pyrrhula	1	–
43) Kernbeißer	Cocothraustes cocothraustes	1	1
44) Girlitz	Serinus serinus	1	1
45) Grünling	Carduelis chloris	1	1
46) Stieglitz	Carduelis carduelis	1	–
47) Hänfling	Carduelis cannabina	2	1
insgesamt: 47 Brutvogelarten in zwei Jahren			

Neben zahlreichen Durchzüglern konnten in der Brutzeit als Gastvogelarten u. a. beobachtet werden: Graureiher, Turmfalke, Kiebitz, Lachmöwe, Mauersegler, Mehlschwalbe, Dohle, Elster, Schwarzkehlchen.
Aus dieser Auflistung mit 46 verschiedenen Brutvogelarten erkennt man den ökologischen Wert des Museumsdorfes Cloppenburg.

Besonderheiten

Einige „Dorfextras" fallen auch im Bereich der Vogelwelt auf; so etwa das „Schwanenpaar": In jedem Frühjahr baut es sein Nest, viele Eier werden gelegt und bald wundert sich der aufmerksame Beobachter, daß beide Vögel auf dem Nest sitzen. Wer keine Geschlechtsunterschiede bei den beiden Partnern bemerkt, dem wird klar, daß es sich um zwei Weibchen handelt. Dieses Paar lebt nun schon mehrere Jahre auf dem Dorfteich und startet jedes Jahr einen neuen „Brutversuch". Die Schwäne selbst sind sich ihrer Gleichgeschlechtlichkeit nicht bewußt und halten lange am Nest und an den Eiern fest. Sie verteidigen ihr Territorium wie alle anderen Schwäne und sie halten ebenso an ihrer „Ehe" fest; Versuche, einen Schwanenmann auf dem Dorfteich zu halten, scheiterten jeweils an der Revierverteidigung dieses „Paares". Warum nun dieses Verhalten der Schwäne? Da beide Weibchen domestizierte, nur noch halbwilde Formen sind, lassen die unnatürlichen Lebensumstände keine natürliche Lebensweise mehr zu. Im Rahmen der Erziehung, d. h. beim Zähmen dieser Tiere, verkümmern

Landesbibliothek Oldenburg

die natürlichen Triebe nach Partnerschaft und Arterhaltung. Die beiden Weibchen halten im Zuge der Einehe aneinander fest und lassen keine Rivalen ins Revier. Höckerschwäne sind „Haustiere", bei denen solche Fehlverhalten nicht ungewöhnlich sind.
„Not macht erfinderisch" heißt es in einem volkstümlichen Sprichwort. Daß dieses auch für Vögel gilt, beweisen die Stockenten auf dem Dorfteich. Sie brüten auf den höchsten Dächern der Häuser (Quatmannshof, Wehlburg). Eine Erklärung hierfür ist darin zu finden, daß jedes natürliche Bodennest vom Besucherstrom – samt den mitgeführten Hunden – zerstört würde. Den Möglichkeiten der Natur sind, wie man hier sieht, keine Grenzen gesetzt. Die Stockente flüchtet mit ihrem Nest auf die Dächer – sogar ins Storchennest der Wehlburg. Ein besonderes Schauspiel ist es, wie die Entenküken ihre Dachnester verlassen. Dabei lassen sie sich am Reetdach abrollen und fallen dann ganz weich ins Gras. Keines kommt bei diesem Manöver um.
Andere ungewöhnliche Brutplätze sind in den Häusern selbst zu finden. Ein Rotkehlchen brütete im Haakenhof in einem mit Stroh gefüllten Hühnerkorb. Ein Hausrotschwänzchen baute ein Nest im Rohbau der Münchhausenscheune zwischen einer Kabelrolle. Auch eine Blaumeise suchte sich einen interessanten Brutplatz: Sie baute ihr Nest im Wagenschauer der Wehlburg in einem Loch im Balken. Die Natur findet für alles den richtigen Weg, wie diese Beispiele zeigen. Nur muß man sich fragen, warum immer noch die Bestände fast aller Vogelarten abnehmen? Man muß sich fragen, ob die Besucher – an Spitzentagen bis zu 5000 – die Vogelwelt stören. Wenn man die Vogelbestandsdichte betrachtet, glaubt man kaum an negative Auswirkungen. Zur Verdeutlichung läßt sich ein Spruch benutzen, der sagt: „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier". So gewöhnen sich auch die Vögel an diese Menschenmassen. Als Beweis kann ein Buchfink, ein zwar nicht besonders scheuer Vogel, herangezogen werden, der sich auf meine Schultern setzen wollte. Die Scheu vor den Menschen ist durch den zwangsweise täglichen Kontakt beinahe überwunden. Daß einige Arten auch den Rückzug bzw. das Wegbleiben vorgezogen haben, scheint in Anbetracht der natürlichen Angst, die von Art zu Art verschieden ist, ersichtlich. Der Tagesablauf der Vögel ist ein wenig verschoben, so ist ihre Hauptaktivität dann, wenn nicht so viele Besucher da sind (frühmorgens und abends).
Da das Museumsdorf durch die Gebäudegruppen tatsächlich einem Dorf ähnelt, dürfen einige typische Dorfbewohner der Vogelwelt nicht fehlen. Als Beispiel möchte ich die Rauchschwalbe und Schleiereule heranziehen. Die Rauchschwalbe konnte erst 1980 wieder als Brutvogel notiert werden. Mit einem Brutpaar zählt diese Art, die vom Deutschen Bund für Vogelschutz (DBV) zum Vogel des Jahres 1979 bestimmt war, zu den schwächeren Populationen. Gründe für diesen geringen Besatz dürften bei der geringer werdenen Zahl an Vieh (Kühe) liegen. Da z. B. die Kühe viele Insekten als Nahrung der Schwalben anziehen, erscheint diese Behauptung logisch, denn die alten Brutplätze sind fast alle noch erhalten. Die Schleiereule ist im Jahr 1980 noch mit 2 Exemplaren vertreten. Eine sichere Brut konnte wegen des überaus zurückhaltenden Verhaltens nicht festgestellt werden. Ebenso gelangen keine Nachweise von Jungeulen. Dieser Eulenart ist die ganze Aufmerksamkeit zu widmen, da der Katastrophen-

Landesbibliothek Oldenburg

winter 1978/79 aber auch der Brutplatzmangel sie sehr stark zurückgedrängt hat. Bedenkt man, daß früher jedes Dorf „sein" Eulenpaar hatte, ist zu hoffen, daß die Schleiereule auch ins Museumsdorf zurückkehrt. Darum ist es in höchstem Maße wichtig, alles Erdenkliche zum Schutz dieses Eulenpaares im Museumsdorf zu tun.

Frühere Beobachtungen

Im Laufe der ca. 45jährigen Geschichte des Museumsdorfes Cloppenburg hat sich nicht nur die Größe des Dorfes verändert, sondern auch die landschaftliche Gestaltung als Lebensraum für die Vögel. Daher erschien es sinnvoll, einen Vergleich der Avifauna Einst und Heute anzustellen. Als einzig verfügbare Quelle wurde ein kleiner vogelkundlicher Bericht des Prälaten Franz Morthorst, veröffentlicht im Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1956, herangezogen. Die nebenstehenden Fotos sollen über die Lage des Museumsdorfes in Cloppenburg und die landschaftliche Struktur Aufschluß geben. Denn nur unter Berücksichtigung dieser Faktoren lassen sich die Differenzen im Vogelbestand erklären. Der Hauptunterschied liegt in der Bewuchsdichte. Heute haben wir ziemlich dichten Unterholzbewuchs, der früher noch nicht so ausgedehnt war. Der Ostteil war reine Brachfläche. Da Prälat Morthorst keine exakte Bestandsaufnahme durchführte, ist seine Schilderung nicht vollständig, so daß ein Vergleich sich auf einige wenige Spezies beschränken muß.

So wurde z. B. der Pirol (Oriolus oriolus) erwähnt, der alljährlich den Reigen der Heimkehrer abschließt. Dieser scheue Vogel konnte damals noch in Ruhe seine Brutgeschäfte durchführen. Diese Art, die heute nicht mehr angetroffen wird, ist den Besuchermassen gewichen. Sein melancholischer Ruf wird hier nicht mehr zu hören sein, obwohl der Biotop ihn anlocken könnte. Auch der Baumpieper, der im Besuchsjahr des Prälaten noch seinen wunderbaren Singflug im Museumsdorf vollführte, fehlt heute. Die Ursache für das Fernbleiben liegt in der Biotopveränderung im Ostteil des Geländes. Er braucht trockenes Buschgelände, das er hier nicht mehr findet. Doch viele Arten leben auch heute noch wie früher im Dorf. So etwa sind Kuckuck, Ringeltaube, Eichelhäher oder die Grasmücken noch immer Brutvögel im Museumdorf, was beweist, daß sich die Landschaft als solche nicht unbedingt zum Nachteil entwickelt hat. Durch die Veränderungen sind viele Arten heimisch geblieben. Hänfling oder Rauchschwalbe waren früher noch nicht im Museumsdorf zu Hause; obwohl der Gesamtbestand dieser Arten in unserem Raum sicherlich höher gelegen haben dürfte. Einige andere Arten wie Türkentaube, Gebirgsstelze oder Girlitz sind im Zuge von Arealausweitungen ins Dorf vorgedrungen und stellen neue Brutvogelarten dar. So unterliegt ein solches Gebiet im Laufe seiner Entwicklung beträchtlicher Schwankungen in der Vogelwelt.

Dieser kurze Vergleich beweist die ökologische Funktion des Museumsdorfes in Cloppenburg damals und besonders heute. Es ist heute in einem industrialisierten, technisierten Staat wie der Bundesrepublik wichtig, derartige Refugien auch für Tier und Mensch zu erhalten. Daß im Museumsdorf Cloppenburg noch Eulen einen Lebensraum finden, zeugt ganz besonders von der Bedeutung dieses Gebietes. Es bleibt nur zu hoffen, daß z. B. die Schleiereule auch weiterhin auf den Grünflächen ihre Mäuse

Landesbibliothek Oldenburg

findet, denn es ist wirklich das letzte Rückzugsgebiet für diese so seltene Eulenart in Cloppenburg.
Alle Naturfreunde, die das Museumsdorf mit der Fülle von verschiedenen Vogelarten kennen, können auch heute noch dem Fazit des Prälaten Franz Morthorst aus dem Jahr 1956 voll und ganz zustimmen, der sagt: „Wirklich, man hat im Museumsdorf eine Vogelkollektion beisammen, wie man sie in solcher Nähe und auf so engem Raum kaum irgendwo reichhaltiger antreffen wird."

Literatur:
OELKE, H. (1974): Siedlungsdichte. In: P. Berthold, E. Bezzel u. G. Thielcke (Hrsg.), Praktische Vogelkunde, S. 34 – 35, Münster, 1974, 1980.
PETERSON, R. MAUNTFORD, G. HOLLOM, P.A.D. (1974) : A. Field Guide to the Birds of Britain and Europe. London, 1974.
MORTHORST, F. (1956): Maimorgen im Museumsdorf. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1956, Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

Vögel, die Schuhplattler tanzen: Birkhähne

Vogel des Jahres 1980

Von Josef Hürkamp

Zum „Vogel des Jahres 1980" hatte der Deutsche Bund für Vogelschutz (DVB) das Birkhuhn erkoren. Vor nicht einmal einer Generation war das Birkhuhn ein kaum beachteter Dutzendvogel in den moorreichen Niederungen Norddeutschlands gewesen, mittlerweile aber steht es kurz vor der Ausrottung. Wo vor 20 Jahren noch 500 Birkhühner gezählt wurden, ist der Bestand inzwischen auf 50 zurückgegangen. Auf einem bundesweiten „Birkhuhn-Seminar" im Sommer 1979 versuchten alle Experten zu klären, wie dem Birkhuhn zu helfen ist. Bekannt ist, daß die Hühner ein mit unterschiedlichen Zwergsträuchern und Büschen bewachsenes Gelände bevorzugen, in dem sie Deckung und ganzjährig Nahrung finden. Die Hähne aber brauchen auch weite, offene Flächen, damit sie sich zur Frühjahrsbalz den Angebeteten auch imponierend präsentieren können. Birkhähne brauchen große „Imponio-Schauplätze".

Ein unvergleichliches Schauspiel, das zu betrachten nur noch wenigen vergönnt ist: In der feucht-kühlen Morgenfrühe eines Apriltages im Goldenstedt-Vechta-Lohner Grenzmoorgebiet oder in der Molberger Dose haben sich noch vor Sonnenaufgang einige Birkhähne auf einer Art Arena eingefunden, um miteinander zu raufen und mit ihrer männlichen Schönheit gegeneinander anzuprahlen.

Jeder Kraftprotz, jeder sogenannte „Spielhahn", schießt mit aggressiv vorgestrecktem Kopf, steil nach oben zu einem weißleuchtenden Rad gefächertem Unterschwanzgefieder, sichelförmig nach außen geschwungenen äußeren Schwanzfedern und kraftmeierisch abgespreizten Flügeln auf einen Gegner zu – und wieder zurück. Dieses ständige Hin und Her hat etwas Mechanisches an sich wie eine Spielzeugeisenbahn. Trotzdem scheint der Vogel vor Wut zu platzen.

Die Balzrosen über den Augen sind rot angeschwollen, und der Kehlsack wird zu einem mächtigen Schallverstärker aufgeblasen, der bei jedem Luftsprung des gefiederten Kriegers ein jodelndes „tschchuii!" drei Kilometer weit hallen läßt. Dazu schlagen sich die Spielhähne mit den Flügeln laut klatschend gegen die eigenen Beine wie Schuhplattler-Buben mit den Händen auf die Knie.

Der Schuhplattler ist in der Tat ein Tanz, den die Bayern einst balzenden Birkhähnen abgeguckt haben. Und wie die nur vorgetäuschten Watschen bei der Gaudi, so sind die so wütend erscheinenden Attacken der Birkhähne auch nichts weiter als Scheingefechte und Theatersäbelei.

Auch wenn sie wie Wahnsinn mit den Füßen auf den Boden trommeln und wenn das Fauchen, das sogenannte Rodeln und das „Rutturu-rutturuiki-urr-urr-urr-rrutturu-ruttu-ruiki" noch so kriegerisch klingen, so ist das alles nicht ernster gemeint als das Jodeln auf der Alm.

Im selben Augenblick, da im Osten der feuerrote Ball der Sonne über den

Landesbibliothek Oldenburg



Birkhähne balzen *Foto: Hölzen, Dinklage*

Horizont steigt, halten die Birkhähne schlagartig mit all ihren Kapriolen und Geräuschen inne. Sie „halten das Morgengebet", wie der Waidmann sagt. Kurz darauf aber hebt die Sonnenbalz mit umso leidenschaftlicherer Vehemenz wieder an.

Nun kann es geschehen, daß sich ein Weibchen im unscheinbar tarnfarbenen Arbeitskleid einfindet und aus der „Loge" eines nahen Busches die Männerschau betrachtet. Dann geht der Schuhplattler der stahlblau, fast schwarz schillernden „Ritter" erst richtig los, denn die Federprotze wissen: Nur der imposanteste Angeber unter ihnen wird von der Birkhenne in Damenwahl zur sofortigen Paarung auserkoren.

Mit dem Tretakt ist auch schon die ganze „Ehe" vorbei. Der stolze Hahn denkt gar nicht daran, seiner Henne in die Mühsal der Kinderaufzucht zu folgen. Der „Schönste im ganzen Lande" bleibt der Männergesellschaft auf der Balztanzdiele erhalten – zu deren Leidwesen, denn er wird natürlich auch künftig von jedem weiteren Weibchen erwählt. Alle anderen Männchen gehen als Mauerblümchen stets leer aus, so wild sie auch immer tanzen.

Unter dem Einfluß weiblichen Schönheitsempfindens nimmt die Entwicklung eine total unsinnige Richtung. Wenn nicht das stärkste, geschickteste, lebenstüchtigste Männchen zur Fortpflanzung kommt, sondern immer nur der aufgeblasenste Prahlhans . . . wohin soll das dann eigentlich führen? Und wie ist es überhaupt dazu gekommen? Einige Vögel skizzieren uns, wie es verlaufen sein kann: Das Anfangsstadium verkörpert das Haselhuhn. Hier tragen Hahn und Henne noch ein fast gleichermaßen schlichtes

Landesbibliothek Oldenburg

Federkleid. Nur während der Balz treten beim Männchen leuchtend rote „Rosen" aus dem Tarngefieder hervor und verschwinden gleich darauf wieder, um keine Feinde aufmerksam zu machen. Deshalb darf der Haselhahn treu bleiben und bei der Kinderpflege helfen.
Beim Schneehahn im Norden oder in den Alpen schaut schon eine Reihe weißer und schwarzer Schmuckfedern ständig und unverhüllbar aus dem Tarnkleid hervor. So führt das Pärchen eine Ehe auf Distanz: Sie brütet, und er hält in zwanzig Metern Abstand Wache. Die nächste Stufe führt schon zu männlichen Schönheitsexzessen, die absolute Eheuntauglichkeit nach sich ziehen, wie beim Kampfläufer, der gleichsam die Vorstufe zur großen Schau der Birkhähne darstellt.
Die Orgien an männlicher Prachtentfaltung, die hieraus erwachsen, ähneln denen der Pfauen, Argusfasane und Paradiesvögel. Hier taugen die Federn nicht einmal mehr zum Fliegen. Sie sind zu reinen Ornamenten geworden. Nicht von ungefähr konnten sich letztere nur dort im wahren Sinne des Wortes ausschweifend entfalten, wo sie kaum Feinde zu fürchten hatten: auf den kleinen Inseln Indonesiens.

Steckbrief
Art: Birkhahn (Lyrurus tetrix)
Unterfamilie: Rauhfußhühner (Tetraoninae)
Familie: Fasanenartige (Phasiandiae)
Ordnung: Hühnervögel (Galliformes)
Kopf-Rumpf-Länge: bis 53 cm
Gewicht: bis 1300 g beim Männchen, bis 1000 g beim Weibchen
Balz: Arena-Verhalten (Gemeinschaftsbalz) März/April in Gesellschaften von 5 bis 20 Männchen, die nur gelegentlich von vereinzelten Weibchen Besuch bekommen.
Brut: Das Weibchen legt etwa 8 Eier, die es allein bebrütet. Auch die Jungen führt es allein.
Junghähne: schließen sich zu Hahnengesellschaften zusammen und greifen im nächsten Frühjahr als „Beihähne" ins Balzgeschehen mit ein, ohne Chancen zu haben.
Junghennen: bleiben, wie auch die adulten Weibchen, Einzelgänger.
Nahrung: Birkenknospen im Winter, sonst junge Triebe, Blätter, Sämereien, Beeren und Insekten.
Überwintern: Birkwild zieht nicht fort. Die Tiere sind also Standvögel. Im Winter kommen sie mit viel weniger Nahrung aus als im Sommer, da sie täglich viele Stunden lang absolut still sitzen. Bei dicker Schneedecke graben sie sich in den Schnee ein, um am Boden nach Nahrung zu scharren. Außerdem sind sie so windgeschützt und entziehen sich der Sicht des Feindes.
Feinde: Greifvögel und Landraubtiere.

Landesbibliothek Oldenburg

Weder Meise noch Specht

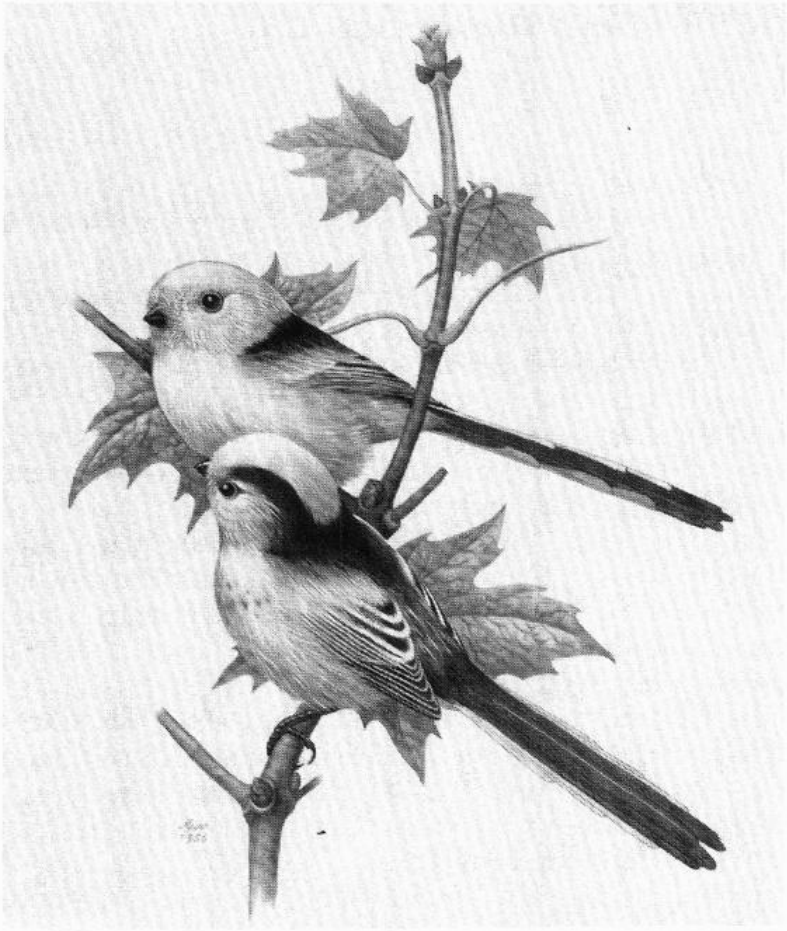
Von Bernhard Varnhorn

Wenn bei der Vorstellung der heimischen Meisen und Spechte im vorigen Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland Schwanzmeisen und Spechtmeisen unerwähnt geblieben sind (S. 192), so hatte das seine guten Gründe. Sowohl die Schwanzmeisen unterscheiden sich von den eigentlichen Meisen und die Spechtmeisen von den eigentlichen Spechten durch derart viele und wichtige Verhaltensweisen, daß es angebracht ist, sie in einer gesonderten Arbeit zu behandeln und vorzustellen.

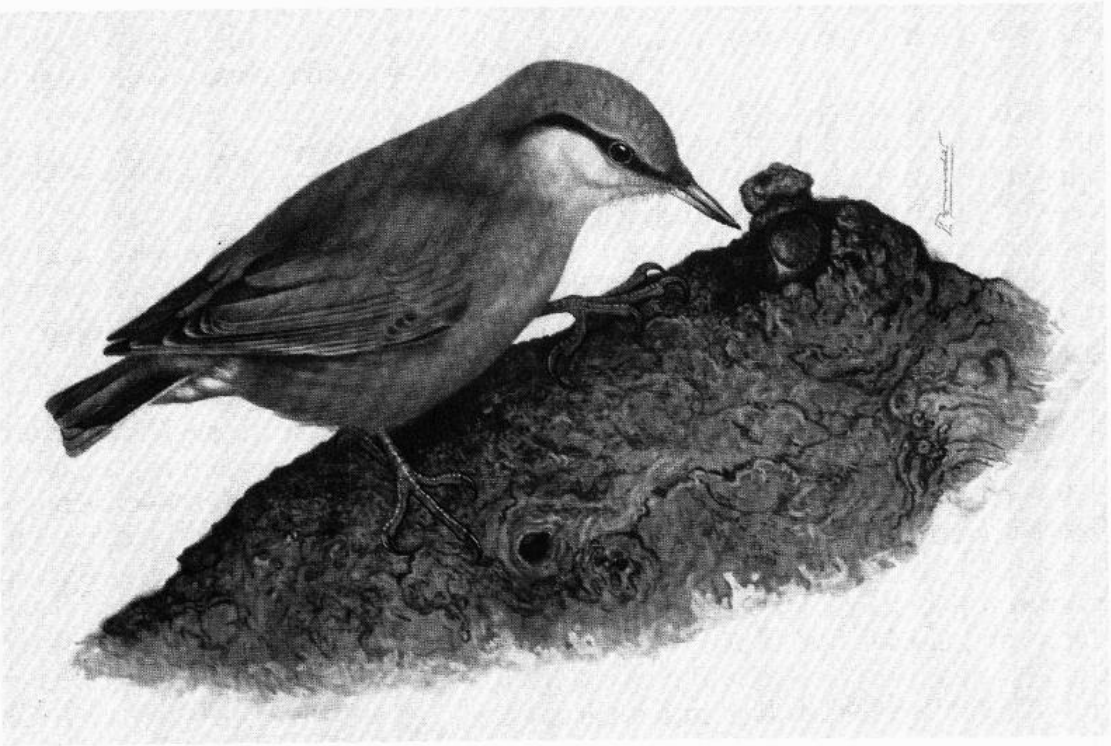
Obwohl die *Schwanzmeisen* (Aegithalos-candatur-europaeus) nun einmal Meisen heißen und daran läßt sich wohl nichts mehr ändern, so haben sie doch mit den eigentlichen Meisen, das heißt mit den Kohl-, Blau-, Sumpf-, Weiden-, Tannen- und Haubenmeisen nichts Gemeinsames. Sie bauen ihre Nester z. B. nicht in vorgefundenen Höhlen; sie sind nämlich Freibrüter, beide Altvögel beteiligen sich am Nestbau, sie zerreißen oder zerklopfen größere Nahrungsstücke niemals dadurch, daß sie diese unter den Fuß nehmen, sie haben keine klar abgegrenzten Brutreviere und was der Verschiedenartigkeit ihrer Verhaltensweisen noch mehr sind. Auch der übermäßig (bis 10 cm) lange Schwanz, der Zweidrittel der Gesamtlänge dieses interessanten Vögelchens ausmacht, läßt es außerdem der Gestalt nach so deutlich von den Meisenarten abweichen, daß auch der unkundigste Vogelfreund leicht den Unterschied merkt.

Die kleinen Schwanzmeisen, die nur ein Gewicht von etwa 9 g erreichen, gehören zu den allgemein verbreiteten Brutvögeln unserer Heimat, treten als solche aber nirgends häufig auf. Ihr überaus kunstvolles Nest, das einem länglich-ovalen Beutel gleicht mit einem seitlichen im oberen Drittel befindlichen Einflugloch, gehört ohne Zweifel zu den hübschesten Vogelnestern, die in unserer Heimat gebaut werden. Es wird von beiden Ehepartnern in gemeinsamer Arbeit freistehend in dichtem Gebüsch, manchmal nahe am Erdboden, manchmal aber auch bis 10 Meter Höhe, errichtet. Bis zur endgültigen Fertigstellung des kunstvollen Bauwerkes, für das feinste Baumaterialien wie zarteste Fäserchen, Spinnweben, Flechten, Moose und ähnliches verwendet werden und dessen Innenraum mit vielen weichen Federn ausgepolstert wird, daß es für das aus 8 bis 12 Eiern bestehende Gelege nur für die in den ersten Lebenstagen völlig nackten Jungen ein schönes, kuschelig-warmes „Zuhause" abgibt, vergeht geraume Zeit, in der Regel wohl an die 14 Tage. Bei ungünstigen Witterungsverhältnissen werden die Bauarbeiten nicht selten wochenlang unterbrochen und erst weitergeführt, wenn sich das Wetter zum Besseren gewendet hat. Die wie gewebt wirkende Nestaußenwand, die aber von erstaunlicher Festigkeit ist – schließlich muß sie ja eine heranwachsende große und ständig im Nestinnern herumkrabbelnde Kinderschar „zusammenhalten" – ist meistens mit allerlei Flechten, Rindenstückchen und anderem Material verkleidet, daß die freistehende Kinderstube häufig für das Auge in der Umgebung verschwindet und oftmals nur schwer ausgemacht und als Vogelnest erkannt werden kann. Ob die Schwanzmeisen mit Absicht zur Nestverkleidung Stoffe wählen, die der Umgebung des Nestes angepaßt

Landesbibliothek Oldenburg



Schwanzmeise



Kleiber

Fotos: Kronenverlag, Hamburg

Landesbibliothek Oldenburg

sind, soll nicht behauptet werden, denn es finden sich auch Schwanzmeisennester, die direkt von der Umgebung abstechen und wie Fremdkörper wirken.
Schwanzmeiseneier sind, wenn sie im Durchschnitt je Stück auch nur 0,9 g wiegen, was 11/100 des Gewichtes der Mutter entspricht, im Verhältnis zum Körper der Erzeugerin recht groß. Ein aus 12 Eiern bestehendes Vollgelege stellt nämlich 110 Prozent ihres Eigengewichtes dar. Es ist erstaunlich, daß ein so kleiner Vogel, der schon für sich zur Lebenserhaltung eine beträchtliche Menge an Nahrung bedarf, innerhalb von 12 Tagen außerdem noch bedeutend über sein eigenes Körpergewicht an Eiern zu erzeugen vermag. Da die Jungen zu ungleicher Zeit schlüpfen, beginnt die Schwanzmeise mit der Bebrütung schon vor dem Legen der letzten Eier, was übrigens auch bei einigen anderen Vogelarten üblich ist. Die Jungen verlassen im Alter von reichlich zwei Wochen das Nest, das in den letzten Tagen vor dem Ausfliegen von dem dauernden Gekrabbel der großen und recht unruhigen Kinderschar doch sehr ausgebeutelt, unansehnlich und „verwohnt" wirkt. Die ganze Familie hält sich nicht lange im Brutrevier auf. Sind die Jungen selbständig, dann wandern sie umher, und die Eltern schreiten in der Regel bald zu einer zweiten Brut. Vom Spätsommer ab und später, wenn die Herbstwinde die Wälder, Anlagen und Dörfer durchwehen und das vergilbte Laub der Bäume vor sich hertreiben, erscheinen vermehrt als zu anderen Jahreszeiten Schwanzmeisentrupps, meistens 10 bis 20 Individuen stark in unseren Gärten, Anlagen und Laubgehölzen. Sie suchen emsig die Zweige der Bäume und Sträucher nach kleinen Kerbtieren, deren Eier und Larven ab, halten ständig Stimmfühlung miteinander, daß keiner verloren geht und verschwinden in bogenförmigem Fluge meistens ebenso schnell wie sie gekommen waren, denn es ist nicht ihre Art, sich lange an demselben Ort aufzuhalten. So ist es auch nicht verwunderlich, daß diese kleinen Vögel mit den langen Schwänzen häufig übersehen und nicht beachtet werden, obwohl ihre Stimmchen, das hohe „Zittzirr" und die tackenden Schmalzlaute einen kräftig und scharf in die Ohren klingen.
Schwanzmeisen, die in über 20 Rassen in ganz Europa und Nordasien verbreitet sind, haben im Norden und Osten ihrer Lebensräume weiße Köpfe, in den übrigen Gegenden, also auch bei uns mehr oder weniger stark ausgeprägte dunkle Kopfstreifen. Ansonsten ist ihr schönes, seidiges Gefieder an der Unterseite weiß und auf dem Rücken schwarz. Sowohl die seitlichen Federn als auch die Schulterfedern und der Bürzel sind rötlich beziehungsweise weinrötlich gefärbt.

Für die *Spechtmeise* (Sitta europaea caesia), die man wohl als Übergang von den Meisen zu den Spechten ansehen kann, ist der vielfach gebräuchliche Name „Kleiber" recht gut und bezeichnend gewählt. „Kleiber" hängt mit Kleben zusammen. Der Vogel, genauer gesagt, das Weibchen des Kleibers verklebt nämlich den ihm zu groß erscheinenden Nesteingang – Kleiber sind ausschließlich Höhlenbrüter – zur Abwehr anderer und größerer Höhlenbrüter z. B. Stare und zum Schutz gegen Nestfeinde so, daß nur eine gerade für ihn passende körpergroße Öffnung übrig bleibt. Diese aus Lehm und Erde und mit Speichel zusammengefügte Masse zur Fluglochverkleinerung ist derart zäh und hart, daß sie nur schwer zerstört werden kann. In der Nisthöhle rundet das Weibchen zusätzlich etwaige

Landesbibliothek Oldenburg

Ecken und Winkel sorgfältig ab, daß für das aus 6 bis 8 weißen, rotgepunkteten Eiern bestehende Gelege, das vom Weibchen allein bebrütet wird, u. für die später heranwachsenden Jungen eine recht ordentliche Wohnung entsteht. Auf den eigentlichen Nestbau wird allerdings nur wenig Sorgfalt verwendet. Während die echten Spechte und Baumläufer – für letztere werden die Spechtmeisen fälschlicherweise auch oft gehalten – bei der Nahrungssuche gewöhnlich unten am Baumstamm anfangend bis in die Krone hochklettern, und dabei den Schwanz als Stütze benutzen, kann die Spechtmeise auch mit dem Kopf nach unten mühelos an einem senkrechten Baumstamm heruntersteigen. Beim Klettern benützt sie, wie Spechte und Baumläufer es zu tun pflegen, nie den Schwanz als Stütze. Die mit sehr langen und derben Zehen und Krallen ausgestatteten Füße übergreifen, weit gespreizt eine große Fläche, daß der Vogel der Schwanzstütze nicht bedarf.

Spechtmeisen sind farbenfroh gezeichnete Vögel, deren Farbenpracht im gewissen Sinn an Eisvögel erinnert, mit denen sie von Unkundigen auch wohl mal verwechselt werden. Ihre Oberseite ist blaugrau, die Unterseite bis auf die weiße Kehle ockergelb. Ihre Weibchen sind lebhaft kastanienbraun, und an den Kopfseiten verläuft ein schwarzer Streif von den Nasenlöchern durch das Auge bis zu den Halsseiten. Kleiber sind spatzengroß, von stämmiger Figur, äußerst bewegliche und muntere Kletterer, denen, wir sagten es schon, es nichts ausmacht, ob sie an den Baumstämmen emporklettern oder an ihnen kopfunter ruckartig hinabrutschen. Obwohl sie sich durch große Standorttreue auszeichnen und in der Regel das ganze Jahr über in unmittelbarer Nähe ihrer Brutplätze bleiben, mischen sie sich in den Herbst- und Wintermonaten, wenn die Wanderlust viele Vogelarten erfaßt, nicht selten für kürzere oder längere Zeit unter die Meisenflüge, mit denen sie dann als die größten und kräftigsten Individuen der ganzen Gesellschaft auch etwas herumstreichen.

Verhältnismäßig früh im Jahr erfolgt die Paarbildung, die von melodischen Ruftönen, eigenartigen Balzflügen und wiederholtem Zärtlichkeitsaustausch begleitet wird. Die Nahrung der Spechtmeisen ist sehr abwechslungsreich. Kerbtiere, Raupen, Sämereien und Beeren der verschiedensten Arten stehen auf ihrem Speisezettel. Größere oder mit einer festen Hülle umgebene Nahrungsstücke wie Bucheckern, Haselnüsse, Hafer usw. werden in Ritzen und Spalten geklemmt und von oben her bearbeitet und zerteilt. Spechte verfahren ähnlich, aber sie hängen sich immer unter den zu bearbeitenden Gegenstand. Spechtmeisen legen auch Nahrungsvorräte an, die sie in Spalten und an sonst geeigneten Stellen zusammentragen. Da sie alle gesammelten Vorräte später nicht verzehren, keimen die in Rindenspalten, Mauern usw. versteckten Sämereien und wachsen als Pflänzlinge daraus hervor.

Obwohl Spechtmeisen gar nicht so selten von den Greifvögeln, besonders vom Sperber, erbeutet werden - nach Angaben des bekannten Spezialisten Uttendörfer fast 5 x so oft als Schwanzmeisen –, genügt ihr eine Jahresbrut zur Arterhaltung. Schwanzmeisen benötigen zu gleichem Zweck zwei Jahresbruten.

Landesbibliothek Oldenburg

Wintergrüngewächse

Von Gregor Mohr

Zu den botanischen Kostbarkeiten der Osnabrücker und Südoldenburger Bergmark gehören die durchweg kleinen, zierlichen Vertreter der Wintergrüngewächse oder Pirolaceen. Wie die Knabenkräuter, Orchideen und Enzianarten stehen sie sämtlich unter strengem Naturschutz. Die Forderung der Botaniker und Naturschutzstellen lautet schon seit Jahren: Bewahrt den kargen Rest vor dem völligen Aussterben.
Ein Beobachtungsgang zur Winterzeit, etwa in das Gebiet des Silberberges, der Iburger Berge, der Dammer Hügelketten, ergibt die Feststellung, daß außer den rosettenartig am Boden aufliegenden immergrünen rundlichen Blättern die vertrockneten Sprosse die zierlichen Fruchtträger noch erkennen lassen.
Wenn der verstorbene große Oldenburger Botaniker Wilhelm Meyer schon vor Jahren darauf hinwies, daß alle Wintergrüngewächse völlig von nicht erforschten Bodenlebewesen abhängig sind, die unsere Kultur wohl zu sehr beeinträchtigt, dann ist es schon aus diesem Grunde verständlich, daß jeder Natur- und Pflanzenfreund diesen zierlichen Blümchen seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Nach Aussage von Wilhelm Meyer hat noch kein Forscher jemals die Keimung der Pirolaceen beobachten können. Sie verbringen nach der Keimung wenigstens sechs Jahre unter der Erde, bevor der erste Sproß erscheint.
Die Blätter erinnern an die des Birnbaumes, Pyrus, woher der Name Pyrola, der „kleine Birnbaum", stammt. Die schönste, wohl auch die seltenste Art ist das *Einblütige Wintergrün,* Pirola uniflora L, wegen ihrer Zierlichkeit von den Thüringern auch „Waldmännchen" genannt. Aus der weißen porzellanartigen, im Verhältnis zu den anderen sechs Arten etwas größeren Blüte entströmt ein köstlicher Wohlgeruch. An feuchten, schattigen Stellen des Nadelwaldes war dieses gar seltene Wunderkind Floras bis zur Jahrhundertwende im Hasbruch zu entdecken. Im schattigen, humosen Wald der Stemmer Berge trifft man gelegentlich noch das *Nickende Wintergrün,* Pirola secunda L, an, dessen kleine weißgrüne Glockenblüten einseitswendige Trauben bilden. Die Blüten der prächtigsten Art, des verhältnismäßig noch häufiger vorkommenden *Rundblätterigen Wintergrüns,* Pirola rotundifolia L, hängen in einer ziemlich reichblütigen Traube. Der oberständige Fruchtknoten reift zu einer fünffächerigen Kapsel mit Samen, die wohl zu den kleinsten des ganzen Pflanzenreiches gehören. Wie winzig die in ungeheurer Zahl erzeugten Samen sind, erhellt die Tatsache, daß ein Same des Pirola uniflora nur 0,004 Milligramm wiegt. 400 000 würden auf ein Gramm gehen. Im weiteren Osnabrücker Gebiet wurde das Rundblätterige Wintergrün u.a. am Silberberge, am Hüggel, bei Schledehausen, Iburg, Lienen, Brochterbeck, Melle, Bad Essen, Bramsche, Eggermühlen, Meppen und im Raum von Damme gefunden. Im Oldenburger Gebiet gibt es außer den zuletzt erwähnten Dammer Bergen kaum einen Fundort mehr. Von allen Pirolaceen ist das Kleine Wintergrün, Pirola minor L, dessen Traube locker, allseitig und vier- bis achtblütig ist, verhältnismäßig noch am häufigsten aufzufinden, so bei Quakenbrück,

Landesbibliothek Oldenburg

Menslage, in den Iburger und Stemmer Bergen, ferner in den Räumen von Damme, Lohne und im Herrenholz bei Vechta, im Hasegebiet von Essen bis Löningen. In den Dammer Bergen kannte ich bis vor einigen Jahren noch zwei Fundorte, einer davon befand sich am Tollenberg in der Nähe des Altersheimes „Maria Rast". Heute weiß ich nur noch eine verschwiegene Stelle mit rund 50 Exemplaren, die ich sorgsam wie einen seltenen Schatz hüte.

Eine ganz besondere Kostbarkeit ist das *Schirmblütige Wintergrün oder Winterlieb,* Chimaphila umbellata L, dessen schmalere dicke Blätter höher am Stamm hinaufgehen. Die kleinen rosenroten Blüten mit violetten Staubgefäßen stehen wie in einer Dolde. Das wunderfeine Pflänzchen wurde im Oldenburger Raum letztmalig vor 30 Jahren auf dem Wall eines Kiefernwaldes bei Gießelhorst im Ammerland gefunden.

Zu den Pirolaceen zählt auch eine der eigenartigsten Pflanzen, der Saprophyt *Fichtenspargel oder das Ohnblatt,* Monotropa hypopitys. Bei diesem interessanten Vertreter ohne jedes Blattgrün möchte man annehmen, daß es sich um einen Wurzelschmarotzer mit der Kennkarte der Orobanche-Ginsterwürger handelt. Doch ist dem nicht so. Die Pflanze ernährt sich von halbverwester organischer Substanz, vom Humus. Nun vermag der Fichtenspargel diese Humusstoffe nicht unmittelbar aufzunehmen. Er bedient sich, wie wir das bei vielen Wurzeln der Bäume in ähnlicher Weise feststellen können, der *Mykorrhizapilze.* Die Pilzwurzeln überführen in der Art einer Vergesellschaftung organische Stickstoffverbindungen in eine Form, in der sie von der befreundeten Pflanze ausgenutzt werden können. Der Pilz vermittelt somit eine Nährstoffbelieferung. Die sogenannte glatte Form, var. glabra, soll nach Angabe von Wilhelm Meyer im Süden von Dissen und Rothenfelde bis Schledehausen, bei Ahlhorn und in den Dammer Bergen zu finden sein, während als Fundorte für die behaarte Form, var. hirsuta, Gut Leye, Hasbergen, Schledehausen, Melle und Lintorf angegeben werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Füchse lieben „Tripmadam"

Von Gregor Mohr

Auch im September, dem „Mai des Herbstes", gibt es noch Pflanzen, die in reicher Fülle bei Sonnenschein Nektar und Pollen anzubieten haben.
Ein begehrter Anziehungspunkt für viele Insekten, Bienen, Hummeln, Schmetterlinge, Käfer und Fliegen war bis in den August hinein in der Dümmerlandschaft das Kunigundenkraut (Wasserdost), im September dominiert eine Gartenpflanze, das Blumensedum, das zu den Fettblattgewächsen (Crassulaceen) gehört. Auch die große Fetthenne (Sedum maximum) oder Donnerlook, Grummelbloom, Janskrut oder Bullenkrut, die rote Fetthenne (Sedum purpureum), der scharfe Mauerpfeffer (Sedum acre) und die Tripmadam (Sedum reflexum) gehören hierher.
Das in unseren Hausgärten bekannte Blumen- oder Gartensedum, auch wohl Tripmadam genannt, bescheiden in den Ansprüchen hinsichtlich Bodenqualität, verfügt in rosaroten Blütendolden über einen von Insekten aller Art begehrten „Schatzbecher", reich gefüllt mit Nektar und Pollen. Als mich vor Jahren ein Naturfreund aus Borringhausen auf die blühende Prachtfülle des Gartensedums aufmerksam machte, habe ich alsbald Blumensedum in die Flora meines Gartens, schon der vielen Schmetterlinge wegen, eingereiht.
Sobald im September bis in den Oktober hinein die Sonne strahlt, kommen Insekten vieler Art zu Besuch. So zählte ich an einem besonders warmen Sonnentag auf drei Blütenständen allein 45 Schmetterlinge, zwei große Füchse, einen Admiral als besondere Attraktivität, dann drei Zitronenfalter, 15 kleine Füchse, zwei Tagpfauenaugen, drei Landkärtchen, zwei Distelfalter, einige Bläulinge und Heufalter, verschiedene Weißlinge, besonders Kohlweißlinge, zahlreiche Bienen, Fliegen und Käfer.
Wenn ich mich an diesem Tage und an folgenden der guten Sonneneinstrahlung über soviel hungriges, krabbelndes Leben und Treiben beim frohen Schmaus freute, fielen mir die treffenden schönen Verse des unvergessenen großen Dümmerfreundes und Ornithologen Walter v. Sanden-Guja ein. v. Sanden-Guja, der heute auf dem kleinen Dorffriedhof in Burlage ruht, ließ in seinem wertvollen Dümmerbuch: „Der große Binnensee" dem Monat September folgende Verse voraufgehen:
„Heut sah ich ihn wieder, den schönen Falter, den ersten Boten der klaren Zeit. Da saß er vor mir auf bronzenen Blättern, des Herbstesmantel goldenem Saum, und breitete weit die leuchtenden Flügel, und war so schön wie ein Traum voller Sonne! – Ich konnte nicht wenden den Blick von dem leuchtenden Admiral. – Der Himmel umspannte die herbstliche Erde, so klar bis zur Ferne – es war einmal." –

Landesbibliothek Oldenburg

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Wandlungen in der Agrarwirtschaft Südoldenburgs

Teil I: Exkursionsführer zur tierischen Produktion

Von Hans-Wilhelm Windhorst

Einleitung: In den vergangenen neun Jahren hat der Verfasser dieses Beitrages in einer Reihe von Aufsätzen im Jahrbuch über die Entwicklung und Struktur der Agrarwirtschaft in Südoldenburg, die Bevölkerungsentwicklung und auch die natürliche Ausstattung berichtet. In letzter Zeit wurde mehrfach der Wunsch geäußert, einen Exkursionsführer zusammenzustellen, der Standorte enthält, an dem grundlegende Einsichten in Entwicklung, Struktur und Probleme der Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland gewonnen werden können. Diesem Wunsch wird mit zwei Beiträgen entsprochen, die im diesjährigen und folgenden Jahrbuch veröffentlicht werden sollen. Die Exkursionsroute lehnt sich an bewährte Routen an, die im Rahmen der Ausbildung von Geographiestudenten an der Abteilung Vechta der Universität Osnabrück gewählt wurden. Daneben wurden einige Standorte auf größere Exkursionen im Rahmen von Geographentagen (Göttingen 1979, Bremen 1980) aufgesucht und eingehend analysiert.

Im 1. Teil steht die tierische Produktion im Mittelpunkt des Interesses, im 2. Teil (Jahrbuch 1982) wird eine Route zur pflanzlichen Produktion vorgestellt. Die Exkursionsroute des 1. Teiles hat eine Länge von etwa 90 km. Die Standorte können mit dem Pkw angefahren werden. Auf den Abbildungen zu einigen Standorten sind jeweils Parkmöglichkeiten angegeben. Es wird empfohlen, an diesen Haltepunkten eine kurze Rundwanderung durchzuführen (Dauer ca. 30-45 Minuten), um dadurch einen unmittelbaren Eindruck von den Objekten zu gewinnen. Erst durch diese unmittelbare Begegnung erhält man eine Vorstellung von den Dimensionen der Stallanlagen, der eingetretenen Verdichtung und der daran gebundenen Produktionsleistung, jedoch auch der Probleme, die sich aus dieser Verdichtung ergeben.

Die Beschreibung der Standorte dient als erste Orientierung, eine Vertiefung der anstehenden Probleme ist mit Hilfe der im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten möglich. Ziel des Beitrages ist es vor allem auch, die Lehrer anzuregen, mit Schülern entsprechende Lehrwanderungen durchzuführen, um sie mit der Landwirtschaft ihres Heimatraumes vertraut zu machen und deren Stellung im Rahmen der Gesamtwirtschaft zu erarbei-

Landesbibliothek Oldenburg

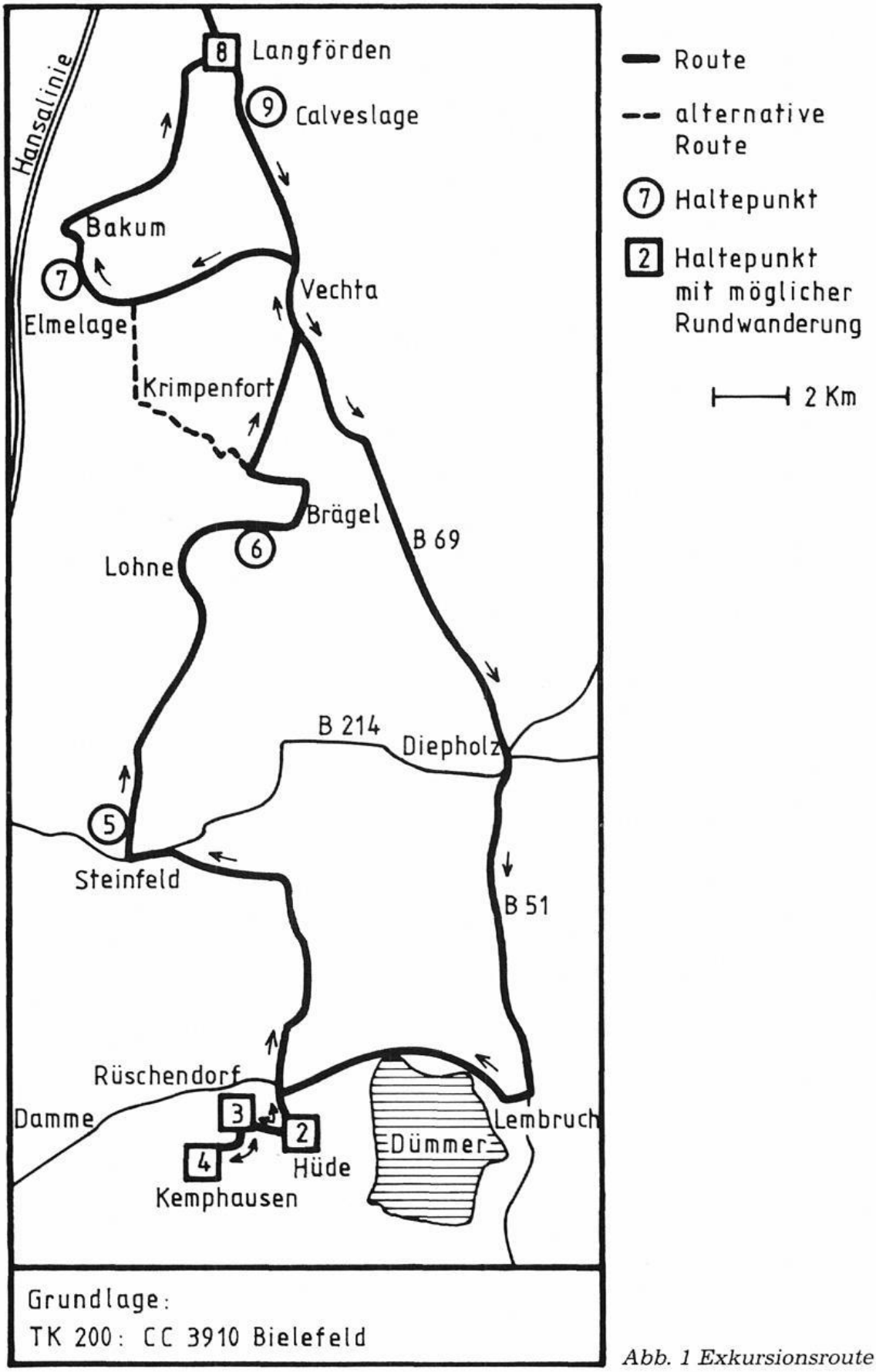


Abb. 1 Exkursionsroute

Landesbibliothek Oldenburg

ten. Die Literaturlage ist dazu geeignet, bei größeren Unterrichtsvorhaben die Schüler auch selbständig bestimmte Fragestellungen vor- bzw. nacharbeiten zu lassen.
Eine Darstellung der Entwicklung der Agrarwirtschaft in Südoldenburg sowie der bestehenden Struktur und Probleme soll hier nicht erfolgen, es sei auf die entsprechenden Beiträge des Verfassers in den zurückliegenden Jahrbüchern sowie seine Monographie zur spezialisierten Agrarwirtschaft (1975) verwiesen.

1. Exkursionsroute (Abb. 1) Von Vechta auf der B 69 bis Diepholz, dann auf der B 51 nach Süden bis Lembruch, dort nach rechts abbiegen und auf der Landstraße (Haltepunkt 1) über Eickhöpen nach Dümmerlohausen, Hüde (Haltepunkt 2), Rüschendorf (Haltepunkt 3) und Kemphausen (Haltepunkt 4). Einen Teil der Strecke zurück, über Langenteilen Richtung Steinfeld von der B 214 rechts abbiegen in Richtung Lohne. Nach 1 km am Ortsausgang auf der linken Seite (Haltepunkt 5). Straße zurück und weiter in Richtung Lohne, dort nach rechts in Richtung Vechta. Etwa nach 500 m rechts abbiegen in die Brägeler Straße, nach 2,5 km Haltepunkt (6). Straße weiterfahren, führt zurück auf Landstraße von Lohne nach Vechta. An der Einmündung auf die B 69 in Vechta links abbiegen, durch die Stadt hindurch bis Bremer Tor, dann Autobahnzubringer (Richtung Osnabrück) bis zur 2. Landstraße in Richtung Bakum. Beiderseits der Straße Großbestandshaltungen (7). Über Bakum, Lohe nach Spreda, dort rechts abbiegen nach Langförden (8). Von dort über die B 69 nach Calveslage (9) und Vechta.

2. Beschreibung der Haltepunkte und Standorte - Haltepunkt 1 - Kreuzung der Landstraße Lembruch-Damme mit der Landstraße Dümmerlohausen-Osterfeine.
Die Landstraße von Damme nach Lembruch und weiter nach Lemförde hat für die Entwicklung der tierischen Veredlungswirtschaft in Südoldenburg eine große Bedeutung gehabt. Auf ihr wurden nach Fertigstellung der Bahnverbindung von Hamburg nach Köln die Futtermittel, die von den Häfen kamen, sowie die gemästeten Schweine und Kälber zu den Schlachtviehgroßmärkten an Rhein und Ruhr befördert. Der Transport geschah zunächst mit Pferdefuhrwerken bis zu den Bahnhöfen nach Lembruch und Lemförde, später übernahmen Lkw's die Aufgabe. Mit der Ausbreitung der Versandschlachtereien und dem Übergang zur Totvermarktung einerseits und dem Ausbau der Futtermittelwerke in Südoldenburg andererseits, die vorrangig über die BAB Hansalinie versorgt werden, hat diese Straße stark an Bedeutung verloren.
Die Fahrt ab Lembruch läßt sehr gut erkennen, wie sich der Ackerbau zunehmend auf Zupachtflächen in die Niederungsgebiete vorschiebt.

Haltepunkt 2 und 3 (Abb. 2 und 3) Die Siedlungen sind auf der etwas erhöhten Fußfläche der Dammer Berge gelegen. Im Norden schließen sich die Ackerflächen der Betriebe an, im Süden in der Dümmerniederung die Grünlandstandorte. Durch Drainierung und Tiefpflügen ist eine Nutzungsänderung eingetreten, die im Zusammenhang mit der Rationalisierung und Vereinfachung der Betriebssysteme zu sehen ist (Aufgabe der Milchviehhaltung), außerdem sind die Ackerflächen notwendig für die Verwertung

Landesbibliothek Oldenburg

der großen Güllemengen in den Großbestandshaltungen (Mastschweine-, Legehennen- und Mastbullenhaltung). Der Silomeisanbau dringt in zunehmendem Maße in die ehemaligen Wiesen- und Weidegebiete vor (seit 1976 Ernte des Maises im Corn-Cob-Mix-Verfahren, Silage in der Schweinemast verwendet).
Durch die Intensivierung der Tierhaltung erfolgte eine sehr schnelle Vergrößerung des Baubestandes auf den Höfen, aber auch in den Randbereichen der Gemarkungen. Die ehemals locker gebauten Drubel wuchsen dadurch zu dichten Haufendörfern zusammen, die Abstände zwischen den einzelnen Bauerschaften verringern sich (Abb. 2 und 3). Das Bild der Hofplätze wird durch langggestreckte Ställe mit flachen Satteldächern bestimmt. Die Ställe, häufig in Klinkerbauweise erstellt, sind zumeist hinter den an der Straße gelegenen Wohnhäusern errichtet worden. Es treten unterschiedliche Bauformen auf; die ältesten Stallanlagen findet man bei den Kleinbetrieben, die Landwirtschaft im Nebenerwerb betreiben. Sie verfügen zumeist auch nicht über automatische Fütterungseinrichtungen.
Die Verdichtung der Stallanlagen stellt ein sehr großes Seuchenrisiko dar. Schweinepest ist eine ständige Bedrohung. Bei Viehdichten von etwa 5 000-6 000 Mastschweinen pro qkm sind katastrophale Seucheneinbrüche in den vergangenen Jahren mehrfach eingetreten (Höhepunkte 1972 und 1973). Durch Schutzimpfungen versucht man, der Gefahr zu begegnen.
Ein weiteres Problem erwächst aus dem sehr hohen Gülleaufkommen. Nur durch Zupacht von landwirtschaftlichen Nutzflächen im Nachbarkreis Diepholz ist eine gefahrlose Verwertung möglich. Die Zupacht ist auch notwendig wegen der Besteuerung. Auf diesen Zupachtflächen erfolgt, falls es die Standortverhältnisse zulassen, Mais- bzw. Gersteanbau. Die

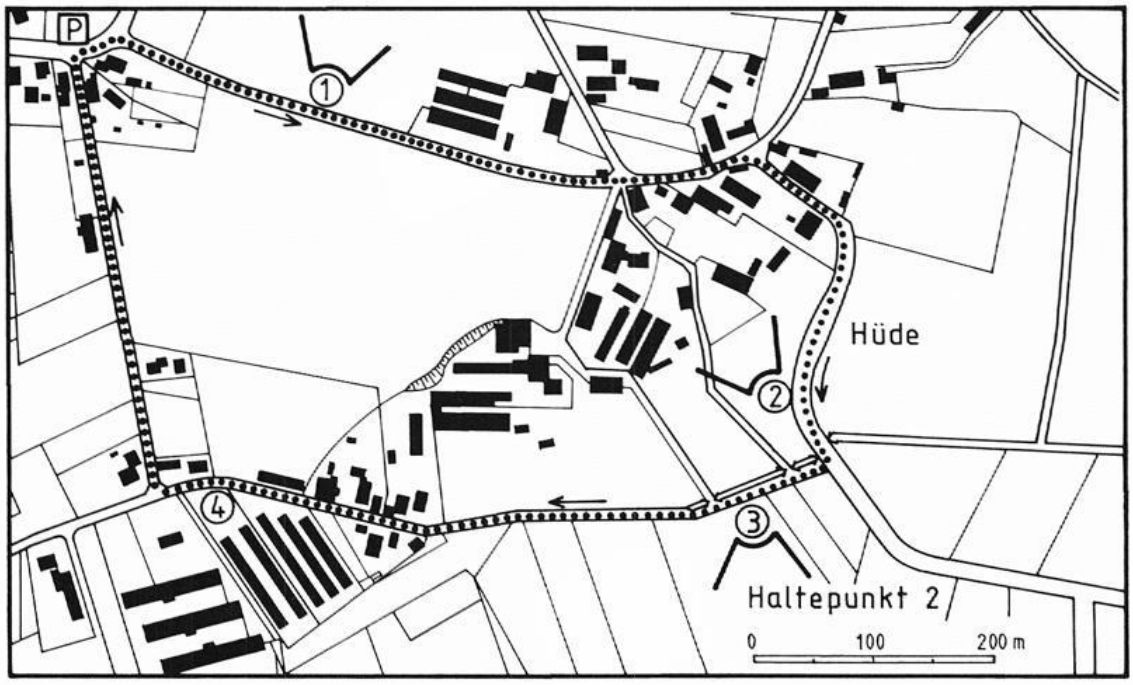


Abb. 2 Haltepunkt 2: Hüde

Landesbibliothek Oldenburg

reinen Grünlandstandorte werden überwiegend durch Weidegang von Mastbullen genutzt. Hierdurch ist eine weitreichende Veränderung in der Art der Bodennutzung eingetreten. Offensichtlich ist, daß die Entfernung zwischen Pachtbetrieb und Pachtflächen eine entscheidende Rolle für die Nutzungsart spielt, denn es werden solche Anbaufrüchte gewählt, die nur wenige Arbeitsvorgänge verlangen, dies gilt in gleicher Weise für die Nutztiere.

Rundwanderung am Haltpunkt 2 (Hüde) Eine Rundwanderung durch Hüde vermittelt an den einzelnen Standorten einen sehr guten Überblick über verschiedene Bauformen von Stallanlagen (1, 2, 4), die eingetretene Verdichtung auf den Hofplätzen (2), die enge Kopplung von intensiver Tierhaltung mit Getreide- und Maisanbau (1) und das allmähliche Vordringen von Ackerflächen in die Niederungsgebiete (3).
Am Standort 1 ist außerdem, wenn man nach Norden blickt, einprägsam die Errichtung von großen Stallanlagen (Geflügelställe) in der offenen Feldflur zu sehen. Es handelt sich dabei um Vertragshaltungen von Jung- und Legehennen. Am Standort 4 läßt sich gut die unterschiedliche Bauform von Mastschwein- und Geflügelställen, die automatisierte Fütterung und die Güllelagerung unter den Ställen demonstrieren.

Rundwanderung am Haltepunkt 3 (Rüschendorf) Parkmöglichkeit bei der Gaststätte Kramer. An den Standorten 1 und 2 ist einmal die auf den Hofplätzen eingetretene Verdichtung durch Errichtung von Großstallanlagen zu erkennen, zum anderen die enge Koppelung der Tierhaltung mit Mais- und Getreidebau.
Am Standort 3 ist die Ausbildung der für den Dammer Raum charakteristischen Siedlungsform bei landwirtschaftlichen Zu- und Nebenerwerbsbetrieben zu verdeutlichen. Hinter den an der Straße aufgereihten Wohnhäusern sind die Mastschweineställe errichtet worden. Die Ackerflächen sind z. T. noch mit Roggen, Kartoffeln und anderen Hackfrüchten bestellt, doch breitet sich auch hier der Gerste- und Maisanbau aus. Der Unterschied in der Gehöftform bei Haupterwerbsbetrieben, im Ortskern (nördlich der Straße, Standort 1) bzw. Zu- und Nebenerwerbsbetrieben ist offensichtlich. Standort 3 zeigt auch die enge räumliche Nachbarschaft von Tierhaltungsbetrieben und reinen Siedlungshäusern.

Haltepunkt 4 (Abb. 4) An diesem Haltepunkt ist die unmittelbare Nachbarschaft eines Veredlungsbetriebes, der noch bäuerliche Dimensionen aufweist (Hof Böckermann), mit einem bereits in agrarindustrielle Größenordnungen ausgeweiteten Betrieb (Hof Kemphaus) zu sehen.

Rundwanderung: Die Rundwanderung vermittelt zunächst (Standort 1) einen Eindruck von der bäuerlichen Baukultur und der Einbeziehung religiöser Elemente (Kapelle) in die Hofplätze. Die Ausstattung der Wohnhäuser und die gepflegten Gärten (vgl. auch Standort 3) lassen die gesunde wirtschaftliche Situation, aber auch das Gespür für die Integration von Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit Gartenanlagen und Nutzflächen erkennen.
Standort 2 zeigt den größten Mastschweinehaltungsbetrieb in Südolden-

Landesbibliothek Oldenburg

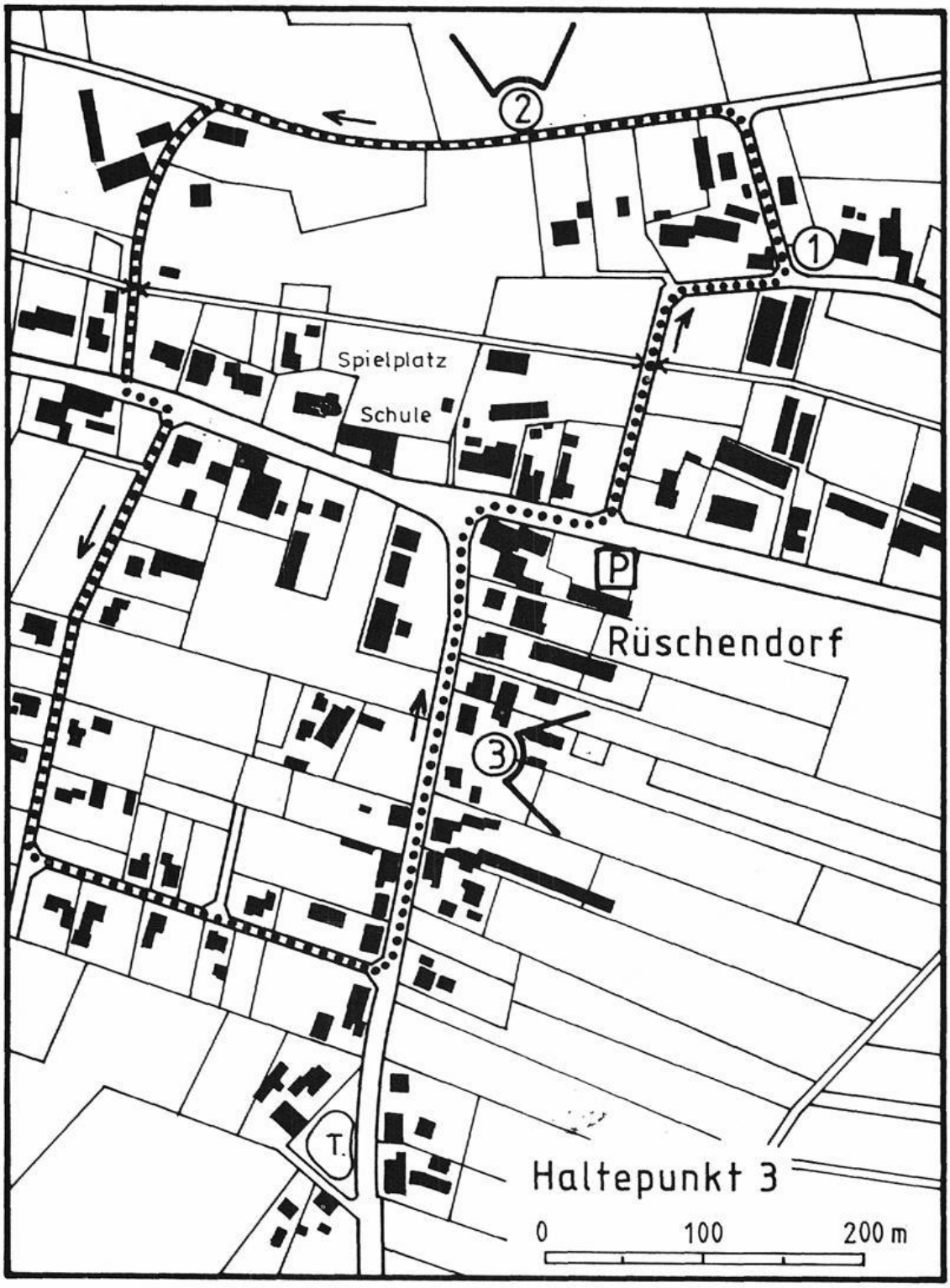


Abb. 3 Haltepunkt 3: Rüschendorf

burg. Etwa 8 000-10 000 Tiere stehen hier auf engstem Raum. Die Tiere werden auf Spaltenboden gehalten. Die Ställe sind schmal und langgestreckt. Jeweils zwei Buchtenreihen werden durch einen Mittelweg getrennt. Die Gülle wird unter den Ställen gesammelt.

Landesbibliothek Oldenburg

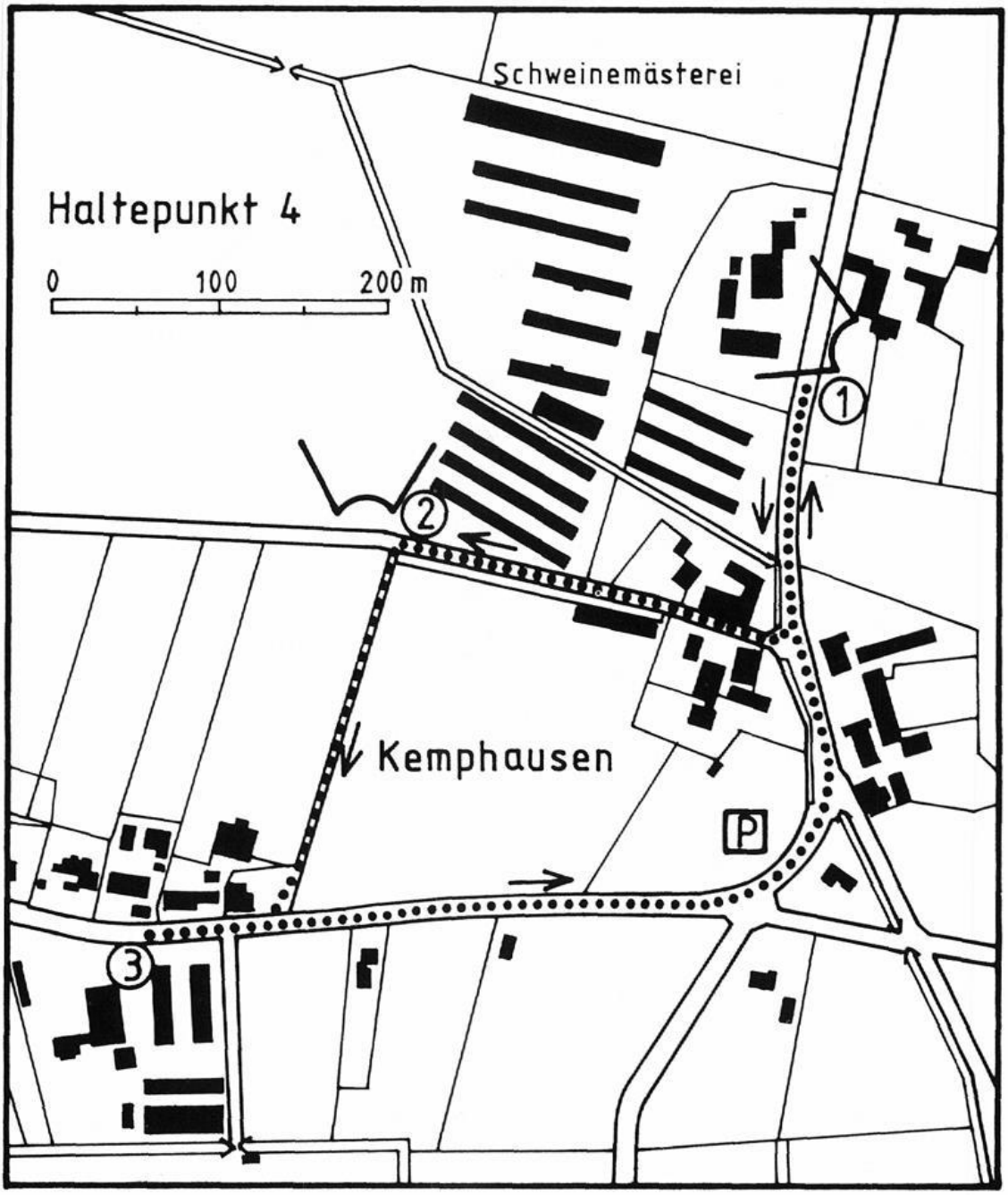


Abb. 4 Haltepunkt 4: Kemphausen

Betriebe dieser Größenordnung erbringen sehr hohe Produktionsleistungen, stellen aber auch aufgrund der sehr starken Spezialisierung ökonomisch anfällige Einheiten dar, zu denken ist an Preiseinbrüche und Seuchenbefall.
Die Verwertung der Gülle aus solchen Betrieben ist nur auf zugepachteten Flächen möglich, da die eigenen Flächen nicht zur Ausbringung ausreichen. Die Mastschweine werden überwiegend von den Versandschlachtereien im Kreis Vechta aufgenommen. Die Versorgung mit Jungtieren erfolgt durch Viehhändler, die z. T. im Kreis Vechta ansässig sind, aber auch aus den Nachbarkreisen Ferkel liefern (Minden-Lübbecke, Osna-

Landesbibliothek Oldenburg

brück, Emsland). Eine Sauenhaltung ist bei dem hohen Bedarf an Jungtieren nicht mehr sinnvoll, auch aus seuchenhygienischen Gründen in unmittelbarer Nachbarschaft nicht unproblematisch.
Beim Hof Böckermann (Stanort 3) handelt es sich um einen spezialisierten landwirtschaftlichen Betrieb mit Großbestandshaltung bei Mastschweinen und Legehennen (Vertragshaltung). Mastschweine werden in mehreren Stallanlagen gehalten. Es wird Flüssigfutter durch eine automatische Fütterungsanlage verabreicht. Seit 1977 ist eine Umstellung von Körnermaisanbau (Ernte wurde verkauft) auf das Corn-Cob-Mix-Verfahren erfolgt. Die Silage kann über die Fütterungsanlage an die Mastschweine verfüttert werden. Aus dem Maisanbau kann etwa ein Drittel des benötigten Futters bereitgestellt werden. Die Legehennen sind in einer Käfiganlage über dem Mastschweinestall eingestallt; Fütterung und Tränkung der Tiere erfolgt automatisch, die Eier werden von Hand gesammelt. Die Vertragshaltung beruht auf der Vergütung pro abgliefertem Ei. Der Landwirt stellt Stall, Käfiganlage, Wasser, Strom und seine Arbeitskraft zur Verfügung. Wegen des hohen Tierbesatzes hat der Betrieb Flächen in den benachbarten Kreisen Diepholz und Minden-Lübbecke zugepachtet, weil nur die Vergrößerung der bewirtschafteten Fläche eine weitere Besteuerung als landwirtschaftlicher Betrieb ermöglichte.
Sowohl bezüglich des Arbeitskräftebesatzes (2,3 AK) des Ausbildungsstandes des Betriebsleiters und seines Sohnes (Meister), des Betriebssystems und der Zupacht sellt der Betrieb B. ein charakteristisches Beispiel für den Südkreis Vechta (Raum Damme-Steinfeld) dar.
Auf der Fahrt über Osterfeine und Langenteilen nach Steinfeld sind entlang der Fahrtroute noch eine Reihe älterer Stallanlagen aus der Anfangsphase der tierischen Veredlungswirtschaft zu sehen. Wenngleich diese Ställe inzwischen vielfach durch Umstellung auf Spaltenboden und Vergüllung der Abfallstoffe auf die modernen Haltungsformen umgestellt sind, kann man noch gut die ursprüngliche Form erkennen. An den Längsseiten sind an den vermauerten Öffnungen noch die ehemals benötigten Ausmistungsklappen zu sehen. Ihnen waren anfangs gemauerte Kotbuchten vorgelagert, in denen der Kot bis zum Aufbringen auf die Felder gesammelt wurde. Das Kalksandsteinmauerwerk ist vielfach noch erhalten, während die Zementpfannen duch Welleternit ersetzt worden sind. Die an der Stirnseiten vorhandenen Wiegeeinrichtungen und Mühlen nehmen heute z. T. Futtersilos auf. Auch auf den minderwertigen Sandstandorten hat sich hier der Mais im letzten Jahrzehnt stark ausgebreitet.

Haltepunkt 5 (Abb. 5) An den Landstraßen von Steinfeld nach Lohne befindet sich etwa 1 km nördlich des Ortes eine Kälbergroßmästerei mit angeschlossener Schlachterei. Hierbei handelt es sich um eines der größten agrarindustriellen Unternehmen in Südoldenburg. Es ist aus einer Notschlachterei hervorgegangen. Die Kälbermast wurde im Jahre 1965 aufgenommen, die Bestandsgröße erreichte 1972 16 000 Mastkälber, von denen 4 000 im Hauptbetrieb eingestallt waren, der Rest befand sich bei 66 Vertragsmästern in Südoldenburg. Aufgrund ökonomischer Probleme im Gefolge der Diskussion die Verabreichung von Futterbeigaben wechselten Mast- und Schlachtbetrieb den Besitzer, der ursprüngliche Inhaber ging zur Bullenmast über, die bis 1979 in einem angrenzenden Stall (800 Plätze)

Landesbibliothek Oldenburg

durchgeführt wurde. Da keine eigene landwirtschaftliche Nutzfläche vorhanden war, mußte auf dem Wege des Vertragsanbaues von Grünmais (Futter) die Gülleverwertung geregelt werden. Landwirte stellten Nutzflächen zur Verfügung, die Mästerei düngte die Flächen mit Gülle aus der Mast, brachte den Mais ein, erntete ihn und überließ dann dem Landwirt die Flächen wieder zur Bearbeitung. Insgesamt waren über 800 ha Vertragsmaisflächen an den Betrieb gebunden. Die Maissilage wurde in einem großen Silo hinter dem Maststall eingelagert (vgl. Abb. 5), er hat heute keine Funktion mehr.
Die Schlachterei erreichte 1971 mit 45 000 geschlachteten Kälbern ihre höchste Leistung, seitdem gehen die Zahlen zurück. Alle Nebenprodukte (Häute, Labmägen, Därme, Blut) wurden vermarktet, wodurch sich eine hohe Rentabilität erzielen ließ.
Die für die Mast benötigten Jungtiere (1972: etwa 1200-1500 Kälber pro Woche) konnten nur zu 10-20 % aus Südoldenburg und angrenzenden Kreisen beschafft werden, der überwiegende Teil wurde im Raum Aachen-

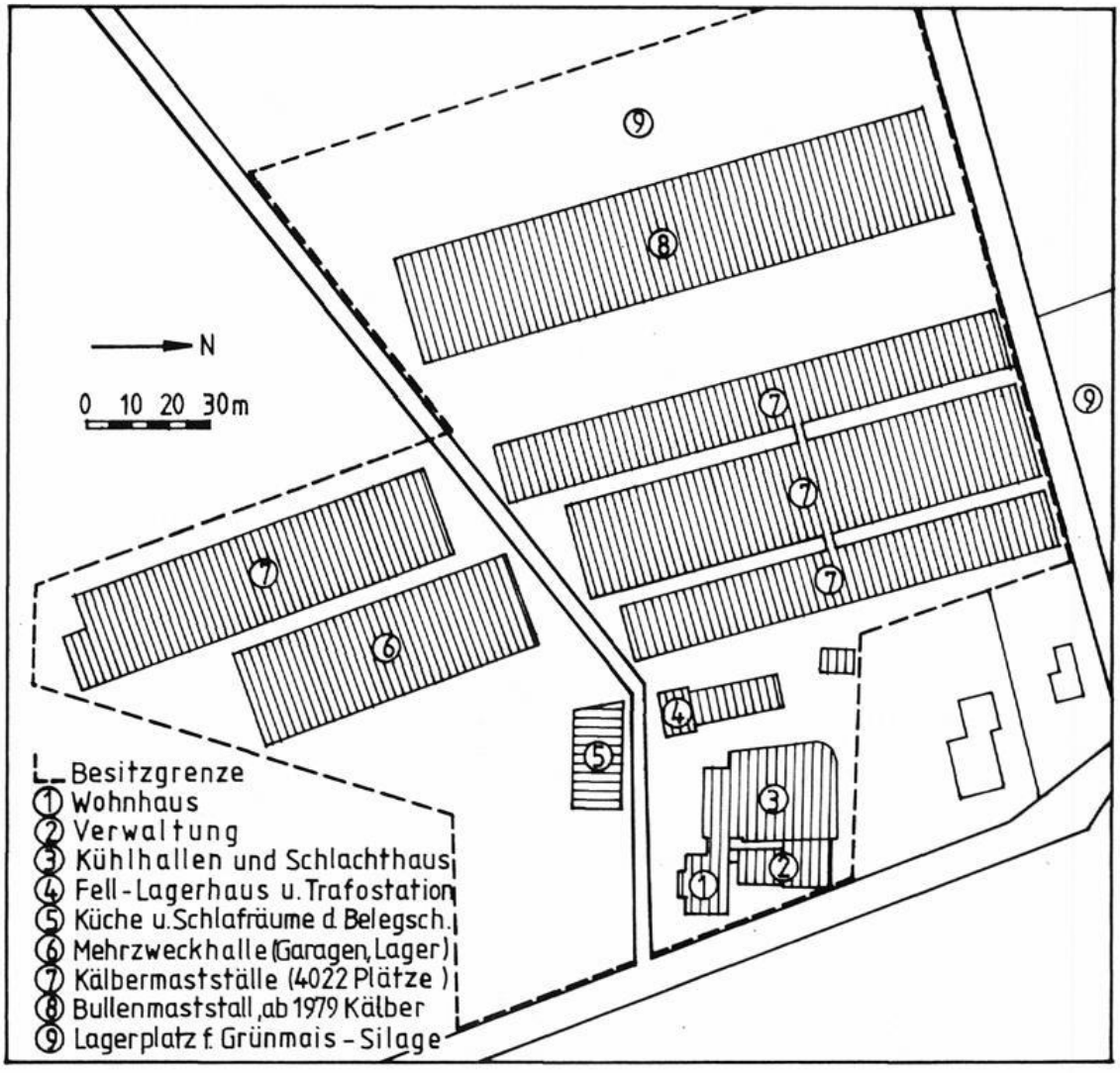


Abb. 5 Haltepunkt 5: Steinfeld

Landesbibliothek Oldenburg

Düren, der Eifel, dem Westerwald und dem Sauerland aufgekauft und dann mit eigenen Transportern nach Steinfeld gefahren. Aus Gründen der Seuchenhygiene wurden jeweils ganze Stalleinheiten aus- und eingestallt (262 Tiere). Aufgrund der verringerten Zahl an Mastplätzen bei den Vertragsmästern hat sich der Einzugsbereich für die Jungtiere verkleinert.
Im Nahbereich der Mästerei und Schlachterei ist ein eigenes Klärwerk errichtet worden, dieses wiederum war Auslöser für den Bau einer Geflügelschlachterei. Es liegt also eine enge Koppelung vom Primär- und Sekundärproduktionen vor.
Der ehemalige Besitzer des Schlacht- und Mastbetriebes betreibt heute eine Pferdezucht. Pferdekoppeln und Stallanlagen sind in unmittelbarer Nachbarschaft anzutreffen.

Haltepunkt 6 (Abb. 6) Die enge räumliche Kopplung von Mastbetrieben und Schlachtereien ist charakteristisch für Südoldenburg. Die Versandschlachtereien haben sich ausgebildet, als die Kühltechnik verbessert worden war und die Verkehrsanbindung der Kreise Cloppenburg und Vechta an die Verbrauchsgebiete über die BAB Hansalinie erfolgt war. Die stärkste Konzentration von Verarbeitungsunternehmen befindet sich in Lohne.
Innerhalb der Gemarktung Lohne wurden mehrere Industriegebiete ausgewiesen, dabei wurden dem Bereich an der Brägeler Straße die Funktion: Verarbeitung und Vermarktung agrarischer Produkte zugeteilt. Ursprünglich handelte es sich um minderwertige Kiefernwälder, z. T. wurden Kiese und Sande abgebaut. Am Rande ungenutzter Kiesgruben entstanden seit 1963 drei Schlachtereien, eine Borstenfabrik und ein Vermarktungsunternehmen für Eier. Im Hinblick auf das zu erwartende Verkehrsaufkommen und die Geruchsbelästigung ist der Standort günstig gewählt. Neben den niedrigen Grundstückspreisen und der guten Verkehrsverbindung war der

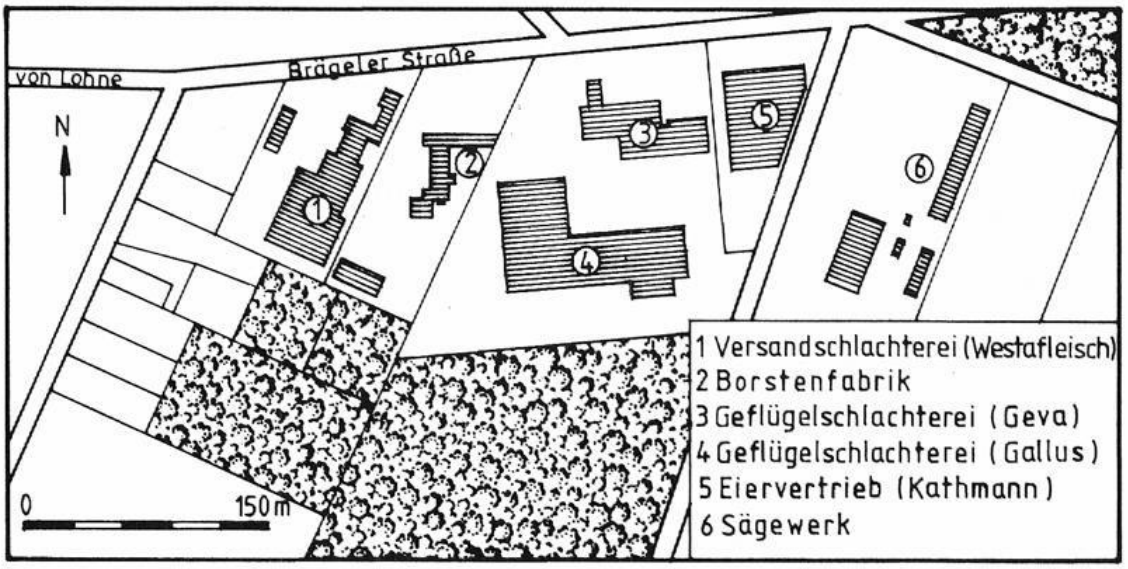


Abb. 6 Haltepunkt 6: Lohne (Brägeler Straße)

Landesbibliothek Oldenburg

ausschlaggebende Standortfaktor der Wasserreichtum der Kiese. Die Großschlachtereien mit ihrem hohen Wasserbedarf sind auf die Beschaffung aus eigenen Brunnenanlagen angewiesen.
Die Versandschlachterei Westafleisch gehört zu den größten Versandschlachtereien des Kreises, es werden vor allem Schweine geschlachtet. Die Bürsten- und Pinselfabrik hat aufgrund des reichlich anfallenden Rohmaterials in Lohne eine lange Tradition (Beginn: Mitte des 19. Jh.). Zwei Geflügelschlachtereien schließen sich an. Die Hähnchenschlachterei (Gallus) gehört mit einer Jahreskapazität von etwa 13 Mio. Tieren zu den größten Unternehmen dieser Art in der Bundesrepublik Deutschland. Die Eiervertriebszentrale ist ein Betriebszweig des Unternehmens Kathmann (vgl. Haltepunkt 9). Das Sägewerk ist aus Gründen der Lärmbelästigung in das Industriegebiet integriert worden.
Eine Konzentration dieser Art tritt an keiner anderen Stelle Südoldenburgs auf, sie vermittelt einprägsam die Leistungsfähigkeit des agrarischen Produktionssektors und die günstige Koppelung von Primär- und Sekundärproduktion, z. T. auch des integrierten Versandzweiges.

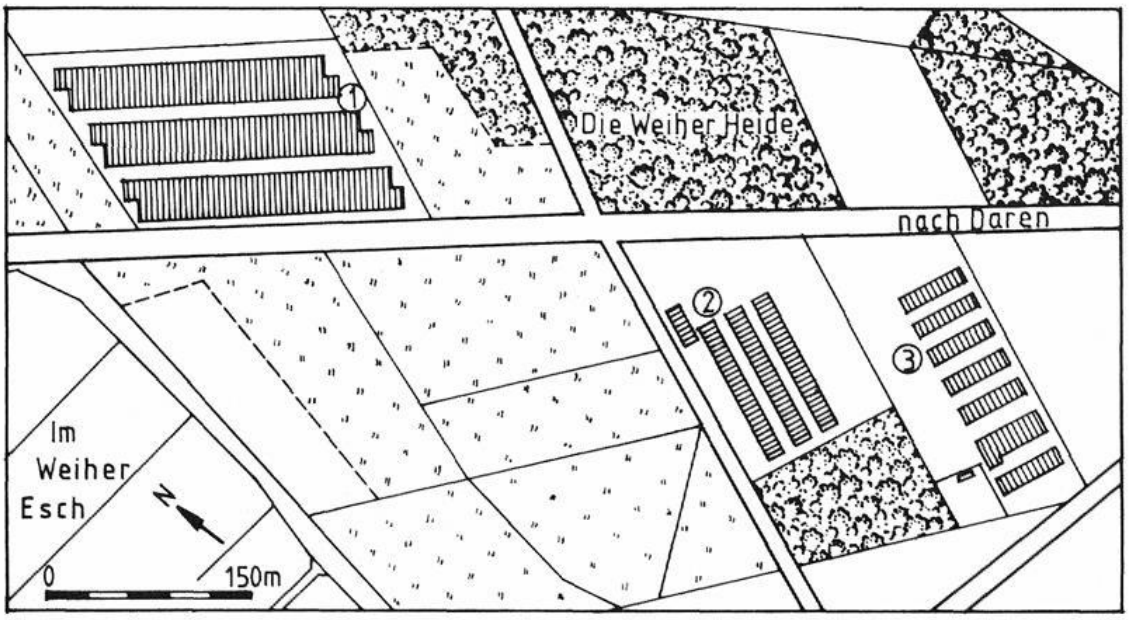
Haltepunkt 7 (Abb. 7) Abseits des Dorfkernes von Bakum hat sich in Elmelage eine Massierung von gewerblichen Großbestandshaltungen eingestellt. Hier stehen in 3 Unternehmen: 300 000 Junghennen, 120 000 Legehennen und 7 000 Mastschweine. Pro Jahr werden etwa 24 Mio. Eier, 16 000 Mastschweine und 720 000 Junghennen erzeugt.
Bemerkenswert an diesem Haltepunkt sind die unterschiedlichen Betriebsformen. Die Schweinemästerei befindet sich im Privatbesitz (R. Stolle, der gleichzeitig eine Fettschmelze und Darmschleimerei betreibt), die Legehennenfarm mit angeschlossener Packstelle weist die Rechtsform einer GmbH u. Co. KG auf. Sie wird von fünf Bakumer Landwirten gebildet. Sie betreiben die Eierproduktion in Form der Vertragshaltung. Die Junghennenaufzuchtfarm gehört zum agrarindustriellen Unternehmen Kathmann in Calveslage (Haltepunkt 9).
Dieser Haltepunkt zeigt treffend den Wandel in den Randbezirken der Gemarktungen bezüglich ihres Anteiles an der agrarischen Produktion. Eine hohe tierische Produktionsleistung, die vielfach durch hohe Getreide- und Maiserträge ergänzt werden, sind heute kennzeichnend. Geringe Grundstückspreise, kaum Probleme bzgl. der Geruchsbelästigung, die Möglichkeit, große Güllemengen auf den Sandböden zu verwerten, sowie die Anbindung an die Autobahn waren die entscheidenden Standortfaktoren.
Auf der Fahrt von Bakum über Lohe nach Spreda läßt sich in den Gehöftformen sehr gut ein funktioneller Wandel beobachten. Seit etwa 1975 erfolgt hier ein Nutzungswandel in den ehemals vorhandenen niederdeutschen Hallenhäusern. Sie werden, nachdem neue Wohnhäuser errichtet worden sind, zunehmend als Viehställe bzw. Geräteschuppen genutzt. Die Wohnhäuser (einstöckig mit Walmdach oder auch zweigeschossig) werden durch einen kurzen Verbindungstrakt mit dem ehemaligen Hallenhaus verbunden, so daß eine den Aussiedlungshöfen (Kopf-Hals-Rumpf) vergleichbare Gehöftform entsteht. Dieser Wandel ist Ausdruck einer eingetretenen Konsolidierung. Nachdem anfangs überwiegend die Wirt-

Landesbibliothek Oldenburg

schaftsgebäude erweitert wurden, erfolgt gegenwärtig ein Ausbau der Wohnhäuser. Die Ursache ist auch darin zu sehen, daß die Landwirte bzgl. des Viehbesatzes an steuerlichen Grenzen stoßen.

Haltepunkte 8 (Abb. 8) Langförden kann als Prototyp der Entwicklung im Rahmen der Agrarwirtschaft Südoldenburgs angesehen werden. Tierische Produktion, Pflanzenbau, Verarbeitungseinrichtungen (Molkerei, Versandschlachterei), Vermarktungsunternehmen (Erzeugergroßmarkt), ein Futtermittelwerk und eine Versuchsanstalt für den Obst- und Gemüsebau treten hier auf engstem Raum zusammen.

Rundwanderung: Ein Rundgang durch die Gemeinde, ausgehend vom Parkplatz vor der Kirche, vermag diese Vergesellschaftung sehr einprägsam zu verdeutlichen.
Standort 1 am Bahnhof zeigt noch die Verladeeinrichtungen für das Mastvieh, daran schließen sich Molkerei und Versandschlachterei (LFZ) an (2). Vorbei an der Schule und einigen landwirtschaftlichen Betrieben führt der Weg zur Versuchsanstalt für den Obst- und Gemüsebau (3), die für den Sonderkulturanbau von größter Bedeutung ist. Durch die in den letzten Jahren im Nordwesten des Ortskernes entstandene Siedlung auf dem Langfördener Esch führt der Weg zu den Stallanlagen des Unternehmens Bergmann (4). Hier werden Probleme der Gemeindeplanung erkennbar, denn die unmittelbare Nachbarschaft von agrarindustrieller Großbe-



1 Junghennenaufzucht (300 000 Stallplätze)
2 Legehennen (120 000 Stallplätze)
3 Mastschweinehaltung (7000 Stallplätze)

Abb. 7 Haltepunkt 7: Elmelage (Gem. Bakum)

Landesbibliothek Oldenburg

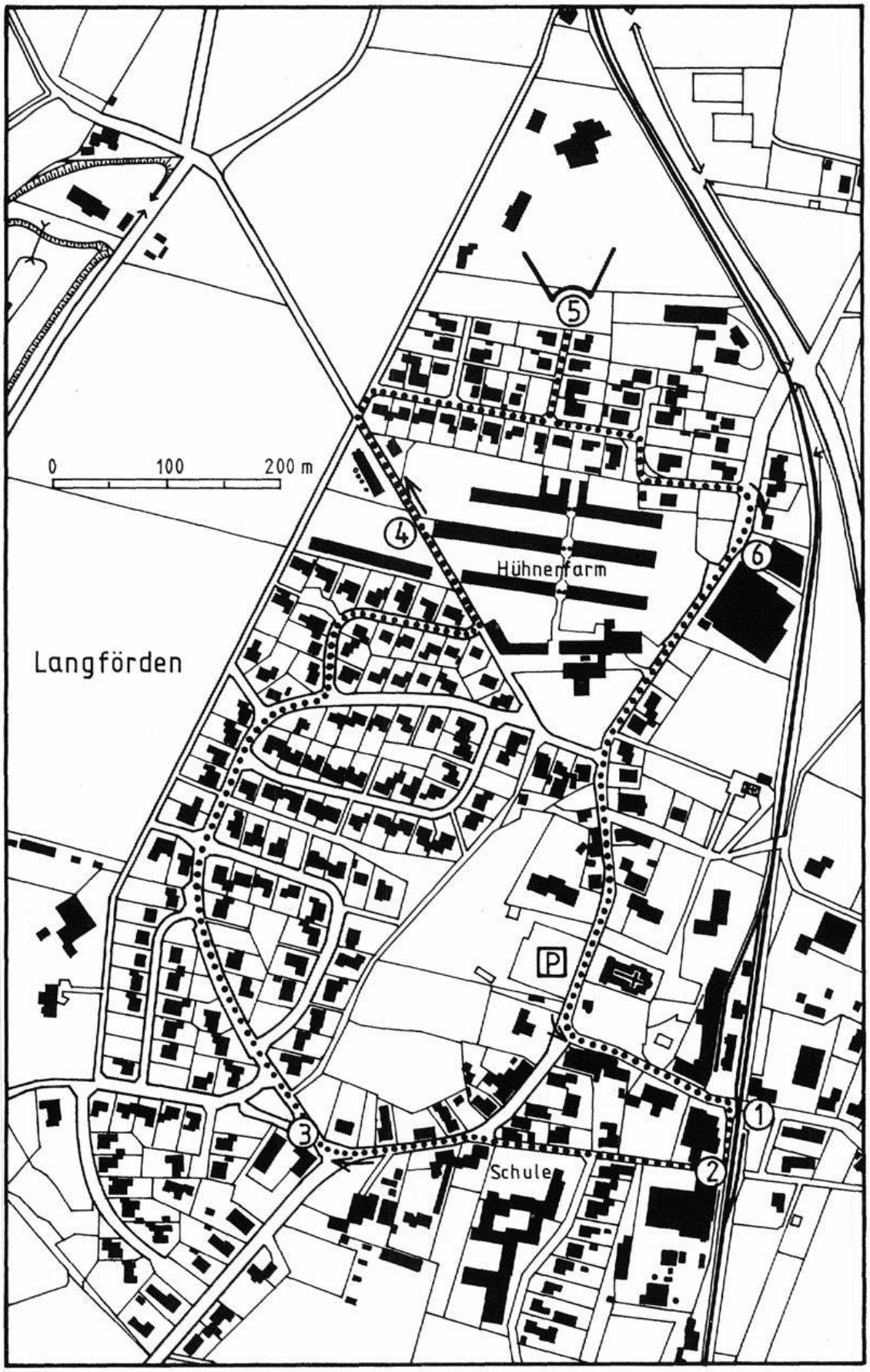


Abb. 8 Haltepunkt 8: Langförden

Landesbibliothek Oldenburg

standshaltung und einer reinen Wohnsiedlung ist sicherlich keine optimale Lösung. Vom Standort 5 hat man einen guten Blick auf das neue Futtermittelwerk (Bela), das einen Eindruck vom Futterbedarf oder auch der Leistungsfähigkeit derartiger Werke vermittelt. Vorbei am Erzeugergroßmarkt für Obst und Gemüse (6) führt der Weg zurück zum Parkplatz mit den sich anschließenden Grünanlagen.

Haltepunkt 9 (Abb. 9) Die Firma Kathmann in Calveslage ist für die Entwicklung der Geflügelhaltung in Südoldenburg von herausragender Bedeutung.
Das agrarindustrielle Unternehmen, das mit seinen Produktionsanlagen unmittelbar an der B 69 gelegen ist, geht auf einen landwirtschaftlichen Betrieb zurück (um 1890 Rassegeflügelzucht, 1922 Beginn der Wirtschaftsgeflügelzucht, 1958 eigene Hybridzucht). Aufgrund der Entwicklung auf dem Eiermarkt trat eine Diversifizierung ein, es wurde eine eigene Legehennenhaltung angeschlossen, ebenfalls ein Eiproduktenwerk, eine Futtermühle und eine Eiervermarktungsgesellschaft. Aufgrund zunehmender Konkurrenz der US-amerikanischen Hybridzuchtunternehmen und des Preisverfalls bei Eiern traten ökonomische Probleme ein, die letztlich zur Aufgabe der eigenen Hybridzucht führten.
Dies aus bäuerlichen Anfängen gewachsene Unternehmen ist ein Beispiel für eine agrarindustrielle Großbestandshaltung. Auf engstem Raum sind die Elemente eines vertikal integrierten Unternehmens vorhanden. Die unmittelbare Nähe zur B 69 und der Eisenbahnlinie ist Ausdruck der notwendigen Verkehrsverbindung, die sowohl für die Versorgung (Rohkomponenten des Mischfutters) als auch den Absatz der Güter von aller größter Wichtigkeit ist. Die Absatzverflechtungen sind weit gespannt. Während die Junghennen und Eier nahezu in der gesamten Bundesrepublik Deutschland abgesetzt werden, beschränkt sich der Mischfutterabsatz im wesentliche auf Südoldenburg.
Durch Anlage einer Siedlung für die im Unternehmen beschäftigten Arbeiter und Angestellten hat die Firma Kathmann außerdem maßgeblichen Einfluß auf die Wandlungen in der Siedlungsstruktur der Bauerschaft Calveslage gehabt.
Etwa 500 m nördlich der Firma Kathmann ist das Unternehmen Big Dutchman angesiedelt. Dieses Unternehmen hat die Ausbildung des agrarischen Intensivgebietes in Südoldenburg ebenfalls maßgeblich gesteuert. Durch den Vertrieb modernster Haltungsgeräte konnte der Vorsprung gegenüber anderen Produktionsgebieten gehalten werden. Heute geht durch die Exporte in den Vorderen Orient und andere Teile der Welt der Einfluß der Firma weit über die Bundesrepublik hinaus.
An diesem Haltepunkt schließt sich der Kreis. Ausgehend von den Produktionsgebieten im Südkreis Vechta, wo die tierische Veredlungswirtschaft ihren Ursprung hatte, konnte ein Bogen gespannt werden, bis hin zu agrarindustriellen Formen. Die Abfolge der Haltepunkte vermittelt einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit der Agrarwirtschaft im Bereich der tierischen Produktion, er wird im folgenden Jahrbuch durch den Pflanzenbau zu ergänzen sein.

Landesbibliothek Oldenburg

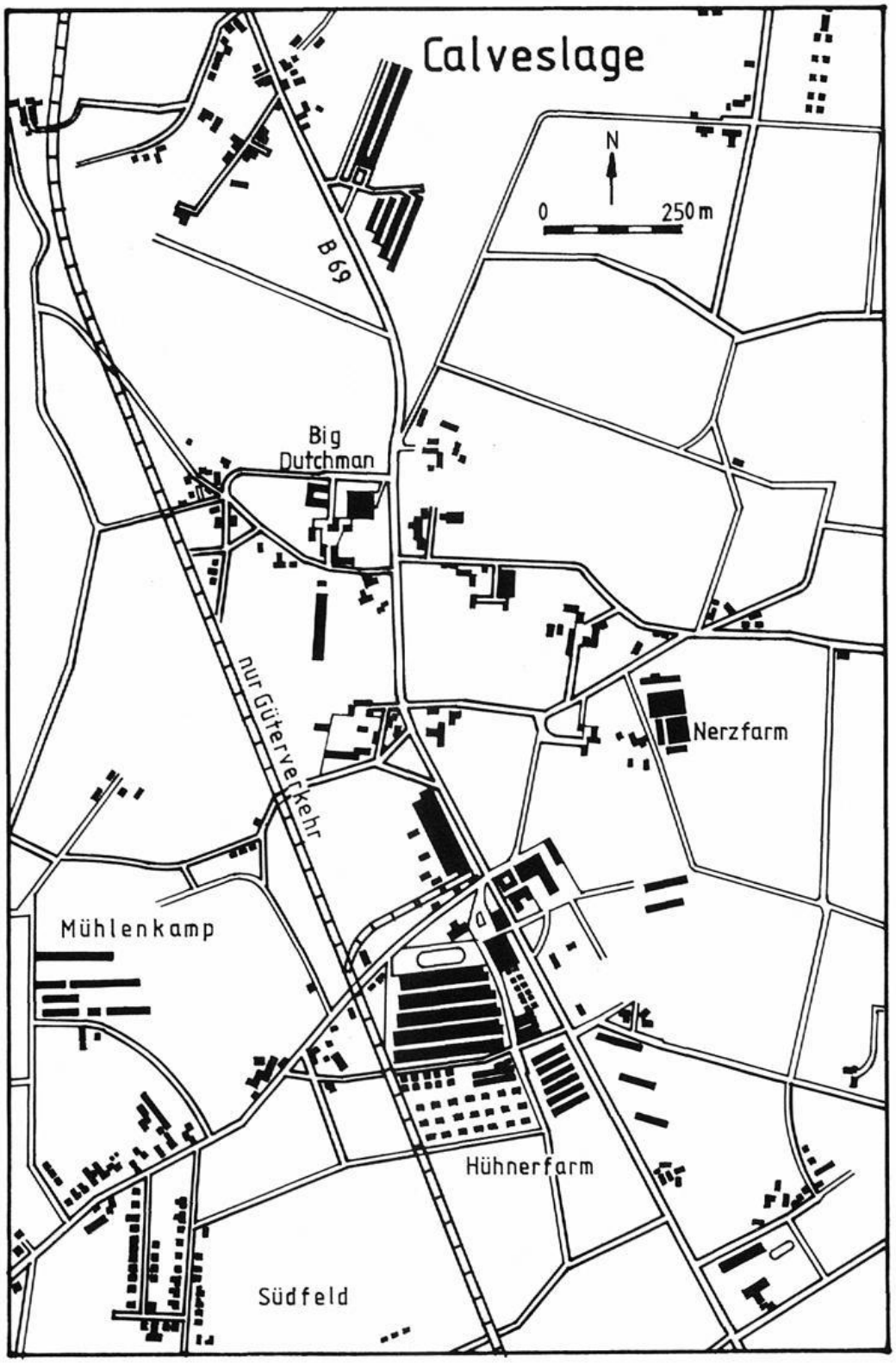


Abb. 9 Haltepunkt 9: Calveslage

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur:
ADEN, W.: Die Wirtschaft Südoldenburgs im Strukturwandel. In: JfdOM 1972, S. 175-182.
Argrarstrukturelle Vorplanung, Kreis Vechta. Bearb. v. J. MEINDERS. Vechta 1972.
BARALL, H.: Spezialisierte Landwirtschaft. München 1967.
CLEMENS, P.: Heimatkunde des Oldenburger Münsterlandes. Oldenburg 1949.
ders.: Lastrup und seine Bauernschaften. In: Schriften d. Wirtschaftswiss. Ges. z. Stud. Nieders. NF. Bd. 40, Bremen-Horn 1955.
Heimatverein Lohne (Hrsg.): Lohne (Oldbg.) 980-1980. Vechta 1980.
HOFMANN, H. u. H.-W. WINDHORST: Probleme der Abfallbeseitigung bei der Massentierhaltung im Südoldenburger Raum. In: Neues Arch. f. Nds. 22 (1973), S. 356-366.
KRÖGER, P.: Landwirtschaftliche Veredlungswirtschaft. In: Der Landkreis Vechta. Oldenburg 1969. S. 107-116.
MEISSNER, H. A.: Beharrung und Wandel in einem nordwestdeutschen Agrarraum. Das Quakenbrücker Becken (= Nordwestniedersächsische Regionalforschungen Bd. 3) Leer 1979.
OTREMBA, E.: Der Agrarwirtschaftsraum der Bundesrepublik Deutschland. In: Beihefte zur GZ, H. 24. Wiesbaden 1970.
SCHLIEBS, Ch.: Die Hühnerzucht und -haltung im Raum Weser Ems. Diss. Kiel 1967.
SIEVERS, A.: Geographisch-landeskundliche Erläuterungen zur Topographischen Karte 1 : 50 000, Auswahl A. Blatt Vechta. Trier 1979, S. 53-63.
STRAUCH, D. u. a. (Hrsg.): Abfälle aus der Tierhaltung. Anfall, Umweltbelastung, Behandlung, Verwertung. Stuttgart 1977.
VETTER, H.: Mist und Gülle. Verwertung und Beseitigung von Flüssigmist und Hühnerkot. Frankfurt/Main 1973.
VOGT, K.: Strukturwandel im Wachstum - Chancen und Risiken der Wirtschaftsentwicklung in Nordwestdeutschland. In: Oldenburg und der Nordwesten. Westf. Geogr. Stud. H. 25, Münster 1971, S. 143-154.
WINDHORST, H.-W.: Von der bäuerlichen Veredlungswirtschaft zur agrarindustriellen Massentierhaltung. Neue Wege in der agraren Produktion im Oldenburger Münsterland. In: Geogr. Rdsch. 25 (1973), S. 470-482.
ders.: Spezialisierte Agrarwirtschaft in Südoldenburg. Eine agrargeographische Untersuchung (= Norwestniedersächsische Regionalforschungen Bd. 2) Leer 1975. (1975a).
ders.: Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung im Oldenburger Münsterland. In: JfdOM 1975, S. 127-141. (1975b), u. 1976, S. 111-130.
ders.: Probleme der Großbestandshaltungen. In: Deutsche Geflügelwirtschaft und Schweineproduktion 27 (1975), S. 205-208 u. 231-234. (1975c).
ders.: Südoldenburg - Zur Entwicklung, Struktur und Problematik eines agrarischen Intensivgebietes. In: Neues Arch. f. Nds. 28 (1979), S. 67-82. (1979a).
ders.: Die sozialgeographische Analyse raum-zeitlicher Diffusionsprozesse auf der Basis der Adoptorkategorien von Innovationen. Die Ausbreitung der Käfighaltung von Hühnern in Südoldenburg. In: Ztschr. f. Agrargesch. und Agrarsoz. 27 (1979), S. 244-266. (1979b).

Landesbibliothek Oldenburg

Die Oldenburgisch-Münstersche Schweinezuchtgenossenschaft für das Amt Vechta in Dinklage

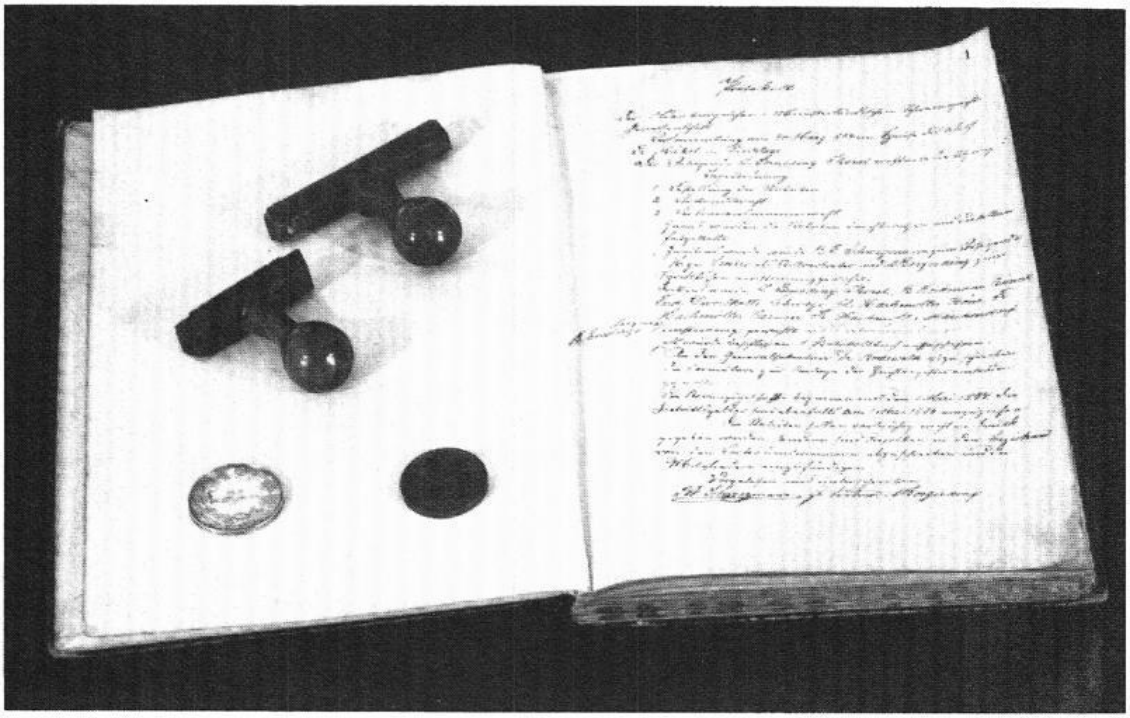
Man begann vor 100 Jahren ...

Von Alfons Schwerter

Im Oldenburger Großherzogtum wurden 1820 zum ersten Male Hengste gekört. 1861 folgte die Bullenkörung und 1888 führte man die Körung der Eber ein.
Die erste freiwillige Zuchtviehvereinigung im nordwestdeutschen Raum – Verein Ostfriesischer Stammviehzüchter – wurde 1878 gegründet. Mitte des vorigen Jahrhunderts bemühte sich die Oldenburgische Landwirtschafts Gesellschaft mit ihren Filialvereinen durch Abhaltung von Kreistierschauen um eine Förderung der Tierzucht. Auf dem Gebiet der Schweinezucht holte man sich vor allem edlere Rassen aus England. Mit dem englischen Edelschwein schuf man die erste Grundlage für den Übergang des alten, allzu wüsten und grobknochigen, spätreifen, Landschweines in ein fett- und fleischreiches, raschwüchsiges und feingebautes Tier. Im Dinklager landwirtschaftlichen Verein waren um die Förderung der Schweinezucht besonders G. H., Hörstmann, Bünne und der Gräflich von Galensche Pächter Kohorst aus Wulfenau führend tätig. Ab 1890 bemühten sich vor allem J. Fernerding, Ihorst und B. F. Schwegmann aus Schwege um die Schaffung eines Schweinezüchterverbandes.
Am 30. März 1894 kam die Gründung der „Oldenburgisch-Münsterschen Schweinezuchtgenossenschaft Dinklage" in der Mäkelschen Gastwirtschaft unter der Versammlungsleitung von J. Fernerding zustande. (Im gleichen Jahre wurde auch die Ammerländer und die Löninger Schweinezuchtgenossenschaft gegründet). Zum Vorsitzenden wurde B. F. Schwegmann, Schwege, zum Stellvertreter H. gr. Sextro, Höne und zum Schrift- und Kassenführer A. Borgerding, Ihorst gewählt. Zu Vertrauensmännern wurden Fernerding, Ihorst, Böckmann, Bünne, Dwerlkotte, Schwege, Hachmöller, Carum, Hachmöller, Höne, Hachmöller, Märschendorf und Eveslage, Langwege, berufen. Da die Vertrauensmänner für einen bestimmten Bezirk zuständig waren, erkennt man jetzt und fortan die Ausdehnung der Dinklager Schweinezuchtgenossenschaft.
In der Satzung heißt es, daß man die Reinzucht des großen, weißen Edelschweines betreiben will. Dieses will man durch Körung, durch Revision der männlichen und weiblichen Tiere, durch Beschaffung reinblütigen Zuchtmaterials, durch Austausch guter Zuchteber, durch eine geordnete Zuchtbuchführung und durch Kennzeichnung der angekörten Tiere und deren Nachkommen „im jugendlichen Alter" erreichen. Die Mitglieder der Schweinezuchtgenossenschaft sollen besonders über zweckmäßige Haltung und Pflege der Zuchttiere belehrt werden. Viele Veranstaltungen und Schauen sollen beschickt und der Absatz zentral geregelt werden. Für alle nach auswärts verkauften Tiere sollen die Mitglieder 5 % vom Verkaufspreis und für alle im Zuchtgebiet bleibenden Tiere 3 % an die

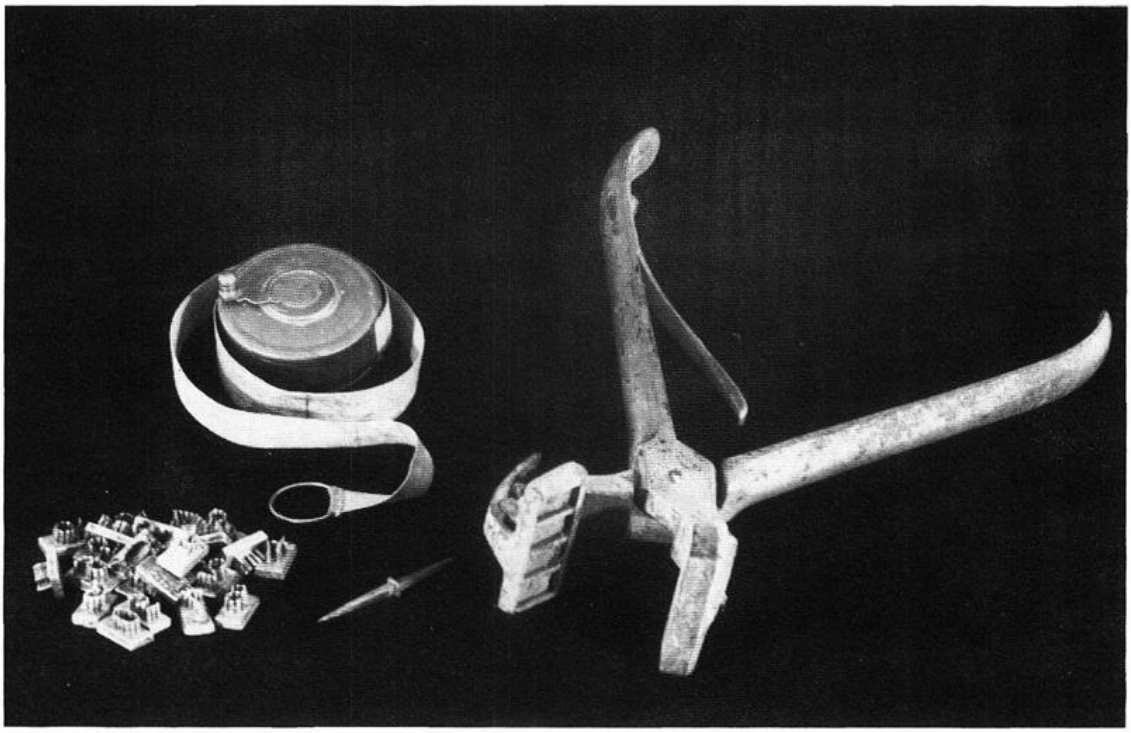
Landesbibliothek Oldenburg

Vereinskasse abführen. Über die Aufnahme von Mitgliedern hatte der Vorstand zu entscheiden. Neumitglieder hatten laut Satzung ein Eintrittsgeld bis zu 100 Mark – 10 Mark wurden gefordert – zu zahlen. Außerdem mußte ein Jahresbeitrag von 3 Mark und für jeden ins Zuchtbuch aufgenommenen Eber 2 Mark und für eine Sau 1 Mark entrichtet werden. Weiterhin heißt es in der Satzung, daß alle zur Zucht bestimmten Tiere der Körkommisson vorzuführen seien und die weiblichen angekörten Tiere durften nur von angekörten Ebern belegt werden. Der § 7 verlangte von den Mitgliedern eine ordnungsgemäße Führung der Zuchtbücher.
Am 1. Mai 1898 begann man mit der Körung der Tiere und der Aufnahme in das Zuchtbuch. Laut § 12 der Satzung waren für die Körung der Vorsitzende, sein Stellvertreter und der betreffende Bezirksobmann zuständig. In der Vorstandssitzung am 30. Mai konnte berichtet werden, daß bereits 40 angekörte Tiere in das Zuchtbuch aufgenommen seien. „Verschiedene Thiere ließen viel zu wünschen übrig. Die Qualität war im Allgemeinen mangelhaft", so heißt es im Protokollbuch.
Bereits im Jahre 1895 schickte man zum ersten Male Tiere zur Landwirtschaftsausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft = DLG. Jedes Mitglied hatte dafür 20 Mark aufzubringen. Von jetzt an wurden die jährlich stattfindenden Ausstellungen der DLG mit Schweinen beschickt. Die Mitglieder der Schweinezuchtgenossenschaft konnten somit über die in DLG-Kreisen gestellten Anforderungen informiert werden. Im Bericht über die 11. DLG-Ausstellung 1897 in Hamburg heißt es: „Die Artländer Schweinezuchtgenossenschaft (Bottorf b. Menslage, Hamm.) und die Oldenburgisch - Münstersche (Dinklage) hatten erfreulichen Anlauf genommen." Und 1898 heißt es über die Dresdener DLG-Ausstellung: „Die zum erstenmal in der Gruppe ausstellende Ammerländer Genossenschaft,



Die 1. Seite des erhaltenen Protokollbuches mit Stempeln und Münzen

Landesbibliothek Oldenburg



Tätowierzange mit Maßband

die Artländer und die Oldenburgisch-Münsterländer - Dinklager trugen III. und IV. Preise davon."
Anfangs herrschte in der Genossenschaft ein reges Leben. Die Mitglieder erhielten kostenlos die „Mitteilungen Deutscher Schweinezüchter". Dem Vorstande bewilligte man die Anschaffung eines Meßapparates und für die Werbung stellte man jährlich 300 Mark zur Verfügung. Vom Vorstand wurden junge Eber eingekauft und die Jungsauen mit einem Richtpreis von 150-200 Mark verkauft. Man trat der Oldenburger Landwirtschaftsgesellschaft mit einem Jahresbeitrag von 90 Mark als stimmberechtigtes Mitglied bei. Schon 1895 nahm man den „Schulvorsteher Lohaus als Ehrenmitglied" in die Genossenschaft auf. Im nächsten Jahr weilte der Generalsekrektär der Vereinigung Deutscher Schweinezüchter Dr. Kirsten in Dinklage zu Besuch.

Am 24. Juli 1898 faßte man den einstimmigen Beschluß, daß jedes Mitglied für eine Ausstellung „2 Thiere präparieren solle". Für eine Beschickung der Internationalen Weltausstellung in Paris im Jahre 1900, mit Tieren, stellte man ernstliche Überlegungen an. Mit einer Umlage von 10 Mark pro Mitglied war man einverstanden. Am 26. April 1900 beschloß man bei „bei 4 Gegenstimmen, daß der Bezirk der Zuchtgenossenschaft über den ganzen Amtsverband Vechta erweitert werden soll."

1903 setzte sich der Vorstand aus B. F. Schwegmann, H. gr. Sextro und August Wehage zusammen. Die Vertrauensmänner sind: für Ihorst = A. Borgerding, für Langwege = B. Eveslage, für Bünne = B. Böckmann, für Höne und Carum = B. Kathmann und für Märschendorf und Bahlen = Fr. Hachmöller. Von jetzt an scheint sich in der Dinklager Schweinezuchtgenossenschaft eine Krise anzubahnen, da man mit den „in den Richterkrei-

Landesbibliothek Oldenburg

sen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft herrschenden Anschauungen" nicht einverstanden war. Die Mitgliederzahl nahm ab und im Jahre 1907 wurden nur 4 Tiere neu in das Zuchtbuch aufgenommen. Schon in den nächsten Jahren zeigte sich bereits ein Aufwärtstrend, da man „von der Notwendigkeit der Wiedereinführung des Blutes von robusteren veredelten Landschweinen überzeugt und diese Maßnahme in Angriff genommen hatte." Diese Epoche fällt mit der starken Ausdehnung der Schweinemast im Kreise Vechta zusammen. Interessant ist es, daß im Protokollbuch in der Zeit vom 18. Januar 1903 bis zum 20. September 1912 keine Eintragung vorgenommen worden ist.

Die bisher in Dinklage abgehaltenen Mitgliederversammlungen finden ab dem 21. September 1912 fast regelmäßig in Holdorf statt. In dieser Versammlung bleibt B. F. Schwegmann Vorsitzender. Neu gewählt werden Colon Meyer in Nellinghoff und Colon B. gr. Broermann im Hofe bei Damme. Zu Vertrauensmännern werden B. Kathmann, Carum, Colon Chr. Fernerding. Ihorst, Colon Hardinghaus, Hardinghausen, Heuermann Witte in Wahlde und Heuermann Moormann in Langwege bestellt.

Am 21. Februar 1913 beschließt man, daß die Genossenschaft gerichtlich eingetragen werde soll und daß der Verein für die demnächstige Dammer Tierschau für den besten Eber und für die beste Sau je eine silberne Medaille verliehen wird. Ferner wird eine Kommission zur Abänderung der Satzung, bestehend aus dem Vorstande und den Mitgliedern Schockemöhle, Ondrup, Knollenberg, Neuenkirchen und Blomendahl, Grambke, gebildet.

In der Versammlung am 7. Januar 1914 sind von den 50 Mitgliedern 31 anwesend. Der Revisionsbericht der Landwirtschaftskammer Oldenburg wird zur Kenntnis genommen. Im Protokollbericht heißt es, daß Prof. Dr. Fröhlig, Göttingen, in seiner Untersuchung gesagt habe „Die größte Aufmerksammkeit muß der Züchter lenken auf regelmäßige Blutlinien und sich unter anderem hauptsächlich vor Inzucht hüten." In der Vorstandswahl wurde B. F. Schwegemann, Jos. Meyer und B. gr. Broermann bestätigt und neu als Beisitzer Zeller Clemens Rosenbaum, Westerbakum und Kötter Theodor Busse, Büschel, gewählt. An diesem Tage wird die Satzung durch eine eigene Körordnung ergänzt. Sie soll an dieser Stelle wiedergegeben werden, da sie das „Zuchtziel" der Dinklager Schweinezuchtgenossenschaft sehr gut aufzeigt.

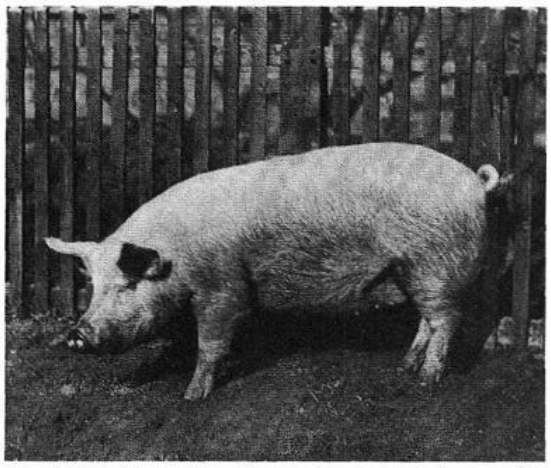
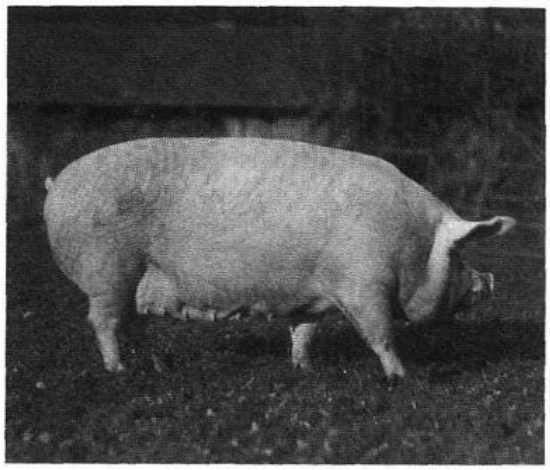
Körordnung

§ 1 In der Zuchtordnung der Oldenburg - Münsterländischen Schweinezucht Genossenschaft werden nur Tiere eingetragen, welche vom Vorsitzenden oder Bauftragten angekört worden sind. Tiere unter 6 Monate sind von der Körung ausgeschlossen. Die Körung ist beim Vorsitzenden oder zuständigen Vertrauensmann nachzusuchen und erfolgt am Wohnorte des Mitglieds.

§ 2 für die Beurteilung der Tiere sind folgende Grundsätze maßgebend:

1. Die Tiere müssen durchaus gesund und derb sein.
2. Bleibt bei einem Stamm die Durchschnittsgröße eines Wurfes durch zwei Generationen unter 8, so sind die Nachkommen von der Weiterzucht auszuschließen.

Landesbibliothek Oldenburg

Zwei typische Zuchtsauen nach dem 1. Weltkrieg

3. Große Länge der Tiere gilt aus Vorzug, soweit bei ihr voller Schluß hinter der Schulter, genügende Brustiefe und volle, tiefe Schinkenbildung vorhanden sind.
4. Der Kopf soll mittellang, in Stirn und Genick breit sein und eine mittelbreite, nicht zu spitze, sondern eher vorne sich verbreitende Schnauze haben. Die Stirnlinie soll, seitlich betrachtet, leicht sattelartig eingesenkt und keinesfalls zwischen Stirn und Schnauze schärfer als 120 Grad gewinkelt sein.

Die Backen sollen kräftig entwickelt sein, dabei aber nicht zuviel loses Fett aufweisen. Fehlerhaft sind tiefliegende Augen und unbehaarte Augenringe. Die Ohren dürfen nicht zu klein sein, müssen einen schlanken Schnitt haben, in ihrer Spitze sich etwas erheben und als Zeichen einer genügenden Behaarung eine Haarfranse aufweisen. Der Unterkiefer darf nicht vorstehen.
Der Rücken soll lang, breit und leicht gewölbt, besonders auch in der Nierenpartie breit herausgebildet sein. Die Kruppe muß etwas abfallen.
Der Schwanz soll fein behaart, gut geringelt und im Ansatz recht kräftig sein.
Die Beine müssen kräftig und trocken sein. Einwandfreier Gang und Stand und volle tiefe Bemuskelung sind besonders wichtig. Lose Fettbehänge an den Schinken und ein plötzliches Absetzen der Muskeln oberhalb Sprung- und Kniegelenk sind fehlerhaft. Die Klauen müssen verhältnismäßig klein und die Bänder und Sehnen so straff sein, daß ein Durchtreten in der Fessel nicht vorkommt. Rücken- und Seitenfalten gelten als Fehler.
Die Behaarung muß eine gleichmäßig dichte sein und edles glattes Haar aufweisen. Gewelltes Haar und Haarwirbel gelten als Schönheitsfehler, schließen aber die Ankörung der Tiere nicht aus.

Diese am 7. Januar beschlossene Satzungsänderung wurde am 30. Januar 1914 in das Vereinsregister des Vechtaer Amtsgerichtes eingetragen und war von folgenden Mitgliedern unterschrieben worden:
B. F. Schwegemann, Chr. Fernerding, J. Busse, B. Gr. Broermann, Cl. Rosenbaum, G. Witte, auf der Tange, H. Hardinghaus, A. Ansmann, Knollenberg, Huesmann, Wirt Blomendahl, H. Moormann, H. Hülsmann, J.

Landesbibliothek Oldenburg

Hülsmann, J. Grefenkamp, H. Gr. Hackmann, Fr. Böckmann, B. Escherhaus, H. Ekelmann, Pächter Cl. Ansmann, J. Bohne, H. Mescher, J. Möller, J. Strunk, Ferd. Ansmann, J. Meyer, G. Ansmann, J. Ortmann, Pille und F. Westermann.

Leider wurde die aufblühende Arbeit der Dinklager Schweinezuchtgenossenschaft durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges jäh unterbrochen. In der Zwischenzeit hatte man bei der Lohner Spar- und Leihbank einen Kredit von 1000 Mark aufgenommen. Wenngleich auf der Mitgliederversammlung am 8. Dezember 1914 den Züchtern G. Witte, Wahlde und F. Lampe, Grambke vom Vorsitzenden ein von der DLG gestiftetes „Ehrendiplom für hervorragende Leistung auf dem Gebiet der Schweinezucht" überreicht werden konnte, so stand diese Zusammenkunft schon unter der Kriegseinwirkung, denn man handelte die Bedingungen für die Gerstenlieferung für 200 Mastverträge mit Herrn Heyens aus, der vom „Reichs-marine-Fiskus" erschienen war. Am 3. Februar 1915 wird der Antrag der Stadt Rüstringen wegen einer Fleischversorgung beraten und am 4. März 1915 erhält man von der Marine Futter für 105 Sauen. Da das Schwein als „Kornfresser" ein Konkurrent des Menschen ist, kann man sich vorstellen, daß der Schweinebestand stark dezimiert werden mußte. In den nächsten Kriegsjahren findet man im Protokollbuch keine Eintragungen.

Nach den Kriegswirren fand die erste Versammlung wiederum bei Blomendahl in Holdorf am 1. April 1919 statt. Die §§ 7 und 12 wurden geändert. Der Mitgliedsbeitrag wurde von 3 auf 5 Mark, die Neuaufnahmegebühr von 10 auf 20 Mark, und die Eintragungen in das Zuchtbuch bei Ebern von 2 auf 4 und bei Sauen von 1 auf 2 Mark heraufgesetzt. Einstimmig beschloß man das Eintragungsalter für Eber von 7 auf 6 Monte herunter zu setzen. Der alte Vorstand wurde wiedergwählt, für Busse, Büschel kam H. Hardinghaus in das Vorstandsgremium. Folgende Vertraunensmänner wurden bestellt:
Für Damme = Hub. Jost Enneking, Dümmerlohausen
Für Handorf/Holdorf = B. Escherhaus, Handorf
Für Ihorst = Chr. Fernerding, Ihorst
Für Fladderlohausen = Cl. Ansmann, Fladderlohausen
Für Neuenkirchen/Wahlde = Jos. Hülsmann, Wahlde
Für Steinfeld/Lohne = Möller Haskamp, Holthausen
Für Vechta/Calveslage = L. Kathmann, Calveslage
Zum 25jährigen Bestehen des Vereins wurde beschlossen, einen namhaften Redner zu laden. „Sollten sich jedoch Mittel und Wege finden, eine größere Summe für Prämierungen bereitstellen zu können, so soll eine Ausstellung von Ebern und Sauen stattfinden." Dieses scheint nicht gelungen zu sein, denn im Protokollbuch spricht man nur von einer Festversammlung bei Melchers in Vechta. Die Grüße der Landwirtschaftskammer überbrachte Ökonomierat Averdam, Stukenborg, Direktor Lohaus von der Dinklager Landwirtschaftsschule gab den geschichtlichen Überblick und den Festvortrag hielt Landw. Rat Krogmann aus Oldenburg. Ferdinand Bernhard Schwegemann, der 25 Jahre der Schweinezuchtgenossenschaft vorstand, leitete diese Festveranstaltung. Am 3. Dezember 1919 starb er, fast 65 Jahre alt.

In der außerordentlichen Generalversammlung am 31. Januar 1920 wurde H. Hardinghaus zum neuen Vorsitzenden gewählt. Bernard Schwegemann,

Landesbibliothek Oldenburg

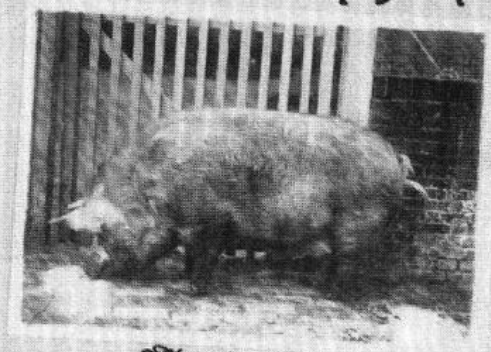
Old - Münsterländische Schweinezuchtgensch.

Stammzucht der Gräflich-Spee'schen Gutsverw.

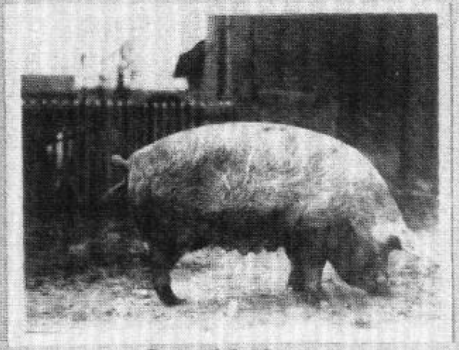
Franz Wehage Horst.



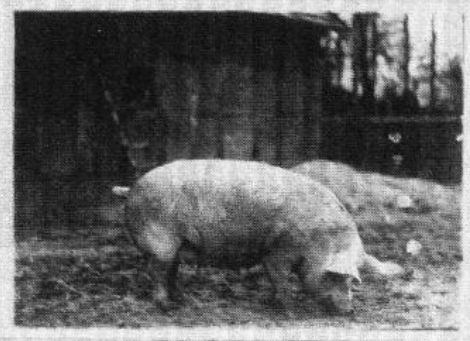
Taute 961
Vater: Dano 172 Mutter: Dora 69
1925 I. Preis Tierschau
bis jetzt in 6 Würfen 69 Ferkel.



Faustus 188
1925 Ia Preis u. Kammerpr.
1926 Ia Staatsprämie



Dora I 954
Vater: Klaus 169 Mutter: Dora 956
1925 Ia Prämie u. Ehrenpreis
brachte in 6 Würfen 75 Ferkel



Gold helle 1180
geb. 14. 5. 25 Vater: Reinelt 189 Mutter: Taute 961

Oldenburg-Münsterländische Schweinezucht-Genossenschaft Dinklage

Oldenburg-Münsterländische Schweinezucht-Genossenschaft für das Amt Vechta e. V.

Die vom Verein geführten Stempel

Landesbibliothek Oldenburg

Langwege, wurde Geschäftsführer. Per 1. Januar 1920 hatte man einen Mitgliederbestand von 87, ein Guthaben von 840,90 Mark und einen Bestand von 189 Sauen und 17 Ebern. An diesem Tage beschloß man die Abhaltung einer Zuchtviehauktion für das Frühjahr am Holdorfer Bahnhof. Diese Versteigerungen fanden etwa alle zwei Jahre statt und ab 1930 wurde jedes Jahr eine Zuchtviehauktion entweder in Holdorf oder in Nellinghof abgehalten. Der Auktionator war. B. Johanning, Holdorf. Die Mitglieder konnten die Tiere zum Verkauf anbieten, sie hatten aber auch die Gelegenheit, vom Vorstande im Jeverlande und im Ammerlande aufgekaufte Zuchttiere zu erwerben. Zum Ankauf von Zuchttieren bewilligte man am 31. Januar 1920 10.000 Mark. Am 28. Juli 1920 wendet sich die DLG an den Vorstand der Zuchtgenossenschaft und teilt mit, daß die Bulgarische Landwirtschaftliche Gesellschaft insgesamt 30 weiße deutsche Edelschweine ankaufen will. Sie fragt an, ob, wann und zu welchem Preis geliefert werden kann.

Die Inflationszeit wird deutlich in dem Beschluß vom 4. Mai 1922. Man bewilligt für die Neuenkirchener Tierschau zwei Ehrenpreise von je 25.000 Mark.

In der Versammlung am 17. März 1924 wird Hardinghaus wieder gewählt. Sein Stellvertreter wird Fernerding, Ihorst und zu Beisitzern wählt man B. Schwegemann, A. Rosenbaum und Meyer, Nellinghof, der 1926 von Thamann abgelöst wird. Man bildet 8 Bezirke und zu Vertrauensmännern werden bestellt:

Fritz Möller für Neuenkirchen, Wirt Blomendahl für Holdorf, Zeller August Pille für Langwege, Zeller Jos. Wehage für Bünne, Alw. Rosenbaum für Bakum, Meyer-Hüdebak für Nellinghof, Colon Hackmann für Rüschendorf und Zeller Möhlenhaskamp für Holthausen.

1925 sind von 80 Mitgliedern nur 9 anwesend. Der Bestand an Sauen ist auf 99 und der der Eber auf 11 zusammengeschrumpft. Von der Landw.-Kammer erhält man für 7 importierte Eber 350 Reichsmark Zuschuß.

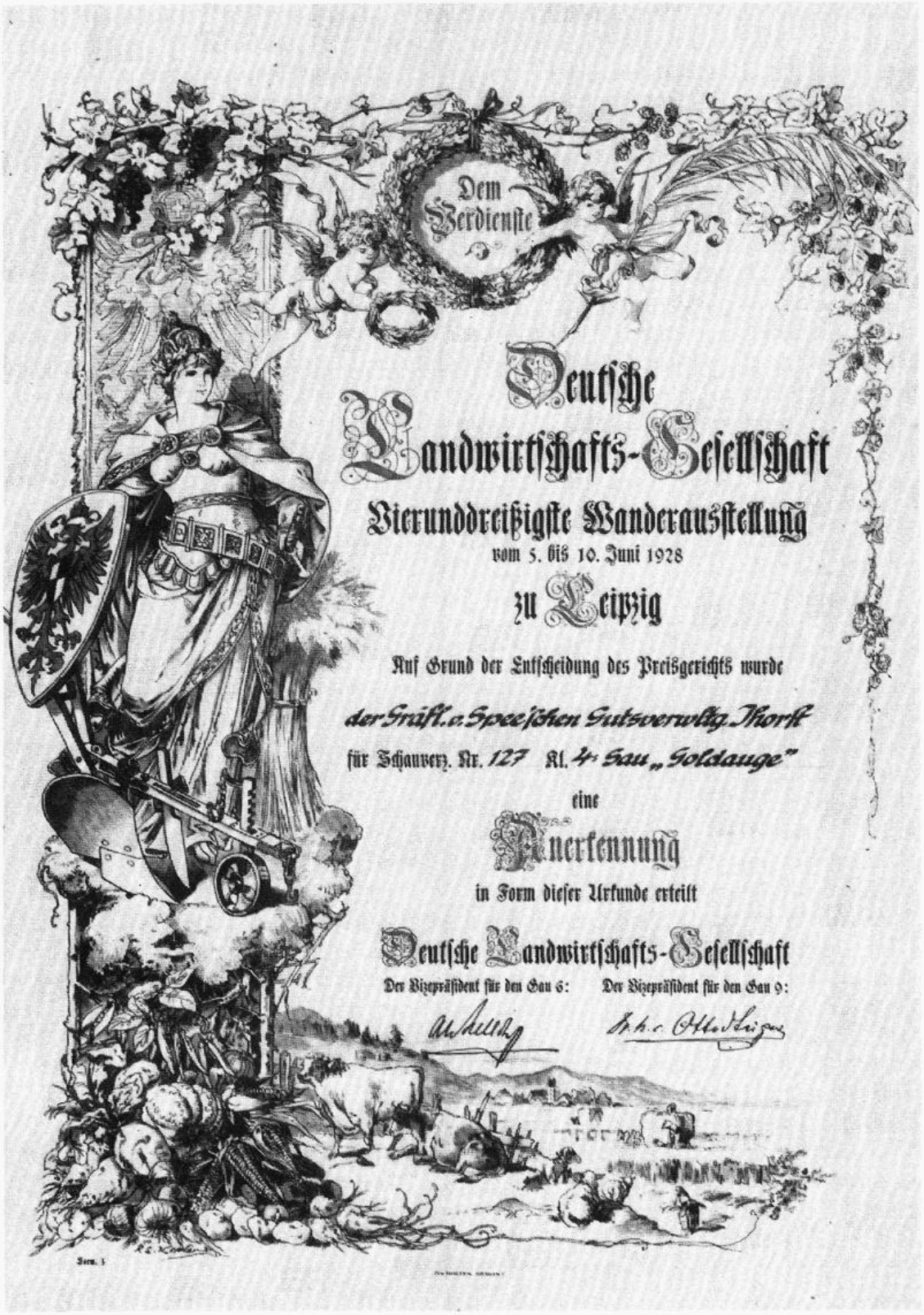
Beginnt jetzt eine Krise?

Im Protokoll vom 5. Februar 1926 heißt es zum Schluß, daß Herr Kühling einen längeren Vortrag hielt „zwecks Zusammenarbeitens Südoldenburger in dem Typ eines Edelschweines mit vorwärtsstrebenden Ohren Ammerländer Schlages." Es muß angenommen werden, daß es sich um Georg Kühling, Rechterfeld, handelte, der am 19. April 1926 die Gründungsversammlung der Schweinezucht-Genossenschaft zur Züchtung des Südoldenburger Schweines im Amte Vechta in Ahlhorn leitete mit dem Ziel, das „veredelte Landschwein" zu züchten.

Von jetzt an sind die Mitgliederversammlungen nur noch schwach besucht, es sind 7-16 anwesend. Am 20. Oktober 1926 muß in einer außerordentlichen Veranstaltung eine Körungskommission gewählt werden, die aus Julius Thamann als Obmann, Heinrich Hardinghaus, Herm. Többe-Schwegmann, Franz Wehage und Lammerding besteht.

Nach der DLG-Ausstellung in Dortmund gibt der Vorsitzende am 20. 6. 1927 einen Bericht. Im Protokollbuch heißt es, daß man auf dieser Ausstellung gut abgeschnitten habe", und einigten uns darin unser Zuchtvieh weiter verfolgend, weiter zu züchten und uns nicht mit anderen Genossenschaften zusammenarbeitend auf Abwege führen zu lassen. Wir sind überzeugt in dem Gedanken, daß unser Schwein das Schwein der Zukunft ist."

Landesbibliothek Oldenburg



DLG Annerkennungs-Urkunde

Landesbibliothek Oldenburg

Fängt trotz allem der Genossenschaftsgeist an zu schwinden? Wegen der anstehenden DLG-Schau in Leipzig beschließt man am 24. Januar 1928: „Sollte jemand aus der Genossenschaft selbst ausstellen wollen, so kann er das, der Besitzer muß aber prozentual die Kosten selbst tragen." Wozu dieser Beschluß? Ein Jahr vorher hatte man auf der DLG-Ausstellung in Dortmund einem Mitglied, das mit Postkartenbildern „Eigenwerbung für seine Zucht" machte, dieses strengstens untersagt. Zum Schluß der Veranstaltung am 24. Januar 1928 legt Hardinghaus seinen Vorsitzerposten nieder. Daraufhin stellt auch Chr. Fernerding, der am 3. Februar 1927 zum Stellvertreter gewählt worden war, sein Amt zur Verfügung und schlägt zum stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Hardinghaus vor. Die Versammlung entschied so und wählte Direktor Kruse, Damme, zum Vorsitzenden, der am 18. Februar 1930 von Land.-Rat Meyer, Dinklage, abgelöst wurde.

Erfreulich beginnt der Bericht am 6. Dezember 1928 über die Leipziger DLG-Schau „unsere Genossenschaft stand nur um einen Bruchteil von einem Punkt hinter dem ersten Konkurrenten. Die Schweine hätten im Typ und in der Form einen vorteilhaften Eindruck gemacht." Auf folgende Fehler müsse aber hingewiesen werden: „Zu enges Becken, keine tadellose Beinstellungen, wenig Muskeln in der Schulterpartie, hauptsächlich zu loses Fleisch und zu starke Mast." Man wehrt sich gegen eine Mast- und Versuchsanstalt, die in Oldenburg eingerichtet werden soll, obwohl man ein Jahr später bereit ist, 25 kg schwere Tiere an die Versuchsanstalt auf Gut Karlshof zu schicken," da die Bedingungen nicht ungünstig sind und der Züchter ein Interesse an dem Mastversuch haben wird." Am 29. November 1929 beschließt man „der Gründung eines Zweckverbandes für das Amt Vechta und eines Südoldenburger Schweinezuchtverbandes beizustimmen." Nach Wiese schlossen sich die Bezirksverbände bereits 1926 zum Südoldenburger Schweinezuchtverband zusammen, deren Obmann Alosy Thie, Hemmelte, wurde.

Man sollte hier erwähnen, daß das Amt Vechta jedes Jahr bei Wilke in Lohne eine Schweineprämierung abhielt. Der beste Eber wurde mit 200 RM Prämie bedacht.

Zu Kruses Zeiten bemühte man sich um ein neues Absatzgebiet im Lembrucher-, Lemfördener- und Hunteburger Raum. Leider schlugen die nach dorthin verkauften Tiere nicht besonders gut ein. Die heimischen Mäster waren von dem „Edelschwein" nicht besonders begeistert. „Es ist zu empfindlich, zu langsam in der Anfangsmast, zu feinknochig, zu kurz, hat nicht genügend Fleischmasse, es ist einfach zu edel." War zu viel Inzuchtblut in den Schweinebeständen der Dinklager Schweinezuchtgenossenschaft? Herr Gustav Annen aus Handorf, der in einer Doktorarbeit die Blutlinien und einzelne Stämme untersucht hat, kam zu diesem Ergebnis. In der Nazizeit – am 14. März 1933 findet man die letzte Eintragung im Protokollbuch – begann die Zentralisation der Zuchtverbände. Am 28. August 1935 fand in Holdorf die „befohlene Auflösungsversammlung" statt. Von der Hauptabteilung II der Landesbauernschaft Oldenburg waren der Abteilungsleiter Hobbie und der Stabsleiter Lammers, von der Oldenburger Schweinezuchtgesellschaft Oberlandw.-Rat Krogmann und Landesfachwart für Schweine Bauer Wichmann, Hiddigwaren, erschienen. 36

Landesbibliothek Oldenburg

Mitglieder waren anwesend. Das von Dr. Hille geführte Protokoll soll im zweiten Teile wörtlich wiedergegeben werden.

Tagesordnung:

I. Auflösung der Genossenschaft
II. Verschiedenes

Der Vorsitzende eröffnet um 11 Uhr die Versammlung und stellt die ordnungsgemäßige Einberufung fest.

Punkt I: Auflösung der Genossenschaft.

Nach eingehender Besprechung verschiedener Fragen wird die Auflösung und Löschung der Genosssenschaft einstimmig beschlossen. Die Mitglieder werden der Abteilung A Edelschweine des Oldenburger Schweinezuchtverbandes (Landesverband) angeschlossen und der alte Vorstand wird beauftragt, die Löschung der Genossenschaft beim Amtsgericht Vechta alsbald vorzunehmen.

Punkt II: Verschiedenes.

Die technische Einrichtung wird eingehend besprochen und beschlossen, Herrn J. Niefeld, Langwege, dem Landesbauernführer als Mitglied des Beirates des Oldenburger Schweinezuchtverbandes vorzuschlagen.

Schluß der Versammlung 11.45 Uhr.

Landesfachwart für die Gruppe Schweine
Vorsitzende:

.....
(Wichmann)

Als Führer der Niederschrift
Geschäftsführer:

.....
(W. Hille)

Oberlandeswirtschaftsrat:

.....
(Krogmann)

Landesbibliothek Oldenburg

Am 23. September 1935 erschienen die Vorstandsmitglieder Meyer, Wehage, Schwegmann, Hardinghaus und Thamann beim Vechtaer Amtsgericht und erklärten:

1. daß mit Beschluß der Mitgliederversammlung vom 28. August 1935 die Oldenburgisch-Münstersche Schweinezuchtgenossenschaft aufgelöst sei,
2. daß eine Liquidation nicht erfolgt sei, da weder Vermögen noch Verbindlichkeiten vorhanden seien.

In den ersten 25 Jahren des Bestehens der Dinklager Schweinezuchtgenossenschaft wurden folgende Züchter mit Preisen bzw. Prämien ausgezeichnet:

Aussteller:	Ort der Ausstellung bezw. Vorführung:	Zeit der Ausstellung oder Vorführ.	Erzielte Auszeichnungen:
Zeller H. Ansmann in Wahlde	Staatl. Eberprämier.	1914 u. 1915	2 Staatspr. für 2 Eber.
Zeller Aschern-Carum	Bezirkstiersch.-Carum		I. Preis für 1 Sau.
Zell. B. Böckmann-Bünne	Ausstell. d. D. L. G. Cöln	1895	1 Anerkenn., für 1 Sau.
Zimmermstr. Böckmann in Holdorf	Staatl. Eberprämier.	1914	1 Staatspr. für 1 Eber.
Kol. Bohne in Bieste	„ „	1914	1 „ „ 1 „
Kol.gr. Brörmann Damme	Landestiersch. Oldbg.	1900	2. Preis für 1 Sau.
	Staatl. Prämier.	1913	1 Staatspr. für 1 Eber
Eign. Th. Busse Büschel	Staatl. Eberprämier.	1915 u. 1916	4 „ „ 4 „
B, Dwerlkotte Langwege	Bezirkstiersch.-Essen		2. Preis für 1 Sau.
B. Eveslage Langwege	Bezirkst. in Dinklage	1903 u. 1905	2 I. Preise für 2 Sauen.
	„ „ Steinfeld	1896	I. Preis für 1 Sau.
	Ausst. D. L. G. Cöln	1895	I. „ „ 1 „
	„ „ „ „ Berlin	1894	Anerkenn. für 1 Sau.
	„ „ „ Stuttgart	1896	II Preis für 1 Sau.
I. Ferneding Ihorst.	Bezirkstierschauen	1891, 92, 93 und 1894	2 I. Preise für Sauen 2 II. „ „ „
	Ausstell. d. D. L. G.	1891, 94u. 1895	1 I., u. 2 II Pr. für Sauen.
Kött. Frye, Langförden	Staatl. Eberprämier.	1915	1 Staatspr. für 1 Eber.
GöttkeKrogmaann, Kroge	„ „	1914 u. 1915	2 Staatspr. für 2 Eber.
Zeller Fr. Hachmöller Carum	Ausstell. d. D. L. G. Berlin	1894	2. Preis für 1 Sau.
	Landestiersch. Oldbg.	1900	3 Preis für 1 Sau.
Zeller Cl. Hachmöller in Höne	Ausstell. d. D. L. G Berlin	1894	1 Anerkenn., für 1 Sau.
	Bezirkst. in Dinklage	1893	II. Preis für 1 Sau.
Kolon Hardinghaus in Hardinghausen	Staatl. Eberprämier.	1915, 16, 17 u. 1918	6 Staatspr. für 6 Eber
Kol. Johanning, Holdorf	Landest. Oldenburg	1900	III. Preis für 1 Sau
Kötter Jost-Enneking Dümmerlohausen	Staatl. Eberprämier.	1914	1 Staatspr. für 1 Eber
L. Kathmann Calveslage	„ „	1915 u 1916	2 Staatspr. für 2 Eber
Kuhlmann Ellenstedt	Landest. Oldenburg	1900	III. Preis für 1 Sau
Pächter Lohmann Ihorst	Staatl. Eberämier.	1917	1 Staatspr. für 1 Eber
„ Meyer-Hödebeck Nellinghof	„ „	1916, 17 u. 1918.	3 „ „ 3 „
Kol F. Meyer Nellinghof	„ „	1914 u. 1915	2 „ „ 2 „
Zeller W. Middendorf Bünne	Ausstell. D. L. G. in Cöln und Hamburg	1895 u. 1896	Ein II. und ein III. Preis für 2 Sauen
Möhlmann Nellinghof	Staatl Eberprämir.	1914, 15 u. 1916	5 Staatspr. für 5 Eber
Möller Neuenkkirchen	„ „	1917 u 1918	2 „ „ 2 „
Moormann Langwege	„ „	1912	1 „ „ 1 „

Landesbibliothek Oldenburg

Zeller A. Pille Langwege	Staatl. Eberpräm.	1914 u. 1915	2 Staatspr. für 2 Eber.
Rosenbaum Wst. Bakum	„ „	1914 u. 1916	2 Staatspr. für 2 Eber
B. F. Schwegmann Schwege	Ausstll. d. D. L. G., Bezirkstierschauen u. Landestierschau	1891 — 1903 1900	9 I. Preise, Sammelpr. u. Ehrenpreise 8 II. Pr. 4 III. Pr 7 IV. u V. Pr u. Anerkenn. für Sauen
Derselbe	Bezirkstierschau und Staatl. Eberprämier.	1903, 1904, und 1905	2 I. Preise u. 2 Staatsprämien für Eber
H. gr. Sextro Höne	Bz. u. Landestierschau	1895 u 1900	I. Preis u. III. Prfür Sauen
Kötter Strunk Holdorf	Staatl. Eberprämier.	1914	1 Staatspr. für 1 Eber.
Westerhof Gut-Füchtel	Landest Oldenburg	1900	1 Anerkenn., für 1 Sau.
Pächt. G. Witte in Wahlde	Staatl. Eberämier.	1909 — 1916	12 Staatspr. für Eber

Über den jährlichen Bestand an angekörten und eingetragenen Zuchttieren und den Zu- und Abgang derselben, gibt die nachstehende Aufstellung die wünschenswerte Auskunft.

Jahr	Best. a. Jahresanf	Zugang	Abgang	Best. a. Jahresschl.
1894	70		7	63
1895	63	27	32	58
1896	58	73	65	66
1897	66	18	41	43
1898	43	12	19	36
1899	36	11	16	31
1900	31	48	9	70
1901	70	18	14	74
1902	74	13	51	36
1903	36	13	27	22
1904	22	18	25	15
1905	15	11	12	14
1906	14	10	11	13
1907	31	4	7	10
1908	10	14	15	9
1909	9	6	11	4
1910	4	9	7	6
1911	6	10	9	7
1912	7	43	7	43
1913	43 Sauen	107 Sauen	8 Sauen	142 Sauen
	16 Eber	20 Eber	16 Eber	20 Eber
1914	142 Sauen	28 Sauen	64 Sauen	106 Sauen
	20 Eber	26 Eber	4 Eber	42 Eber
1915	106 Sauen	3 Sauen	32 Sauen	77 Sauen
	42 Eber	21 Eber	29 Eber	34 Eber
1916	77 Sauen	17 Sauen	44 Sauen	50 Sauen
	34 Eber	16 Eber	29 Eber	21 Eber
1917	50 Sauen	26 Sauen	34 Sauen	42 Sauen
	21 Eber	5 Eber	13 Eber	13 Eber
1918	42 Sauen	32 Sauen		74 Sauen
	13 Eber	2 Eber	10 Eber	5 Eber

Landesbibliothek Oldenburg

Durch Zufall wurden auf dem Hofe des Bauern Schulte-Schwegmann in Langwege Beitrittserklärungen zur Oldenburgisch-Münsterschen Schweinezuchtgenossenschaft gefunden. Für folgende Personen liegt diese Erklärung vor:
(Die Aufzählung erfolgte nach Eintrittsdatum und -monat)

1915 traten ein:
Ludwig Kathmann, Calveslage
Clemens Koldehoff, Calveslage
Georg Menke, Büschel
J. Thöle, Spreda

1916 war es:
G. Feldhaus, Visbek

1917 folgte:
Heinr. Schwegemann, Langwege

1918 waren es:
H. a. d. Tange, Dümmerlohausen
H. Herbers
Jakob Middelbeck, Dinklage-Wiek

1919 waren es:
August Wehage, Langwege
H. Kenkel, Langwege
August Kümper, Dümmerlohausen
August Nietfeld, Schwege
Josef Eveslage, Langwege
Arnold Westendorf, Bünne
H. Aßmann, Schwege
Wilhelm zu Amtern, Amtern b. Holdorf
B. Lammerding, Carum
Josef Wehage, Bünne
H. Lehmkuhl, Osterfeine
Col. Rehling, Nellinghof
Eigner Fleddermann, Bieste
Fr. Schmutte, Dümmerlohausen
W. Schmutte, Dümmerlohausen
Aug. Kümper, Dümmerlohausen
H. Lehmkuhl, Osterfeine
Th. Busse, Büschel
Josef Heitmann, Langwege
Josef Kröger, Langwege
H. Thole, Bahlen
Cl. Kathmann, Bahlen
Heinrich, Willenborg, Höne
F. Hörstmann, Schwege
Zeller Westendorf, Bünne
H. Prüllage
Aug. Scheper, Schwege

Landesbibliothek Oldenburg

1920 waren es:
W. Schwegmann Ww., Schwege
H. Jürgens, Höne
Arnold Westendorf, Bünne
Bernhard Bünnemeyer, Schwege
Molkereibesitzer Meyer, Holdorf

1921 traten ein:
Heinrich Klöker, Langwege
Ferd. Möhlenhaskamp
Rust, Ihorst
Pieper, Osterdamme

1922 waren es:
Julius Thamann, Nellinghof

1926 traten ein:
Bernh. Thöle, Calveslage
M. Gäking, Harpendorf
B. Többe, Handorf

1927 waren es:
Heinr. Lagemann
B. Pohlmann, Nellinghof
Tyhe Lokenberg, Nellinghof
G. Steinkamp, Nellinghof
Gräflich v. Galensche Verwaltung

1930 waren es:
Heinrich Meyer, Langwege
Droste Espelage, Langwege

Ohne Daten:
Cl. Dwerlkotte
Meyer, Bockhorst

Beim Lesen der Mitgliederliste sollte man bedenken, daß bei der Eintragung ins Vereinsregister am 30. Januar 1914 schon 31 Mitglieder ihre Unterschrift geleistet haben.

Literatur:
1. Dr. P. Kollmann, Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten 25 Jahre. Oldenburg 1878.
2. Dr. W. Rodewald, Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens der Oldenburger Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin 1894.
3. Dr. G. Annen, Die Entwicklung und der heutige Stand der südoldenburgischen Edelschweinezucht, Leipzig 1928.
4. Vorstand der DLG - Heft 373, Der Werdegang des deutschen Edelschweines, seine Züchtung, Beurteilung und Verbreitung, Berlin 1930.
5. Archiv des Amtsgerichtes Vechta.
6. Privatunterlagen
   a) Kurt Fernerding, Ihorst
   b) August Hardinghaus, Hardinghausen
   c) Heinrich Schulte-Schwegmann, Langwege
   d) Josef Wehage, Gut Ihorst

Landesbibliothek Oldenburg

Die Schweinezucht-Genossenschaft zur Züchtung des Südoldenburger Schweines im Amte Vechta

Von Alfons Schwerter

Seit 1894 bestand im Kreise Vechta bereits eine Schweinezuchtgenossenschaft und zwar die Oldenburgisch-Münstersche Schweinezuchtgenossenschaft mit dem Sitz in Dinklage, die das „Edelschwein" züchtete. Man ist erstaunt, welche Ausstrahlungskraft diese kleine Schweinezuchtgenossenschaft schon in den Anfangsjahren hatte. Die Deutsche Landwirtschaftsausstellung – DLG – in Dresden beschickte sie 1898 bereits mit 10 Tieren. Und im nächsten Jahre waren es 7 Schweine und 10 Ferkel, die sie zur DLG-Ausstellung nach Frankfurt sandte.
Nach dem 1. Weltkrieg schienen aber die heimischen Schweinemäster mit dem Edelschwein nicht mehr 100 %ig zufrieden gewesen zu sein; denn es traten in den bäuerlichen Kreisen Männer auf, die das „veredelte Landschwein" mit den Schlappohren züchten wollten. Die Gründungsversammlung, die von Georg Kühling, Rechterfeld, geleitet wurde, fand am 19. April 1926 in Rohleders Gastwirtschaft in Ahlhorn statt.
Die Wahl des Vorstands hatte folgendes Ergebnis:
Vorsitzender
Dr. Hermann Averdam, Stukenborg
Alwin Schockemöhle, Mühlen
Georg Kühling, Rechterfeld

Zu den Ersatzmännern wählte man:
Direktor A. Meyer, Vechta, (Schriftführer)
Georg Bergmann, Westerbakum
Franz Teping, Lutten
In dieser Gründungsversammlung wurde die von einem kleinen Kreis erarbeitete Satzung verlesen und einstimmig angenommen. Sinn und Zweck dieser Vereinigung war die „Hebung der Zucht des Südoldenburger Schweines insbesondere durch die Körung der männlichen und weiblichen Tiere, durch eine geordnete Zuchtbuchführung, durch eine Kennzeichnung der Tiere bis zu sechs Wochen nach der Geburt, durch eine Nachprüfung der Zucht, durch eine Belehrung der Mitglieder über die zweckmäßige Zucht, Haltung und Pflege der Tiere und durch alle anderen der Förderung der Schweinezucht dienenden Maßnahmen."
Die Mitgliedschaft konnte „jeder Schweinezüchter und Freund der Schweinezucht im Amtsbezirk Vechta erwerben", der bereit war:
1. Sämtliche Tiere des betreffenden Schlages des Körkommission vorzustellen und alle von derselben für geeignet befundenen Tiere kören und kennzeichnen zu lassen.
2. Die angekörten weiblichen Tiere nur von den von der Züchtervereinigung gekörten Ebern decken zu lassen.
3. Jede Veränderung im Schweinebestand anzumelden.

Laut Satzung hatte diese Schweinezuchtgenossenschaft folgende Organe:

Landesbibliothek Oldenburg

1. Die Mitgliederversammlung.
2. Den Vorstand bestehend aus drei Mitgliedern, dem Schriftführer und dem Kassenwart, die für drei Jahre zu wählen waren. Für jedes Vorstandsmitglied mußte ein Ersatzmitglied bestimmt werden.
3. Die Körkommission, die aus dem Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter und dem betreffenden Obmann des zuständigen Bezirks bestand.
4. Die Vertrauensmänner, die nach Bedarf zu wählen waren und den Vorstand „in der Erreichung des Vereinszieles in jeder Weise zu unterstützen" hatten.

Im Gründungsjahre 1926 erschienen beim Vechtaer Amtsgericht am 11. September Zeller Franz Teping, Lutten, Kolon gr. Broermann, Damme, Direktor Meyer, Vechta, Dr. Averdam, Stukenborg und Georg Kühling aus Rechterfeld und erklärten, daß sie zum Vorstand der „Schweinezucht-Genossenschaft des Südoldenburger Schweines" gewählt worden seien und beantragten die Eintragung in das Vereinsregister. Wenn man diese Namen liest, dann stellt man fest, daß sie nicht deckungsgleich mit dem Gründungsvorstand sind.

Die Körordnung, die von G. Kühling, Direktor Meyer, Franz Teping, Dr. Averdam, L. Kathmann, B. Thöle und Laur. Reinke unterschrieben ist, wurde nicht am 11. September 1926 beim Vechtaer Amtsgerichte aktenmäßig festgehalten, sondern erst am 26. September.

Sie soll teilweise wiedergegeben werden, damit man das „Zuchtziel" dieser Schweinegenossenschaft erkennen kann:

§ 3 Als Zuchtziel gilt die Reinzucht des südoldenburgischen Schweines.

§ 4 Als Schwein im Sinne des vorstehenden Zuchtzieles sollen nur Tiere gelten, welche nachstehende Eigenschaften und Formen besitzen:

Weiße Farbe (Leberflecken sind möglichst zu vermeiden) und straffe, schlichte Behaarung, mäßig langer Kopf, breite Stirn, mittellange, vorwärtsstrebende Ohren (die Augen sollen frei liegen), gut angesetzter, mäßig langer Hals, breiter, gerader Rücken, tiefe, gut gewölbte Rippen, kräftige Lenden, kräftiges Kreuz mit nicht zu stark abfallender Kruppe, gute Schinkenbildung, korrekte Beinstellung, feste, trockene Knochen und gute Fesselstellung, (Durchtreten schließt von der Aufnahme aus).

Vor allem ist auf feste Gesundheit und Wüchsigkeit Gewicht zu legen.

Eber können erst im Alter von mindestens 6 Monaten in das Herdbuch aufgenommen werden.

In den ordentlichen Generalversammlungen am 15. Mai 1929 und 5. März 1931 findet man keine Veränderung in der Zusammensetzung des Vorstandes. Zu erwähnen ist nur, daß am 5. März 1931 die bis dahin in den Händen von Dr. Averdam und Direktor Meyer liegende Kassen- und Geschäftsführung einer Person und zwar dem Landw.-Rat Meyer aufgetragen wurde.

Das letzte Protokoll hat der Herdbuchführer Sieveke, Vechta, über die am „Freitag, den 3. Wonnemonat (Mai) um 17.45 Uhr 1935 bei Gastwirt Melchers, Vechta" abgehaltene Mitgliederversammlung geführt. In seinen Aufzeichnungen heißt es:

1. Da die Schweinezuchtgenossenschaft im Rahmen der Neuorganisation der Züchterverbände, die von der Landesbauernschaft angeordnet war, bereits im vorigen Jahre (also schon 1934) aufgelöst wurde, muß nun die Löschung als e. V. erfolgen.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Von den 90 Mitgliedern waren 47 anwesend mit dem ehemaligen Vorsitzenden Meyer.
3. Die Löschung wurde einstimmig beschlossen.

Am 6. Juni 1935 gibt das Amtsgericht Vechta in den Amtlichen Nachrichten der Oldenburgischen Staatszeitung folgendes bekannt:

Amtsgericht Vechta

In das hiesige Vereinsregister ist heute zu dem unter Nr. 30 eingetragenen Verein „Schweinezuchtgenossenschaft zur Züchtung des Südoldenburger Schweines im Amte Vechta Sitz Vechta" folgendes eingetragen:

> Durch Beschluß der Versammlung vom 3. Mai 1935 ist der Verein aufgelöst. Eine Liquidation hat nicht stattgefunden.
>
> Die ehemaligen Züchter der Schweinezuchtgenossenschaft zur Züchtung des Südoldenburger Schweines im Amte Vechta, die in dieser Organisationsform nicht einmal 10 Jahre tätig sein durften, wurden der Abteilung B des Oldenburger Schweinezuchtverbandes angeschlossen.

Mit der Zwangsauflösung der beiden Schweinezuchtgenossenschaften im Kreise Vechta zu Beginn der Naziherrschaft scheinen die fast 200 Mitglieder das Interesse an der „Herdbuchzucht" verloren zu haben. Obwohl der Landkreis Vechta von altersher eine „Hochburg der Schweinemast" ist, haben wir nur einige wenige Schweinezüchter, die der Oldenburger Schweinezuchtgesellschaft angeschlossen sind.

Literatur:
Archiv des Vechtaer Amtsgerichtes

Landesbibliothek Oldenburg

Kurzchroniken aufgelöster Bauerschaftsschulen im Oldenburger Münsterland

Von Franz Dwertmann

Teil IV

Aufgelöste Schulen der Stadtgemeinde Friesoythe

(siehe auch Jahrbuch 1980)

Kath. Volksschule Augustendorf

Im Jahre 1816 erhalten die ersten Siedler vom Herzog von Oldenburg die Genehmigung, in der Heide (Allgemende) zu siedeln. Die Kinder besuchen zunächst die Schule in Markhausen (3-4 km). Im Jahre 1834 wird im Siedlerhaus Bregen eine eigene Nebenschule eingerichtet. Das erste Schulhaus wird 1866 erbaut. Das jetzige Schulhaus entsteht zusammen mit der Lehrerwohnung 1925. Im Jahre 1962 erfolgt der Ausbau einer zweiten Klasse und einer Nebenlehrerwohnung. Ein großer Gedenkstein zum 150jährigen Bestehen der Siedlung wird 1966 auf dem Schulgelände errichtet. - „Die Schule liegt in einem Naturparadies" (Chronik).

Schulleiter: Der erste Lehrer ist 1834 Lambert Bruns. Er ist der Sohn der ersten Siedlerin von Augustendorf. 1833 nimmt er an einem 6-wöchigen Kursus auf der Normalschule Vechta teil, wofür der Pastor von Markhausen 9 Taler bezahlt. Danach sind folgende Lehrer tätig: August Röttgers 1888-1903, Josef Buschmann 1903-04, Heinrich Bäcker 1904-05, Josef Beckermann 1905-09, Georg Lamping 1909-12, August Lübbehusen 1912-14, Lübbers 1914-15, Hermann Themann



Landesbibliothek Oldenburg

1915-16, Paul Lammers 1917, Clemens Hövemann 1917, Hermann Themann 1918-19, Alfons Overmeyer 1919-20, Ludwig Wulf 1920-21, Anton Hillen 1921-24, Clemens Arlinghaus 1924-26, Rudolf Braun 1926-27, Bertholt Evers 1927-30, Ludwig Bußmann 1930-34, Bernhard Koldehoff 1934, Hans Varnhorst 1934-35, Otto Jansen 1935-54, Harry Hamschmidt 1954-65, Gerhard Schwittek 1965-68.
2. Lehrer: Alfons Geising 1961-66.
Die **Auflösung** erfolgt 1968.
Heutige Nutzung: Die Wohnung ist vermietet. Klassenräume stehen der Dorfgemeinschaft zur Verfügung (Gottesdienst - Freizeit).

Kath. Volksschule Ellerbrock

Im Jahre 1960 begründet der Richter Jodokus Langen aus Cloppenburg in Ellerbrock an der Marka ein Gut, wo sich alsbald eine wichtige Schiffsstation entwickelt (heute Gut Peters). Die eigentliche Besiedlung Ellerbrocks beginnt im Jahre 1912. Die Kinder besuchen zunächst die Schulen in Neuvrees oder Markhausen (4-5 km).
Im Jahre 1921 wird das Schulgebäude errichtet und im Jahre 1926 die Lehrerwohnung gebaut (23.000 Mark). 1951 wird die Schule um einen zweiten Klassenraum und zwei kleine Gruppenräume erweitert.
Schulleiter: Josef Böckmann 1921-23, Fritz Meyer 1923-26, Franz Bögershausen 1926-68 (42 Jahre!). (Vertretungen: von Garrel, Auguste Nuxoll, Lehrerin Arlinghaus).
2. Lehrer: Anna Arlinghaus 1936-38, Bernhard Prüllage 1947-51, Hermann Holtmann 1951-54, Bernd Ratte-Polle 1961-66, Gunda Schmedes (Willenborg) 1966, Georg Lüken 1966-69.
Auflösung: 1969
Heutige Nutzung: Klassenräume sind als Freizeiträume dem Sportverein „Marka" zur Verfügung gestellt. Wohnung ist vermietet.



Landesbibliothek Oldenburg

Aufgelöste Schulen der Stadtgemeinde Friesoythe

Kath. Volksschule Neumarkhausen

Um 1722 kommen die ersten Siedler nach Neumarkhausen. Etwa 100 Jahre besuchen die Kinder die Kirchspielschule in Markhausen (3 km).
Im Jahre 1832 richten 17 Siedler eine Bittschrift an das Bischöfliche Offizialat in Vechta, um eine eigene Schule zu bekommen oder zumindest ,,zur Winterszeit einen Nebenschullehrer zu halten''. Aufgrund der negativen Stellungnahme des Schulvorstandes von Markhausen wird der Antrag nicht genehmigt. Auch 1865 wird wiederum ein von 26 Siedlern unterschriebener Antrag abgelehnt.
Nachdem jedoch eine Abordnung der Bauerschaft beim Oberschulkollegium vorstellig geworden ist, wird mit Schreiben vom 9. Februar 1866 die Einrichtung einer eigenen Schule in Neumarkhausen genehmigt. Etwa 30 Kinder besuchen dann die im Siedlerhaus Knelangen (Maksin Staowen) behelfsmäßig eingerichtete Schule.
Im Jahre 1867 kann das erste Schulgebäude mit großen Eigenleistungen der Bauerschaft errichtet werden. Sie hat eine kleine Lehrerwohnung.
1912-14 erfolgt dann der Neubau der jetzigen Schule mit geräumiger Lehrerdienstwohnung. Sie erfährt 1953 eine große Renovierung, und die ganze Anlage wird als ,,Schule im Grünen'' gestaltet.
1951-52 errichtet die Bauerschaft in Eigenleistung auf dem Schulgelände ein Jugendheim.
In der angrenzenden ,,Waldschule'' findet sommertags häufig der Unterricht im Freien statt.
Schulleiter: Hermann Kalvelage 1866-72, Hermann Eilers 1872-84, Anton Kröger 1884-86, Karl Fangmann 1886-93, Diedrich Schulte 1893-94, Alerich Ahlers 1894-1901, August Bünker 1901-04, Johannes Schraad 1904-08, Clemens Hürkamp 1908-12, Josef Lammers 1912-19, Josephine Raker 1919-21, Clemens Stukenborg 1921-25, Heinrich Luttmann 1925-39, Johannes Freking 1939-40,



Neumarkhausen

Landesbibliothek Oldenburg



Neumarkhausen Schule und Jugendheim

Vertretungen 1940-45, Franz Dwertmann 1945-59, Bernd Grieshop 1959-66, Alfons Geising 1966-68.
Auflösung: 1. 8. 1968
Heutige Verwendung: Die Wohnung ist vermietet. Klassenraum dient der Jugendfreizeit.

Schule Neulorup



Landesbibliothek Oldenburg

Im Jahre 1977 blickt das Dorf Neulorup auf ein 150jähriges Bestehen zurück. Erst etwa 100 Jahre nach der Gründung bekommt die kleine Gemeinde eine eigene Schule. Vorher besuchen die Kinder die Schule in Neuarenberg (Gehlenberg). Im Jahre 1923 wird das neue Schulgebäude mit Lehrerwohnung fertig. Bei Eröffnung am 15. Januar 1923 beträgt die Schülerzahl 54, aber „für 48 Kinder ist nur Sitzgelegenheit da" (Schulchronik).
Anfang der dreißiger Jahre nimmt die Schule die Kinder aus dem neuen Siedlungsgebiet Hilkenbrook auf, bis hier 1933 eine eigene Schule fertig wird.
Ostern 1939 wird durch Verfügung der Schulbehörde die Schule „vorläufig" geschlossen, die 37 Kinder werden nach Neuarenberg (Gehlenberg) umgeschult. Am 1. 12. 1947 wird sie mit 54 Kindern wieder eröffnet. Im Jahre 1968 hört ihre Selbständigkeit auf. Bis 1974 werden hier noch Grundschulklassen aus Gehlenberg unterrichtet.
Schulleiter: Große Kracht 1923-36, M. Bünker 1936, Bernhard Dulle 1936-51, Friedrich Schmidt 1951-59, Karl-Heinz Kutza 1959-60, Alfred Gruse 1960-65.
Auflösung: 1965
Heutige Nutzung: Wohnung ist vermietet. Klassenraum steht leer.

Kath. Volksschule Vorderthüle

Bis 1947 besuchen die Kinder aus Vorderthüle und Pehmertange die Schulen in Friesoythe oder Mittelthüle (3,5 km). 1946 wird auf dem Grundstück des Bauern Gerh. Preut, westlich der Soeste, in Gemeinschaftsarbeit eine Schulbaracke aufgestellt. Hier beginnt 1947 der Unterricht für 72 Kinder. 1951 wird eine neue zweiklassige Schule mit Lehrerwohnung errichtet und das Schulgrundstück erweitert.
Schulleiter: Johannes Freking 1947-49, Oskar Heinelt 1949-59, Bernd Ahlrichs 1959-69, Josef Borgerding 1969-71.



Landesbibliothek Oldenburg

2. Lehrer: Heinrich Rolfs 1950, Johanna Rolfs 1952, Johannes Behrens 1954, Gertrud Hogeback, Frau Staden, Maria Kohorst 1954-70.
Auflösung: 1. 8. 1971
Heutige Verwendung: Klassenräume stehen für Gottesdienst und Jugendfreizeit der Bauerschaft zur Verfügung. Die Lehrerwohnung ist vermietet.

Evang. Volksschule Friesoythe

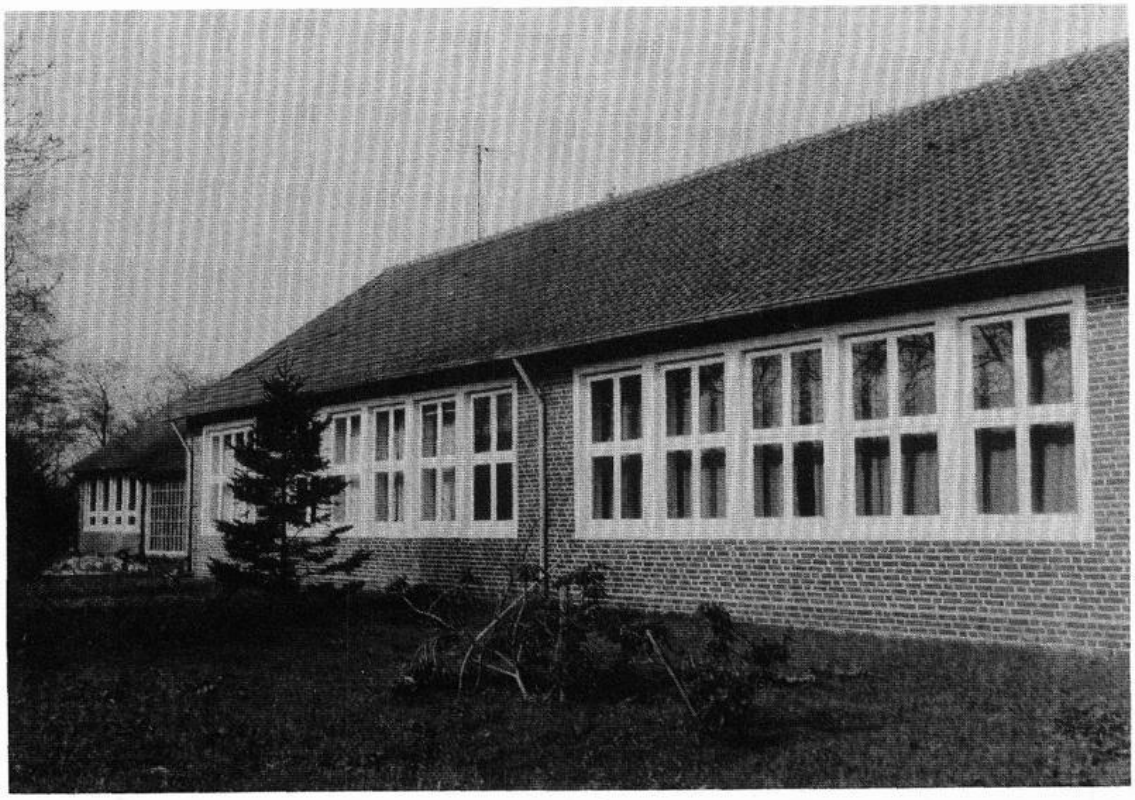
Mit Anfang dieses Jahrhunderts beginnen sich nach und nach evangelische Christen im alten Amtsbezirk Friesoythe anzusiedeln.
Im Jahre 1909 wird für etwa 20 bis 30 Kinder in Friesoythe eine einklassige Schule mit Lehrerwohnung eingerichtet. Der Klassenraum dient auch einige Jahre dem evang. Gottesdienst. Der erste Schulleiter ist von 1909 bis 1916 Hagstedt, ihm folgen bis 1938 der Lehrer Busch, Lange, Reil und Fritz Hadeler.
1938 wird die Schule aufgehoben und mit der katholischen zu einer Gemeinschaftsschule zusammengelegt. Lehrer Hans Wassmann unterrichtet hier bis 1945 die 5. Klasse.
Am 15. Oktober 1945 veranlaßt die Regierung die Neueröffnung der Evang. Schule. Ab 1948 wird eine 2. Klasse geführt und ein behelfsmäßiger Klassenraum eingerichtet.
1960/61 erfolgt eine große Renovierung der Lehrerdienstwohnung und der Neubau von 2 Klassenräumen, 1 Gruppenraum und sanitären Anlagen (Kosten 175.000,- DM).
Schulleiter (ab 1945): Bruno Schmidt 1945-60 (Vertr.: Rikowski und Renken), Günter Petrich 1960-66, Klaus Leidenroth 1966-69.
2. Lehrer: Herbert Brittal 1948, Therese Möller 1962, Siegfried Hermann 1964, Siegfried Blasig 1965, Inge Breithaupt 1968.
Auflösung: 1. 8. 1969
Heutige Verwendung: Kindergarten der Kath. Kirchengemeinde Friesoythe.



Landesbibliothek Oldenburg

Evang. Volksschule Kamperfehn

Im Jahre 1955 wird der Unterricht in der neuerbauten und modern eingerichteten Schule aufgenommen. Durch Schiebetüren lassen sich die beiden Klassenräume für Schulfeiern und Versammlungen verbinden. Die Lehrerdienstwohnung steht in der Nähe. Die Kosten des gesamten Projektes betragen 170.000 DM.
Die Schule liegt ruhig inmitten von Grünanlagen, in der Nähe führt die Brücke über den Elisabethfehn-Kanal.
Die einklassige Kath. Volksschule ist zunächst im Werkraum zu Gast. 1960 erhält sie einen eigenen Klassenanbau.
Schulleiter: Gerhard Müller 1955-60, Hans Martin Schilke (Vertr.) 1960, Hildburga Möllenberg (Vertr.) 1960-61, Gerhard Müller (Vertr.) 1961, Eberhard Engelmann 1961-70.
2. Lehrer: Hans Martin Schilke 1955, Hildburga Möllenberg 1960, Otto Duwe 1966.
Auflösung: 31. 7. 1970
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft (Schütte, Kamperfehn).



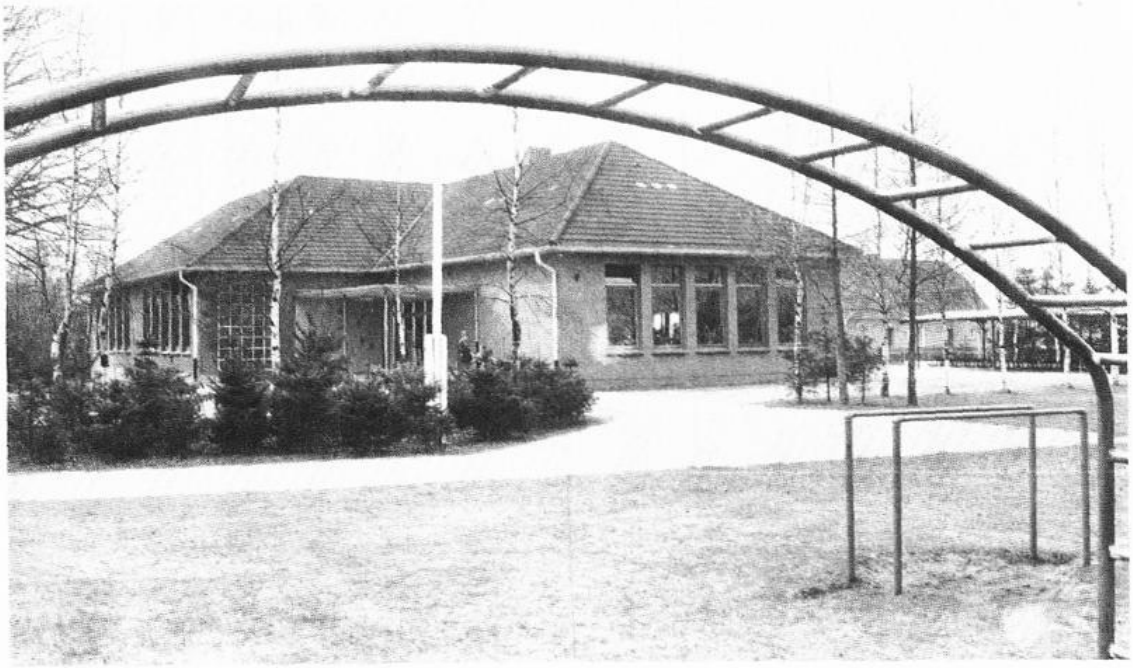
Kath. Volksschule Kamperfehn

Sie wird 1948 gegründet und in der Evang. Volksschule Reekenfeld untergebracht (40 Kinder). Als im Jahre 1955 die evang. Schule in Kamperfehn fertig ist, wird sie nach dorthin verlegt (s. auch Evang. Schule Kamperfehn). Hier erhält sie 1960 einen eigenen Klassenanbau.
Schulleiter: Georg Kollhoff 1948-54, Reinhold Enneking 1954, Georg Sommer 1954-58, Josef Tönnies 1958-63, Josef Brackland 1963-67.
Auflösung: 31. 7. 1967
Kein eigenes Schulgebäude.

Landesbibliothek Oldenburg

Kath. Volksschule Mehrenkamp
(Schwaneburg)

Bevor Mehrenkamp Schulort wird, hat schon um 1800 eine Schule in Schwaneburg bestanden. Willoh berichtet von einem Lehrer Gottfried Brands (1811) und Johannes Abel Krone (1834), letzterer schreibt: „An Gebäuden fehlt es."
Um 1857 bauen 8 Schwaneburger Bauern aus eigenen Mitteln eine kleine Schule und sorgen für einen Lehrer. Wegen mangelnder Kinderzahl muß diese Schule 1880 ihre Pforten schließen. Das Gebäude wird verkauft und zum Heuerhaus umgebaut (s. Foto). Als letzter Schulmeister wird Lehrer Sommer genannt.
Etwa 40 Jahre besuchen dann die Kinder aus Schwaneburg und Mehrenkamp die Schule in Friesoythe. In den Jahren 1912/13 wird zwischen den beiden Bauerschaften auf Mehrenkamper Grund eine neue einklassige Schule errichtet. Sie kann aber erst nach dem 1. Weltkrieg (1919) bezogen werden.
1934 erfolgt die Erweiterung durch einen 2. Klassenraum.
Die Schule dient 1945 nach der Zerstörung der Stadt Friesoythe vorübergehend als Krankenhaus und Kirche. Auf einer Visitationsfahrt dorthin wird der Arzt Dr. Niermann 1945 tödlich verwundet.
Im Jahre 1965 kommt die alte Dienstwohnung zum Abbruch, und es erfolgen umfangreiche Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen (Kosten 250.000,- DM). Pausenhof und Anlagen werden großzügig gestaltet.
1967 erfolgt die Abschulung der Oberstufe nach Friesoythe, die Grundschule bleibt noch drei- bzw. zweiklassig bis 1973 bestehen.
Schulleiter: Charlotte Busch 1919, Wimberg 1919-23, Stukenborg 1923-25, Wittrock 1925-26, Julius Wingbermühle 1926-45, Richard Kühling 1945-46, Hackert 1946-47, Franz Koziolek 1947-51, Wilhelm Gerlach 1951-56, Heinz Lübbehusen 1956-72, Maria Lübbehusen (Grundschule) 1972-73.
2. Lehrer: Vor dem 2. Weltkrieg (ab 1934): Hartmann, von Garrel, Janßen, Zumbrägel, Arlinghaus, Schütte, Nutmann, Auguste Nuxoll.



Kath. Volksschule Mehrenkamp

Landesbibliothek Oldenburg



Altes Schulhaus in Schwaneburg, erbaut 1857.

Nach dem Krieg: Johanna Limmert 1946, Heinrich Bögemann 1948, Hedwig Liedig 1951, Heinz Lübbehusen 1952, Martin Mähler 1956, Werner Rohe 1962, Maria Lübbehusen 1962, Hermann Hettwer, Friedrich Hüpel.
Auflösung: 31. 7. 1973
Heutige Verwendung: Vermietet an die Evang. Kirche (Jugendbegegnungsstätte).

Evang. Volksschule Schwaneburgermoor



Landesbibliothek Oldenburg

1910 haben sich bereits 17 evang. Familien in Schwaneburgermoor angesiedelt. Die Kinder besuchen zunächst die Evang. Volksschule Friesoythe. 1912 wird die Schule in Schwaneburgermoor gebaut.
Von 1949 bis 1956 ist die Schule zweiklassig, es wird Schichtunterricht erteilt.
Durch Kriegseinwirkung wird das Schulgebäude beschädigt und dann in den Nachkriegsjahren notdürftig wieder hergerichtet.
Ein großzügiger Umbau und eine Renovierung des Schulgebäudes führt die Stadt Friesoythe 1955/56 durch (Kosten 80.000,- DM).
Schulleiter: Heinrich Johann Bohlken 1912-13, Karl Adolf Wienken 1913-15, Schule geschlossen 1916-18, Ernst Reil (Vertr.) 1918-19, Richard Heyens 1919-21, Heinrich Ottens 1921-24, Georg Janßen 1924-28, Johann Lange 1928-34, Reinhold Denzler 1934-40, Vertretung Seelhorst und Kollhoff 1940-46, Egon Thiel 1947-53, Günther Petrich 1953-60, Heinz Szydzik 1960-68.
2. Lehrer: Heino Meyer 1949, Hildegunde Lange 1955.
Auflösung: 31. 7. 1968
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft.

Evang. Volksschule Ahrensdorf

Die einklassige Schule mit Lehrerwohnung in Ahrensdorf (früher „Lüchtenborg") wird 1936 gebaut. Die Siedlung liegt beiderseits des Küstenkanals, als Verbindung dient eine Fußgängerbrücke.
1945 wird die Schule durch Feindbeschuß beschädigt, die Kinder besuchen die Schule Edewechterdamm.
Von 1947 bis 1954 ist sie zweiklassig.
Der 2. Klassenraum wird 1952 fertiggestellt.
Am 1. 8. 1969 erfolgt die Umschulung der Grundschule nach Edewechterdamm und der Oberstufe nach Altenoythe.
Schulleiter: Niemeyer 1936-39, Johann Stockmann (Vertr.) 1939-45, Hugo Frenk 1946-48, Karl Gerken 1949-62, Manfred Grell 1962-69.



Landesbibliothek Oldenburg

2. Lehrer: Heinrich Nickels 1947, Martin Wicker 1948, Wilhelm Lobers 1949, Karl Klem 1950, Erhard Jenning 1950, Erich Funk 1952.
Auflösung: 1. 8. 1969
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft (Walter Rutenberg, Ahrensdorf).

Aufgelöste Schulen der Gemeinde Saterland

Kath. Volksschule Bätholt

Die Gründung der Schule Bätholt (Achtert Holt oder Hinterm Holze) im Jahre 1920 hängt mit der Entwicklung der Ziegelei und des Torfwerkes Scharrel zusammen. Um den Schulbau zu finanzieren, verkaufte die Gemeinde Scharrel die gemeindeeigene Windmühle für 35.000 Mark an den heutigen Besitzer W. Hanekamp.
Die neue Schule hat einen Klassenraum und zwei Nebenräume für den Schulleiter. Die Lehrer haben diese Räume kaum bewohnt, da sie lieber bei einheimischen Familien Kost und Wohnung suchten.
1940 wird die Schule aufgehoben, die Kinder besuchen bis 1950 die Schule in Scharrel.
1950 wird die Ledigenwohnung zu einer Familienwohnung ausgebaut und 1953 noch ein kleines Wirtschaftsgebäude angegliedert. Der Unterricht beginnt wieder am 19. 1. 1950 mit 40 Kindern. Die Schule entwickelt sich zu einem kulturellen Zentrum der abgelegenen Bauerschaften. Sogar ein Trommler- und Pfeiferchor wird gegründet (Karl Tabeling).
Schulleiter: Josef Sieverding 1920-30, Karl Tabeling 1930-35, August Krapp 1935-40, (Schule von 1940-50 aufgehoben), Rudolf Kemmerich 1950-53, Kurt Löwe 1953-60, Alois Hoheisel 1960-68, Elisabeth Glende 1968-69 (Vertr.).
Auflösung: 1. 8. 1969
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft.



Landesbibliothek Oldenburg

Kath. Volksschule Bokelesch

Willoh schreibt (Geschichte der Kath. Pfarreien, Bd. 5, S. 487): „Zwei Jahre nach dem Overbergschen Besuche (1786) berichtet der Pastor Martini, „da die Kommendeleute eine gewisse Freiheit genössen und unter der Protektion des Herrn Komthurs wohnten, so gäben sie auf die Ermahnungen des Pastors nicht viel. In specie könne er bemerken, daß sie ein um das andere Jahr einen lutherischen Menschen und zwar einen Vagabonden zum Lehrer und Schulmeister unterhalten hätten, und da er, der Pastor, sie deswegen zu verklagen gedrohet, so hätten sie im letzten Winter einen katholischen aber lüderlichen Menschen gehabt. Wen sie augenblicklich hätten, sei ihm nicht bekannt."

Der Schulweg zur damaligen Kirchspielschule in Strücklingen beträgt 4 km und ist im Winter häufig überschwemmt, matschig und unpassierbar. Es ist verständlich, daß sich die Bokelescher um einen eigenen Lehrer bemühen, aber geeignete Lehrer sind sehr rar, und deswegen müssen sie den nehmen, der sich anbietet.

Um 1848 wird überlegt, die Kapelle als Unterrichtsraum zu nehmen, dann aber läßt Pächter Thoben an seinem Hause einen Anbau anbringen und stellt ihn für 11 Rthlr. Jahresmiete zur Verfügung. Später (1872) wird im Hause des Pächters Hinrich Ahlers unterrichtet.

Im Jahre 1874 wird neben der Kapelle die erste Schule gebaut, sie hat einen Klassenraum ist aber ohne Wohnung. 1891 erfolgt der Anbau einer Stube für den Lehrer und 1899 wird eine Familienwohnung erstellt.

Von 1939 bis 1945 (2. Weltkrieg) ist die Schule geschlossen, die Kinder müssen die Schulen in Elisabethfehn-West bzw. Idafehn besuchen.

Nach dem 2. Weltkrieg ist die alte Schule in einem sehr schlechten Zustand, deswegen wird in den Jahren 1955/56 ein Neubau errichtet (Kosten 80.000,- DM). Die alte Schule wird für 500,- DM zum Abbruch verkauft. 1960 werden Lehrergarten und Schulplatz verbessert.

Schulleiter: Niemeyer 1848, Bahlmann 1852, Benediek 1856, Arnold Bojert



Landesbibliothek Oldenburg

1857, Giere 1863, Eilers 1864, Behrends 1869, Warnken 1879, Jüchter 1887, Vornhusen 1891-98, Havikhorst 1898-1919, Josef Bünker 1919-24, Reinhold Timme 1924-35, Josef Bünger 1935-39, Theo Hinrichs 1945, Paul Artelt 1945-46, Johann Kabella 1946-55, Viktor Schraad 1955-65, Franz-Josef Thie 1965-66, Georg Batke 1966-67.
Auflösung: 1. 8. 1967
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft an einen Berliner Verlag (Buchlagerung).
Anmerkung: Neben der Schule steht die alte Johanniterkapelle aus dem 13. Jahrhundert. Seit 1960 sind die ehemaligen Domänenpächter selbständige Bauern.

Kath. Volksschule Bollingen

Die Bollinger Schule wird 1908/09 errichtet, sie trägt anfangs die Bezeichnung „Schule am Bollinger Kanal". Die Schule ist zunächst einklassig mit 42 Kindern. 1937 erfolgt der Bau eines 2. Klassenraumes und der Ausbau einer 2. Lehrerwohnung im Dachgeschoß. Doch kann die 2. Stelle zunächst nicht besetzt werden, und der Schulleiter Tegeler betreut während des 2. Weltkrieges 128 Kinder.
1954 kommt eine 3. Klasse dazu, sie wird provisorisch untergebracht.
Im Jahre 1965 erfolgt der Ausbau der Schule mit einem 3. Klassenraum, Gruppenraum, Lehrerzimmer und Toilettenanlagen. Die Lehrerwohnung wird überholt.
Die Oberstufe wird 1966 nach Strücklingen abgeschult.
Schulleiter: Georg Südkamp 1910-18, (Vertretungen: Grothe, Stuntebeck, Sièveke, Willenborg, Fortmann), August Kallage 1918-26, Julius Seeger 1926-36, Johann Hagen 1936-50, Hermann Tegeler 1950-62, Gerd Schwittek 1962-65, Johannes Kramer 1965-68, Anna Genau 1968-70 (Vertr.), Cäcilia Schulte (Suding) 1970-72 (Vertr.).



Archiv MT

Landesbibliothek Oldenburg



2. und 3. Lehrer: Wilhelmine Cordes 1946, Maria Leppich 1947, Anneliese Hagen 1949, Ursula Geesen 1951, Maria Wienholt 1952, Gisela Schillmöller 1953, Frau Fugel 1954, Rita Hohmann 1956, Heinz Wübbolt 1958, Gerd Schwittek 1961, Georg Batke 1962, Anna Genau 1962, Cäcilia Schulte 1965.
Auflösung: 1. 2. 1972
Heutige Verwendung: In den Schulräumen werden ausgelagerte Grundschulklassen der Marienschule Strücklingen unterrichtet. Lehrerwohnungen sind vermietet.

Kath. Volksschule Hollen



Landesbibliothek Oldenburg

Die Schule wird 1859 für Kinder aus Hollen und Hollenbrand eingerichtet, die vorher die Schule in Ramsloh besuchen (2-4 km). Im Jahre 1910 wird ein Neubau mit Lehrerwohnung und einem Klassenraum fertiggestellt. Die Schule wird 1937 und 1951 um je 1 Klassenraum erweitert (dreiklassig). Seit 1966 ist in Hollen nach Abschulung der Oberklassen (nach Ramsloh) nur eine Grundschule mit 56-66 Kindern. Am 1. Aug. 1977 werden die Unterstufen der Gemeinde zu einer Grundschule unter Leitung von Hauptlehrer Deeken zusammengefaßt. Sie sind u. a. in der Schule Hollen untergebracht.
Schulleiter: Lehrer Aumann 1859-60, Westendorf 1860-78, Elenterius Busch aus Hollen 1878-1909, Zubrägel 1909-17, Vertretungen 1917-19, Diersen 1919-21, Theodor Block 1921-33, Engelbert Behrens 1933-44, Walter Deeken 1945-70, dieser ist bis 1973 Leiter der Grundschule Ramsloh.
2. bzw. 3. Lehrer: Clemens Sieverding, Bernard Thomann, Hermann Beckmann 1937-45, Hildegard Schrammeck 1946-48, Klara Siemer 1947-54, Kurt Löwe 1948-53, Leonard Englich 1953-57, Hildegard Ginella 1954-67, Elisabeth Glende 1968.
Auflösung: 1. 8. 1970
Heutige Nutzung: Wohnung und Schulräume sind verkauft.

Kath. Volksschule Hollenermoor

Seit 1818 hat die Bauerschaft eine eigene Schule. Vorher besuchten die Kinder die Kirchspielschule in Ramsloh. Das Schulgebäude ist damals sehr klein und armselig. In einem Klassenraum von gut 20 m^2 werden etwa 25 Kinder unterrichtet.
1882 wird in der Nähe eine neue Schule errichtet. Die Kosten betragen 2.284,41 Mark, davon bezahlt der Staat 900 Mark. Sie enthält einen Klassenraum (30 m^2) und zwei Wohnräume für den Lehrer.



Landesbibliothek Oldenburg

Mit einem Kostenaufwand von 16.875 Mark (Staatzuschuß: 9000 Mark) entsteht 1909-10 ein neues Schulgebäude. Das alte wird verkauft. 1946 wird die Schule zweiklassig und 1951 erfolgt der Anbau eines zweiten Klassenraumes (34.500 DM). In den nächsten Jahren werden die Außenanlagen freundlich gestaltet.
Ab 1962 besucht das 9. Schuljahr und ab 1966 die gesamte Oberklasse die Mittelpunktschule in Ramsloh.
Schulleiter: Bernhard Surmann 1834, Josef Enke 1835, Wilhelm Arens 1840-86, Fortmann 1886-93, Johannes Meyer 1893-1900, Osterkamp 1900-06, Josef Diersen 1906-15, (Vertretungen 1915-21: Ansmann, Zumbrägel, Freking, Sieverding), Theodor Block 1921-23, Karl Dänekamp 1924-25, Aloys Nienaber 1925-28, Aloys Tepe 1928-34, Johann Hagen 1934-38, Franz Nemeding 1938-40, Josef Bünger 1940-50, Heinrich Müller 1950-67.
2. Lehrer: Edgar Fichner 1947-55, Josefa Deeken 1955-61, Maria Bokern 1961-66.
Auflösung: 1. 8. 1967
Heutige Nutzung: Das Schulgebäude ist verkauft.

Kath. Volksschule Wittensand

Im Jahre 1884 beginnt der Schulunterricht in Wittensand und zwar in einem Raum der Gastwirtschaft Kerkhoff. 1889 kommt es zum Bau einer einklassigen Schule mit Lehrerwohnung. 1903 erfolgt eine Erweiterung und Verbesserung der Schul- und Wohnverhältnisse. Während des 2. Weltkrieges dient die Schule mehrere Jahre der Unterbringung französischer Kriegsgefangener. Die Kinder besuchen in dieser Zeit die Schulen in Strücklingen und Idafehn A und B. 1945 wird die Schule in einem schlimmen Zustand ohne jegliche Lehrmittel neu eröffnet. Ab 1946 ist sie zweiklassig, es muß für über 100 Kinder Schichtunterricht erteilt werden,
1950 kann eine Klasse im ehemaligen Hitlerjugendheim untergebracht werden. Hier findet dann auch 1956 die 2. Klasse ihre Unterkunft. Im selben Jahre wird



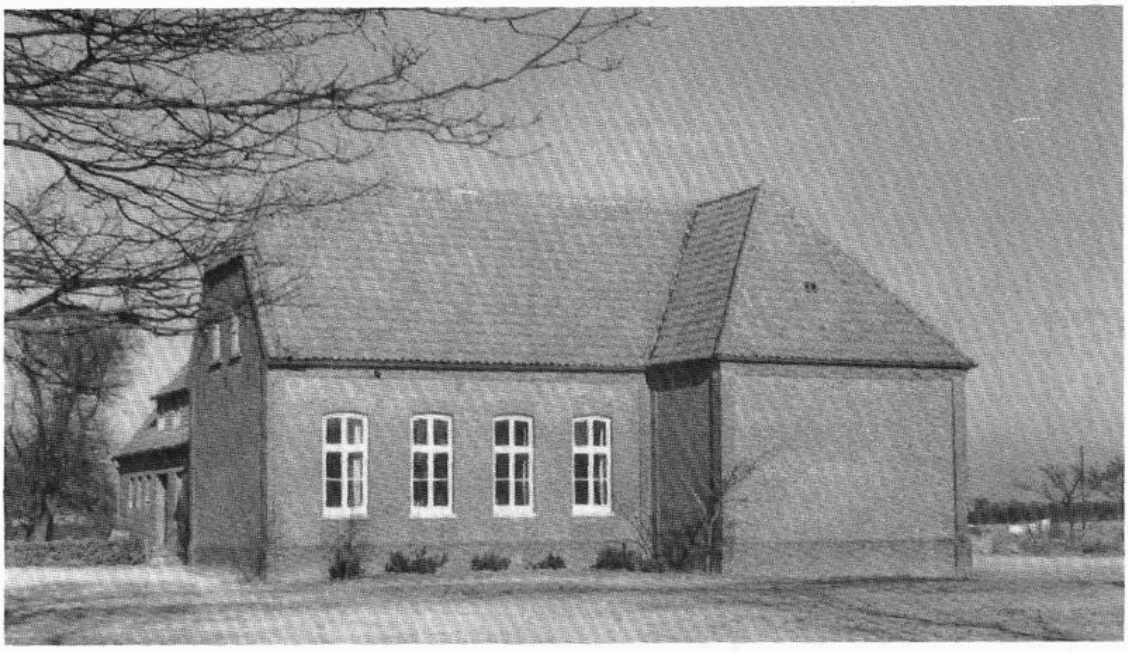
Landesbibliothek Oldenburg

das alte Schulgebäude abgerissen, und an der gleichen Stelle entsteht eine neue Lehrerdienstwohnung (51.104,- DM). 1957 wird in der Schule eine moderne Toilettenanlage installiert.
1966 erfolgt die Abschulung der Oberstufe nach Strücklingen.
Schulleiter: Josef Dierkes 1884-88, August Boschenhenke 1888-1910, Josef Vössing 1910-19, Stukenborg 1919 (Vertr.), Franz Rolfes 1920, Heinrich Röpke-Stadtholte bis 1939, Martin Pille 1945-54, Günter Wellbrock 1954-67.
2. Lehrer: Lehrerin Feichtinger 1946, Lehrer Pulsfort 1948, Änne Wilken 1949, Maria Ellmann 1953, Lehrerin Voss 1959, Josef Brackland 1960.
Auflösung: 1. 8. 1967
Heutige Verwendung: Schule ist Lagerraum eines Berliner Buchverlages. Die Dienstwohnung ist verkauft.

Evang. Volksschule Idafehn A (Nord)

(Idafehn gehört seit der Gebietsreform 1974 zur Gemeinde Ostrhauderfehn, Landkreis Leer)

1860 wird mit dem Bau des Westkanals (später Idafehnkanal) begonnen und 32 Kolonate werden angelegt. Später erfolgt die Erweiterung der Siedlung auf 156 Kolonate. Die Kinder besuchen zunächst die benachbarten Schulen in Holtermoor, Posthausen und Bokelesch.
1880 beginnt im Hause des Kolonisten Heiko Taute der erste Unterricht (um 40 Kinder). 1881 wird eine Behelfsschule errichtet (1.800 Mark), erster Schulleiter ist Lehrer Eickhorst (Schülerzahl 63).
1890 besuchen schon 93 Kinder die Schule, und man beginnt mit dem Neubau einer zweiklassigen Schule. Sie ist 1891 fertig und dient auch dem evang. Gottesdienst (Kosten 16.300 Mark).
Durch Kriegseinwirkung wird das Schulgebäude in den Fronttagen 1945 total zerstört. Unter großen Opfern kann das Gebäude in alter Form bis 1949 wieder aufgebaut werden (60.000,- DM).



Archiv MT

Landesbibliothek Oldenburg

Im Jahre 1963 errichtet man in der Dorfmitte von Idafehn eine moderne dreiklassige Schule. Die beiden Schulen Idafehn A und B werden später aufgehoben. Idafehn hat heute noch eine einzügige Grundschule (Paul-Schneider-Schule).
Schulleiter: Dietrich Eickhorst 1881-84, Georg Ruseler 1885-86, Dietrich Havekost 1886-89, Friedrich Kunst 1889-91, Johann Gerh. Küchler 1891-99, Georg Struß 1899-1921, Richard Hagen 1921-33, Georg von Reeken 1933-43, Erich Weinhold 1947-57, Alfred Krummrei 1957-61, Dieter Schiwinski 1961-73.
2. Lehrer (ab 1948): Gertrud Gohrmann 1948, Hans Jürgen Siems 1950, Hans Reiner Willms 1951, Rolf Stöwer 1953, Manfred Werth, Etta Schiwinski (geb. Freese) bis 1973.
Auflösung: 1973
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft (Möbellager).
Anmerkung: Seit 1957 ist der Idafehnkanal zugeschüttet und als Straße ausgebaut.

Evang. Volksschule Idafehn B (Süd)

(Idafehn gehört seit der Gebietsreform 1974 zur Gemeinde Ostrhauderfehn, Kreis Leer).

Mit dem weiteren Ausbau der Kolonie Idafehn steigt die Zahl der Familien und Kinder so stark an, daß die Schule in Idafehn A nicht mehr ausreicht. 1889 gründen die Einwohner von Idafehn B eine eigene Schulacht. 1899 wird die einklassige Schule mit kleiner Lehrerdienstwohnung errichtet. Als erster Schulmeister ist Lehrer Bischof tätig. 1907 erfolgt der Ausbau eines 2. Klassenraumes (78 Kinder, Lehrer Busch). Durch Artillerietreffer wird das Schulgebäude in der Frontzeit 1945 stark beschädigt. 1953 wird eine Generalüberholung der Schulräume und Dienstwohnung durchgeführt.
1951 besuchen über 100 Kinder die Schule, sie wird vorübergehend dreiklassig eingerichtet.



Archiv MT

Landesbibliothek Oldenburg

Mit Abgang des Schulleiters Sellke, 1962, hört die Selbständigkeit auf, Idafehn B wird mit Idafehn A zusammengelegt.
Im Jahre 1963 wird für Idafehn eine neue Grundschule in der Dorfmitte errichtet (Paul-Schneider-Schule).
Schulleiter: Bischof 1889, Busch, Schewe, Schnittke, Oltmanns, Dierkes 1945-46, Jülfs 1946-49, Bier 1949-51, Preiß 1951-52, Johannes Seelke 1952-62.
2. Lehrer: Preiht, Findeisen, Suhrkamp, Thiepoppe, Schröder, Stindt, Geitz, Kunst, Johannes, Nietzke, Rosenboom, Schütte, Lüpsen, Funk 1950, Lange 1952, Willms 1954, Stöwer 1955, Knüpling 1958, Artur Voß 1958.
Auflösung: 1970
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft.

Evang. Volksschule Scharrel

Mit dem Zuzug vieler Ostvertriebener wird 1945 in Scharrel eine evangelische Volksschule gegründet. Sie bildet mit 75 Kindern 2 Klassen und ist in der Katholischen Volksschule untergebracht.
1952 wird die Lehrerwohnung der kath. Schule umgebaut, und die evang. Schule erhält darin 2 Klassenräume und eine Lehrerdienstwohnung. Ab 1960 ist sie einklassig.
Schulleiter: Gustav Bielefeld 1848-60, Manfred Worth 1960-65, Diedrich Orth 1965-69.
2. Lehrer: Theodor Haas 1951, Johann Mennenga 1954, Ursula Krichler 1958, Dieter Schiwinski 1960.
Auflösung: 1. 8. 1969
Heutige Verwendung: Räume werden von der Kath. Grundschule Scharrel genutzt.

Evang. Volksschule Sedelsberg



Landesbibliothek Oldenburg

Viele Siedler, Arbeiter und Handwerker sind in den 20er Jahren nach Sedelsberg gezogen, um hier besonders in den Torfwerken Arbeit und Brot zu finden. Dadurch wird 1932 die Einrichtung einer einklassigen evangelischen Schule notwendig. Sie findet Unterkunft in der kath. Volksschule. 1938 wird sie aufgehoben und mit der katholischen Schule als Gemeinschaftsschule vereint.
Nach dem 2. Weltkrieg (1. 11. 45) wird sie wieder als selbständige Schule eröffnet und ist in der kath. Schule untergebracht. Ab 1949 ist sie zweiklassig.
1958 erfolgt der Neubau einer zweiklassigen evang. Schule mit Lehrerdienstwohnung. Die Einweihung ist am 15. 10. 59, die Kosten betragen 248.000,- DM.
Schulleiter: Karl Kruse 1932-38, Krüger 1945-47, Freck 1947-50, Jakob Becker 1950-55, Hans Ziß 1955-58, Werner Meister 1958-69.
2. Lehrer: Gerhard Adler 1949, Joh. Mennenga 1952, Hans Karl Ziß 1954, Lina Kerl 1955, Manfred Hemken 1958, Reinhild Rahle 1964, Horst Droste 1967.
Auflösung: 1. 8. 1969
Heutige Verwendung: Die Unterrichtsräume stehen der Hauptschule Sedelsberg zur Verfügung. Die Lehrerdienstwohnung ist vermietet.

Aufgelöste Schulen der Gemeinde Barßel

Kath. Volksschule Barßelermoor (Roggenberg)

Seit 1674 besteht im benachbarten Roggenberg eine Schule, sie befindet sich in der Stube eines Domänenpächters. Als nach 1800 (Beginn der Besiedlung des Barßeler Moores) die Kinder der Siedler aus Barßelermoor diese Schule besuchen, unterrichtet dort der Lehrer Janßen. Ihm folgt sein Sohn Johann Janßen, der 1844 bei einer Schlittschuhfahrt im Kreuzkolk den Tod findet. Mit dem Ausscheiden



Barßelermoor - In einer Mietkammer dieses Hauses (Glup) wird von 1844-60 unterrichtet (Foto von 1963)

Landesbibliothek Oldenburg

des Lehrers Wilhelm von Meurers 1850 wird die Schule aufgelöst. Dann besuchen die Kinder aus Roggenberg zunächst die Schule in Barßelermoor und ab 1869 die neuerrichtete Schule in Elisabethfehn-Nord.
Schon im Jahre 1811 wird von einer Winterschule im Hause des Kolonisten Meinard in Barßelermoor berichtet. 1844 unterrichtet dann Anton von Meurers in einer Mietkammer des Kapitäns Johann Glup etwa 40 Kinder.
1860 ist das erste Schulgebäude fertig (heute Cloppenburg). Die Schülerzahl steigt auf 80. 1892 wird im Glupschen Schlatt eine neue einklassige Schule gebaut (Kosten 13.775 Mark), die dann 1901 zweiklassig ausgebaut wird.
Von 1920 bis 1925 und von 1946 bis 1954 ist die Schule dreiklassig. Während des 2. Weltkrieges wird die Oberstufe in Barßel unterrichtet.
1960 erfolgt die Abschulung der Oberstufe nach Barßel. 1969 zieht die Grundschule in das Gebäude der aufgelösten Landwirtschaftlichen Berufs- und Handelsschule um. 1970 werden hier die Grundschulen Barßel, Lohe, Elisabethfehn-Nord zu einer gemeinsamen Grundschule zusammengefaßt (Schulleiter Rektor Stegemann).
Schulleiter: Meinard Jakobs 1811-40, (kein Unterricht 1840-44), Anton von Meurers 1844-55, Hinrich Janßen 1855-67, Gerhard Theilmann 1867-78, Clemens Pulsfort 1878-1922 (44 Jahre), Bernhard Dammann (Vertr.) 1922-23, Johann Hagen 1923-36, Heinrich Lammers 1936-39, Clemens Meyer 1946-54, Bernhard Stegemann 1954-70.
2. und 3. Lehrer: August Meyer 1901, Anna Mählmann 1904, Maria Kruse 1907, Maria Menke 1911, Maria Wulf 1913, Maria Krogmann 1915, Klara Fortmann-Böls 1918, August Götting 1919, Theodor Ebbers und Josefa Siemer 1920, Julius Seeger und Elisabeth Barth 1923-25, Josef Sieverding 1928, Heinrich Fortmann 1932, Clemens Kenkel 1934, Unbekannt 1935-37, Maria Müller/Fugel 1937, Hedwig Gorek 1945, Bernhard Stegemann 1947, Bernhard Ahlrichs 1950, Elisabeth Pulsfort 1952, Hans Schnieders und Hannelore Reiners 1952-53, Resi Dierkes 1954, Marlies Kühling 1957, Irmgard Hachmöller 1948, Gertrud Urban 1959, Franz Strotmann 1961.
Auflösung: 1970
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist an die Artländer Bekleidungswerke verkauft.

Kath. Volksschule Elisabethfehn-Nord

Als im Jahre 1855 mit dem Bau des Hunte-Ems-Kanals begonnen wird, werden die angrenzenden Moorgebiete in Kolonate aufgeteilt. 1863 zählt man im nördlichen Bereich bereits 16 Siedler. Der Weg zur Schule nach Barßelermoor ist weit und meist in einem schlechten Zustand, deswegen bemühen sich die Siedler zusammen mit den Domänenpächtern von Roggenberg und Osterhausen um eine eigene Schule.
Im Jahre 1869, als die Kinderzahl auf 40 angestiegen ist, wird in einer Mietkammer Schulunterricht vom ersten Lehrer Eckelmann erteilt.
1873 ist das Schulgebäude fertig, an dem um 1890 eine Lehrerwohnung angebaut wird. 1876 werden 55 Kinder unterrichtet.
1956 erfolgt eine Renovierung der Unterrichtsräume, die Schule erhält eine Elektroheizung.

Landesbibliothek Oldenburg



Schulleiter: Eckelmann 1869-73, H. Stuhr 1873-86, Heinrich Hinrichs 1886-93, Franz Südbeck 1893-02, Hermann Rasche, 1902-14, Bünger 1914-19, Johann Hagens 1919-23, Karl Dänekamp 1923-36, Josef Middelbeck 1936-56, Ernst Brackmann 1956-61, Johannes Kramer 1961-65, Georg Batke 1965-66, Bernd Krogmann 1966-68, Konrad Schulte 1968.
Auflösung: 31. 7. 1968
Heutige Nutzung: Das Schulgebäude ist verkauft (Lagerräume).

Kath. Volksschule Lohe

Von der ersten Schule erfahren wir 1674. Es wird in einer Kammer unterrichtet. Um 1731 ist Lehrer Gerhard Lappenborg und um 1780 Lehrer Brickwedde in Lohe tätig.
1784 schreibt Overberg, daß ein Schulgebäude fehlt, Lehrer ist seit 4 Jahren Johann Heinrich Rosenkranz; er geht im Sommer zu Schiffe. Um 1840 muß der Lehrer Johann Ebben sein väterliches Erbe antreten, und die Kinder müssen bis 1849 die Barßeler Schule besuchen.
Um 1878 wird das erste Schulgebäude errichtet und zwar auf dem Platz des heutigen Schulgartens in der Höhe des Wegekreuzes. Es hat einen Klassenraum und eine Schlafkammer für den Lehrer.
1910 wird eine neue einklassige Schule mit Lehrerwohnung gebaut. Ab 1933 wird die Schule zweiklassig geführt. 1938 wird sie um einen zweiten Klassenraum erweitert.
1966 erfolgt die Abschulung der Oberstufe nach Barßel und 1970 die Umschulung der Grundschule nach Barßelermoor.

Landesbibliothek Oldenburg



(Zweiklassige Volksschule Lohe)

Schulleiter: Gerhard Lappenberg 1731, Brickwedde 1775, Joan Hendrik Rosenkranz 1812, Johann Ebben 1812-40, (1840-1849 kein Unterricht), Schumacher 1849-55, Niemeyer 1855-60, Volkert Hagen 1860-70, Beerns 1870-78, Clemens Hilgefort 1878-84, Bernhard Schmiesing 1884-95, Julius Brüggemann 1895-98, Meistermann, Rasche, Rump, Meyer, Renken 1898-1910, Josef Engeln, Heinrich August Buschmann 1910-19, (1919-26 Vertretungen: Heinrich Schürmann, Josef Engeln, Heinrich Lübken), Josef Gibbemeyer 1926-42, Paula Eylers 1942-45 (Vertr.), Wilhelm Carsten 1946-48 (Vertr.), Julius von der Assen 1948-68.
2. Lehrer: Josef Middelbeck 1933, Rüwe, Albert Pundsack, Hans Meyer 1936-41, Paula Eylers 1941, Burkert 1945, Wilhelm Carsten 1946, Kurt Stute 1947, Wilhelm Aumüller 1947, Ruth Meyer 1955, Heinrich Remmers 1958, Maria Albers 1960.
Auflösung: 1970
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft an Offset- und Siebdruckerei Weischede.

Evang. Volksschule Reekenfeld

Nach längerem Tauziehen um den geeigneten Standort wird 1913 eine einklassige Schule mit Lehrerwohnung in Reekenfeld gebaut. 1924 erfolgt die Erweiterung um einen zweiten Klassenraum und eine Nebenlehrerwohnung. Ab 1. 4. 1951 ist die Schule dreiklassig.
Auch ist seit 1948 im gleichen Gebäude die einklassige katholische Schule untergebracht. Diese Klasse zieht 1955 um in die neuerrichtete Evang. Schule Kamperfehn (s. Kath. Volksschule Kamperfehn).
Von 1955 bis 1960 werden verschiedene Umbaumaßnahmen an Schule und Lehrerwohnung vorgenommen.

Landesbibliothek Oldenburg

Schulleiter: Witte 1913-14, Wilhelm Hamann 1919-40, Herbert Kuhse 1940-52, Heinz Wollny 1952-62, Kuhfall 1962-63, Manfred Hemken 1963-69.
2. Lehrer: (seit 1951): Heinz Wollny 1951, Lehrerin Kriening 1951, Gerhard Müller 1952, Hans Karl Ziß 1952, Heinz Szydzik 1955, Etta Freese 1960, Frau Engelmann, Arnulf Keßler, Siegfried Held, Horst Knüppel bis 1969.
Auflösung: 1. August 1969
Heutige Verwendung: Das Schulgebäude ist verkauft.



Landesbibliothek Oldenburg

Quellen und Hilfen:

Zum Abschluß der Berichte über die aufgelösten Schulen im Landkreis Cloppenburg danke ich allen, die mir bei der Erstellung der 80 Chroniken behilflich waren. Neben der Nutzung der Archive und des heimatlichen Schrifttums (Heimatkalender, Jahrbuch, Volkstum und Landschaft, Heimatblätter u. a. m.) standen mir viele freundliche Helfer zur Seite: Lehrer, Gemeindedirektoren, Angestellte der Gemeinden, Heimatfreunde und Schulnachbarn. Für tatkräftige Unterstützung im Landkreis Cloppenburg danke ich besonders folgenden Personen (in Klammern die betreffende Schule):

Gemeinde Essen: Josef Klinker (Addrup), Jakob Becker (Bartmannsholte), Reinhold Enneking (Brokstreek), Berhard Thomann (Herbergen), Franz Hellbernd (Calhorn), Ernst Beck (Evang. Schule Essen).

Gemeinde Löningen: Paul Sieverding (Benstrup), Walter Böckmann (Angelbeck), Heinrich Wesselmann (Schelmkappe), Hans Dromowicz (Augustenfeld), Antonius Ehrenborg (Ehren), Manfred Boog (Lodbergen), Fritz Meyer, Heinrich Stilkenbömer (Elbergen).

Gemeinde Lindern: Bernhard Prüllage, Franz von der Heide (Auen-Holthaus), Hubert Krause, Antonius Ehrenborg (Liener), Bernhard Dziondziak (Garen-Maren), Hans Hellkamp (Großenging), Günter Schwarzkopf (Hegel).

Gemeinde Lastrup: Ernst Kuhlmann (Hammel), Josef Block (Hamstrup), Josef Pille (Matrum-Timmerlage), Hermann Seelhorst (Suhle), Josef Geers (Kneheim), Christian Junker (Hemmelte), Ralf Hahn (Evang. Schule Lastrup).

Gemeinde Cappeln: Johannes Lukassen (Elsten), Gerhard Weß (Sevelten), Josef Bullermann (Schwichteler), Gerhard Janssen (Warnstedt).

Stadtgemeinde Cloppenburg: Anton Stuke (Ambühren), Franz von der Heide, Hans Hochgartz (Vahren), Karl Kemper (Staatsforsten), Günter Schwarzkopf (Stapelfeld), Aloys Stumborg (Varelbusch), Theodor Bothe (Kellerhöhe).

Gemeinde Emstek: Bernhard Woltermann, Ernst Robbenmenke (Drantum), Heinrich Müller (Garthe), Franz Willenborg (Hoheging), Gottfried Schleuder (Evang. Schule Emstek), Fritz Schroeder (Evang. Schule Halen), Bernhard Lübbehüsen (Gemeinde Emstek).

Gemeinde Molbergen: Wilhelm Apke, Hermann Rauer (Ermke), Hermann Ording (Resthausen), Alfons Niemöller, Bernhard Voet (Dwergte), Franz Almes, Johann Janßen, Reinhold Schmedes (Grönheim).

Gemeinde Garrel: Paul Willenborg, Hermann Jürgens (Petersfeld), Josef Lake, Heinrich Rolfs (Falkenberg).

Gemeinde Bösel: Bernhard Grieshop, Georg Krone (Hülsberg), Hans Koopmann, Josef Ferneding (Glaßdorf), Martin Wetzel (Evang. Schule Bösel).

Stadtgemeinde Friesoythe: Harry Hamschmidt (Augstendorf), Franz Börgershausen (Ellerbrock), Bernhard Ahlrichs (Vordersten Thüle), Alfred Gruse (Neulorup), Josef Brackland (Kamperfehn), Heinrich Lübbehüsen (Mehrenkamp), Günter Petrich, Heinz Szydzik (Evang. Schule Schwaneburgermoor), Manfred Grell (Evang. Schule Ahrensdorf), Ernst Möller, Günter Petrich (Evang. Schule Friesoythe).

Gemeinde Saterland: Walter Deeken (Hollen), Heinrich Müller (Hollenermoor), Cäcilia Schulte (Bokelesch), Viktor Schraad (Bokelesch), Alois Hoheisel (Bätholt), Martin Pille, Günter Wellbrock (Wittensand), Johannes Sellke (Evang. Schule Idafehn A), Dieter Schiwinski, Erich Weinhold (Evang. Schule Idafehn B), Gustav Bielfeld, Manfred Werth (Evang. Schule Scharrel), Werner Meister (Evang. Schule Sedelsberg).

Gemeinde Barßel: Bernhard Stegemann (Barßelermoor, Lohe), Ernst Brackmann (Elisabethfehn Nord), Manfred Hemken (Evang. Schule Reekenfeld).

Als Quelle seien noch folgende Ortschroniken und Festschriften genannt: „Glaßdorf", „75 Jahre Nikolausdorf", „1874-1974 Petersdorf", „50 Jahre Siedlung Calhorn", „Friesoythe 25 Jahre danach", „SV Hemmelte", „St. Johannes Bapt. Kirche Thüle", „50 Jahre Hoheging, Kellerhöhe, Bürgermoor", „50 Jahre Bauerschaft, Falkenberg", „Dwergter Geschichten", „200 Jahre Neumarkshausen", „St. Katharina Lindern", „1150 Jahre Löningen", „1000 Jahre Gemeinde Essen", 150 Jahre Neulorup", „Gemeinde Bösel" 1876-1976", „Kath. Kirchengemeinde St. Peter Lastrup", „1150 Jahre Löningen", Die Chronik der Gemeinde Essen von Heinrich Bockhorst. Die Chronik der Gemeinde Löningen von Georg Warnking. Schulchroniken im Schulaufsichtskreis Friesoythe (Schulrat Kellermann).

Landesbibliothek Oldenburg

80 aufgelöste Schulen im Landkreis Cloppenburg
Zeit: 1966 - 1974

Gemeinde	Schulort	Bezeichnung	Aufgelöst	Chronik im Jahrbuch	Karten-skizze Nr.
Essen	Addrup	Kath. Volkssch.	1966	1978	1
Essen	Bartmannsholte	Kath. Volkssch.	1973	1978	2
Essen	Brokstreek	Kath. Volkssch.	1971	1978	3
Essen	Calhorn	Kath. Volkssch.	1970	1978	4
Essen	Herbergen	Kath. Volkssch.	1967	1978	5
Essen	Uptloh	Kath. Volkssch.	1970	1978	6
Essen	Essen	Ev. Volksschule	1973	1978	7
Lindern	Auen-Holthaus	Kath. Volkssch.	1969	1979	8
Lindern	Garen-Maren	Kath. Volkssch.	1971	1979	9
Lindern	Hegel	Kath. Volkssch.	1969	1979	10
Lindern	Großenging	Kath. Volkssch.	1970	1979	11
Lindern	Liener	Kath. Volkssch.	1970	1979	12
Löningen	Angelbeck	Kath. Volkssch.	1972	1979	13
Löningen	Augustenfeld	Kath. Volkssch.	1969	1979	14
Löningen	Benstrup	Kath. Volkssch.	1972	1979	15
Löningen	Ehren	Kath. Volkssch.	1969	1979	16
Löningen	Elbergen	Kath. Volkssch.	1973	1979	17
Löningen	Lodbergen	Kath. Volkssch.	1972	1979	18
Löningen	Schelmkappe	Kath. Volkssch.	1971	1979	19
Löningen	Winkum	Kath. Volkssch.	1969	1979	20
Lastrup	Hammel	Kath. Volkssch.	1969	1979	21
Lastrup	Hamstrup	Kath. Volkssch.	1974	1979	22
Lastrup	Matrum-Timmerl.	Kath. Volkssch.	1970	1979	23
Lastrup	Schnelten	Kath. Volkssch.	1971	1979	24
Lastrup	Suhle	Kath. Volkssch.	1974	1979	25
Lastrup	Lastrup	Ev. Volksschule	1969	1979	26
Lastrup	Hemmelte	Kath. Volkssch.	1973	1980	27
Lastrup	Kneheim	Kath. Volkssch.	1973	1980	28
Cappeln	Nutteln	Kath. Volkssch.	1961	1979	29
Cappeln	Schwichteler	Kath. Volkssch.	1977	1979	30

Landesbibliothek Oldenburg

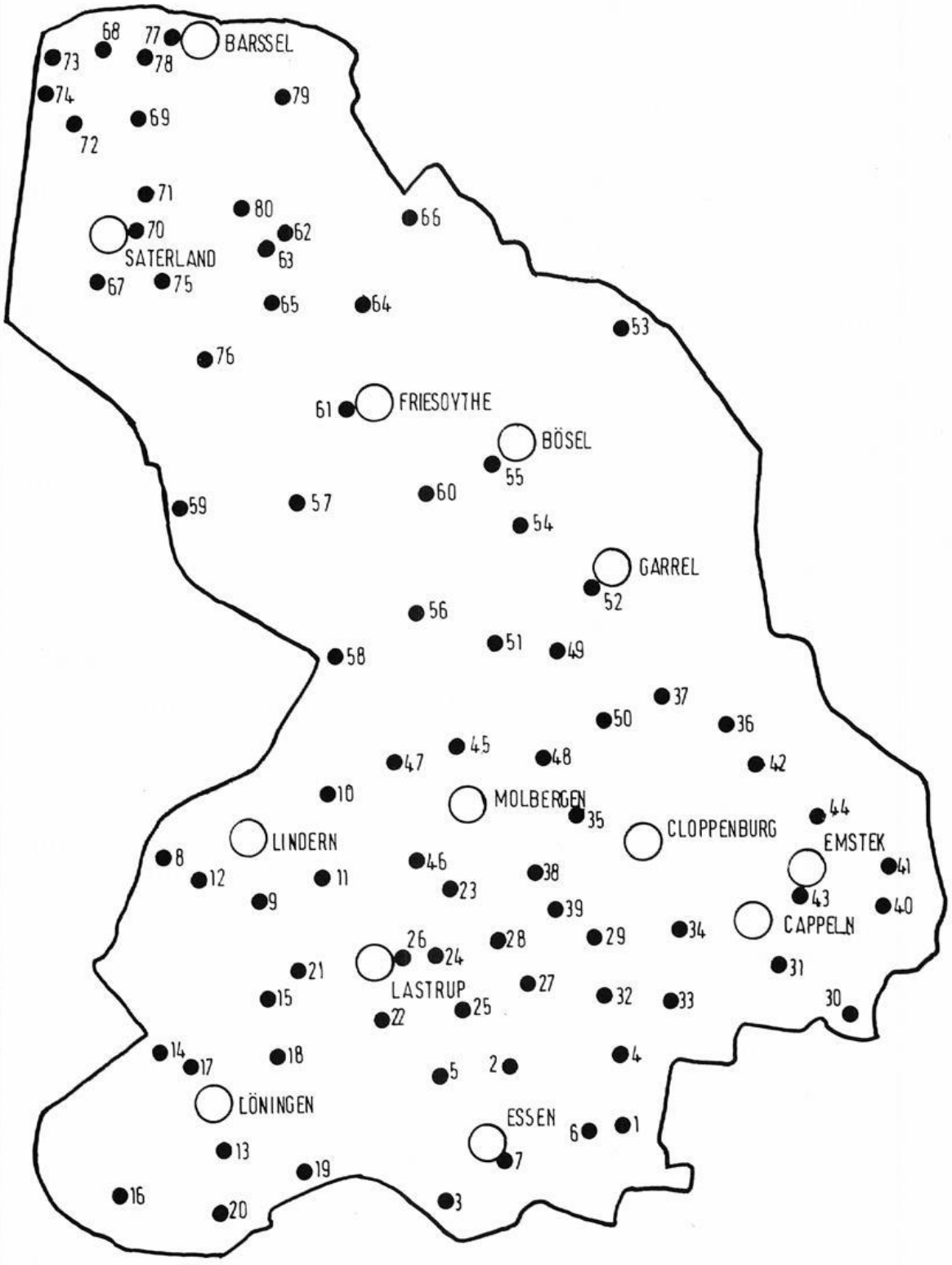
Gemeinde	Schulort	Bezeichnung	Aufgelöst	Chronik im Jahrbuch	Karten-skizze Nr.
Cappeln	Tenstedt	Kath. Volkssch.	1969	1979	31
Cappeln	Warnstedt	Kath. Volkssch.	1970	1979	32
Cappeln	Elsten	Kath. Volkssch.	1973	1980	33
Cappeln	Sevelten	Kath. Volkssch.	1973	1980	34
Cloppenburg	Ambühren	Kath. Volkssch.	1972	1979	35
Cloppenburg	Kellerhöhe	Kath. Volkssch.	1972	1979	36
Cloppenburg	Staatsforsten	Kath. Volkssch.	1970	1979	37
Cloppenburg	Vahren	Kath. Volkssch.	1970	1979	38
Cloppenburg	Stapelfeld	Kath. Volkssch.	1975	1979	39
Emstek	Drantum	Kath. Volkssch.	1972	1980	40
Emstek	Garthe	Kath. Volkssch.	1972	1980	41
Emstek	Hoheging	Kath. Volkssch.	1972	1980	42
Emstek	Emstek	Ev. Volksschule	1962	1980	43
Emstek	Halen	Ev. Volksschule	1978	1980	44
Molbergen	Dwergte	Kath. Volkssch.	1972	1980	45
Molbergen	Ermke	Kath. Volkssch.	1971	1980	46
Molbergen	Grönheim	Kath. Volkssch.	1972	1980	47
Molbergen	Resthausen	Kath. Volkssch.	1973	1980	48
Garrel	Falkenberg	Kath. Volkssch.	1975	1980	49
Garrel	Varrelbusch	Kath. Volkssch.	1975	1980	50
Garrel	Petersfeld	Kath. Volkssch.	1971	1980	51
Garrel	Garrel	Ev. Volksschule	1969	1980	52
Bösel	Hülsberg	Kath. Volkssch.	1970	1980	53
Bösel	Glaßdorf	Kath. Volkssch.	1968	1980	54
Bösel	Bösel	Ev. Volksschule	1969	1980	55
Friesoythe	Augustendorf	Kath. Volkssch.	1968	1980	56
Friesoythe	Ellerbrock	Kath. Volkssch.	1969	1980	57
Friesoythe	Neumarkhausen	Kath. Volkssch.	1968	1980	58
Friesoythe	Neulorup	Kath. Volkssch.	1965	1980	59
Friesoythe	Vorderthüle	Kath. Volkssch.	1971	1980	60
Friesoythe	Friesoythe	Ev. Volksschule	1969	1980	61
Friesoythe	Kamperfehn	Ev. Volksschule	1970	1980	62
Friesoythe	Kamperfehn	Kath. Volkssch.	1967	1980	63

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde	Schulort	Bezeichnung	Aufgelöst	Chronik im Jahrbuch	Karten-skizze Nr.
Friesoythe	Mehrenkamp	Kath. Volkssch.	1973	1980	64
Friesoythe	Schwaneburgerm.	Ev. Volkssch.	1968	1980	65
Friesoythe	Ahrensdorf	Ev. Volkssch.	1969	1980	66
Saterland	Bätholt	Kath. Volkssch.	1969	1980	67
Saterland	Bokelesch	Kath. Volkssch.	1967	1980	68
Saterland	Bollingen	Kath. Volkssch.	1972	1980	69
Saterland	Hollen	Kath. Volkssch.	1970	1980	70
Saterland	Hollenermoor	Kath. Volkssch.	1967	1980	71
Saterland	Wittensand	Kath. Volkssch.	1967	1980	72
Saterland	Idafehn A	Ev. Volksschule	1973	1980	73
Saterland	Idafehn B	Ev. Volksschule	1970	1980	74
Saterland	Scharrel	Ev. Volksschule	1969	1980	75
Saterland	Sedelsberg	Ev. Volksschule	1969	1980	76
Barßel	Barßelermoor	Kath. Volkssch.	1970	1980	77
Barßel	Elisabethfehn-N.	Kath. Volkssch.	1968	1980	78
Barßel	Lohe	Kath. Volkssch.	1970	1980	79
Barßel	Reekenfeld	Ev. Volksschule	1969	1980	80

Landesbibliothek Oldenburg

80 AUFGELÖSTE SCHULEN IM LANDKREIS CLOPPENBURG 1966 BIS 1974



Landesbibliothek Oldenburg

Heinz Witte-Lenoir – ein Oldenburger in Paris

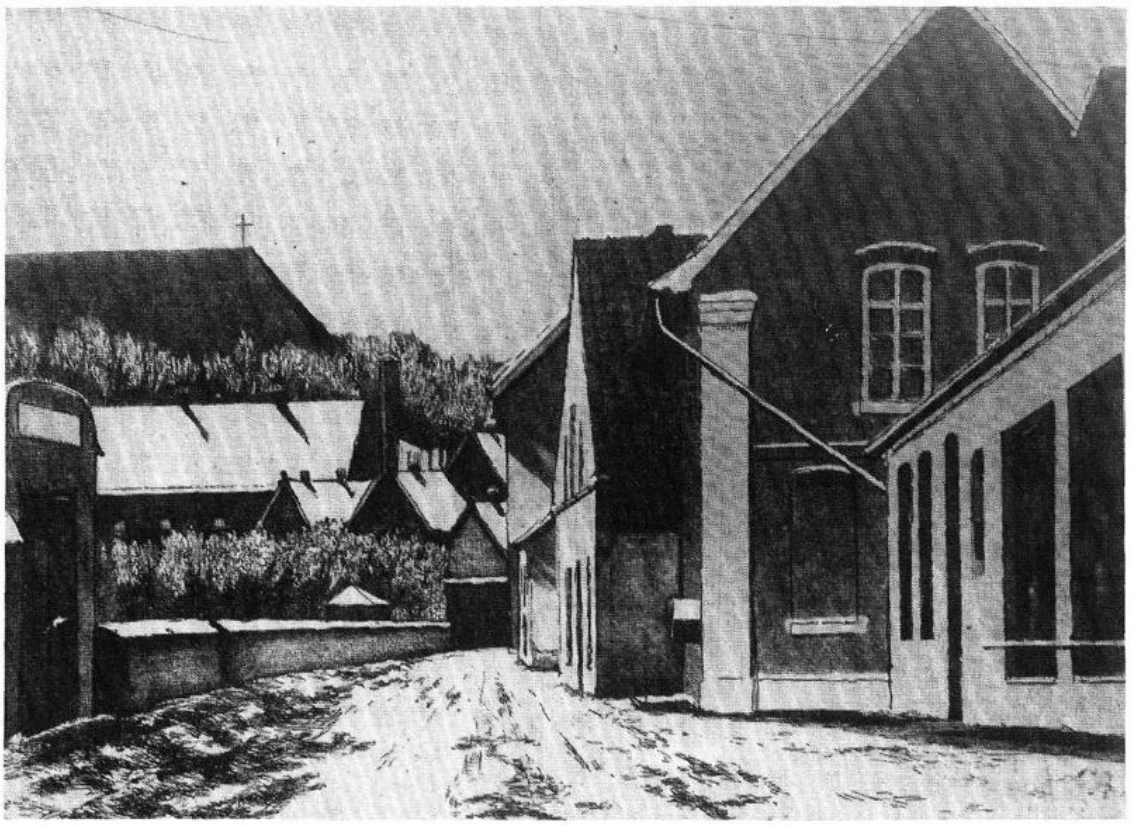
Von Jürgen Weichardt

Vor hundert Jahren, am 17. Februar 1880, wurde Heinz Witte geboren, das jüngste Kind einer großen Bauernfamilie. Dieser Heinz Witte aus Lintel bei Hude erlebte ein deutsches Schicksal, obwohl sich der spätere Maler und Zeichner viele Jahre seines Lebens stärker dem Nachbarland Frankreich und der Kunstmetropole Paris verbunden fühlte als seiner Oldenburger Heimat, in die er erst mit 65 Jahren zurückkehrte. Aber gerade diese Neigung für Frankreich ist so deutsch wie seine kosmopolitische Einstellung, die zum Nationalismus ein Gegenbild darstellt, der zur selben Zeit viele andere Deutsche beherrscht hat.

Der Sympathie für das Nachbarland, in dessen Sprache er später den Namen „Lenoir" – der Schwarze – annehmen wird, entspricht die Neigung für den Mittelmeerraum, ein Ziel, das nicht erst die Touristen unserer Tage, sondern schon die Dichter und Maler der Goethezeit vor Augen gehabt haben. Die Exotik des arabischen wie des dalmatinischen Raumes bildet dann wohl den Ausgangspunkt für die Exkursionen mit längeren Studienaufenthalten in Indien, das ja gerade in der heutigen Zeit wieder zum Anziehungspunkt vieler Menschen geworden ist. Dieser Höhenflug, der das Schicksal Heinz Witte-Lenoirs zu einem besonderen gemacht hat, erfährt jähen Einbruch, als der Künstler 1922 nach Berlin übersiedelt.

An sich ist der Wechsel von der Seine an die Spree nur konsequent, denn wie etliche Ausstellungen in letzter Zeit dokumentiert haben, hat sich das künstlerisch-avantgardistische Geschehen tatsächlich in die ehemalige Reichshauptstadt verlagert. Für kurze Zeit, die man später fälschlich die „goldenen zwanziger Jahre" genannt hat, ist Berlin zum Zentrum der europäischen Avantgarde geworden. Warum Heinz Witte-Lenoir nach Berlin gezogen ist, läßt sich heute kaum noch rekonstruieren; vielleicht hat er sich für seine künstlerische Arbeit neue Impulse vor allem im experimentellen Bereich versprochen. Aber er bleibt auch noch dort, als die Nationalsozialisten dem Kulturleben in Berlin das Licht ausbliesen; er bleibt, obwohl seine Art zu malen der NS-Ideologie sehr widersprach; er bleibt, obwohl ihm aus diesen Gründen öffentlich Anerkennung versagt bleiben mußte. Im Gegenteil, seine Arbeiten fallen unter den Terminus der Verfolgung: „Entartete Kunst". Die Folgen, die Heinz Witte-Lenoir zu tragen hatte, sind ebenfalls deutsches Allgemeingut geworden: Lebensgefahr,

Landesbibliothek Oldenburg



Motiv aus Löningen

Bombardierung und dadurch Verlust des gesamten Oeuvres zu einer Zeit, da der Künstler in seinem Leben bereits so weit fortgeschritten war, daß dieser Verlust unersetzlich war. Ein jüngerer Künstler als ein Sechzigjähriger hätte vielleicht noch einmal anfangen können; Heinz Witte-Lenoir mußte darauf verzichten; aus der Erinnerung wurde manches Werk noch einmal geschaffen. Er hat also nicht resigniert. Bei Kriegsende 1945 ist er in seine alte Oldenburgische Heimat zurückgekehrt, zuerst nach Löningen, wo er in eine lange Halle einziehen kann und viele Ortsansichten von Löningen und Umgebung entstehen läßt. Hier gilt er keineswegs als Außenseiter oder Fremder, sondern als gern gesehener Künstler, dessen Bilder als Tauschobjekte willkommen sind.

Während der zwanzig Jahre, die Heinz Witte-Lenoir dann in Löningen und Hude gelebt hat, ist er wiederholt nach Paris gefahren – aber es war nicht mehr das alte Paris. Gewiß bildete die Stadt an der Seine noch immer das Zentrum der modernen Kunst – erst gegen Ende des fünften Jahrzehnts verlor sie diesen Rang, als die britisch-amerikanisch geformte Pop Art auf dem Kontinent einbrach. Die Künstler aber, die der Oldenburger Gast in Paris antreffen konnte, die die Pariser Szene beherrschten, waren andere als zu seiner Zeit und hatten andere künstlerische Absichten. Manessier und Bazaine, de Szael und Bissiere malten ganz anders als der junge Witte aus Lintel oder der erfahrene Witte-Lenoir. Diese Künstler haben das Gesicht der ungegenständlich-abstrakten Kunst bestimmt.

Ist der Lebensweg des Malers Heinz Witte-Lenoir also ein deutsches Künstlerschicksal, wie es häufig anzutreffen ist in diesem Jahrhundert, so

Landesbibliothek Oldenburg

findet es doch in unseren Landen nicht seinesgleichen. Im Umkreis der Oldenburgisch-Bremischen Kunstszene ist es einzigartig, abgesehen von vielleicht nur zwei anderen, die auch vor dem Ersten Weltkrieg in Paris gewesen sind: Paula Modersohn-Becker und Fritz Stuckenberg. Die nur wenige Jahre ältere Malerin aus Worpswede hat das gleiche Paris erlebt wie Witte-Lenoir, den sie nach *seiner* Aussage zweimal in seinem Atelier besucht hat. Aber die Künstlerin war frühvollendet und mußte nicht die schmerzlichen Erfahrungen machen wie der Oldenburger Kollege. Fritz Stuckenberg aus Delmenhorst hingegen besuchte das Paris der Kubisten, deren Stil er auch für sich annahm wie die Bilder im Landesmuseum Oldenburg zeigen. Er ist zu Beginn des Krieges 1914 nach Norddeutschland zurückgekehrt und hat in einer konstruktivistisch-kubistischen Art weitergemalt, bis die Nazis und eine Krankheit seinem Schaffen ein Ende setzten. Die entscheidenden künstlerischen Akzente in der Arbeit Witte-Lenoirs werden im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Paris und in Indien gesetzt. Hier gewinnt er die Stilsicherheit, die auch später sein Oeuvre aufweist und von der er nur experimentell in den frühen Berliner Jahren – nach 1922 – ein wenig abgewichen ist. Doch darüber gibt es höchstens Äußerungen des Künstlers, jedoch keine Bildbelege mehr, die alle im Krieg zerstört worden sind.

Der märchenhafte Aufstieg vom Oldenburger Bauernjungen zum Malerprofessor einer indischen Ausbildungsstätte resultiert aus Glück und Begabung. Diese ist natürlich Voraussetzung und ist vom Schüler und vom Bauernjungen zu Hause auch weidlich schon erprobt worden, so daß erfahrene Künstler auf das Talent Heinz Witte aufmerksam geworden sind. Zuerst war es der Oldenburger Professor Schumacher, der dem jungen Heinz Witte die damals ungewöhnliche Chance bot, ein paar Monate nach Italien mitzufahren – eine Reise in die Wärme, in die Sonne, in die Kultur. Italien steht also auch hier am Angang einer künstlerischen Karriere, wie so oft schon früher in der Kunstgeschichte. Und wer mehrere Monate im Landes des blauen Himmels und der Renaissance verbracht hat, ist für das trübe Oldenburg wohl schon verloren.

Doch Heinz Witte geht nach seiner Rückkehr zu Gerhard Bakenhus in die Schule. Er trifft hier auf einen Künstler, der im eingeschränkten Kreis seiner Motive weniger die realistisch-wirklichkeitsnahe Darstellung von Landschaft schätzte als vielmehr die subjektive Ausformung, den Ausdruck, den er selber gegenüber der Landschaft empfunden hatte. Und da der junge Autodidakt Heinz Witte aus Begeisterung und Intuition malen wollte, lag auch ihm das vordergründige Abbild der Wirklichkeit nicht so sehr wie beispielsweise Bernhard Winter, der ein Nachfahr des Realismus war.

Knapp zwei Jahre später, mit 19 Jahren, 1899/1900, geht Witte-Lenoir nach Paris. Dieses Paris erscheint uns heute als die Stadt der Rodin, Maillol, der Impressionisten und Nabis. Sie ist die Kunstschule Europas, aber tatsächlich dominierten die Salon-Maler, die Realisten und Symbolisten, die Historienbilder-Künstler und späten Romantiker.

Dennoch sucht Witte das Paris der Impressionisten. Er findet ihre Arbeiten in der Sammlung Caillebotte. Hier kann er sie studieren. Tatsächlich haben sie alle bereits ihren Höhepunkt überschritten. Die berühmte Ausstellung

Landesbibliothek Oldenburg

von 1884 wird allgemein als Gipfel des Impressionismus angesehen – schon 1885 verfassen die Nachfolger, die Neo-Impressionisten ihr wissenschaftlich fundiertes Kunstprogramm. Der intuitive Elan weicht der systematischen Bildorganisation. Statt Manet, Monet, Renoir und Degas haben nun Seurat, Signac, Sisley und Pissaro das Wort. Die Bilder der Pariser Zeit beweisen, daß Heinz Witte den ursprünglichen Impressionismus aufgesogen hat; die Bilder sind licht und farbig im Schatten, sie lösen den Gegenstand fast unter dem Eindruck des Lichtes auf. Charakteristisch ist dieser Auflösungsprozeß, der alle festen Formen, Bäume, Architekturen, Gegenstände ergreift und oft nur noch zarte Konturen stehen läßt. Auch die Schattenpartien erscheinen als Farbflächen. Vor allem aber gelingt es dem Künstler, das Flimmern der Luft auf der Bildfläche als Vibration von Farbpartikeln sichtbar zu machen. Nirgends verfällt er dabei in einen Illusionismus, das Bild sei eigentlich ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit, dafür hat er das Malen als Vorgang stets sichtbar gemacht – in den pastosen Flecken von Farben, in der oft sehr trockenen und sparsamen Farbsetzung. Hier unterscheidet er sich deutlich von den reinen Impressionisten, die in der Farbe geschwelgt haben; aber auch von den Pointillisten, denn eine Systematik ist in Wittes Bildern auch dort nicht zu erkennen, wo Farbpunkte und -spuren zum Vibrieren gebracht worden sind.

Die Pariser Park- und Boulevard-Bilder sind alle vor dem großen Maler Utrillo entstanden, den Witte-Lenoir aber gekannt hatte. Die Unterschiede sind zudem unübersehbar. Witte-Lenoir überträgt zudem seinen Stil auch auf Landschaften und Küsten, die im Süden und Osten liegen, als er nach längerem Aufenthalt in Paris ans Mittelmeer fährt und dort sowohl an der nordafrikanischen Küste wie an der dalmatinischen malt. Hier entwickelt sich der Künstler zu einem Maler des Atmosphärischen. Vom Rot des Bodens an der dalmatinischen Küste über das Rot der Dächer strahlt ein rötlicher Schimmer über den ganzen gemalten Ausschnitt – verwandelt gleichsam alle Dinge in einen rötlichen Ton. Fast scheint es, als sei Heinz Witte-Lenoir in diesen Arbeiten zu einem Vorläufer der monochromen Malerei geworden – ein Jahrzehnt vor Malewitsch –, aber natürlich läßt sich der Oldenburger von Augeneindrücken, der Russe von theoretischen Überlegungen leiten.

1905 hat Heinz Witte-Lenoir die Chance erhalten, dem 73 Jahre alten Maler Edgar Degas zu assistieren. Er und Paul Gauguin dürften in der Folgezeit am nachhaltigsten Einfluß auf den deutschen Maler genommen haben: Da wo Witte-Lenoir in seinen Pariser Bildern die Farbflächen nicht zusammenwachsen läßt, wo er sie mit fast trockenem Pinsel scheinbar transparent hält, bekommt der Farbauftrag fast einen Tupferzug, der eine Oberflächenvibration erzeugt, wie sie Degas mit Vorliebe in den Kleidern seiner gemalten Ballettratten oder in den weniger gut beleuchteten Randzonen seiner Innenräume auch gemalt hatte.

Aber auch der reiselustige und das Exotische malende Gauguin ist in einigen späteren Bildern nachzuspüren. Vor allem sind es die Atelierbilder aus Indien, die eine großflächige und großräumige, kaum noch perspektivische Motivik zeigen, welche stilistisch auf Bilder von Gauguin zurückzuführen ist. In einem Widerspruch zueinander stehen dabei die hellen leuchtenden Bildpartien und die eher dunklen, grauen Bildzonen. Gegenüber den Straßenbildern treten hier Flächen in den Vordergrund, die

Landesbibliothek Oldenburg



Gesicht Asiens

manchmal keine präzise beschreibende Kontur mehr haben. Im Werk Paul Gauguins finden sich ähnliche malerische Vorgänge, wobei dieser aber sehr viel kräftigere Farben einsetzt.

Zugleich mit dieser stilistischen Wandlung verändern sich auf die Bildinhalte. Witte-Lenoir malt seit seinen Aufenthalten in Indien Portraits, malt Menschen. Das können zunächst Wäscherinnen sein, Badende, Afrikanerinnen, dann aber auch Tempelwächter, Indische Fürsten, schließlich Tully, seine Lebensgefährtin, endlich Christus. Abgesehen von den sehr lebendigen, fast strahlenden Darstellungen Tullys bleiben seine Bildnisse eher dunkel, fast verhangen. Allerdings gibt es aus der Pariser Zeit einige Mädchenköpfe, die wenigstens in der Kontur fester zu sein scheinen, einige modische Frauenköpfe, aber sie sind eine Ausnahme und können vielleicht im Zusammenhang mit der kurzen Freundschaft mit Amadee Modigliani gesehen werden, der ein Meister von Mädchenbildnissen gewesen ist.
Insgesamt geht es dem Maler Witte-Lenoir offensichtlich weniger um eine oberflächliche Ähnlichkeit, vielmehr um eine Wesensdeutung, die er mit allem Vorbehalt unternimmt, und die immer deutlich macht, daß auch der

Landesbibliothek Oldenburg

Künstler so wenig wie ein Psychologe in der Lage ist, das Innere eines Menschen ganz aufzuschlüsseln. Der Betrachter muß sich schon bemühen, wenn er die Farbschichten durchdringen will, um in das Wesen, auch nur in die Gesichtspartien der Modelle einzudringen. Im übrigen ist hier auch zu erkennen, daß der Maler die Erfahrungen der Landschaftsdarstellungen – die Verwendung großflächiger Bildabschnitte und die Nuancierung einer Farbe in viele Zwischentöne – auch auf die Portraitkunst überträgt.
Heinz Witte-Lenoir ist letztlich nur in diesen beiden stilistischen Gruppen, die aber in sich stark differenziert sind, zu packen. Er dürfte dennoch vielfältiger gemalt haben. Es müssen sich in Paris und Berlin manche Bilder erhalten haben, aber auch im Oldenburgischen, die zur gegenwärtigen Beurteilung nicht herangezogen werden konnten. Vor allem aber liegt Schweigen über jenen Arbeiten, die vor 1944 in Berlin entstanden sind und die der Bombenhagel vernichtet hat. Gewiß hat es in der alten Reichshauptstadt auch Phasen gegeben, in denen das Experiment, auch das außerkünstlerische, im Vordergrund stand – wir wissen noch zu wenig darüber.
Nach dem Kriege ist er ins Oldenburgische zurückgekehrt, zunächst nach Löningen, später nach Hude. Sicher ist, daß er sich in der neuen alten Heimat wohlgefühlt hat trotz starker wirtschaftlicher Beschränktheiten. Mit Heinz Witte-Lenoir ist nicht der verlorene Sohn zurückgekehrt, sondern der große Künstler, dem das Schicksal übel mitgespielt hat, der aber nicht resigniert. Vielleicht haben die „Christusköpfe" – Ecce homo – die bis heute ein wesentlicher Bestandteil des autonomen Spätwerks sind – neben manchen Reprisen, die alte Zeiten und Stile in Erinnerung zurückrufen sollten – vielleicht haben diese religiösen Bilder ihm über die anfangs schwere Zeit hinweggeholfen. Sie reihen sich fast fugenlos in die Gruppe dunkler Portraits ein, die zwanzig und dreißig Jahre früher entstanden sind. Hier aber bekommt das Dunkel des Gesichts, das angenähert Monochrome eine noch tiefere Bedeutung: Hier steht nicht mehr die Frage nach dem Unergründlichen des Menschen im Mittelpunkt, sondern nach dem Leiden, das ein Gott auf sich genommen hat. Ecce homo – das Menschliche in Christus ist sein Leiden – das sind Bilder, wie sie nach Katastrophen wohl gemalt werden dürfen.
Die letzten Jahre von Heinz Witte-Lenoir waren keine des Kampfes, keine einer Auseinandersetzung mit der neuen Kunst. Dazu hat der Künstler schnell sein Urteil bei der Hand gehabt und ist auf größte Distanz gegangen. Das konnte er auch, weil er ein Oeuvre geschaffen hatte, daß an Vielfalt und Eigenständigkeit seinesgleichen hierzulande und über den norddeutschen Rahmen hinaus sucht. Es ist ausgezeichnet durch die eigentümliche Ambivalenz zwischen inhaltlicher Bestimmtheit und malerischer Ausdruckskraft. Trotz des ganz offensichtlichen Wandels in stilistischer Hinsicht hat das Werk Witte-Lenoirs nicht an malerischer Kraft, an kompositioneller Sicherheit, an differenzierter Flächengebung eingebüßt – im Gegenteil, gerade die Dunkelfarbigkeit seiner späten Bilder haben ihre eigene Nuancierung und Differenzierung und sind reich an Valeurs. Was Frankreich der europäischen Kunst in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts geschenkt hat, spiegelt das Werk von Heinz Witte-Lenoir wider: die peinture, die feine abgestimmte Malerei. Unzweifelhaft hätte dieses Werk im Oldenburgischen nicht reifen können.

Landesbibliothek Oldenburg

Dr. Hubert Burwinkel †

1892 – 1980

Ehrenmitglied des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland

Von Heinz Von Der Wall

Am Abend des 8. April 1980 starb im hohen Alter von 88 Jahren in Cloppenburg Oberstudienrat i. R. Dr. Hubert Burwinkel. Zahlreiche Nachrufe würdigten das Ansehen und die Verdienste des von einem Bauernhof stammenden gebürtigen Dinklagers und zeichneten in knappen Strichen die Konturen eines erfüllten Lebens.

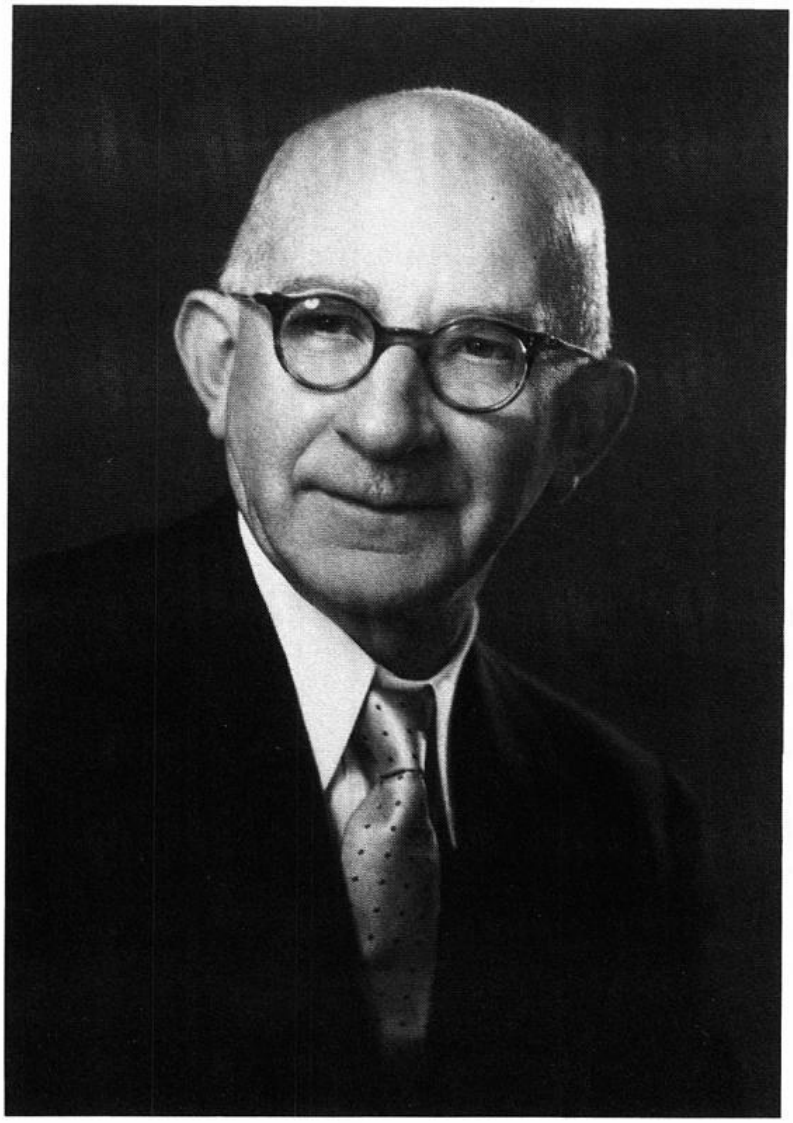
Hubert Burwinkel wurde am 10. Februar 1892 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums Antonianum in Vechta (Abitur 1911), studierte er bis 1914 an den Universitäten München und Münster Mathematik, Physik, Zoologie und Botanik, promovierte und legte sein Examen pro facultate docenti ab, bevor er 1915 zum Heeresdienst einberufen wurde und bis zum Ende am ersten Weltkrieg teilnahm, zuletzt als Leutnant der Reserve im Oldenburgischen Infanterieregiment 91.

Seine berufliche Tätigkeit führte ihn zunächst nach Buer/Westf. und nach Recklinghausen, bis er zu Ostern 1920 an das Realgymnasium Cloppenburg versetzt wurde; hier unterrichtete er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1957 viele Jahrgänge von Schülern in Mathematik und in den naturwissenschaftlichen Fächern. Über seine dienstlichen Pflichten hinaus übernahm er vielfältige Aufgaben: Er baute an der erst vor kurzem gegründeten Schule die naturwissenschaftlichen Sammlungen auf, leitete mehrere Jahre die Kreisbildstelle und nahm einen Lehrauftrag für Biologie an der damaligen Lehrerbildungsanstalt Vechta wahr.

Engagement und Einsatzfreude zeigte Dr. Burwinkel, wenn es um die Belange der Heimatstadt oder des heimatlichen Raumes ging: Er war Mitinitiator und lange Zeit Vorsitzender des Heimatvereins Cloppenburg und seiner Spälkoppel, in der er gern sein schauspielerisches Talent unter Beweis stellte; fast über zwei Jahrzehnte war er Liedervater des MGV Cloppenburg „Liederkranz von 1839", dem er 1926 als Mitglied beigetreten war und in dem er auch als Solist sang; den Sängerbund „Heimattreu" leitete er von 1934 bis 1959 als Präsident. Es braucht nicht betont zu werden, daß Dr. Burwinkel auch dank der Ausstrahlungskraft seiner Persönlichkeit mit großem Geschick und Können diese Aufgaben erfüllte.

Über die Grenzen seines engeren Heimatraumes bekannt wurde der Verstorbene durch seine Beschäftigung mit der Plattdeutschen Sprache. Die Region, die Landschaft, die sich entwickelt aus dem Aufeinanderbezogensein von Natur, Geschichte und Eigenart der sie bewohnenden Menschen und die heute eine steigende Beachtung und Wertschätzung erfährt, artikuliert sich auch durch die Sprache ihrer literarischen Repräsentanten. Für Südoldenburg ist Hubert Burwinkel sicher – neben einigen anderen – als Autor zu betrachten, der das Wesen dieses Raumes im gestalteten Wort am getreuesten widerspiegelt. Im Jahre 1929 wurde „Bäverborg", ein plattdeutsches Schauspiel aus der Zeit des 30jährigen Krieges, zum ersten Male

Landesbibliothek Oldenburg



aufgeführt. 1938 erschien der Band „Therese", ein plattdeutsches Vertellstück, im gleichen Jahre kam der Sammelband „Kumm, Mariechen" heraus (1958 wurde er ein zweites Mal, nun erweitert, herausgegeben). 1957 erschienen die „Heimatbloumen un Spricker", Vertellstücke und Gedichte, denen 1973 „Tüsken Wolken un Wind" folgte. In den Erzählstükken und Gedichten dieser Bände findet sich manches „Kabinettstückchen echter Kleinmalerei", wie Hein Bredendiek sie nannte; es herrscht die kleine Form vor, die Anekdote, die kurze Geschichte, das strophische Gedicht, das auch zur Vertonung reizte. So ist die südoldenburgische „Hymne" mit dem Eingang „Wor Braom un Barken lange Riegen in Pingstergreun di Selskup gäwt – " von seinem Amtskollegen Hermann Bitter vertont worden. Hubert Burwinkels Mundartdichtung hat meistens eine freundlich-frohe Färbung; der augenzwinkernde Humor, der schalkhafte Hintersinn oder auch die einfache Ausbreitung einer lustigen Begebenheit bestimmen weithin ihren Charakter. Die Topographie des Oldenburgischen Münsterlandes taucht auf; dieses oder jenes Erzählte beruft

Landesbibliothek Oldenburg

sich auf oder handelt von Personen, die wirklich gelebt haben. Aber nicht nur lebensvolle Heiterkeit oder vergoldenden Frohsinn findet der Leser des außer in den genannten Büchern auch in zahlreichen Heimatblättern und -kalendern, in Anthologien und Beilagen verbreiteten Werkes Hubert Burwinkels, sondern auch – vorzüglich in den Gedichten – viele Zeilen, die eine besinnliche Betrachtungsweise, Versuche, Unergründliches anzudeuten, und eine tiefe Religiosität, kindlich sich manchmal ausnehmend aber ohne Oberflächlichkeit, zeigen. Letztere mag auch mitbewirkt haben, in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur dem schweren Beruf des Erziehers mit ihrer Forderung nach Bildung und Prägung junger Menschen in humanem Geiste nachzukommen.
Der beste Interpret seiner Texte war der Verfasser selbst. Ungezählte Male hat er vor begeistertem Publikum in Ortschaften der näheren und weiteren Umgebung aus seinem Werk gelesen und Freude bereitet. Die neuen Medien verschlossen sich ihm nicht: der Rundfunk holte ihn, und verschiedentlich konnte er im Fernsehen auftreten.
Das Oldenburger Münsterland verdankt Dr. Hubert Burwinkel viel; es wird ihn nicht vergessen und sein Andenken in Ehren halten. Und es mag ganz in seinem Sinne sein, wenn hier am Schluß seine geliebte plattdeutsche Sprache zu Wort kommt mit der letzten Strophe des zuvor schon erwähnten Liedes „Mien Oldenborger Land", das zwar im Titel das ganze Oldenburg anspricht, dem Inhalte nach aber unverkennbar mehr den südlichen Teil meint und das als Lob dieses kleinen Stückchens Heimat die weiteste Verbreitung gefunden hat:

Un schint so gold dei Aobendsünne,
van 'n Karktorn lut dei Klocken klinkt,
dann bäes du vör Freid' un Wünne,
dat Gott us' Land doch Sägen brink.
So as dei Eiken stramm un stäwig,
so dätig in dei Welt bekannt,
so, Herrgott, laot mien Land doch äwig,
mien leiwe Oldenborger Land!

Hermann Bitter †

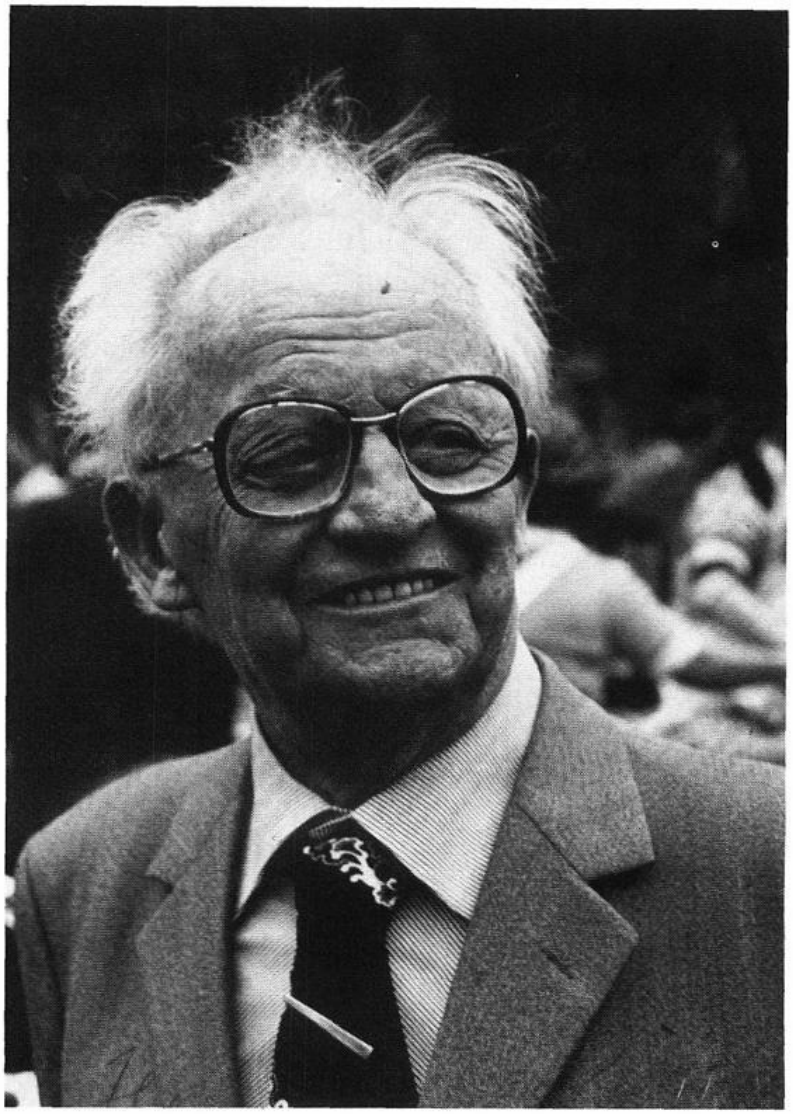
1893 – 1980

Ehrenmitglied des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland

Von Hermann Olberding

Hermann Bitter wurde am 30. August 1893 als Sohn des Sanitätsrates Dr. Josef Bitter und seiner Ehefrau Engeline, geb. Ummen in Detern, Landkreis Leer, geboren. Da sein Vater einige Jahre später seine Praxis nach Cloppenburg verlegte, verbrachte Hermann Bitter seine Jugendzeit in Cloppenburg. Nach dem Besuch der dortigen höheren Bürgerschule und des Gymnasiums Antonianum in Vechta bestand er 1911 die Reifeprüfung und studierte dann Philologie in den Fächern Französisch, Englisch und

Landesbibliothek Oldenburg



Deutsch an den Universitäten in Freiburg, München, London, Brighton, Berlin und Münster. Sein Studium wurde durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen, in dem er bei einem Feld-Artillerie-Regiment diente. 1919 nahm er sein Studium in Münster wieder auf und bestand dort 1920 die erste wissenschaftliche Staatsprüfung. 1921 wurde er nach bestandener zweiter Staatsprüfung zum Studienrat am Staatlichen Realgymnasium in Cloppenburg ernannt, an dem er, nur unterbrochen durch einige Jahre Wehrdienst während des Zweiten Weltkrieges, bis zum Jahre 1973 unterrichtete. Im Dezember 1945 wurde er kommissarischer Leiter des Gymnasiums Cloppenburg, dessen zügiger Wiederaufbau in schwieriger Nachkriegszeit sein besonderes Verdienst ist. 1946 wurde er zum Oberstudienrat und 1953 zum Oberstudiendirektor und Leiter dieser Schule ernannt, die Dank seiner Initiative inzwischen den Namen 'Clemens-August-Gymnasium' erhalten hatte. Fundiertes Fachwissen, pädagogische Begabung und eine außergewöhnliche Begeisterungsfähigkeit machten ihn zu einem Lehrer, der seinen Schülern vielseitige, über die Schulzeit hinauswirkende Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelte.

Landesbibliothek Oldenburg

Große Verdienste erwarb sich Hermann Bitter auf dem Gebiet musisch-kultureller Bildung. Am bekanntesten geworden ist er als Meister und Förderer des Chorgesanges, und unter den Mitgliedern der Oldenburger Chöre gibt es wohl kaum jemanden, der seinen Namen nicht kennt. Denn in den vergangenen Dezennien verging kein Sängerjahr, in dem nicht irgendwo in Konzerten oder bei anderen Gelegenheiten einer seiner Heimatliedsätze gesungen wurde. Hermann Bitter war der aktive Chorleiter, der Musikpädagoge, der eine ganze Generation von Sängerinnen und Sängern seiner Heimatstadt Cloppenburg herangezogen und sich um deren Weiterbildung bemüht hat. Er war der Kritiker, der mit fachlicher Strenge und menschlichem Verständnis die Leistungen der Chöre und ihrer Leiter maß, immer bestrebt, nicht zu verdammen, sondern zu helfen, damit sich das Niveau des Chorsingens verbessere. Vor allem aber war er der Bundeschormeister: 22 Jahre widmete er dieser verantwortungsvollen Aufgabe und entwickelte in dieser Zeit stets neue Ideen. Sikherlich erlebte er dabei auch Enttäuschungen, aber dennoch investierte er in dieses Amt viel Zeit, weil er bei den Chorleitern Verständnis und Anklang fand. Bei aller Eigenwilligkeit war er stets kooperations- und kompromißbereit. Seine menschliche Ausstrahlungskraft und seine fachliche Kompetenz haben ihn zu einer Persönlichkeit werden lassen, die in Sängerkreisen ihresgleichen sucht.

Hermann Bitter fühlte sich dem Volkslied, der Volksweise und dem heimatlichen Volkstum stark verbunden und komponierte auch selber viele Lieder. Er hatte ein sicheres Gespür für treffende und realisierbare Vertonung von Texten, deren Inhalte von einer großen Zahl singender und hörender Menschen schnell begriffen werden konnten. Seine Verbundenheit mit der Volkskultur wird besonders sichtbar, wenn man betrachtet, mit welcher Liebe er sich den Heimatgedichten musikalisch zuwandte. Mit den von ihm komponierten Heimatliedern gelang es, einem großen Kreis ihm anvertrauter Menschen mehr Lebensfreude zu vermittlen. Eine seiner besten Kompositionen: „Vor Braom und Barken lange Riegen..." ist inzwischen unsere „Südoldenburger Nationalhymne" geworden.

Stets und überall für die darstellende Kunst begeistert, war Hermann Bitter ein großzügiger Förderer der Kunst und Kultur und der Künstler seiner Heimat, besonders seiner Heimatstadt Cloppenburg. Seine vielfältigen Begabungen spiegelten sich auch wider im Laienspiel, in der hochdeutschen wie auch in der niederdeutschen Sprache, in der Rethorik bei so vielen kleinen und großen Anlässen sowie im Klavierspiel, sei es im Trio oder sei es im Begleiten namhafter Künstler. In dem Wirken von Hermann Bitter werden alle, die ihn kannten und die ihn erleben durften, zeitlose Werte finden können, geschaffen von einem Mann, dessen künstlerische Erfindungs- und Gestaltungskraft, vereint mit menschlicher Größe und Lauterkeit, unseren hohen Respekt und unsere tiefe Bewunderung hervorruft.

Sein Einsatz beschränkte sich aber keineswegs auf den musischen Bereich. Von 1956 bis 1968 war er Mitglied des Rates der Stadt Cloppenburg und als solches in mehreren Ausschüssen verantwortungsvoll tätig. Ebenso war er 16 Jahre lang – von 1956 bis 1971 – Mitglied des Kreistages des Landkreises Cloppenburg und hat sich in dieser Zeit vor allem als Vorsitzender des Schul- und Kulturausschusses und als Mitglied der Gymnasialausschüse

Landesbibliothek Oldenburg

große Verdienste um die Entwicklung des Schulwesens und anderer Bildungseinrichtungen erworben. Als langjähriger Vorsitzender des Altherrenzirkels Cloppenburg und des Oldenburger Kartellverbandes katholischer deutscher Studentenvereine (KV) war er Vorbild und Ansporn. Für seinen beispielhaften Einsatz und seine unermüdliche Tätigkeit in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens wurden ihm zahlreiche Ehrungen zuteil: 1968 wurde Hermann Bitter mit dem Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet, und die Stadt Cloppenburg hat ihn 1979 durch einstimmigen Beschluß zum Ehrenbürger ernannt.
Selbstlose Hingabe an seinen Beruf, begeisterter Einsatz für die Ideale der Kunst und Musik und christliches Verantwortungsbewußtsein für Heimat und Gesellschaft waren kennzeichnend für sein Leben.

Josef Alfers †

1902 – 1980

Von Alwin Schomaker

Zunächst die wesentlichen Daten: Er wurde geboren als ältester Sohn und sechstes von insgesamt zehn Kindern des Bauern Josef Alfers und seiner Ehefrau Maria, geb. Kühling, auf dem elterlichen Hof in Westeremstek. Das musische Erbe scheint von der Mutter gegeben. Sie war die Schwester von Pastor Kühling, dem Pfarrer von Lohne († 1919). Der Knabe besuchte von 1908 bis 1916 die Volksschule in Emstek und als Jungbauer die Landwirtschaftsschule in Cloppenburg (1918/19). Dort fiel er dem Direktor Max Heider auf und erfuhr von ihm manche Förderung. Im Jahre 1930 vermählte sich Josef Alfers mit Maria, geb. Niemöller, aus Westeremstek und sah dann im Hofe seine Lebensaufgabe. Aber 1943 mußte er im zweiten Weltkrieg Soldat werden und in Abwesenheit die Zerstörung seines Erbhauses durch einen Bombenangriff (April 1945) erleben. Den Heimkehrer nahm der Wiederaufbau und die tägliche Arbeit voll in Anspruch. Die moderne landwirtschaftliche Entwicklung sorgte für neue Probleme. Da die Ehe kinderlos geblieben war, wurde der Nachfolger adoptiert, und für Josef Alfers begann mit der äußeren und inneren Ablösung der Durchbruch zum geistigen Schaffen. Leider behinderte das unheilbare Leiden einer zunehmenden Erblindung diesen geprüften Mann immer mehr, der dann vor einigen Monaten in aller Stille abberufen wurde.
Es war ein bescheidenes und zurückgezogenes Leben, wohl auch ein sehr geduldiges, voller Empfindsamkeit und Einsicht für die menschlichen Verhältnisse seiner Umgebung. Hermann Thole hatte die Begabung des Mannes, der zugleich den Pflug und die Feder führte, erkannt und führte mich bei einem gemeinsamen Besuch im Sommer 1967 mit Josef Alfers und seinen Lebensumständen persönlich zusammen. Damals waren bereits verschiedene Zeugnisse dieses Naturtalents in den Heimatblättern und im Heimatkalender erschienen. Es kündigte sich aber schon sein

Landesbibliothek Oldenburg



Augenleiden an. Für die Dezembernummer der Heimatblätter 1968 (S. 6 ff.) – es wurde die letzte, die Hermann Thole redigierte – schrieb ich eine ausführliche Würdigung des Dichters und Bauern, auf die hier verwiesen werden muß.

In der Folgezeit konnte ich das Schaffen von Josef Alfers weiter begleiten. Die Heimatblätter und das Jahrbuch gaben ihm immer wieder Raum, besonders für Schilderungen dörflicher Lebensverhältnisse hierzulande aus dem vorigen Jahrhundert. Außer ihm gab es niemanden, der ähnlich beispielhafte Verdichtungen schuf. Alles mußte ihm diktiert werden und brauchte eine überarbeitende Hand. Scharfe Beoachtung, nachhaltige Gedanken und ein warmherziger Realismus kennzeichnen die Schöpfungen dieses heimatverbundenen Mannes, seine geistigen Antriebe weckten den Willen, alles innerlich Verarbeitete ins Wort zu prägen, obwohl die Augen nicht mehr mitmachten. So kamen unersetzliche kulturgeschichtliche Alltagszeugnisse zustande, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ihr sehr eigentümlicher Stil verschließt sich dem literarischen Snobismus von heute. Eine Auswahl, in einem eigenen Bändchen vorgelegt, würde die heimatliche Kulturgeschichte wesentlich bereichern.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Chronik der Gemeinden

des Oldenburger Münsterlandes

(zusammengestellt nach Berichten der Gemeinden)
Landkreis Cloppenburg von Franz Dwertmann
Landkreis Vechta von Franz Hellbernd

LANDKREIS CLOPPENBURG (Größe 1,416,40 qkm; 109.400 Einwohner*)

Gemeinde Barßel (84,32 qkm; 8.505 Einwohner)

Jan. 1979	Ausstellung der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg über den „Natur- und Vogelschutz" in der Gemeinde Barßel.
Febr. 1979	Ehrung des ehemaligen Gemeindebrandmeisters Max Lukaczyk aus Anlaß der 50jährigen Zugehörigkeit zur Freiwilligen Feuerwehr Barßel.
März 1979	Beginn der Restaurierungsarbeiten an der Windmühle in Barßel.
Mai 1979	Ehemaliger Bürgermeister Heinrich Helmers verstorben.
Juni 1979	10jähriges Bestehen des Wassersportvereins Elisabethfehn.
Juli 1979	Bezirkstierschau in Harkebrügge. Verabschiedung des Seelsorgers der evang. Freikirchlichen Gemeinde, Pastor Pfeifer.
27. August 1979	Ehemaliger Gemeindedirektor Hermann Groothoff verstorben.
Sept. 1979	Beginn der Bauarbeiten an der mechanischen-vollbiologischen Kläranlage Harkebrügge.
Okt. 1979	Einführung des Pastors Ufken, Nachf. vom evang. lutherischen Pastor von Dobbeler.
Dez. 1979	Fertigstellung der Turnhalle in Barßel.

Gemeinde Bösel 100.00 qkm; 5.193 Einwohner)

April 1979	Inbetriebnahme der Kläranlage.
Juni 1979	Aufstellung der Martersäule an der Overlaher Straße.
Juli 1979	Die erste Ferienpaßaktion wird im Ortsteil Petersdorf gestartet.
September 1979	18. EURO-Musiktage; Teilnehmer aus 7 Nationen.
Oktober 1979	Beginn mit dem Ausbau der Schmutzwasserkanalisation im Ortsteil Petersdorf.

* Angaben über Größe und Einwohner der Kreise und Gemeinden laut Statistische Berichte, Bevölkerung der Gemeinden am 31. Dezember 1979, Niedersächsisches Verwaltungsamt Hannover im Oktober 1980.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Cappeln (76,11 qkm; 4.351 Einwohner)

01. 02. 1979	Zahnarzt Dr. Klaus Bullermann eröffnet die erste Zahnarztpraxis in Cappeln.
20. 04. 1979	Seniorchef Josef Beckermann wird 75 Jahre alt und ein neues Verwaltungsgebäude der Küchenmöbelfarik Bekkermann wird seiner Bestimmung übergeben.
22. 04. 1979	Pfarrer Martin Haas wird als neuer Seelsorger der ev.-luth. St. Martins Pfarrgmeinde Cappeln eingeführt.
25. 04. 1979	Neugründung des Heimatvereins Cappeln. Zum 1. Vorsitzenden wird einstimmig Rektor Manfred Plog gewählt.
20.– 22. 07. 1979	74. Oldenburger Kolpingtag in Cappeln.
Juli 1979	Siegfried Hellmann wird für seine 25jährige Tätigkeit als Bezirksvorsteher der Bauerschaft Warnstedt geehrt.
Juli 1979	Ortsbrandmeister Paul Hellbernd, Elsten, wird nach 25jähriger Tätigkeit verabschiedet und zum Ehrenbrandmeister ernannt.
15. 07. 1979	Pfarrer i. R. Benno Hülsmann, Cappeln, gestorben.
31. 08. 1979	Die Schwesternstation in Cappeln wird aufgelöst. Die Ordensschwestern verlassen den Kindergarten Cappeln.
01., 02. 09. u. 05. – 08. 12. 1979	50jähriges Kirchweihjubiläum in Schwichteler und 60jähriges Wirken des Dominikanerordens in Schwichteler.
22., 23. 09. 1979	Einweihung und Übergabe des neuen Feuerwehrhauses in Cappeln mit einem „Tag der offenen Tür".
Oktober 1979	Die Kirche in Elsten ist 90 Jahre alt.
20. 10. 1979	Verleihung der Zelterplatkette an den Cäcilienchor Cappeln.
30. 11. 1979	Verabschiedung des Gemeindedirektors Georg Mählmann nach 43jähriger Dienstzeit und 31jähriger Amtszeit als Verwaltungschef bei der Gemeinde Cappeln.
01. 12. 1979	Einführung und Amtsantritt des neuen Gemeindedirektors Alfons Marischen.

Stadt Cloppenburg (70,56 qkm; 20.681 Einwohner)

31. 03. 1979	Speedway-Bundesliga-Rennen der Gruppe B im Stadion.
01. 04. 1979	Seedway-Bundesliga-Rennen der Gruppe A und Int. Lizenz im Stadion.
Mai 1979	Bezirkswettbewerb 1979 „Unser Dorf soll schöner werden". Die Ortschaft Vahren belegte den 1. Platz. (Im Landeswettbewerb 7. Platz).
18. – 24. 06. 1979	Ausstellung auf dem Marktplatz „Unser Heer stellt aus".
11. Juli 1979	Der seit über 40 Jahren für die Stadt als Ortsplaner tätige Architekt BDA Karl Kösters verstorben.
17. 07. 1979	Einweihung der Turnhalle St. Andreas.
22. 07. 1979	29. Int. Grasbahnrennen im Stadion „Deutschland gegen die Weltelite".
25. u. 26. 08. 1979	100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Cloppenburg.
27. – 29. 09. 1979	City-Fest in der Fußgängerzone.

Landesbibliothek Oldenburg

Sept./Okt. 1979	Aufnahme, Betreuung und Eingliederung von 50 Vietnam-Flüchtlingen in Cloppenburg im Rahmen einer humanitären Hilfsaktion des Landes Niedersachsen.
20. u. 21. 10. 1979	37. Landesverbandsschau der Rassegelfügelzüchter Weser-Ems in der Münsterlandhalle.
01. 12. 1979	Einweihung des Eberborg-Brunnes im westlichen Bereich der Fußgängerzone. Der Eberborg-Brunnen wurde von dem Künstler Peter Lehmann geschaffen.
19. 12. 1979	Inbetriebnahme der Ortsumgehung Cloppenburg von Bethen bis zur Löninger Straße (ca. 2 km vor Stapelfeld). Bauherr: Straßenbauverwaltung – vertreten durch das Straßenbauamt Oldenburg-West.

Gemeinde Emstek (108,04 qkm; 7.321 Einwohner)

Mai 1979	Kreismusikfest in Höltinghausen.
Juni 1979	Die Ortschaft Höltinghausen erreichte beim Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" einen beachtlichen Erfolg.
08. Okt. 1979	Die älteste Einwohnerin der Gemeinde, Frau Josefine Hülsmann, Desum, wurde 105 Jahre alt.
09. Nov. 1979	Einweihung des Neubaues der Landessparkasse am Markt in Anwesenheit zahlreicher Gäste. Durch den Neubau hat ein Teil der Westseite des Marktplates ein besseres Aussehen erhalten. Außerdem wurde vor dem Gebäude ein Teil des Marktplatzes neu gestaltet.
Ende Nov. 79	Fertigstellung der Erweiterung der parkähnlichen Grünanlagen beim Krankenhaus in Emstek (insges. rd. 2,00 Hektar mit Grünflächen, Rundwanderwegen und standortgebundener Bepflanzung).

Gemeinde Essen (97,96 qkm; 6.394 Einwohner)

01. 01. 1979	Neubesetzung der Stelle des stellvertretenden Gemeindedirektors in der Gemeinde Essen/Oldb. durch Herrn Georg Kettmann.
März u. Juni 1979	Teilnahme von Christian Sachs (Schwimmabteilung des BVE) an internationalen Länderkämpfen mit hervorragenden Ergebnissen, darunter Einzelsiege beim Drei-Länder-Kampf Polen-Rumänien-Deutschland und Zwei-Länder-Kampf Deutschland-Großbritannien.
9. April 1979	Beschlußfassung über die Aufstellung verschiedener Bebauungspläne in der Gemeinde Essen/Oldb.
29. - 31. Mai 1979	Durchführung einer Verkehrszählung zur Aufstellung eines Generalverkehrsplanes
2. Juni 1979	Der Heimatverein Essen übernimmt die Trägerschaft der Diekmanns Mühle. Beginn der Renovierungsarbeiten im September.
13., 14., 15., Juli 1979	Jubiläumsveranstaltung aus Anlaß des 60jährigen Bestehens des Ballspielvereins Essen/Oldb.
19. Juli - 29. August 1979	Ferienpaßaktion des Ortsjugendringes der Gemeinde.

Landesbibliothek Oldenburg

01. u. 02. Sept.	Die Bauerschaft Calhorn feiert ihr 50jähriges Bestehen.
17. Sept. 1979	Beschlußfassung über die I. Änderung des Flächennutzungsplanes der Gemeinde Essen/Oldb.
Oktober 1979	Neuerrichtung eines Bauernhofes der Gemeinde Essen/Oldb. im Industriegebiet Sandloh und Anschaffung neuer Fahrzeuge.

Stadt Friesoythe (245,71 qkm; 16.096 Einwohner)

06. Januar 1979	Einweihung der Schießhalle in Kampe.
01. März 1979	Besichtigung der Sozialen Einrichtungen in der Stadt Friesoythe durch den Nieders. Sozialminister Schnipkoweit.
01. März 1979	Neubesetzung der Leiterstelle des städt. Bauamtes durch Herrn Botho Kliem.
31. März 1979	Eröffnung einer Augenarztpraxis durch die Eheleute Dr. Claudia Cordes und Peter Cordes.
01. April 1979	Großes Wunschkonzert des Kolping-Blasorchesters Friesoythe, unter Mitwirkung des Kirchenchores Friesoythe, des Fanfarenkorps und des Kinderchores der Realschule.
07. Mai 1979	Verleihung des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland an den Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Gerhard Glup.
11. Mai 1979	Verleihung des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens an den Landwirtschaftsdirektor a. D. Franz Muhle.
20. 05. 1979	Einweihung des neuen Sportplatzes des VfL Markhausen bei der Grundschule Markhausen.
08. Juli 1979	Einweihung des neuen Sportplatzes und des neuen Umkleidegebäudes, kombiniert mit einem Mehrzweckraum, in Kampe.
21. Juli 1979	Einweihung der vom Tennisverein Friesoythe errichteten 4 neuen Tennisplätze hinter der Sporthalle im Schulzentrum an der Dr.-Niermann-Str.
22. Juli 1979	Regional Zuchtschau der Deutschen Schäferhunde.
August 1979	Fertigstellung des 1. Bauabschnittes der Gestaltung des Dorfplatzes in Kampe; Baukosten 80.000,- Dm.
21. August 1979	Verleihung des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens an den Kaufmann Anton Warnken.
01. 09. 1979	Einrichtung einer Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft für kath. Erwachsenenbildung im Offizialtsbezirk Oldenburg in Friesoythe.
22./23. Sept. 1979	100jähriges Vereinsjubiläum des Männergesangvereins Altenoythe.
07. Okt. 1979	Einführung des Pfarrers Heinz Dunker in die Pfarrgemeinde St. Prosper in Gehlenberg.
31. Okt. 1979	Verabschiedung des Leiters der Polizeistation Friesoythe Herrn Johannes Dornieden, Nachfolger Herr Hamann.

Landesbibliothek Oldenburg

09. Nov. 1979	Ableben des Löschmeisters der Freiw. Feuerwehr Friesoythe und des Bezirksschornsteinfegermeisters i. R. Rudof Kitzke.
1. u. 2. Dez. 1979	Jubiläumsschau des Geflügelzuchtvereins Friesoythe und Umgebung anläßlich seines 75jährigen Bestehens.
2. Dez. 1979	Jubiläumskonzert des Motettenchors Friesoythe anläßlich des 10jährigen Bestehens.
14. Dez. 1979	Richtfest der Neubauten des Wasserwerks Thülsfelde des Oldenburgisch-Ostfriesischen Wasserverbandes mit einem Bauvolumen von 49 Millionen DM.
Ende 1979	Übernahme der Mühle im Ortsteil Gehlenberg durch den Heimatverein Gehlenberg-Neuvrees-Neulorup.

Gemeinde Garrel (113,11 qkm; 8.084 Einwohner)

19. 01. 1979	Großbrand Wohn- und Geschäftshaus Hubert Kemper, Garrel.
04. 02. 1979	Karnevalsveranstaltung in Garrel zu Gunsten der „Aktion Sorgenkind".
26. 02. 1979	Modenschau mit Victoria Voncampe in Garrel (Reingewinn für die Leprahilfe)
28. 03. 1979 u. 29. 03. 1979	Millionenschaden durch Brand bei der Landwirtschaftlichen Bezugsgenossenschaft Garrel e. G.
30. 03. 1979	Einweihung des II. Bauabschnittes im Schulzentrum Garrel.
25. 04. 1979	40jähriges Dienstjubiläum des Gemeindekämmerers Hans Meyer und seine Verabschiedung.
30. 04. 1979	Kolpingfamilie Garrel feiert sein 30jähriges Bestehen.
15. 05. 1979	Ehepaar Josef und Wilhelmine Lager, Beverbruch, feiert Diamantene Hochzeit.
19. 05. 1979 u. 20. 05. 1979	Großes Pfarrfamilienfest in Garrel. (Erlös ist für eine neue Orgel bestimmt).
02. 06. 1979	Grundsteinlegung des Pfarrzentrums in Varrelbusch.
04. 06. 1979	Schwester Raphaela, geb. Willenborg aus Nikolausdorf, Äbtissin des Klarinenklosters Bocholt, feiert ihr Goldenes Profeß.
03. 07. 1979	Die Siedlungen „Forde" und „Kaifort" nehmen am Nieders. Landeswettbewerb „Die besten Kleinsieldungen 1979" teil.
Juli 1979	Paul Willenborg wird zum Realschulrektor ernannt.
Juli 1979	Josef Elbers, Garrel, wird Niedersachsenmeister im Jugendspringen L und M.
04. 08. 1979 u. 05. 08. 1979	Sportverein Nikolausdorf/Beverbruch feiert 25jähriges Bestehen.
11. 08. 1979	Garreler Siedlung „Roslaes Höhe" feiert 25jähriges Bestehen -Pielerfest-.
11. 08. 1979 u. 12. 08. 1979	50jähriges Bestehen des BV Varrelbusch.
11. 08. 1979 – 28. 08. 1979	Eine Garreler Jugendgruppe besucht die Partnergemeinde Bléré (Frankreich).

Landesbibliothek Oldenburg

24. 08. 1979 – 28. 08. 1979	Delegation aus Garrel besucht die Partnergemeinde Bléré (Frankreich)
22. 09. 1979 u. 23. 09. 1979	Gemeinde-Musikertreffen mit über 300 Musiker in Garrel.
30. 09. 1979	Schwester Pudentia ist 25 Jahre als Gemeindeschwester in Garrel tätig.
02. 11. 1979	DLRG-Ortsgruppe Garrel-, B-weiblich, wird Niedersachsenmeister.
14. 11. 1979	Weihbischof Dr. Freiherr von Twickel stattet Rat und Verwaltung der Gemeinde Garrel einen Besuch ab.
24. 11. 1979	Grundsteinlegung und Richtfest der neuen Schießhalle in Garrel.
Nov. 1979	Brotfabrik Wendeln, Garrel, wird bei der DLG-Qualitätsprüfung der Große Preis zuerkannt.
15. 12. 1979 u. 16. 12. 1979	Fotowettbewerb „Die Gemeinde Garrel früher und heute".
31. 12. 1979	Heinrich Kemper wird nach 34jähriger Küsterarbeit verabschiedet.

Gemeinde Lastrup (85,13 qkm; 5.213 Einwohner)

Januar 1979	30 Jahre Theaterverein Suhle.
Febr. 1979	10 Jahre Lastruper Kolping-Karneval.
1. März 1979	40jähriges Dienstjubiläum der stellvertr. Gemeindedirektorin Frau Käthe Lübke.
März 1979	Ratsbeschluß für den Ausbau der Ortsumgehung B 213.
1. April 1979	40jähriges Dienstjubiläum des Gemeindedirektors Ernst Brinkmann.
27. Mai 1979	47. Bundessängerfest in Kneheim.
Juni 1979	Einweihung der Tennisanlage des Lastruper Tennis Clubs.
Juli 1979	Gilbert Böckmann und Guido Klatte wurden Niedersachsenmeister bei den Spring- und Dressurprüfungen.
Juli 1979	Um Energie einzusparen, wird das Lastruper Freibad nicht mehr beheizt.
Juli 1979	Auflösung der Schwesternstation Lastrup von der Ordensgemeinschaft der „Göttlichen Vorsehung" (In Cloppenburg-Stapelfeld will das Offizialat einen neuen Schwesternkonvent bauen.)
August 1979	Erschließung der Baugebiete „Boka" mit 24 Bauplätzen und „Weinberg-Süd" mit 58 Bauplätzen.
Okt. 1979	Richtfest beim Feuerwehrgerätehauserweiterungsbau.
Nov. 1979	Bau von 2 Brücken über den Timmerlager Bach in Timmerlage und Matrum.
Dez. 1979	Einweihung des Pfarrheimes St. Michael in Kneheim.

Gemeinde Lindern (65,16 qkm; 3.875 Einwohner)

13. 01. 1979	Einweihung des neuen Betriebsgeländes der Firma Beko-Bau, Lindern.

Landesbibliothek Oldenburg

26. 03. 1979	Gemeinde Lindern beantragt neben der Funktion „Wohnen" die Funktion „Gewerbe" und Ausweisung als Grundzentrum im Regionalen Raumordnungsprogramm.
06. 04. 1979	Der Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Herr Gerhard Glup, besucht die Gemeinde Lindern.
Ende April 1979	Inbetriebnahme des neu angesiedelten Betriebes Ficker – Herstellung von Kunststoffenstern.
13. 07. 1979	Ratsbeschluß zur Errichtung eines gemeindeeigenen Wohnhauses im Baugebiet „In den Rieden". Beginn des Dorferneuerungsprogrammes Großenging.
25. 07. – 25. 08. 1979	Durchführung des Ferienprogrammes 1979.
20. 08. 1979	Fertigstellung der Ausbauarbeiten am Mühlenweg.
21. 08. 1979	Vergabe der Arbeiten zum Um- und Erweiterungsbau des Feuerwehrgerätehaues.
29. 08. 1979	Tierschau des Alten Amtes Löningen in Lindern.
16. 07. 1979 u. 05. 10. 1979	Vergabe der Straßenausbauarbeiten Kleinenging-Marren / Abschluß der Straßenausbauarbeiten Kleinenging-Marren.
23. 10. 1979	Einstimmige Wiederwahl des Gemeindedirektors Paul Hußmann auf weitere 12 Jahre.
Ende Okt. 1979	Beginn der Ausbauarbeiten des neuen Sportplatzes und der Nebenanlagen.
Mitte Dez. 1979	Fertigstellung der Ansiedlung Janßen, Gewerbegebiet.

Gemeinde Löningen (143,10 qkm; 10.604 Einwohner)

17. 01. 1979	Der Nieders. Landwirtschaftsminister Gerhard Glup besucht Löningen – Besprechung über Ausbauplan der Hase.
04. 03. 1979	Frau Johanna Tietz in Bunnen feiert ihren 100. Geburtstag.
06. 04. 1979	Ortsjugendring Löningen führt Hungermarsch zugunsten Mutter Theresa durch – 700 Teilnehmer.
14. 05. 1979	Eheleute Bernh. Hanneken und Ehefrau Anna geb. Schütte in Wachtum feiern das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit.
19. 05. 1979	Tischtennis-Weltelite zeigt in der Sporthalle Ringstraße ein Show-Programm.
20. 05. 1979	Pfarrer Josef Saalfeld wird für weitere 6 Jahre als Dechant des Dekanates Löningen gewählt.
28. 06. 1979	Molkereidirektor Wilhelm Sandmann wird in den Ruhestand verabschiedet.
01. 07. 1979	Pfarrer i. R. Bernhard Maas im Alter von 77 Jahren verstorben.

Landesbibliothek Oldenburg

02. 07. 1979	Die Bewertungskommission des Landeswettbewerbes „Die besten Kleinsiedlungen" wählte die Siedlung Haseknie als schönste Kleinsiedlung im Landkreis Cloppenburg aus. 63. Preis des Landes Nidersachsen).
Juli/Aug. 1979	Große Ferienpaßaktion in Löningen des Ortsjugendringes mit 37 Veranstaltungen – 2.500 Schüler und Schülerinnen beteiligten sich.
04./05. 08. 1979	Europameisterschaftsausscheidung der Military-Reiter in Böen – Sieger Horst Karsten, Delmenhorst.
Aug. 1979	Fertigstellung des Ortsmittelpunktes in Bunnen – Einweihung des „Stadtkeller".
11. 09. 1979	Im Rathaus wird das Bundesverdienstkreuz an Günter Völz, Löningen verliehen – Vorsitzender der Vertr.-Versammlung AOK Cloppenburg.
Sept. 1979	Fertigstellung der verkehrsberuhigten Zone „Dr.-Lübbers-Weg" und eines Teiles der Langenstraße. Beginn des Ausbaues der Südtangente – Fertigstellung des Radweges nach Angelbeck.
23. 09. 1979	Freigabe von 4 weiteren Tennisplätzen im Hasetal durch Bgm. Dr. Schmücker.
27. 10. 1979	97. Geburtstag von Frau Emma Meyer in Helmighausen.
10. 11. 1979	Bürgermeister Dr. Kurt Schmücker wird 60 Jahre alt.
10. 11. 1979	Seltenes Fest der Diamantenen Hochzeit der Eheleute Heinrich und Josefa Purk in Augustenfeld.

Gemeinde Molbergen (102,42 qkm; 4.686 Einwohner)

11. 02. 1979	Einweihung des neuen Pfarrzentrums der Kirchengemeinde St. Anna Peheim durch Weihbischof Frhr. von Twickel.
18. 05. 1979	Einweihung der „Friedland-Siedlung" Molbergen – Gruppensiedlung für kinderreiche Spätaussiedlerfamilien – 51 Häuser mit 334 Personen.
31. 05. 1979	Einweihung des Erweiterungsbaues der „Dwergter Kapelle" durch Weihbischof Reinhard Lettmann.
10. 06. 1979	Pony-Großtunier im Feriendorf Cloppenburg in Dwergte.
21. 07. 1979	Peiterbult im Feriendorf Dwergte.
17. 11. 1979	Münsterlandtag 1979 in Molbergen.

Gemeinde Saterland (124,78 qkm; 8.397 Einwohner)

18./19./20. Mai 1979	Gemischter Chor „Cäcilia" Strücklingen feiert 100jähriges Bestehen anläßlich des Bundessängerfestes des Sängerbundes „Concordia".
17. März 1979	Heimatabend des Heimatvereins Saterland = Selterbuund.
April 1979	Gardinenwerk Unland in Sedelsberg erweitert den Betrieb um 15.000 qkm.
Mai 1979	Die 1973 gegründete Bürgerinitiative gegen den Bombenabwurfplatz Westermoor wird aufgelöst; 30.000,– DM Überschuß erhält der Caritas-Verein für geistig und körperlich Behinderte in Altenoythe.

Landesbibliothek Oldenburg

Mai 1979	Schulzentrum Saterland bringt das Buch „Das Saterland, ein Land der Friesen" von Landwirtschaftsrat Direktor a. D. Heinrich Schulte neu heraus.
12./13. Mai 1979	„Böllerverein Widerhall Wittensand e. V." feiert 25jähriges Bestehen.
Juli 1979	Über 600 Fahrer aus Norwegen, Schweden, Dänemark. Holland, Frankreich und der Schweiz sowie aus der Bundesrepublik und West-Berlin treffen sich auf Einladung des jungen Motorradclubs Saterland in Scharrel.
18./19. Aug. 1979	Dorfgemeinschaft Scharrel feiert 3. Dorffest.
Aug. 1979	Richtfest der 8.352 m hohen Sendemasten des Marine-Längstwellensenders im Westermoor.
Sept. 1979	Freiw. Feuerwehr Ramsloh erhält neues Tanklöschfahrzeug (Geländewagen).
29. Sept. 1979	Heimatverein Saterland – Selterbuund – fährt zum Besuch der Westfriesen nach Leeuwarden.
14. Okt. 1979	Einweihung des neuen Reitplatzes des Reitervereins Saterland in Hollenmoor.
15. Dez. 1979	Die „Sound-Kings" aus Sedelsberg spielen in der Weser-Ems-Halle für die Aktion Sorgenkind. Jahreserlös 1979: 50.000,- DM.
16. Dez. 1979	Der gemischte Chor „Cäcilia" Strücklingen erhält anläßlich des 100jährigen Bestehens die Zelter-Plakette.

LANDKREIS VECHTA (Größe 812,14 qkm; Einwohner: 97.949)

Gemeinde Bakum (78,67 qkm; 4.511 Einwohner)

05. 03. 1979	Ankauf des Wohnhauses Hans Tobe in Bakum zur Sanierung des Ortskernes.
01. 04. 1979	40jähriges Dienstjubiläum von Herrn Gemeindedirektor Leonard Kordes.
28. 04. 1979	60jähriges Bestehen des Musikvereins Bakum.
17. 05. 1979	Alwin Brinkhus neuer Bezirksvorsteher für die Bauerschaft Lüsche.
17. 05. 1979	Paul Endemann neuer Bezirksvorsteher für die Bauerschaft Molkenstraße.
20. 05. 1979	Musikerbundesfest in Lüsche.
10. 06. 1979	Zum 17. Mal großes Volksfest in Bakum.
17. 06. 1979	Anläßlich des 25jährigen Bestehens des Schützenvereins Bokern-Märschendorf gewinnt die 4. Kompanie Carum den Jubiläumspokal.
20. 06. 1979	Grundsteinlegung für den Neubau des Postgebäudes in Bakum.
08. 07. 1979	50jähriges Bestehen des SC „Schwarz-Weiß" Bakum e. V.
12. 07. 1979	Verkauf der ehemaligen Volksschule Hausstette.
02. 09. 1979	50jähriges Bestehen des MGV „Harmonia" Carum.
13. 09. 1979	Endgültige Beschlußfassung über den Neubau eines Rathauses.
27. 10. 1979	10jähriges Bestehen der Akkordeongruppe Bakum.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Damme (104.39 qkm; 12.618 Einwohner)

13. 11. 1979	Wahl eines neuen Ortsvorstehers für die Ortschaft Rüschendorf. Herr Franz-Heinz gr. Sandermann wurde Nachfolger von Herrn Fritz Pille, der aus gesundheitlichen Gründen sein Amt nicht mehr ausüben konnte.
14. 11. 1979	Grundsteinlegung für das neue Rathaus.
16. 11. 1979	Rücktritt von Bürgermeister Josef Stromann zu seinem 75. Geburtstag.
04. 12. 1979	Herr Heinrich Beiderhase, Clemens-August-Dorf wird zum neuen Bürgermeister gewählt.
04. 12. 1979	Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den aus Altersgründen zurückgetretenen bisherigen Bürgermeisters Josef Stromann.

Gemeinde Dinklage (72,64 qkm; 8.591 Einwohner)

02. 06. –	Festwoche zum 75jährigen Bestehen des TV-Dinklage 04
10. 06. 1979	Handball: Spielgemeinschaft Dinklage/Lohne – Bundesligamannschaft TUS-Nettelstedt. Tischtennis: TV-Dinklage – Nationalspieler aus der CSSR.
Sommer 1979	TT-Mannschaft wird Meister der I. Verbandsliga und steigt in die I. Landesliga auf.
01. 08. 1979	Einrichtung der Sozialstation Dinklage-Steinfeld-Mühlen.
03. 08. 1979	Internationale Dreitagewanderung „Rund um Dinklage".
09. 09. 1979	Einweihung der Begegnungstätte für jung und alt.
11. 11. 1979	Konzert mit Iwan Rebroff in der Pfarrkirche Dinklage.
Nov. 1979	50jähriges Bestehen der Spielschar „Jung Bünne". Einweihung des neuerstellten Bühnenraumes.
Dez. 1979	Adventssingen der Dinklager Chöre und der Jugendmusikschule Romberg in der Aula des Schulzentrums.
Dez. 1979	Handball: Spielgemeinschaft Dinklage/Lohne – ungarische I.–Ligist Raba-ETO-Györ.
Herbst 1979	Ausbau der Rombergstraße, Erschließung Baugebiet Schloaps Padd, Neubau der „Hunnenbrücke".

Gemeinde Goldenstedt (88,49 qkm; 6.533 Einwohner)

28. 04. 1979	1. Gemeinschaftskonzert der Chöre und Musikvereine aus der Gemeinde Goldenstedt.
Juli 1979	Claudia Lehmkuhl aus Ellenstedt wird Landessiegerin im plattdeutschen Lesewettbewerb.
13.-18. 07. 1979	Eine Jugendgruppe aus Frankreich besucht die Gemeinde Goldenstedt.
15.-22. 07. 1979	Festwoche in Lutten aus Anlaß des ersten Baues einer Kirche vor 800 Jahren, der Gründung der Pfarrgmeinde vor 500 Jahren und der Kirchweihe der St. Jakobuskirche vor 100 Jahren.
25. 07. 1979	Schulleiter Paul Wichmann, Lutten, wird in den Ruhestand verabschiedet.

Landesbibliothek Oldenburg

Juli 1979	Nach 400 Jahren findet die letzte Schulentlassung aus der Hauptschule Goldenstedt statt.
23. 02. 1979	Bürgermeister Dierkes erhält des Verdienstkreuz am Bande des Nds., Verdienstordens für seine langjährige Tätigkeit als Bürgermeister der Gemeinde Goldenstedt.

Gemeinde Holdorf (54,88 qkm; 4.804 Einwohner)

01. 01. 1979	Neue Krippe in St. Peter und Paul zu Holdorf.
05. 01. 1979	RWG-Geschäftsführer Heinrich Holthaus nach mehr als 26 Jahren aus dem Dienst verabschiedet – Nachfolger Heinz Heiker.
18. 01. 1979	Sozialstation – Nahbereich Damme eingerichtet.
24. 01. 1979	Kein Schulunterricht wegen schlechter Wetterlage.
03. 02. 1979	Pater Thörner aus Calhorn drei Tage bei der Holdorfer Pfarrjugend.
09. 02. 1979	Holdorfer Haushaltsplan verabschiedet – Gesamtvolumen 9.309.420 DM.
09. 02. 1979	Dach vom Hofgebäude von Handorff in Handorf zusammengebrochen.
13. 02. 1979	Heinrich Többe-Bultmann als Kreislandwirt aus dem Amt verabschiedet – Nachfolger Franz Meyer-Holzgräfe.
15. 02. 1979	Katastrophenalarm in Holdorf wegen starker Schneeverwehungen – Fahrverbot.
20. 02. 1979	Große Schneeräumaktion im Ort Holdorf durch Bürgerbeteiligung.
26. 02. 1979	Sonderpreis für „Holdorfer Rakete" zum Dammer Karneval (Holdorfer Freizeitgruppe).
27. 02. 1979	BAB-Hansalinie gesperrt – 100 Fahrzeuge in fünf Minuten durch den Ort Holdorf – 4 Lastzüge waren auf der Autobahn ineinander gefahren.
28. 02. 1979	Erster Spatenstich für Tennishalle in Holdorf.
15. 03. 1979	Fachwerkgebäude von Handorff abgebrochen – Gemeinde rettete historischen Wappenstein.
19. 03. 1979	Pfarrer Holzenkamp wurde Präses der Cäcilienchöre des Dekanates Damme.
17. 04. 1979	Flächennutzungsplan in Vorbereitung – Holdorf erhält Dorfteiche – Mühlenbach wird verlegt.
10. 05. 1979	Freigabe des Radweges an der Landstraße 51 Holdorf-Damme 4.400 m, Baukosten DM 410.000.
21. 05. 1979	Schützenfest in Fladderlohausen, Heinrich Pöppelmann neuer Schützenkönig.
21. 05. 1979	Textil-Keßling – jetzt noch größer und moderner – 360 qm Verkaufsfläche.
26. 05. 1979	Frühjahrskirmes wieder mit großem Angebot – Friedrich Drees geehrt – seit 50 Jahren mit Kuchenwagen auf der Kirmes.
02. 06. 1979	Schulvorplatz in Handorf-Langenberg von den Eltern der Grundschüler in freiw. Arbeitseinsatz gepflastert.

Landesbibliothek Oldenburg

03. 06. 1979	Schützenfest in Handorf-Langenberg, Peter Walbröhl neuer Schützenkönig, Burkhard Maibaum neuer Kinderschützenkönig.
20. 06. 1979	Grünanlage mit Parkplatz am Lüttmerskamp an die Anlieger übergeben.
20. 06. 1979	Erschließungsmaßnahmen in den Planbereichen Nr. 13. und 25 abgeschlossen.
22. 06. 1979	Neu-Eröffnung der Gaststätte „Dersa-Quelle" – Geschäftsführerin Frau Helga Korf.
23. 06. 1979	Go-Cart-Rennen erstmals auf dem Rathausvorplatz - 82 Teilnehmer.
24. 06. 1979	Schulfest der Grundschule Handorf-Langenberg.
29. 06. 1979	Feldbegang des Südkreises in Ihorst – Treffunkt Hof Fernerding – 350 Teilnehmer.
07. 1979	Erstmals Ferienpaßaktion in Holdorf – Veranstalter OJR Holdorf in Zusammenarbeit mit Gemeinde.
07. 1979	Holdorfer Meßdienergruppe eine Woche im Zeltlager Endel bei Visbek – 44 Personen.
15. 07. 1979	Schützenfest in Holdorf – Volker Ohmstede neuer Schützenkönig, Kinderkönig Rolf Bergmann.
08. 1979	30 Jahre Bermes in Berlin.
01. 08. 1979	Was wird mit dem Wappenstein vom Fachwerkgiebel von Handorf? Gemeinderat scheut hohe Renovierungskosten von rd. 4.500,– DM.
02. 08 1979	Neue Einmündung der L 49 an Holdorfs Ortsausgang – Bereich Dinklager Straße - Steinfelder Straße – Umgehungsstraße seit Frühjahr 1979.
02. 08. 1979	Ausbau des Steinfelder Dammes bis Einmündung L 51 Holdorf-Damme abgeschlossen.
28. 08. 1979	Peter Wernke holte sich in München die Deutsche Meisterschaft der Junioren-Springreiter – Erstmals ein Deutscher Meister in der Geschichte der Gemeinde.
18. 08. 1979	Tennisanlage mit Clubraum offiziell eingeweiht.
01. 09. 1979	Stefan Borgmann „Feuerwehrmann des Jahres 1979".
01. 09. 1979	Gemeindebrandmeister Hermann Niemann erhielt Feuerwehr-Ehrenkreuz II. Klasse.
09. 1979	Kinderchor Handorf-Langenberg unter der Leitung von Ernst Böhm zu Gast in Höxter.
09. 1979	Gemeindekämmerer Franz v. Handorff 40 Jahre im öffentlichen Dienst.
23. 09. 1979	Heimatverein Holdorf machte Ausflug nach Scheeßel und Fallingbostel – 160 Teilnehmer.
02. 10. 1979	Die „Dorfstraße" Osterort-Ostring soll nach einem knappen Mehrheitsbeschluß des Gemeinderates mit Dorferneuerungsmitteln ausgebaut werden.
18. 11. 1979	Ökumenischer Wortgottesdienst zum Volkstrauertag.
01. 12. 1979	Handels- und Gewerbeverein installierte neue Lichterketten und Leuchtsterne zur Weihnachtszeit.

Landesbibliothek Oldenburg

02. 12. 1979	Tennis-Center-Heidesee offiziell eingeweiht. (4-Platz-Tennishalle).
09. 12. 1979	Über 100 Senioren kamen in den Saal Böckmann zur Adventsfeier auf Einladung des Pfarrgemeinderates.
26. 12. 1979	Heimatabend des Heimatvereins Holdorf – Auftritt von Gruppen in ihrer Berufskleidung.

Stadt Lohne (90,68 qkm; 18.420 Einwohner)

13./14. Jan.	30. Niedersächsische Einzelmeisterschaft der Jugend im Tischtennis.
24. Januar	Neubau eines 110.00 / 20.000 Volt-Umspannwerkes im Industriegebiet Rießel fertiggestellt.
2. Februar	Verleihung des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse an Herrn Paul Brand.
19. April	50jähriges Bestehen des Busunternehmens Schomaker.
18. Mai	Besuch des Nieders. Ministerpräsidenten Dr. Albrecht in Begleitung des steyrischen Landeshauptmanns Dr. Niederl in der Sozialstation Lohne.
26.-28. Mai	25jähriges Bestehen des Schützenvereins Bokern-Märschendorf.
10. Juni	MdB Franz-Josef Nordlohne wird als Abgeordneter in das Europäische Parlament gewählt.
13. Juni	75jähriges Bestehen der Bäuerlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft Lohne.
15. Juni	Stadtdirektor Clemens Becker tritt nach 34jähriger Amtszeit in den Ruhestand.
16. Juni	Der Präsiendent der Industrie- und Handelskammer Hans-Joachim Taphorn aus Lohne tödlich verunglückt.
19. Juni	Einführung des neuen Lohner Stadtdirektors Hans-Georg Niesel in sein Amt.
Juni	Tischtennis-Landesvergleichskampf Niedersachsen-Hessen.
29. Juni	Lohner Kasernenanlage der Bundeswehr erhält den Namen „Kaserne an den Landwehren".
1. Juli	75-Jahrfeier der KAB Lohne.
13. Juli	Der Nieders. Justizminister Prof. Dr. Schwind besucht das DGB-Zweigbüro und die Polizei-Station Lohne.
7. Oktober	200. Wiederkehr des Geburtstages des Notarius und Münsterschen Kirchspielvogts Carl-Heinrich Nieberding. Aus diesem Anlaß Festversammlung und Nieberding-Ausstellung im Rathaus Lohne.
Oktober	75jähriges Bestehen des Juwelier-Betriebes Diekstall.
23. Dezember	Silbernes Priesterjubiläum von Dechant Antonius Busch.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Neuenkirchen (90,82 qkm; 5.682 Einwohner)

01. 01. 1979	Übernahme der Kreissparkasse, Geschäftsstelle Vörden, durch die Landessparkasse zu Oldenburg.
06. 04. 1979	Verleihung des Nieders. Feuerwehrehrenzeichens an Oberbrandmeister Wilhelm Bei der Kellen, Vörden, für 50jährige Mitgliedschaft in der Freiw. Feuerwehr.
07./08. 04. 1979	12. Hallenturnier in der Reithalle Neuenkirchen-Bieste.
12. 05. 1979	Hauptversammlung der Kreisjägerschaft Vechta mit Gehörnschau in Vörden.
01.-04. 06. 1979	Pfingstzeltlager der Jugendfeuerwehren des Landkreises Vechta in Neuenkirchen am Steigenberg.
21. 06. 1979	50jähriges Profeßjubiläum Schwester M. Biltrud, geb. Maria Notz, Fachklink Dammer Berge, St. Marienstift Neuenkirchen.
01. 07. 1979	25 Jahre Schützenverein Nellinghof e. V.
22. 09. 1979	Ehrengemeindebrandmeister Heinrich Pohlmann, Neuenkirchen, verstorben.

Gemeinde Steinfeld (59,75 qkm; 6.252 Einwohner)

Januar 1979	Der neugegründete Frauenchor „Concordia Frohsinn" tritt erstmals in der Öffentlichkeit auf.
16. 04. 1979	Delegiertentagung des Heimatbundes in Steinfeld und Besichtigungsfahrt durch die Gemeinde Steinfeld.
16. 07. 1979	Werner Pöhlking, Mühlen, wird Deutscher Meister in der Vielseitigkeitsreiterei(Jugendklasse).
August 1979	Die Sozialstation Dinklage-Steinfeld-Mühlen beginnt mit ihrer Arbeit.
02. - 05. August 1979	Anläßlich des 120. Jahrestages nach der Auswanderung treffen sich 50 Nachkommen der von 1859-61 hauptsächlich aus Steinfeld nach Ungarn Ausgewanderten und werden von der Gemeinde mit der Heimat ihrer Väter vertraut gemacht.
19. 08. 1979	Paul Schockemöhle, Mühlen, wird Vize-Europameister der Springreiter.
Dezember 1979	Fertigstellung von 10 Altenwohnungen der Gemeinde Steinfeld.

Stadt Vechta (87,76 qkm; 22.611 Einwohner)

01. 02. 1979	Neues Studentenwohnheim mit 108 Plätzen (Baukosten ca. 3 Mio DM) wird seiner Bestimmung übergeben. Träger ist das Studentenwerk Osnabrück.
02. 03. 1979	Prälat Heinrich Langfermann, ständiger Vertreter des Bischöflichen Offizials, wird das Bundesverdienstkreuz verliehen.
04. 03. 1979	August Middelbeck, langjähriger stellvertretender Bürgermeister der Stadt Vechta, im Alter von 86 Jahren gestorben. Er gehörte von 1927 bis 1964 dem Stadtrat an.

Landesbibliothek Oldenburg

24. 03. 1979	Hans Watermann, von 1946 bis 1972 Landescaritasdirektor in Vechta, vollendet sein 75. Lebensjahr. Von 1953 bis 1967 war Hans Watermann Mitglied des Niedersächsischen Landtags.
01. 04. 1979	Einrichtung der Sozialstation Nordkreis Vechta für den Bereich der Stadt Vechta und der Gemeinden Bakum und Goldenstedt.
20. 04. 1979	Ortsbürgermeister Georg Wilking vollendet sein 70. Lebensjahr.
Mai – Juni 1979	Die Stadt Vechta nimmt 51 vietnamesische Flüchtlinge in Vechta auf.
Juni 1979	Die Rektorin der Liobaschule, Frau Anna Deters, feiert ihr 40jähriges Dienstjubiläum. Seit dem 1. 4. 1959 ist Frau Deters Rektorin der Liobaschule.
17. 06. 1979	8.500 Zuschauer beim 9. Internationalen Grasbahnrennen in Vechta. Weltmeister Egon Müller gewinnt das Goldene Hufeisen der Stadt Vechta.
22. – 25. 06. 1979	Das diesjährige Schützenfest des Bürgerschützenvereins. Aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums wurde unter 12 Ex-Königen erstmals ein Kaiser ausgeschossen.
15. 07. 1979	Zum 30. Male großes Volksfest in Langförden.
21. 07. 1979	Gerhard Kühn, Rektor der Martin-Luther-Schule von 1952 bis 1974, und von 1956 bis 1968 Mitglied des Stadtrates, wird 70 Jahre alt.
17. – 21. 08. 1979	Stoppelmarkt in Vechta. Gäste der Stadt Vechta sind u. a. der Minister für Wissenschaft und Kunst des Landes Niedersachsen, Prof. Dr. Eduard Pestel, der Präsident der Bremer Bürgerschaft, Dr. Klink, der Landwirtschaftsminister des Landes Niedersachsen, Gerhard Glup, die Abgeordneten des Europaparlaments Nordlohne aus Lohne und Jürgens aus Öftinghausen.
08. 09. 1979	Johann Pott, 15 Jahre Stadtbrandmeister und heutiger Ehren-Stadtbrandmeister, wird 80 Jahre alt.
09. 09. bis 16. 09. 1979	In einer Festwoche feiert die Pfarrgemeinde Maria Frieden ihr 25jähriges Bestehen.
05. u. 06. 10. 1979	Non-Stop-Gala-Show zur Einweihung der neuen Auktions- und Reithalle beim Reiterstadion am Vorabend der 11. Elite-Auktion.
13. 10. – 11. 11. 1979	Im Kaponier präsentiert: „Kunst der siebziger Jahre" in Deutschland. Jubiläumsausstellung des Kunstvereins Kaponier e. V. Vechta zum zehnjährigen Bestehen.
Dez. 1979	Parkpalette (Parkhaus) mit 2 Etagen, Fassungsvermögen 200 PKW, in Betrieb genommen.
17. 12. 1979	Der Rat der Stadt Vechta beschließt einstimmig, Pfarrer Josef Meyer von der Kirchengemeinde St. Laurentius, Langförden, wegen seiner Verdienste um die Stadt Vechta das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Visbek (84,06 qkm; 7.656 Einwohner)

32. 02. 1979	Die Freiwillige Feuerwehr Visbek erhielt ein neues Fahrzeug (LF 16).
03. 03. 1979	Die Freiwillige Feuerwehr Rechterfeld wurde mit einem neuen Tanklöschfahrzeug ausgerüstet.
09. 03. 1979	Bürgermeister Georg Deeke wurde für seine Verdienste als Bürgermeister und für seine Aktivitäten in Vereinen mit dem Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens ausgezeichnet.
17. 03. 1979	Konrektor a. D. Bernhard Ruholl, Vorsitzender des Heimatvereins Visbek, wurde mit der Goldenen Anton-Günther-Gedenkmedaille ausgezeichnet.
24. 03. 1979	Die Renovierungsarbeiten in der Pfarrkirche St. Vitus Visbek wurden – nachdem die Außenarbeiten fertiggestellt waren – im Innenraum begonnen.
04. 05. 1979	Für die Herz-Jesu-Kapelle auf dem alten Friedhof in Nähe der St. Vitus-Kirche fand die Grundsteinlegung statt.
23. 05. 1979	Die Ausgrabungen im Raum der St. Vitus-Kirche-Pfarrkirche wurden abgeschlossen. Außer den verschiedenen Fundamenten der einzelnen Kirchen wurde eine Kopfreliquie gefunden. Vermutlich handelt es sich um den Kopf des Abtes Gerbert (Castus).
06. 07. 1979	Der vierte und letzte Bauabschnitt des Schulzentrums, Hauptschule mit Orientierungsstufe und Realschule, wurde eingeweiht.
10. 08. 1979	Das St. Vitus-Stift Visbek wurde zum Teil zu einer Fachklinik für suchtkranke Frauen umstrukturiert. Am 10. 8. 1979 fand die Grundsteinlegung für den neuen Trakt der Klink statt. Nach Fertigstellung wird die Fachklink 56 Betten haben.
25. 08. 1979	Richtfest beim neuen Feuerwehrgerätehaus in Rechterfeld.
11. 09. 1979	Bundesbewertungskommission für den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" in Hogenbögen. Hogenbögen erhielt im Bundeswettbewerb die Goldmedaille. 1975 erhielt Erlte, Gemeinde Visbek, die Goldmedaille, 1973 Halter, Gemeinde Visbek, die Silbermedaille.
07. 10. 1979	Zwei neue Bronzeglocken für das Geläut der Pfarrkirche St. Vitus Visbek geweiht. Die größte Glocke – Christusglocke – wiegt 1800 kg. Am 24. 10. 1979 wurden die Glocken im Turm angebracht.
24. 10. 1979	Erweiterungsbau beim Kindergarten St. Raphael Visbek wurde eingeweiht.
11. 11. 1979	Große Bildausstellung des Heimatvereins Visbek unter dem Thema „Alt Visbek" im Saal Dieckhaus. (Über 1000 Bilder und Photos).
30. 11. 1979	Erweiterungsbau bei der Gerbertschule Visbek (Grundschule) wurde feierlich eingeweiht.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Arbeit des Heimatbundes 1979/80

Von Helmut Ottenjann

Sowohl in den Heimatvereinen als auch im Heimatbund Südoldenburgs ist innerhalb des angegebenen Berichtszeitraumes ein deutliches Bemühen erkennbar gewesen, dem „Verlust an individueller Substanz und Humanität in einer technisierten und normierten Umwelt" durch Besinnung auf kulturelle Werte der Vergangenheit und Gegenwart Einhalt zu gebieten. All diese Aktivitäten erforderten Zeit, Engagement und nicht zuletzt auch Geld. Den Kommunen sowie den Mäzenen gilt unser besonderer Dank, weil sie der Einsicht und Zustimmung auch die erforderliche finanzielle Unterstützung folgen ließen. Auf diese Weise konnte in Südoldenburg auch durch Initiative von Heimatvereinen und Heimatbund manches bedeutsame Bauwerk – ob Kirche oder Mühle, ob Bauern- oder Bürgerhaus – als denkmalswürdig erkannt, entsprechend restauriert und für die Zukunft erhalten werden. Aber nicht nur den Einzelbauwerken galt Beachtung und Pflege, sondern auch der Straßenzeile, dem Bauwerk-Ensemble, konsequenterweise dem gesamten Ortsbild. Die auch in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta inzwischen fest verankerte jährliche Aktion „Unser Dorf soll schöner werden" kann durch die harmonische Zusammenarbeit kommunaler und heimatlicher Institutionen und Personen auf beachtliche Erfolge und überregionale Resonanz verweisen. Mit Recht haben viele Gemeinden Südoldenburgs 1979/80 ansehnliche Jubiläumsfeiern veranstaltet, zumal diese Gedenktage und die begleitenden Festschriften keineswegs selbstgefällig-retrospektiv, sondern gegenwartsbewußt und zukunftsverantwortlich ausgerichtet wurden. Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland möchte an dieser Stelle den beiden Landkreisen Cloppenburg und Vechta und allen Gemeinden Südoldenburgs Dank sagen, da sie insgesamt bereit waren, unseren Anträgen auf jährlich höhere Zuwendungen zu entsprechen. In diesen Dank möchten wir auch die Oldenburgische Landschaft einschließen, die durch ihre merklich angehobenen Zuschüsse die Arbeit der Heimatvereine und des Heimatbundes auch in Südoldenburg beflügelte. Nunmehr sind wir in der Lage, mittelfristig die Finanzierung unseres Jahrbuches für das Oldenburger Münsterland zu ermöglichen und die zahlreichen Aktivitäten unserer Ausschüsse im Heimatbund sinnvoll zu unterstützen.

Münsterlandtag, 17. November 1979: Mehr als 250 Heimatfreunde des Oldenburger Münsterlandes waren in der Gemeinde Molbergen am Münsterlandtag zu Gast. Dieses „Bekenntnis zur Heimat", das alljährlich abwechselnd in einer Gemeinde der Landkreise Cloppenburg und Vechta stattfindet, hatte die Landschaftsgestaltung und Dorferneuerung zum besonderen Thema. Auf dem neuen Dorfplatz in Molbergen trafen sich die Heimatfreunde und wurden durch den Musikverein Molbergen mit frohen Klängen begrüßt. Mit vier Bussen fuhr man anschließend durch die Gemeinde und ihre sieben Bauerschaften. Zum Schluß der Besichtigung traf man sich in der Molberger Kirche, über deren Geschichte und Kunstwerke ausführlich Pfarrer Göttke berichtete. Auf der Kundgebung des Heimatbundes konnte Karl-Julius Thamann, 1. Vorsitzender des Heimat-

Landesbibliothek Oldenburg

bundes darauf verweisen, daß im Jahre 1979 der Heimatbund als Dachorganisation aller Heimatvereine Südoldenburgs auf eine sechzigjährige Geschichte zurückblicken kann. Er hob hervor, daß der Heimatbund außer seinen zahlreichen Veranstaltungen und Aktivitäten auch Heimatbeilagen in den hiesigen Zeitungen (Oldenburgische Volkszeitung und Münsterländische Tageszeitung) in regelmäßigen Abständen herausgeben könne, mit jährlichen Zuschüssen die Heimatbücherei zu Vechta unterstütze und seit 1959 in ununterbrochener Folge den „Heimatkalender" bzw. das „Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland" publiziere. Ideell werde seit 1922 das Museumsdorf in Cloppenburg, ursprünglich gegründet als kulturgeschichtliches Museum für das Oldenburger Münsterland, vom Heimatbund mitgetragen. Die Leistung des Heimatbundes für das Museumsdorf wurde jetzt durch die Niedersächsische Regierung dadurch herausgestellt, daß ihm im Kuratorium der „Stiftung Museumsdorf Cloppenburg" Sitz und Stimme zugesprochen wurde. – Rechtzeitig auf dem Münsterlandtag konnte auch wieder das Jahrbuch 1980 vorgestellt werden. Das Grußwort auf diesem „Jubiläums-Münsterlandtag" sprach Minister Glup, der auf das Spannungsfeld Ökonomie und Ökologie verwies. Landrat Bührmann machte in seiner Ansprache auf die Initiativen und Leistungen der vierundvierzig Dörfer aufmerksam, die sich nunmehr am Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" beteiligten, und der Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, O. Uechtritz, würdigte anschließend die Arbeit des Heimatbundes. Einen kritischen Vortrag mit dem Thema „Unser Dorf soll schöner werden – die größte Bürgerinitiative" hielt Dipl. Gärtner Toni Bösterling; er formulierte u. a.: „Es steht fest, daß der Wettbewerb wohl den wichtigsten Beitrag leistet für die Neuordnung des ländlichen Raumes, die Erhaltung und Pflege historisch wertvoller Bauten und der Landschaft sowie für die Verbesserung der Lebensbedingungen auf dem Lande. Dieser Wettbewerb ist zu einem besonderen Mittel moderner Gemeindepolitik geworden. Er ist ein lebendiger Beweis für Mitbestimmung durch Mitverantwortung. Der Bürger soll erfahren, daß er selbstverantwortlich für die Umwelt tätig werden muß".

Beiratsstizung am 23. Februar 1980: Mit einer Besichtigung der im Jahre 1978/79 restaurierten neoromanischen St. Laurentius-Pfarrkirche begann in Langförden die Beiratstagung des Heimatbundes. Bei größter Rücksichtnahme auf die historische Substanz dieses imposanten Kirchenbauwerks konnte im Inneren wie im Äußeren eine ansprechende und den theologischen Anforderungen adäquate Umgestaltung gelingen. Mit viel Einfühlungsvermögen und Sinn auch für Zeugnisse einer historisierenden Kunstrichtung der Jahrhundertwende konnten viele Denkmäler heimischer handwerklich-künstlerischer Bildhauerarbeit gerettet und aufgewertet werden.

In der anschließenden Beiratssitzung wurden die zahlreich erschienenen Mitglieder durch den ersten Vorsitzenden begrüßt,und die Geschäftsführung gab einen ausführlichen Bericht über die abgelaufene Heimatarbeit 1978/79. Zum „Jahrbuch 198o" konnte festgestellt werden,daß die Auflage von 6.5oo Exemplaren vollständig abgesetzt, also ein mehr als erfreuliches Ergebnis erzielt wurde. Besonderer Dank wurde den Verlegern der MT und der OV ausgesprochen, die für das Jahrbuch in ihren Zeitungen eine kostenfreie Werbeaktion in Form eines beigefügten Farbprospektes über-

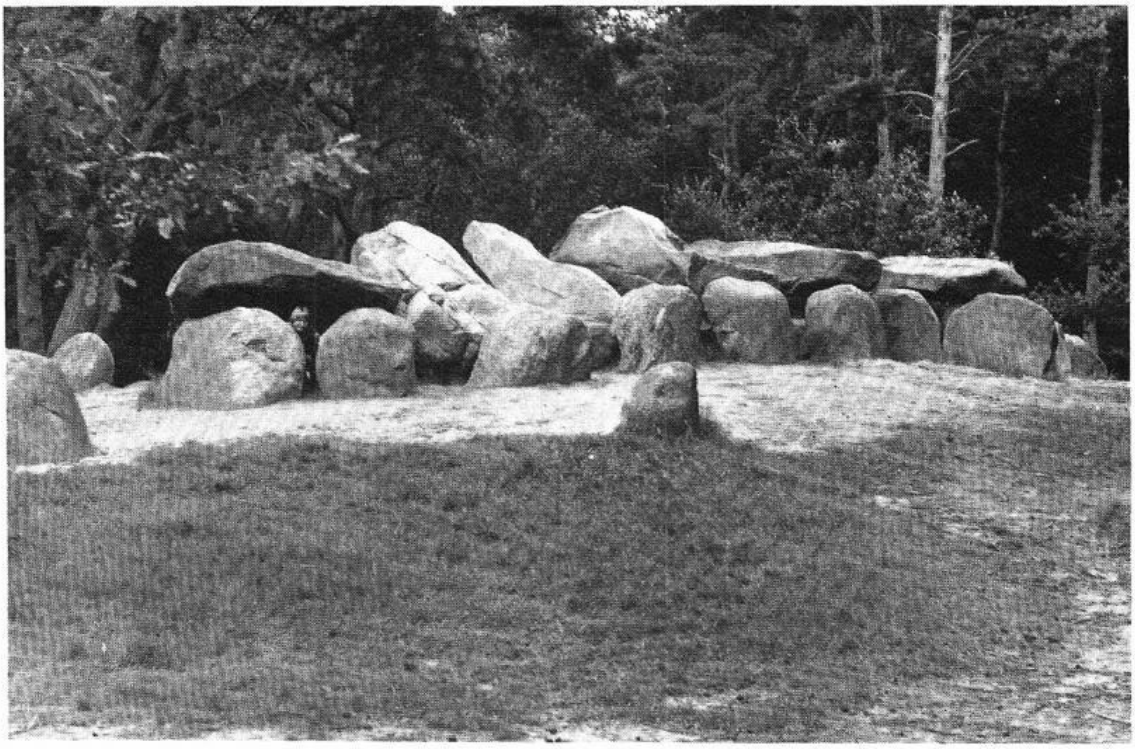
Landesbibliothek Oldenburg

nahmen. Zur großen Freude aller Teilnehmer versprachen sie, diese wirkungsvolle Werbemaßnahme auch zukünftig ohne Kostenberechnung tragen zu wollen. Schatzmeister Dwertmann legte einen ausgeglichenen Haushalt für das Jahr 1979 vor, dessen größte Summe für die Drucklegung des Jahrbuches aufgewandt werden mußte. Der für das Jahr 1980 aufgestellte Etat wurde von den Mitgliedern gebilligt und dem Delegiertentag in dieser Form zur Beschlußfassung empfohlen. Der Vorstand des Heimatbundes unterbreitete dem Beirat sodann die Vorschläge und Termine zur Ausgestaltung des kommenden Heimatbundjahres und referierte über Vorhaben und Publikationen. Auch die Vorsitzenden der einzelnen Ausschüsse berichteten über ihre Planungen wie Exkursionen, Vorträge sowie literarische Dokumentationen.

Delegiertentag am 26. April 1980: Eine große Teilnehmerzahl fand sich zum Delegiertentag in der Gemeinde Essen ein, die in mehreren Bussen vom Bürgermeister und Gemeindedirektor durch die Gemeinde sachkundig hindurchgeführt wurde. Dieser instruktive „Rundgang" verdeutlichte, daß es hier gelungen ist, Vergangenheit und Zukunft miteinander zu verbinden, ohne dabei zu starke Eingriffe in die gewachsene Struktur eines Ortes vorgenommen zu haben: ein neues Industriezentrum von ca. 5 ha Größe wurde in eine große Waldfläche eingegliedert, ein mustergültiges Sportzentrum konnte erstellt und ein beispielhaftes Schulzentrum geschaffen werden. – Ein derzeitiger Schwerpunkt der Heimatarbeit in Essen, die Restaurierung und Erhaltung der Diekmann'schen Mühle, wurde von Frau Hilde Kleier als Vorsitzende des Mühlenausschusses erläutert. Finanziert wird dieses Vorhaben durch Spenden und Zuschüsse der Gemeinde und des Landkreises Cloppenburg sowie durch Denkmalschutzmittel. Nicht minder interessiert waren die Teilnehmer an den Erläuterungen zur geglückten Restaurierung der neogotischen St. Bartholomäus – Pfarrkirche, durchgeführt im Jahre 1975. Zu Beginn des Delegiertentages würdigte der erste Vorsitzende, die Arbeit des Essener Heimatvereins und die Leistungen der Gemeinde Essen. Anschließend erfolgten die Vorlage des Geschäftsberichtes sowie der detaillierte Bericht des Schatzmeisters; nach eingehender Diskussion wurde auf Antrag von Rektor Gier–Lohne dem Schatzmeister und dem gesamten Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Die einzelnen Ausschüsse gaben folgendes bekannt: Geschichtsausschuß (Leitung: Dr. Hanisch–Vechta): Es fanden monatliche Tagungen statt, stets begleitet von fachkundigen Vorträgen. Der familienkundliche Arbeitskreis des Geschichtsausschusses konnte verschiedene Publikationen herausgeben und auf weitere in Druck befindliche aufmerksam machen. Naturkundeausschuß (Leitung: Schulte – Vechta): Fünf Exkursionen wurden durchgeführt, an denen jeweils ca. 2oo Personen teilgenommen haben. Besonders erfreulich ist die Mitarbeit jüngerer Mitglieder, die ihre naturkundlichen Beobachtungen in zahlreichen Aufsätzen dokumentieren konnten. Bernard Beckermann – Cloppenburg referierte über die Neugründung eines Ausschusses zur Betreuung von Auswanderern und deren Nachkommen in Amerika (siehe Bericht im Jahrbuch 1981). Ausschuß für plattdeutsche Sprache (Rektor Dwertmann – Cappeln): Dieser Ausschuß hat inzwischen dreißig Mitglieder werben können. Von den Ausschußmitgliedern wird die Aktion des plattdeutschen Lesewettbewerbs in den Schulen unterstützt; ferner soll ein Liederbuch mit plattdeutschen Liedern erarbei-

Landesbibliothek Oldenburg

tet und alsbald herausgegeben werden. Anschließend wurden alle Planungen für das Heimatbundjahr 1980 vorgestellt, diskutiert und beschlossen.
Wanderfahrt am 28. Juni 1980: Trotz ungünstiger Witterung hatte die Wanderfahrt des Heimatbundes eine erfreulich gute Resonanz, denn über 200 Heimatfreunde fanden sich in Essen ein, um sodann mit vier Bussen in das Osnabrücker Nordland geführt zu werden. Ziel waren die alte Fachwerkstadt Quakenbrück, die Wasserburg Hammerstein in Loxten, der restaurierte „Artländer Dom" zu Ankum sowie das Waldgebiet der Maiburg. Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte der Burgmannstadt Quakenbrück besichtigte man die z. Zt. in Restaurierung befindliche altehrwürdige Sylvesterkirche. Die Weiterfahrt erfolgte über Groß Mimmelage zur Wasserburg Loxten, einem Adelssitz des 17. Jahrhunderts. Schließlich wurde der neoromanische „Dom" in Ankum besichtigt, Ortsmittelpunkt einer heute 5.000 Einwohner zählenden Einheitsgemeinde. Nach Besichtigung des Ankumer Ortsbildes ging die Fahrt über Tütingen, Westerholte, Schwagstorf weiter in das Waldgebiet der Maiburg. Eine kurze Wanderung über den Waldlehrpfad der Maiburg rundete das Programm ab.
Studienfahrt am 14. September 1980: Über 130 Südoldenburger nahmen unter Führung von Dr. Ottenjann an der Exkursion in die niederländischen Provinzen Groningen, Leeuwarden und Drenthe teil, die Geschichte wieder lebendig werden ließ. Das erste Reiseziel bildete die Ortschaft Bourtange, um die herum die Zitadelle des 16./17. Jahrhunderts wiedererrichtet worden ist. Für die Fahrtteilnehmer war dieses Projekt auch deswegen besonders interessant, weil es Vergleiche mit Göße und Bauart der ehemaligen Vechtaer Zitadelle ermöglichte. Was in Vechta inzwischen verschwunden und nur auf dem Papier erhalten ist, wurde in Bourtange durch



Großsteingrab bei Emmen. Prov. Drenthe.

Landesbibliothek Oldenburg

zielstrebigen Wiederaufbau lebendig und vorstellbar. Fünfzehn Millionen Gulden investierten die Holländer bisher in die Rekonstruktion dieser Anlage, die in der Mitte einen fünfeckigen Marktplatz mit dreihundertjährigen Lindenbäumen aufweist. Ein weiteres Ausflugsziel war die Provinzhauptstadt Groningen. Ein Spaziergang durch den alten Stadtkern führte über den Großen Markt mit Martinikirche, am neuen und alten Rathaus vorbei über den Fischmarkt zur Universität und wieder zurück zur Martinikirche. Trotz zahlreicher Zerstörungen durch den zweiten Weltkrieg ließen sich noch zahlreiche Häuser aus der Zeit von der Renaissance bis zum Klassizismus wiederentdecken. Politischer und kultureller Mittelpunkt des friesischen Hollands ist die Stadt Leeuwarden, dritte Station der Studienfahrt. Hier wurde die Gelegenheit geboten, das „Friesische Museum" am Turfmarkt mit seinem reichhaltigen kulturellen Angebot zu studieren. Von Leeuwarden aus führte der Weg zunächst noch über die friesischen Marschen in die Geestlandschaft der Provinz Drenthe. Ein weiteres Besichtigungsziel war ein gut erhaltenes Großsteingrab bei Emmen, das den gleichen Bautyp Hümmlinger und Südoldenburger Großsteingräber repräsentierte, wodurch einmal mehr unterstrichen wurde, daß das benachbarte Holland mit unserer Region durch vielfältige Kulturverflechtungen verbunden ist. Das Moor- und Fehnmuseum bei Emmer-Compascuum bildete den Schlußpunkt des Fahrtprogrammes.

Museumsdorf Cloppenburg 1979: Im Jahr 1979 verzeichnete das „Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum" einen überaus erfreulichen Rekord; es konnte den fünfmillionsten Besucher seit der Wiedereröffnung nach dem Zweiten Weltkrieg begrüßen. Nicht minder beeindruckend gestaltete sich das Besucherergebnis des Jahres 1979, obwohl sich ein lang anhaltender, strenger Winter sowie steigende Energiekosten als besucherunfreundliche Faktoren auswirkten: Über 331.000 Menschen besichtigten das Cloppenburger Freilichtmuseum. Diese Zahl bedeutet zwar gegenüber dem Ergebnis des Vorjahres einen leichten Rückgang von ca. 7 %, aber das Museumsdorf ist bezüglich der jährlichen Besucherzahlen nach wie vor „Spitzenreiter" in Niedersachsen. Eine Aufgliederung dieser Zahlen nach Besuchergruppen ergibt folgendes Bild: Erwachsene 234.838, Schüler 96.176; oder: Einzelpersonen 2o6.9o5, Gesellschaften 124.1o9. Besonders erfreulich ist der hohe Anteil der jugendlichen Museumsbesucher, und hervorgehoben sei auch der weiter gestiegene Besucheranteil an Studenten zahlreicher Universitäten. Sehr erfreulich ist das gute Echo, das der neue Museumsführer bei den Besuchern und in der Fachliteratur fand. – Die Wechselausstellungen in der „Burg Arkenstede" des Museumsdorfes steigerten die Attraktivität des Museums. Folgende Ausstellungen, begleitet von informativen Katalogen, wurden gezeigt: „Farbige volkstümliche Möbel des nordwestlichen Niedersachsen" (8. April bis zum 3o. August 1979 – 238.549 Besucher) und „Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg" (16. September bis zum 31. Dezember 1979 – 60.389 Besucher). Das Museumsdorf entlieh die im Jahre 1977 erarbeitete Ausstellung „Volkstümlicher Schmuck aus Nordwestdeutschland" im Jahre 1979 an das Altonaer Museum.

Das Ausbauprogramm des Freilichtmuseums konnte erfolgreich fortgeführt werden. Durch Umsetzung des Donstorfer Speichers (vor 1525)

Landesbibliothek Oldenburg

inner a es useums orfes wur e er n ang gemac t mit em 1 er-
aufbau einer Hofanlage in der Bauart des niederdeutschen Hallenhauses aus dem 16. Jahrhundert. Die Arbeiten an der „Münchhausen–Scheune" aus Aerzen (1561), der großen Ausstellungshalle am neuen Eingang des Museumsdorfes, verliefen planmäßig, so daß Ende 1979 alles unter „Dach und Fach" gebracht werden konnte. Auch mit dem Abzimmern der Artländer Scheune, die 1980 als flankierendes Gebäude zur Ausstellungshalle errichtet werden soll, wurde begonnen. Einen neuen, interessanten Akzent erhielt der „Ostfriesenteil" des Museumsdorfes, denn ein komplett eingerichtetes altes Tagelöhnerhaus aus Stapelmoorerheide bei Weener konnte hier aufgebaut werden. Im Jahr 1979 erstand das Museumsdorf als kulturhistorische Kostbarkeit eine alte Zimmermannswerkstatt, zu der außer dem alten Arbeitsgerät auch die dazugehörigen überaus aussagefähigen alten Aktenbestände aus drei Zimmermannsgenerationen erworben werden konnten. Sehr zufriedenstellend verliefen die Arbeiten am Großparkplatz (Fassungsvermögen 650 PKW und 70 Bussse) des Museumsdorfes, der im Frühjahr 1980 zu einem Teil bereits genutzt werden kann. – Auch die wissenschaftlichen Vorhaben des Cloppenburger Freilichtmuseums konnten erfolgreich voran getrieben werden. Mit dem Jahre 1979 begann der Start der neuen volkskundlich–kulturhistorischen Schriftenreihe des Museumsdorfes: „Materialien zur Volkskultur – nordwestliches Niedersachsen". Die Beachtung und der Absatz, die das erste Heft fand, waren mehr als ermutigend. In einem soeben erschienenen Farbbildband über „Alte Bauernhäuser zwischen Weser und Ems" bemüht sich das Museumsdorf um die historische Erhellung und die Anerkennung der Denkmalswürdigkeit dieser alten ländlichen Volksarchitektur. Aufschlußreiche Ergebnisse erbrachte ebenfalls das dem Museumsdorf durch die VW–Stiftung im Rahmen des Schwerpunktprogrammes „Erfassen, Erschließen undErhalten von Kulturgut als Aufgabe der Wissenschaft" zugesprochene, mehrjährige Modell einer systematischen Möbelinventarisation. Mit bedeutenden Ergebnissen kann ferner die Aktion der „Archivierung der privaten Hof- und Handwerkerakten" aufwarten, da vielfältiges Material zur Wirtschafts– und Sozialgeschichte entdeckt und aufgearbeitet worden ist, das in den nächsten Heften der „Materialien zur Volkskultur" veröffentlicht werden wird. Dank zahlreicher Stiftungen sowie der Zuschüsse des Landes Niedersachsen war es möglich, die Museumsbestände gewichtig zu erweitern: Das Museumsdorf nahm die bedeutendste Turmuhrensammlung Niedersachsens in seine Obhut, erwarb eine reichhaltige Zinnsammlung nordwestniedersächsischer Zinngießer des 18. und 19. Jahrhunderts und sammelte weitere bedeutende Beispiele farbiger Volkskultur Niedersachsens.

Die Heimatbibliothek Vechta erfreute sich auch im letzten Jahr eines rege Zuspruchs. Für die heimatliche Forschung und für Examensarbeiten von Studenten konnten gute Hilfen geboten werden. Viele Heimatfreund fanden in dem reichen Angebot Literatur, die sie anderswo vergeblic gesucht hatten. Der Ausbau der Bibliothek wurde planmäßig weiter betri ben. So konnten eine größere Anzahl Neuerscheinungen erworben und über Antiquariate Lücken in älteren Jahrbuchreihen geschlossen weerden. Die Öffnungszeiten bleiben wie bisher bestehen, jeweils mittwochs un

Landesbibliothek Oldenburg

freitags von 16.00 bis 18.00 Uhr. Bei besonderen Arbeiten sind nach Absprache auch ganztägige Arbeitszeiten möglich.
Als besonders erfreuliches Ereignis des Heimatbundjahres 1980 sei herausgestellt, daß Rektor Dwertmann, Cappeln, am 9. April 1980 für seine vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten, insbesondere auf dem Gebiet der Heimat- und Kulturarbeit, mit dem Niedersächsischen Verdienstorden ausgezeichnet wurde, überreicht durch den Niedersächsischen Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Herrn G. Glup. Mit dem Bundesverdienstkreuz wurden am 11. April 1980 zwei Lohner ausgezeichnet: Stadtdirektor a. D. Clemens Becker und Bürgermeister Helmut Göttke-Krogmann. Beide Persönlichkeiten sind engagierte Heimatfreunde und seit vielen Jahren als Delegierte des Heimatbundes in vielen heimatkundlichen Gremien an verantwortlicher Stelle tätig. Ihnen allen gilt unser herzlicher Glückwunsch und unser großer Dank. – Am 19. Februar 1980 konnte Sparkassenleiter i. R. Josef Menslage – Vechta, Ehrenmitglied des Heimatbundes, seinen 90. Geburtstag feiern. Besondere Verdienste um den Heimatbund erwarb er sich als langjähriger Schatzmeister und Pionier der Wiederbelebung des Heimatbundgedankens nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch ihm gelten unsere herzlichen Glück- und Segenswünsche.
Schwer getroffen wurde der Heimatbund durch den Tod seiner Ehrenmitglieder Oberstudiendirektor a. D. Hermann Bitter und Oberstudienrat a. D. Dr. Hubert Burwinkel. Über fünfzig Jahre wirkten beide als ausstrahlungsstarke Persönlichkeiten auf vielen Gebieten der Heimatarbeit; davon berichten die Nachrufe in diesem Jahrbuch. Hermann Bitter und Dr. Hubert Burwinkel haben sich um das Oldenburger Münsterland außerordentlich verdient gemacht.

Landesbibliothek Oldenburg

Kontaktpflege mit den Auswanderern aus dem Oldenburger Münsterland

Von Bernd Beckermann

Der neugebildete Ausschuß für die Kontaktpflege mit den Auswanderern aus dem Oldenburger Münsterland, von dem in der heimischen Presse bereits berichtet wurde, setzt seine Bemühungen um engeren Kontakt mit den Auswandererfamilien konsequent fort. Die Aufrufe in den Heimatzeitungen mit der Bitte um Hergabe von Auswanderungsadressen wurde zum großen Bedauern des Heimatbundes nur spärlich befolgt, sodaß aus dieser Quelle, die bei einmütigem Mitwirken unserer Heimatfamilien eine große Zahl von Anschriften in Übersee bringen könnte, nur spärliche Ergebnisse sprudelten. Vielleicht entschließen sich doch noch möglichst viele Familien, die Namen ihrer in Amerika lebenden Verwandten an den Ausschuß zu melden.
Die Anschrift: Bernh. Beckermann, Schützenstr. 27, 4590 Cloppenburg. Aber auch bei der Gemeindeverwaltung bzw. beim örtlichen Schulleiter können die Anschriften zur Weiterleitung abgegeben werden. Wertvoll wäre dabei die Angabe des Alters.
Erfreulich sind dagegen die Ergebnisse aus der Mitarbeit der Schulleiter der Gemeinden des Münsterlandes, die das 9. Schuljahr zur Erforschung von Adressen eingesetzt hatten. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.
In einem Rundbrief an mehr als 100 im August vorliegende Adressen in den USA und in Kanada wurde diesen Auswandererfamilien der Sinn und Zweck der Heimatbund-Bemühungen erläutert. In diesem Rundbrief heißt es:
Das Angebot des Heimatbundes soll zunächst etwa folgende Bereiche umfassen:

1. *Wir möchten Ihnen heimatliches Schrifttum vermitteln.*
   Wenn Sie an dem Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland interessiert sind, wenn Sie plattdeutsche Bücher und Liederbücher, Landkarten ihrer alten Heimat oder ein Werk eines Heimatschriftstellers zu erhalten wünschen, wollen wir Ihnen dabei helfen. Ein Verzeichnis der zur Zeit verfügbaren Literatur legen wir diesem Rundbrief bei.

2. *Wir möchten Sie über die Entwicklung der Gemeinde, aus der Sie oder Ihre Eltern stammen, informieren.*
   Zu verschiedenen Anlässen wird von Südoldenburger Gemeinden, Dörfern, Vereinen und Pfarreien eine Festschrift oder eine Dokumentation herausgegeben. Wenn es für Sie von Interesse ist, möglichst viel über die Entwicklung Ihres Geburtsortes oder dem ihrer Eltern zu erfahren, dann teilen Sie uns dies bitte mit. Wir stellen dann für Sie alle erreichbare Literatur zusammen und senden sie Ihnen.

3. *Wir wollen gern mithelfen, Ihren nächsten Heimaturlaub so zu gestalten, daß Sie später mit Freude daran zurückdenken.*
   Es ist eine Urlaubermappe geplant, die eine Reihe von Vorschlägen enthält für kleine und größere Ausflüge zu Sehenswürdigkeiten im

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Münsterland und darüber hinaus. Auch der Besuch des inzwischen im In- und Ausland berühmt gewordenen Museumsdorf in Cloppenburg soll so interessant wie möglich – auf Wunsch mit englischsprachigem Führer – gestaltet werden. Ein Besuch der Heimatbibliothek in Vechta mit unendlich vielen Quellen der Erinnerung an die Vergangenheit unseres Raumes gehört zu den Vorschlägen. Voraussetzung für diese Urlaubsbetreuung ist jedoch, daß Sie oder Ihre Verwandten uns Ihren Besuch rechtzeitig wissen lassen.

4. *Wir stellen uns Ihnen für Auskünfte aller Art zur Verfügung, die die alte Heimat betreffen.*
   Ob Sie Familienforschung betreiben und dabei auf Schwierigkeiten stoßen, ob Sie an dem Leben Ihrer Lehrer und Pfarrer, Ihrer Mitschüler und Freunde nach Ihrer Auswanderung interessiert sind, wir werden stets mit Ausdauer nachforschen und Ihnen übermitteln, was wir entdeckt haben.

5. *Das Oldenburger Münsterland ist in einem stetigen Wandel begriffen. Dies wird fortlaufend in Bildern festgehalten.*
   Es sind Heimatabende in Ballungsgebieten Südoldenburger Auswanderer geplant, bei denen in Wort und Bild die alte Heimat dargestellt werden soll. Zu diesem Zweck wollen Mitglieder des Heimatbundes in Zeitabständen nach Amerika reisen und mit Ihnen zusammen diese Heimatabende aufziehen.

6. *Partnerschaften zwischen örtlichen Heimatvereinen hier im Oldenburger Münsterland und heimatlichen Vereinigungen bei Ihnen in Amerika sollen angeboten werden.*
   Wir versprechen uns sehr viel von einer engeren Verbindung der Vereine hüben und drüben. Hierdurch könnte es zu Gruppenreisen mit gegenseitiger Unterbringung, zu einem Jugendaustausch, zu Sprachferien, zur Vermittlung von Tanzgruppen und Unterlagen für plattdeutsche Theaterspiele und vieles andere mehr kommen. Hier sind die Möglichkeiten unbegrenzt und dem Ideenreichtum der Beteiligten überlassen.

Aus vielen Städten und Orten Amerikas kommen begeisterte Antworten auf diesen Rundbrief. Aus Pennsylvanien, Iowa, Ohio, Kentucky, Kansas, Kalifornien und Wisconsin in den Staaten sowie aus Ontario, Saskatchewan, Manitoba und Alberta in Kanada werden Wünsche geäußert und Lebenszeichen gegeben. Bei einem Besuch in Kalifornien konnten Gespräche über die Nützlichkeit der Kontaktpflege und Anstöße zur Berichterstattung über das eigene Schicksal nach der Auswanderung gegeben werden.
Ein sehr aufschlußreiches Gespräch fand in Kitchener (Ont.) Kanada mit dem Schriftsteller Dr. Gottlieb Leibbrandt statt. Das Resultat dieses Gesprächs und die wertvollen Hinweise aus berufenem Munde haben sowohl die Notwendigkeit als auch die Richtigkeit des Entschlusses zur intensiveren Kontaktpflege zwischen den Menschen hüben und drüben voll bestätigt.

Landesbibliothek Oldenburg

Der 72jährige Dr. Leibbrandt ist Nachkomme württembergischer Auswanderer vom Schwarzen Meer und war bereits in den Jahren 1929 bis 1931 als Werkstudent in Kanada. Nach seiner Promotion in Wien im Jahre 1934 arbeitete er u. a. in der Volksgruppenarbeit und erlebte den 2. Weltkrieg als deutscher Luftwaffenoffizier. Nachdem L. 1952 endgültig nach Kanada auswanderte, veröffentlichte er mehrere Bücher und Abhandlungen über das Deutschtum in Kanada. Diesem Thema hat er sich mit Leib und Seele verschrieben, und er verfügt über ein umfassendes Wissen in allen Bereichen. Außerdem hat L. einen Lehrauftrag über deutschkanadische Geschichtsforschung an der Wilfried-Laurier-Univeristät in Waterloo.

In dem ausgiebigen und für den Heimatbund-Ausschuß sehr lehrreichen Gespräch stellte L. besonders heraus, daß er von dem Projekt des Ausschusses nicht nur erfreut, sondern auch angenehm überrascht sei. Dr. Leibbrandt fährt in seinem Exposée zu den ihm gestellten Fragen und zu dem Inhalt des eingangs erwähnten Rundbriefes an Münsterländer Auswanderer fort: erfreut bin ich über die Art, wie echt und anders als die deutschen diplomatischen Vertretungen Sie diesen Fragenkomplex behandeln. Meine Stellungnahme erfolgt auf Grund einer 30jährigen Lebenszeit und Erfahrung (besonders auf dem Gebiet der Wirtschaft, des Volkstums, der Kultur und der Politik) in Kanada.

L fährt dann fort: „Ich sehe in Ihrem sehr gründlich durchdachten Vorhaben einen 10-Jahresplan, von dem aus geschafft werden kann, was Ihnen und uns allen – auch den Kanadiern – vorschwebt: gegenseitiges Verstehen!" Nach Meinung von L. ist der Jugendaustausch und die Einrichtung von Patenschaften zwischen deutschen und deutschamerikanischen Vereinen und Gruppen von völkerverbindender Bedeutung. Das Angebot der Mithilfe bei der Ahnenforschung und die Verwirklichung der in Aussicht genommenen Heimatabende in amerikanischen Städten mit größeren deutschen Einwandergruppen begrüßt er ebenfalls. Die Tatsache, daß bereits eine größere Zahl von Büchern mit heimatlichem Schrifttum an Auswandererfamilien in Amerika gesandt wurden, beeindruckte ihn sehr und seine spontane Frage, wie diese Bücher finanziert werden, konnte mit dem Hinweis beantwortet werden, daß die Heimatverlage die Exemplare kostenlos zur Verfügung stellten. Das ist ein „Dankeschön" wert, so hieß es, und das sei hiermit ausgesprochen.

Das Gespräch berührte viele Einwanderergruppen. Die Mennoniten, ehemals aus der Schweiz, dem Elsaß und Südbaden kommend und noch heute mit den Schwerpunkten Elmira und St. Jacob streng nach ihrem Glauben lebend, die Loyalisten und die hessischen Söldner. Bei der Erwähnung, daß in der Zeit von 1820 bis 1850 allein aus den 3 Südoldenburger Gemeinden Damme, Holdorf und Neuenkirchen etwa 3500 Menschen auswanderten, was 1/3 der Gesamtbevölkerung dieser Gemeinden zu der Zeit bedeutet, wird L. nachdenklich und zeigt dann in seinem Buch „little Paradise" einen Abschnitt, in dem über die deutschen Siedler in Waterloo, Kanada geschrieben steht „Als erstes fällten sie Bäume mit primitiven Werkzeugen, errichteten Blockhäuser, lichteten den Wald, um Getreide anbauen zu können . . . Alles, was sie zum Leben brauchten, mußten sie selbst herstellen, auch die Bekleidung . . . wobei sie beim Spinnen und Weben ihre Lieder sangen . . . sie pflegten ihre so gewonnenen Äcker vorbildlich: Kein

Landesbibliothek Oldenburg

Futter – kein Vieh; kein Vieh – kein Dung; kein Dung – kein Ertrag ... Stolz sprang das Rotwild zwischen den Kühen umher ... Die Männer waren die „Titanen" des Urwaldes, die Frauen die Heldinnen der Familie und des Herdes". In diesem seinem Buch zeigt uns Gottlieb Leibbrandt, wie schlichte Menschen ein Stück Urwald in eine Kulturlandschaft verwandelten und wie dann diese Landschaft, die Menschen und ihr Schicksal in ihrer Verflochtenheit etwas Neues bildeten, geprägt vom Fleiß und Pioniergeist des deutschen Elements.

Ist es den aus dem Oldenburger Münsterland ausgewanderten Menschen in ihrer neuen Heimat wohl anders ergangen? Sie hatten vielleicht gerade oder noch nicht einmal selbst das Geld für die von 30 bis 100 Tagen dauernde Überfahrt. Wenn ihnen jedoch ein Rest Geld verblieb, standen bei der Ankunft drüben an den Schiffsanlegern die Agenten und nahmen ihnen diesen Rest für zumeist wertloses Land ab, das sie ihnen in schillernden Worten anpriesen.

150 Jahre sind fast vergangen, seitdem die Wittwe Römer mit 9 Kindern aus Rüschendorf auswanderte – so zu lesen bei Johannes Ostendorf (†) in seiner Abhandlung „Zur Geschichte der Auswanderung aus dem alten Damme" [1]. Was mag aus diesen Menschen geworden sein? Natürlich ist die erste Generation lange tot, aber es werden neue Generationen entstanden sein, deren Schicksal sein Buch füllen könnte, wenn heute noch alles erfaßbar wäre.

Beim ersten Gespräch wurde Dr. Leibbrandt ein Jahrbuch 1980 des Heimatbundes überreicht. Beim Abschied war er voll des Lobes über dessen Gestaltung und Inhalt, soweit er ihn bereits gelesen hatte. Jedenfalls empfindet er es als eine ausgezeichnete Idee, den bisher erfaßten Auswandererfamilien dieses Jahrbuch in Zukunft zu übersenden, wobei auch er sich vollkommen klar darüber war, daß es eine Finanzierungsfrage ist, Ideen dieser Art zu verwirklichen. Und noch einen gutgemeinten Rat gab Dr. L. mit auf den Weg: Bescheiden, sachlich und wahrhaftig beginnen. Halten Sie sich aber von Anfang an das große Ziel vor Augen, ihre Arbeit auf alle Deutschkanadier und alle Deutschen in den USA und letztlich weltweit auszurichten.

Aus dem Gedichtband „Wilde Blüthen" von Emil Querner (1827-84) lesen wir in „little Paradise": [2]

Durch Wissen und Verstand läßt Vieles sich erzwingen,
doch der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland –
will's dir bei alter Sippschaft nicht gelingen,
nur fort! Wo anders bietet dir das Glück die Hand.

Columbia's Ufer werden rettend winken
dem schwachen Schiff, das dich herüber trägt –
hier wird dein Lebensstern mit frischem Glanze blinken,
wo stolz und frei das Herz des Mannes schlägt.

Bernd Beckermann

1. Oldenburger Jahrbuch 1942/43
2. Dr. Gottlieb Leibbrandt, little Paradise
   Aus Geschichte und Leben der Deutschkanadier in der County Waterloo, Ontario, 1800 bis 1975.
   Allprint Co Ltd. Kitchener (Ont.). 1977.

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur über das Oldenburger Münsterland

1000 Jahre Ambergen 980-1980. Eine Chronik zur 1000-Jahr-Feier.
Herausgegeben von der Bauerschaft Ambergen (Gemeinde Goldenstedt). Bearbeitet von: Walter Schultze, Engelbert Hasenkamp, Dr. Dietrich Wiederholt, Heinrich Niemöller. Eine von dem Goldenstedter Heimatchronisten Walter Schultze entdeckte Urkunde Kaiser Ottos II, aus dem Jahre 980, die im hessischen Staatsarchiv aufbewahrt wird, erwähnt den Ort Ammeri (Ambergen). Dieses Datum war den Bewohnern der Bauerschaft Ambergen, Gemeinde Goldenstedt, Anlaß, ihr 1000jähriges Jubiläum zu feiern und die Geschichte ihres Heimatortes gründlich zu erforschen. Von den Amberger Familien Diederichs (Oesting) und Gerdes wurde wichtiges Quellenmaterial zur Verfügung gestellt, und außerdem waren weitere Ortseingesessene beteiligt. Die vorliegende in Leinen gebundene Festschrift ist ein umfangreiches Buch, das das Leben und Wirken einer Bauerschaft durch die Jahrhunderte ausführlich behandelt. Ein guter Einblick in die Verhältnisse der dörflichen Welt vermitteln uns die Abschnitte: „Dorf und Flur in alter Zeit", „Die alten Bauernhöfe", „Alte Amberger Namen", „Haus und Hof im Jahre 1743", „Ein Dorf mit zwei Landesherren" u. a. m. Interessant zu lesen ist „Ein Feldpostbrief aus dem Jahre 1815" und die Erzählung „Der Apeler Krieg". Eine besondere Betrachtung erfahren die Ostdeutschen Heimat- und Trachtenstuben in Ambergen in dem Bericht „Heimat verloren – Heimstatt gefunden" von Dr. Dietrich Wiederholt. Auch viele Einzelbilder stellen bemerkenswerte Begebenheiten im Zeitgeschehen dar: „Sie stehen im Dienst der Nächstenliebe", „Es donnern die Motore", „Pferderennen", „In jenen Tagen – als der große Völkerkrieg zu Ende ging", „Als es noch Radfahrkarten gab", „Die Schule" und v. a. m. Dieses Heimatbuch ist nicht nur für den einheimischen Leser, sondern für jeden Heimatfreund eine interessante Lektüre.

Dwertmann

Alfred Benken, **Kreuze an Wegen in der Gemeinde Löningen.** Herausgegeben von der Kath. Pfarrgemeinde St. Vitus, Löningen 1979. Text und Aufnahmen Alfred Benken. Gesamtherstellung Verlag Friedr. Schmücker, Löningen.
Insgesamt 114 Wegekreuze, Bildstöcke, Votiv-Tafeln, Heiligenhäuschen, Grotten und Prozessions-Klusen werden auf 64 Seiten vorgestellt – und dabei wird zumeist auch die besondere Funktion des jeweiligen Zeichens erwähnt. Da ist für die Bauerschaft Wachtum, jetzt politisch wieder mit Löningen vereint, der alte Dorfkreuzweg mit seinen 14 Stationen bedeutsam, da werden die zahlreichen Kreuze in Elbergen erwähnt, die den wechselnden Weg der traditionellen Jakobus-Prozession Ende Juli erkennen lassen.
Die ältesten Kreuze sind wohl die „Pestkreuze", die bis in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg zurückgehen, vielleicht auch schon früher errichtet wurden, um die Gefahr von der Heimat abzuwenden. Die oft auf oder vor den Bauernhöfen anzutreffenden Kreuze oder Bildstöcke sind zumeist Votiv-Kreuze; das heißt, ihre Errichtung geht zurück auf ein Gelöbnis aus schwerer Kriegszeit.
Interessant sind auch die Hinweise auf die alten öffentlichen Kreuze, die entweder Dorf- oder Leichenkreuze waren. Sie bezeichnen den „offiziellen" Weg zur Kirche, der manchmal quer über einen Esch oder eine Weide gehen mochte, – der aber auch der Leichenweg war. Auf dem Wege zur Pfarrkirche oder zum Friedhof wurde hier jeweils mit der Leiche angehalten und ein kurzes Gebet gesprochen. Die sog. „Klusen" sind offene Kapellen, die bei der Fronleichnams-Prozession als Stationen oder Altäre dienten. Nicht unerwähnt soll bleiben die eindrucksvolle Wiedergabe des alten Löninger Karfreitags-Kreuzes auf der Titelseite.

Schlömer

Alfred Benken **Priester der Gemeinde Löningen.** Herausgeber ist die Kirchengemeinde Löningen, 1979.
Dieses Buch ist ein Stück Heimatgeschichte, die hier wie anderswo stets von Persönlichkeiten geprägt worden ist. So zeigt diese Schrift Lebensbilder und priesterliches Wirken durch viele Jahrhunderte der Löninger Kirchengemeinde. Dem Verfasser, Alfred Benken, gebührt Anerkennung für die mühevolle Kleinarbeit, die in dieser Chronik steckt. – Um 800 wurde in Löningen die erste Taufkapelle für den Hasegau errichtet. Die Priester, die in den ersten Jahrhunderten hier tätig waren, sind nicht mehr feststellbar. Im Zusammenhang mit der Abtrennung Menslages von Löningen 1247 werden zwei Priester erwähnt, Pfarrer Scholaster Hermann und Vikar Wescelus. – In lückenloser Reihenfolge werden vom Verfasser die 27

Landesbibliothek Oldenburg

Pfarrer der letzten sechshundert Jahre vorgestellt. Ihr Leben und Wirken werden in Biographien meist mit Unterschriften, Siegel und Photos dem Leser bekanntgemacht, wobei gleichzeitig wichtige Zeitumstände und Geschehnisse eingefügt sind.
In wenigen Abschnitten des interessanten Buches werden Löninger Kapläne, Vikare, Rektoren der Bürgerschule mit den wichtigsten Daten vorgestellt und gewürdigt. Auch sind die Priester der Tochterkirchen Bunnen, Wachtum, Benstrup und Evenkamp erfaßt. Die vielen Biographien ergeben ein Spiegelbild der Zeit der letzten sechs Jahrhunderte.
Der gefällige Umschlag und Einband zeigen zwei alte Siegel der Pfarre Löningen.

Dwertmann

Franz Dwertmann, **100 Jahre Elisabethfehn,** Chronik der Siedlung am Hunte-Ems-Kanal.
Herausgeber: Komitee „100 Jahre Elisabethfehn", Verfasser: Apotheker Gustav Schünemann.
Am 22. Sept. 1855 wurde mit den Arbeiten am Hunte-Ems-Kanal begonnen, der von Oldenburg über Kampe an die Sater Ems führt. In den Jahren 1922-35 erfolgte dann der Ausbau des Kanals von Kampe bis Dörpen (Ems), und bekam die Bezeichnung Küstenkanal.
Am 30. Juni 1880 erhielt die neue Siedlung am Hunte–Ems–Kanal nach der Gattin des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter den Namen Elisabethfehn. Die Festschrift zum 100jährigen Bestehen dieser Moorsiedlung ist rundum ein wohlgelungenes Werk. Mit intensivem Fleiß und in wohlgeordneter Darbietung ist hier vielfältiges Material gesammelt und in gefällige Form gebracht worden.
Einige Themen mögen den Inhalt verdeutlichen: Das Ostermoor. Die Besitzverhältnisse des Moores. Die Kanalplanung. Der Kanalbau. Die Besiedlung. Die ersten Häuser. Namensgebung. Das Torfgraben. Die Torfindustrie. Schiffe und Schiffahrt. Die Schulen. Die Kirchen. Die technischen Bauwerke am Kanal. Hingewiesen sei noch auf die vorzüglichen karthographischen Darstellungen und vielen Fotos aus alter und neuerer Zeit. Im letzten Teil der Festschrift ist das Leben und Treiben im heutigen Elisabethfehn geschildert. Den Herausgebern und dem Verfasser gebührt besonders Dank für diese mit Sorgfalt und Fleiß erarbeitete Chronik.

Dwertmann

900 Jahre Gemeinde Goldenstedt.
Festschrift von Walter Schultze und Alfred Scholübbers. Herausgegeben von der Gemeinde Goldenstedt, 1980. Im Vorwort dieser Festschrift sagen die beiden Verfasser aus: „Über Goldenstedt wurde viel geschrieben. Die ausführlichsten Werke über diese Gemeinde waren bisher die „Geschichte der Gemeinde Goldenstedt" von Vikar Becker aus dem Jahre 1899 und das Buch „Goldenstedt" von Walter Schultze." Als konzentrierte Ergänzung obiger Werke kann diese Festschrift zum 900jährigen Jubiläum gesehen werden. Dem Leser wird die Gemeinde Goldenstedt in einem gestrafften geschichtlichen Abriß von der ersten urkundlichen Erwähnung 1080 über die 700jährige Zweiherrigkeit bis in unsere Zeit der Neugliederung und Reformen vorgestellt. Landwirtschaft, Gewerbe und Verkehr werden in ihrer Entwicklung und ihrer heutigen Bedeutung aufgezeigt.
Die Gemeindereform von 1974 findet besondere Beachtung. Interessant zu erfahren ist auch die Planung und Erstellung des Erholungsparks Hartenbergsee mit einem Kostenaufwand von ca. 8 Mill. DM, der vielen einheimischen und auswärtigen Naturfreunden Erholung und Freude schenken soll.

Dwertmann

Dr. Karl Hartong **„Lebensbilder der Bischöflichen Offiziale in Vechta". Herausgegeben vom Bischöflichen Offizialat Vechta.**
Die „Geschichtliche Einleitung" führt den Leser hin zur Gründung des Offizialates: Durch den Reichsdeputationshauptschluß bestand das Fürstbistum Münster nicht mehr. Die katholischen Ämter Cloppenburg und Vechta fielen an das Herzogtum Oldenburg, doch die geistliche Jurisdiktion blieb zunächst beim Bischof von Münster. 1807 wurde Dechant Haßkamp zum Generalvikar für die beiden Ämter ernannt. Längere Verhandlungen führten am 5.1.1830 zum Abschluß der Konvention von Oliva, worin vertraglich die Diözesanangelegenheit der katholischen Einwohner des Herzogtums Oldenburg geregelt wurde. Es heißt: „Der geistlichen Behörde zu Vechta wird die ordentliche Amtsgewalt des Bischofs übertragen, so daß sie nicht nur die gemeinrechtlichen Befugnisse eines Generalvikars ausüben,

Landesbibliothek Oldenburg

sondern überhaupt alle, nicht ausdrücklich vorbehaltenen Geschäfte gültig versehen kann." Der Leiter der neuen Behörde führt die Dienstbezeichnung „Offizial".
In den weiteren Abschnitten gibt der Verfasser einen umfassenden Überblick über Person und Lebenswerk der Vechtaer Offiziale. Ihre Namen sind: Dr. h. c. Herold 1831-46, Reismann 1853-72, Niehaus 1873-87, Stukenborg 1888-90, Grobmeyer 1890-1922, Tepe 1922, Meyer 1922-33, Vorwerk 1933-40, Dr. Pohlschneider 1940-48, Grafenhorst 1948-70, Dr. theol. Frhr. v. Twickel 1970-jetzt.
Jeder, der an der Geschichte der kirchlichen und staatsrechtlichen Stellung des Offizialates interessiert ist und die Persönlichkeit und das Lebenswerk seiner Offiziale näher kennenlernen möchte, findet in diesem Buch ein wertvolles Angebot.

Dwertmann

Kaiser, H. und H. Ottenjann (Bearb.); Museumsführer, Museumsdorf Cloppenburg. Cloppenburg 1980, 177 S., 2. erweiterte Auflage.
In welch hervorragender Weise der Musumsführer den Ansprüchen der Besucher entspricht, wird aus dem Verkaufserfolg ersichtlich. In weniger als 2 Jahren wurden 50 000 Exemplare abgesetzt. Dieser Erfolg ist sicherlich nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß neben der ausführlichen Beschreibung der musealen Objekte ein zweiter Teil hinzugefügt wurde, der zur Vor- bzw. Nachbereitung des Museumsbesuches gedacht ist. Hier wird in kurzen Abschnitten über das dörfliche Leben und dörfliches Handwerk berichtet. Breiter Raum ist der Landwirtschaft gewidmet. Hier erhält der Besucher die notwendigen Informationen, um die Bauweie der Bauernhäuser zu verstehen. Von besonderem Interesse dürfte für viele Leser der Abschnitt über die ländliche Sozialstruktur sein, in dem über die Hörigkeit, die Erbesqualität und das Heuerlingswesen berichtet wird. Ein Abschnitt über volkstümliche Möbel im ländlichen Raum befaßt sich mit den Einrichtungsgegenständen. Als wertvolle Hilfen zum Verständnis der Bauernhäuser können die Abschnitte zur Geschichte des niederdeutschen Hallenhauses und des ostfriesischen Gulfhauses angesprochen werden. Ein Kapitel zur Geschichte der Mühlen rundet den 2. Teil ab. Hinzuweisen ist noch auf das umfangreiche Literaturverzeichnis, das demjenigen, der sich eingehender mit bestimmten Fragen beschäftigen möchte, gute Anregungen bietet.
Wie bereits die 1. Auflage zeichnet sich auch diese durch zahlreiche sehr instruktive Abbildungen und Fotos aus. Besonders hervorzuheben ist die klare und auch dem Laien verständliche Sprache, die auch schwierige Sachverhalte zu verdeutlichen vermag. Den beiden Autoren ist zu bescheinigen, daß es ihnen in hervorragender Weise gelungen ist, die musealen Objekte in den Interessenshorizonten der Besucher zu heben und ihnen das soziale und wirtschaftliche Umfeld der Ausstellungstücke zu erhellen.

Windhorst

Gesina Lechte-Siemer, **Ju Seelter Krounen,** Ostendorp Verlag, Rhauderfehn 1979.
Es ist sicher ein großes Verdienst der Heimatdichterin Gesina Lechte-Siemer aus dem Saterland, daß sie der saterländischen Sprache in ihren Gedichten dauernden Ausdruck verliehen hat. In dem vorliegenden Gedichtband zeichnet Gesina Lechte-Siemer in ihren von echter Heimatliebe und Herzenswärme geprägten Gedichten ein vorzügliches Bild von Land und Leuten des Saterlandes. Sie begleitet mit ihren Versen die Menshen in der Landschaft entlang des Saterems durch Jahr und Tag. P. Kramer schreibt im Vorwort des Buches u. a.: „Gesina Lechte-Siemers Gedichte behandeln auf ungekünstelte Weise eine Fülle von Themen, die doch alle dem gewöhnlichen Leben nahestehen. Es handelt sich um alte Überlieferungen, Gewohnheiten und Erzählungen, die heute zum größten Teil verschwunden sind. So haben die Gedichte schon dokumentarischen Wert. Aber auch die allmenschlichen Dinge wie Heimweh, Kinderleben, Liebe und Festlichkeiten werden beschrieben, wobei Heiteres und Ernstes sich gegenseitig ergänzen." – Der geschmackvolle Gedichtband wird belebt durch eindrucksvolle Fotos von Leben und Landschaft entlang der Saterems.
Auch für den Nichtsaterländer kann dieses Buch ein Erlebnis bedeuten. Mittels der im Anhang gegebenen Worterklärungen vermag er sich in die klangvolle Sprache einzulesen.

Dwertmann

Landesbibliothek Oldenburg

Heimatverein Lohne (Hrsg.): Lohne (Oldenburg) 980-1980. Berichte aus der Zeit seiner Entwicklung. Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag 1980. 591 S., DM 32,-.

Dieser umfangreiche Band ist mehr als eine reine Festschrift, er ist eine vielseitige Darstellung der Entwicklung der Stadt Lohne, ihrer Grundlagen, wirtschaftlichen und sozialen Struktur und ihres gegenwärtigen Gemeinschaftslebens. Wegen der Fülle der angesprochenen Themenbereiche (90 Einzelbeiträge) kann diese Rezension dem Band nicht in allen Aspekten gerecht werden.

Ausgehend von den geographischen Grundlagen der Stadt und einem historischen Rückblick werden in zwei Abschnitten die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Landbevölkerung bis zum 20. Jh. behandelt, außerdem die Entwicklung des Wirtschaftslebens. In diesem letzten Abschnitt spannt sich der Bogen von der Gänsekielherstellung und Korkschneiderei bis zur modernen Kunststoffverarbeitung, es werden die Hindergründe dargelegt, die Lohne den Beinamen „Stadt der Spezialindustrie" eingetragen haben.

In der zweiten Hälfte des Buches wird überwiegend zur Entwicklung des Gemeinwesens, der Schulen und sozialen Einrichtungen Stellung genommen. Eingeschaltet ist ein Kapitel über Lohne in der Zeit der beiden Weltkriege, das vielleicht besser in den historischen Teil eingeordnet worden wäre. Vor dem 80 Seiten umfassenden abschließenden Kapitel, das die in Lohne bestehenden Vereine vorstellt, stehen Lebensbilder dreier Künstler, die in Lohne lebten und wirkten.

Dieser kurze Überblick über den Inhalt kann nur in unvollkommener Weise die Vielfalt der Aspekte aufgreifen, durch die sich das Buch auszeichnet. Dazu kommt die glücklich gewählte Ergänzung der Textaussagen durch Tabellen, Diagramme und Bilder. Sie tragen dazu bei, der Darstellung die notwendige Ergänzung durch Fakten und Anschauung zu geben.

Hervorzuheben ist, daß dieser Band fast ausschließlich von Lohner Bürgern verfaßt worden ist. Ein Buch also von den Bewohnern für die Bewohner, dazu in einer leicht lesbaren Sprache. Es war nicht das Anliegen, ein wissenschaftliches Nachschlagewerk oder eine Gemeindechronik zu verfassen, dennoch ist der vorgelegte Band für viele Wissenschaftsbereiche eine wertvolle Quelle.

Das Buch wird sicherlich zu einem vielgelesenen Heimatbuch werden, weil es eine große Zahl unterschiedlicher Themen behandelt und dazu beiträgt, den eigenen Standort in Raum und Zeit aus der Entwicklung zu verstehen. Heimatverein, Autoren und Verlag sind zur Erstellung und Herausgabe des gelungenen Werkes zu beglückwünschen.

Windhorst

Malteser-Hilfsdienst e. V. 1955 - 1980, Malteser helfen Helfen – 25 Jahre, Herausgeber: Malteser-Hilfsdienst im Offizialatsbezirk Oldenburg.

Weihbischof von Twickel schreibt im Vorwort u. a.: „Hinter dem Namen 'Malteser-Hilfsdienst' verbirgt sich jene katholische Sanitäts- und Katastrophenschutz-Organisation, die zu den vier zentralen Hilfsorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland gehört." – In weiteren Vorworten werden uneigennützige menschliche Hilfe und der vielfältige Einsatz im Dienste des Nächsten gewürdigt. Rektor Franz Hellbernd gibt sodann einen ausführlichen Überblick über die Geschichte des Johanniterordens und der Johanniterkommenden Lage und Bokelesch. In einem weiteren Abschnitt werden die Aufgaben des Malteser-Hilfsdienstes umschrieben: Ausbildung in Erster Hilfe, Ausbildung von Schwesterhelfern, Ausbildung häuslicher Kranken- und Säuglingspflege, Rettungssanitäterausbildung, Ausbildung von Zivildienstleistungen, Ausbildung im Katastrophenschutz. In einer chronologischen Übersicht werden die Ausbildungs- und Einsatzdienste dargestellt. Dazu sind viele anschauliche Fotos eingeblendet. Im weiteren Kapitel würdigt Landes-Caritasdirektor Beckmann den Malteser-Hilfsdienst in der Caritas und meint abschließend: „In einer Welt, in der schwindende Humanität immer lauter beklagt wird, sollte das achtspitzige Malteserkreuz Fanal einer besseren Zukunft sein."

Dwertmann

Landesbibliothek Oldenburg

Ottenjann, H. u. H. Tecklenburg, Alte Bauernhäuser zwischen Weser und Ems. Leer: Verlag Schuster 1979. 56 S., Farbtafeln, 1 farbige Faltkarte, zahlreiche Abbildungen. DM 20,-.
H. Ottenjann schreibt im Vorwort zu diesem in seiner Gestaltung sehr ansprechenden Büchlein, daß es nicht das Anliegen ist, eine umfassende Darstellung der Geschichte und Vielseitigkeit des ländlichen Bauwesens in Nordwestdeutschland zu geben, sondern einen gerafften Überblick über die wichtigsten Grundformen bäuerlicher Bau- und Wohnkultur. Dabei kommt es ihm bei der Dokumentation vor allen darauf an, die Aufmerksamkeit auf diese bislang stiefmütterlich behandelten Baudenkmäler zu lenken. In Nordwestdeutschland haben diese Hofanlagen lange Zeit flächendeckend das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft bestimmt. Angesichts der immer schnelleren Veränderung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude ist es höchste Zeit, die Denkmalswürdigkeit der Bauernhäuser in das Bewußtsein der Bevölkerung zu rücken. Nicht nur in den Museen sollten derartige Baudenkmäler erhalten bleiben, sondern in der gewachsenen Kulturlandschaft.
Es ist dem Verfasser und dem Fotografen, Herrn Tecklenburg aus Meppen,zu bescheinigen, daß sie dem angstrebten Anliegen voll gerecht geworden sind. Die klaren Textaussagen zur Geschichte der beiden Hausformen, niederdeutsches Hallenhaus und Gulfhaus, ihrer Konstruktion, Inneneinrichtung, der Bauvorgang und der Baukonjunktur sowie dem sozialen und wirtschaftlichen Umfeld werden in hervorragender Weise durch die Farbaufnahmen ergänzt. In ihnen zeigt sich sehr einprägsam die Variationsbreite, die trotz der wenigen Grundformen in der Ausgestaltung der Häuser möglich gewesen ist, es zeigt sich aber auch die Harmonie zwischen der Kulturlandschaft als übergeordneter Einheit und dem Element des Wohn- und Wirtschaftsgebäudes der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung.
Hervorzuheben ist auch die beigelegte Farbkarte, die einen Eindruck von der Lage der vorgestellten Häuser vermittelt und damit die räumliche Ordnung widerspiegelt. Sie könnte Anreiz sein zu einer eigenen Fahrt, um die Baudenkmäler an ihrem Standort aufzusuchen.
Dem Verfasser und Fotografen ist Dank auszusprechen für diese gut gelungene Dokumentation und Präsentation bäuerlicher Baukultur in Nordwestniedersachsen.

Windhorst

Lothar Riedel, Pingel-Anton, Die Cloppenburger Kreisbahn, Verkehrsgeschichte der schmalspurigen Kleinbahn Cloppenburg-Lastrup-Lindern-Landesgrenze. Verlag und Büro für spezielle Verkehrsliteratur Dipl.-Ing. Gustav F. Röhr, Krefeld 1980. 84 S., bebildert.
Der Verfasser frischt die Geschichte der Bahn mit einer dokumentarischen Fleißarbeit wieder auf. 53 Jahre rollte der mit vielen Schnäcken apostrophierte Pingel-Anton durch den Kreis Cloppenburg. Lothar Riedel hat viele alte Fotos und Dokumente gesammelt, Verträge, Fahrpläne und Verlautbarungen, welche den Anstieg und die Talfahrt der Bahn widerspiegeln. Da die Broschüre als Fachbuch konzipiert ist, enthält sie viele technische und fachliche Daten, darüber hinaus aber auch eine Menge Details für den interessierten Leser in der Heimat.
Dank gebührt dem Verfasser, der uns ein Büchlein von dokumentarischem Wert anbietet.

Hellbernd

75 Jahre Kirchenchor St. Josef. Herausgegeben vom Kirchenchor St. Josef, Cloppenburg.
Die Festschrift wird eingeleitet von mehreren Grußworten, die die Bedeutung der Kirchenmusik herausstellen, das segensreiche Wirken des Chores würdigen, und seine gesellschaftliche Bedeutung im Leben der Pfarrgemeinde herausstellen. Die „Geschichte des St.-Josefs-Chores Cloppenburg" wird von Anton Behnke übersichtlich wiedergegeben: Die Gründungsversammlung war am 22. Jan. 1904. Im Jahre der Gründung 1904 wurde ein kostbarer Büthner Flügel angeschafft. Dirigenten in der Berichtszeit sind: Lehrer Thole, Rektor Fortmann, Lehrer von Garrel, Lehrer Dehlwisch, Hauptlehrer Niemeyer, Hermann Bitter, Gotthard Walter, Lehrer Brüggemann und Rektor Hermann Olberding von 1953 bis jetzt. Im Jahre 1953 wird aus dem bisherigen Männerchor mit dem neu gegründeten Frauenchor der „Gemischte Chor St. Josef". Der Chor hat das religiöse Leben der Pfarrgemeinde sehr befruchtet, und Pfarrer Saalfeld sagt im Grußwort u. a.: „Dieses Jubiläum ist für unsere Pfarrgmeinde sicherlich ein Grund, Dank zu sagen den vielen freiwilligen Sängerinnen, Sängern und den Chorleitern, die sich im Laufe der Jahre immer wieder zur Verfügung gestellt haben, den Gottesdienst in unserer Gemeinde mitzugestalten."

Dwertmann

Landesbibliothek Oldenburg

Klaus Seehafer, Da kommt man fremd in eine kleine Stadt . . . Diepholz im Spiegel der Literatur mit dem vollständigen Briefwechsel Johann Wolfgang von Goethe – Georg Moller als Erstveröffentlichung. Herausgegeber: Kreissparkasse Grafschaft Diepholz, Druck: Schrödersche Buchdruckerei GmbH Diepholz, 1980, 164 Seiten.

Das erstaunliche Bändchen bringt eine Reihe ebenso erstaunlicher Autoren zusammen, denen Diepholz irgendwie begegnet ist und die sich darüber äußern. Der Verfasser hat mit Witz und sehr viel Akribie eine Art von „Literaturgeschichte" dieser liebenswerten Kreisstadt in unserer Nachbarschaft zusammengestellt. Bekannte und unbekannte Dichter tauchen auf, die mittelbar und unmittelbar bemerkenswerte Aussagen machen. Auch werden ungeahnte Bezüge zur allgemeinen literarischen Kulturlandschaft sichtbar, und man legt mit einiger Verblüffung das geschmackvoll aufgeführte Bändchen aus der Hand. Jedenfalls zur Lektüre wärmstens empfohlen! Frage: Wären die beiden Kreisstädte des Oldenburger Münsterlandes: Cloppenburg und Vechta ebenfalls mit einem ähnlichen Literaturspiegel zu versehen?

Schomaker-Langenteilen

Seehafer, K.: **Der Dümmer See in Farbe.** Ein Reiseführer für Naturfreunde. Stuttgart: Franck-'sche Verlagsbuchhandlung 1980. 16,80 DM.

In der Reihe der Kosmos Reiseführer Natur ist ein Band zum Dümmer und die ihn umgebenden Moore bzw. Berge erschienen. Der Band ist mit über 60 Farbfotos recht ansprechend gestaltet und bietet auch in seinen Textaussagen eine gute Information über die Entstehungsgeschichte des Dümmerbeckens, der Moorgebiete und die das Becken begrenzenden Bergzüge (Dammer Berge, Stemweder Berg).

Die Gliederung des Bandes überrascht beim ersten Lesen, weil sich nur schwerlich ein Zusammenhang zwischen einzelnen Abschnitten erkennen läßt. Dies ist sicherlich Absicht des Autors gewesen, der eben keine wissenschaftliche Abhandlung vorlegen wollte, sondern einen Führer, der mit dem Dümmer selbst und seiner Umgebung vertraut machen möchte. Dabei wird trotz des Titels keine Beschränkung auf die Flora und Fauna geboten, sondern es wird darüber hinaus die Entwicklung der Kulturlandschaft geschildert, wichtige historische Ereignisse werden erläutert und archäologische Besonderheiten (Bohlenwege, Steinzeitdorf Hüde I) in ihren Zusammenhängen dargestellt. Der Rezensent ist allerdings der Ansicht, daß hier manchmal eine stärkere Kontinuität in der Gedankenführung angebracht gewesen wäre. Der Band gliedert sich in drei große Bereiche: 1. Großräumliche Einordnung, Geologische Verhältnisse des Dümmerbeckens und der Randgebiete, Moore; 2. Moorarchäologie, Kulturlandschaftsentwicklung; 3. Flora und Fauna, ökologische Probleme. Ein Literaturverzeichnis und ein Schregister regen zum Weiterlesen an bzw. Erleichtern die Erschließung des Buches.

Einige kritische Hinweise seien noch angemerkt. Der Leser, der sich weiter informieren möchte, wird auf einige wenige Titel verwiesen, obwohl im Band selbst weitaus mehr genannt sind, die aber bei unzureichenden Angaben kaum aufzufinden sind. Der Kenner des Raumes vermißt einige grundlegende Untersuchungen, z. B. die Arbeiten von W. Moormeyer über die Grafschaft Diepholz oder von Roshop über die Entwicklung des ländlichen Flur- und Siedlungsbildes in der Grafschaft Diepholz. Nicht exakt genug angegeben sind die Arbeiten von Prejawa oder von Dahms. Eine Arbeit von H. Hayen ist zwar genannt, doch fehlen Angaben zur Ausgrabung in Hüde I von Deichmüller, die sehr instruktiv sind. Über die Dammer Berge liegt eine Arbeit von K. Brandt (Orts- und Flurnamen in den Dammer Bergen), über den Stemweder Berg vom Rezensenten vor. Schließlich ist noch zu vermerken, daß die Abb. auf S. 21 von Dahms stammt und nicht von Pfaffenberg/Dienemann. Es wäre wünschenswert, wenn diese Hinweise bei einer Neuauflage Berücksichtigung fänden.

Windhorst

Clemens Woltermann, **Rund um St. Marien in Friesoythe.**

Dieser Beitrag zur Geschichte der Stadt Friesoythe ist anläßlich der Renovierung der Pfarrkirche und Konsekration des neuen Altares verfaßt. Das Buch gibt auf hundert Seiten eine gute Übersicht über die Entwicklung der Kirchengemeinde St. Marien, die Kirchenbauten, das Kloster St. Ansgar, das Krankenhaus, den Friedhof, das Pfarrheim und den Kindergarten. Die Schrift wird belebt durch interessante Fotos von Walter Deeken, Foto Stuke u. a. m. Einleitend wird die Entwicklung dargestellt von der Urpfarre Oythe über

Landesbibliothek Oldenburg

Reformation und Gegenreformation bis zur Selbständigkeit der Pfarre Friesoythe im Jahre 1619. Im weiteren Kapitel werden die Kirchenbauten von der alten Fels- (um 1200) und Steinkirche (um 1450), über den Turmbau (1885) bis zum Bau der heutigen neugotischen Pfarrkirche im Jahre 1908/10 beschrieben.
Die Pfarrkirche wird in den Fronttagen (13. – 15. April 1945) bis auf die Grundmauern zerstört und bis 1949 wiederaufgebaut. 1979 wird sie einer gründlichen Renovierung und Restaurierung unterzogen. „Rund um St. Marien in Friesoythe" stellt ein wichtiges Kapitel Friesoyther Stadtgeschichte dar.

Dwertmann

Berichtigung:

Der Aufsatz „Imkerei in Südoldenburg und im nordwestlichen Niedersachsen" von Ernst-Helmut Segschneider im Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1980, Seite 110 ff, wurde bedauerlicherweise falsch umbrochen. Die richtige Zeilenfolge lautet: Seite 110 bis 112 Zeile 26; sodann Seite 114 47. Zeile bis Seite 117 Schluß; danach anschließend Seite 112 27. Zeile bis Seite 114 46. Zeile.

Die Redaktion

Landesbibliothek Oldenburg

Computergesteuerte Datenfernverarbeitung, das ist zukunftorientierter Service bei der Landessparkasse.



Jeden Tag werden bei der Landessparkasse durchschnittlich bei über 290.000 Geschäftsvorfällen mehr als 260 Millionen DM umgesetzt. Ohne fortschrittliche EDV-Technik könnte die ständig wachsende Zahl von Überweisungen, Schecks, Lastschriften, Daueraufträgen usw. nicht mehr bewältigt werden. Deshalb haben wir ein computergesteuertes Datenfernverarbeitungssystem eingerichtet. Über 800 km Postleitungen sind unsere Zweigstellen mit dem Zentralrechner verbunden. Aufträge unserer Kunden werden über Schaltermaschinen – Terminals – in Sekundenschnelle ausgeführt. Zahlungsvorgänge zwischen Kunden der Landessparkasse werden taggleich gebucht. Löhne, Gehälter, Beiträge werden über den beleglosen Magnetband-Datenträgeraustausch gezahlt.

Wir kennen die Techniken, um Zahlungsvorgänge schnell, sicher und kostengünstig abzuwickeln. Dieses Know-how kommt unseren Kunden zugute, denn moderne Technik einzusetzen bedeutet für unsere Kunden und Mitarbeiter mehr Zeit für Information und individuelle Kundenberatung.
Auch das ist Service!

Landessparkasse

Größtes Kreditinstitut des Oldenburger Landes

Landesbibliothek Oldenburg

Lohne (Oldenburg) 980 – 1980

Berichte aus der Zeit seiner Entwicklung

Die festgeschriebene **Aussage** über die **Geschichte** und die **Struktur** Lohnes, über die **Entwicklung des Gemeinwesens** bis zur heutigen Zeit und über die **Lebensgewohnheiten** des hier wohnenden Menschen.

Die einzige Chronik* der Stadt Lohne. Das Werden und Wachsen Lohnes, über 1000 Jahre, aufgeschrieben von 42 Autoren, zusammengestellt vom Heimatverein Lohne e. V.

Ein Heimatbuch im wahrsten Sinne des Wortes (bezogen auf die Stadt Lohne).

Auszüge aus dem Inhaltsverzeichnis:

Aus der Geschichte der Pfarrgemeinden

Aus unruhigen Zeiten vergangener Jahrhunderte

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Landbevölkerung

Die Entwicklung des Wirtschaftslebens

Gemeinwesen

Schulen in Lohne

Lohne in beiden Weltkriegen

Sorge und Schutz für Lohne

Das Wirken Lohner Künstler

- Schützenvereine
- Kolpingfamilie
- KAB
- KKV
- Heimatverein
- Freilichtbühne
- Stadtkapelle
- Chorgemeinschaften
- Männergesangverein
- „Harmonia"
- Turn- u. Sportvereine
- Kriegerverein
- VdK
- VdH
- u. a.

Die geographische Lage Lohnes

Maße, Gewichte und Geldwerte (vor der Einführung des metrischen Maßsystems)

Das Wappen der Stadt

Landwehr und Garnison

Postamt Lohne

Eisenbahn für Lohne

Dienstleistungen

Landkarten
von 1769
von 1836

* (in „erzählender" Art)

Erhältlich in allen Buchhandlungen

Landesbibliothek Oldenburg



KOMMEN SIE MIT IN DIE AOK VECHTA

DIE AOK VECHTA

bietet Ihnen überdurchschnittliche Leistungen
der Krankenversicherung zu vernünftigen Beiträgen

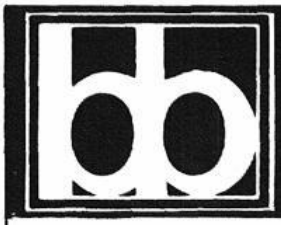
AOK **DIE HEIMATKRANKENKASSE** für Angestellte, Arbeiter, Auszubildende, Beamte, Rentner, Selbständige und Studenten

Diese Kasse stimmt immer:

Allgemeine Ortskrankenkasse für den Landkreis Vechta
Neuer Markt 18, 2848 Vechta 1
Telefon: 04441 / 3034 - 3036

Leistungsstark – Modern – Zukunftssicher – Ortsnah!

Landesbibliothek Oldenburg



bergmann

DER LIEFERANT FÜR HOLZ UND BAUSTOFFE

ETERNIT-VERTRIEB
Wellplatten, ebene Tafeln, Fassaden

YTONG-FACHHÄNDLER
Blöcke, Planblöcke, Montagebauteile

BRAAS-GROSSHÄNDLER
Frankfurter Pfannen, Dachelemente

BAUSTOFFE ALLER ART
Rauchabzugsrohre, Steinzeugrohre
Isolierstoffe in Platten und Bahnen

HOLZ, TÜREN, PLATTEN
marktgerecht sortiert

2841 STEINFELD ☎ 05492/601

Landesbibliothek Oldenburg

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen

Deshalb ist jeder Dritte in Deutschland Kunde einer unserer 19.500 Bankstellen.

Volksbanken,
Spar- und Darlehnskassen
des Kreises Vechta
und die Lohner Bank

Landesbibliothek Oldenburg

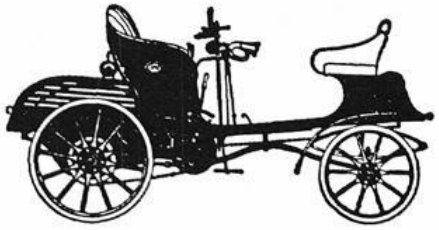
AUTO KEIMER GMBH

2842 Lohne Am Sportplatz Tel. (0 44 42) 30 66 + 30 67

Durch über 100jährige Opel-Tradition und die technische Perfektion ausgereifter Modelle zählen Opel-Wagen zu den sichersten und zuverlässigsten Automobilen.

Über die lange Straße der Entwicklung holperte Opel Doktorwagen, Püppchen, Torpedo und Laubfrosch, donnerten Opel Raketenwagen, rasten sieggewohnte Rennwagen, rumpelten zäh Blitz-Lastwagen durch die Wirren der Weltkriege, rollten Kapitäne und Admirale, fahren heute lebendige Kadetten Commodore, Senatoren und Monzas.

Tradition, Erfahrung und Fortschrifft finden Sie bei Opel und bei uns.



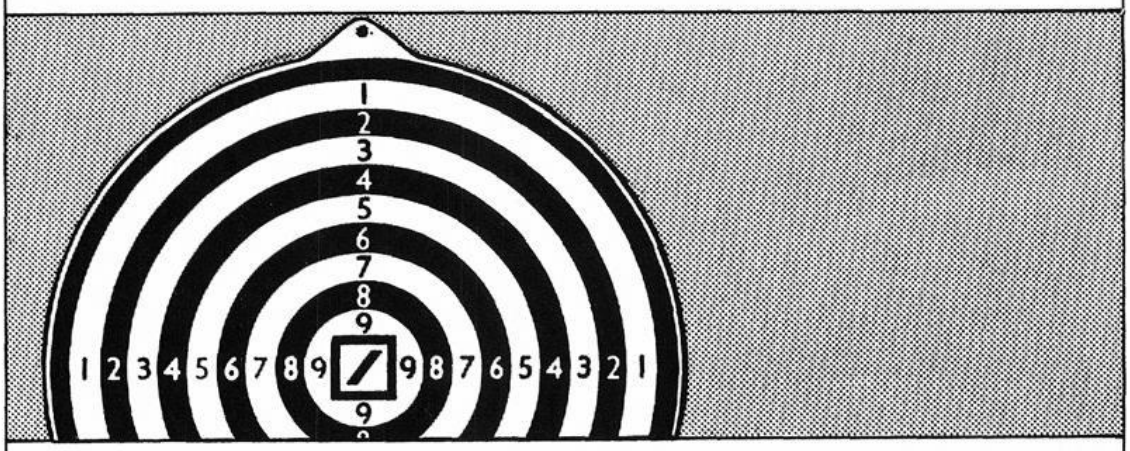
Seit über 50 Jahren werden Opel-Wagen in Lohne gekauft.
Heute betreuen wir weit über das Oldenburger Münsterland hinaus unsere Kunden. Gern würden wir auch Sie dazu zählen. Ein guter Kundendienst und ein moderner Betrieb erwarten Sie.

50 JAHRE FÜR OPEL

Vertragshändler der Adam Opel AG

Landesbibliothek Oldenburg

Gezielt sparen – mehr Erfolg!



Welches Sparziel Sie auch anvisieren... wir haben für Sie die „richtige" Sparform.

Es gibt beträchtliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Sparformen. Unterschiede im Hinblick auf die Erträge, auf die Dauer der Geldanlage, auf die möglichen Chancen und Risiken.

Über die Einzelheiten sollten Sie sich bald einmal mit unseren Kundenberatern unterhalten.

DEUTSCHE BANK

Filiale Vechta, Große Straße 47
Telefon 04441-4061
Filiale Lohne, Marktstraße 1
Telefon 04442-3366
Filiale Cloppenburg, Mühlenstraße 19
Telefon 04471-6643

Landesbibliothek Oldenburg

Unsere Leistung = Ihr Vertrauen
Ihr Vertrauen = Unser Ansporn

Das hat uns in über 70 Ländern der Erde
zum unentbehrlichen Partner gemacht,
wenn es darum geht,
durch sinnvolle Automatisierung
und zuverlässige Mechanisierung
die Rentabilität von Hühner- und
Schweinebeständen zu steigern.

Unsere weltweiten Erfahrungen
setzen wir in neue Techniken um,
die helfen, die Probleme unserer Kunden
zu lösen.

Nehmen Sie unsere Beratung in Anspruch —
kostenlos für Sie.

Rufen Sie uns einfach an.

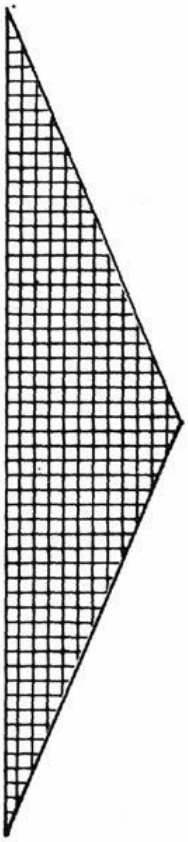
Big Dutchman

Big Dutchman Deutschland GmbH
2848 Vechta-Calveslage · Tel. 04447/323-5

Landesbibliothek Oldenburg

F. Ostendorf

Das führende FACHGESCHÄFT mit der besonderen Note



Bücher - Landkarten - Globen und Heimatliteratur

Bürobedarf - Organisations-Mittel

Büromöbel - Holz und Kunststoff - Chef-Zimmer

Büromaschinen
Kopiergeräte - Lichtpausmaschinen - Papier
Zeichenmaschinen - Falzmaschinen
Adressier-Frankier-Maschinen

Spielwaren immer die große Ausstellung sämtlicher Markenartikel wie Märklin, Carrera, Lego, Playmobil, Fischertechnik usw.

Bastelmaterial - Anleitungsbücher
Glasmalerei - Strumpftechnik -
Makramee - Lampenschirmgestelle -
Sisalgarn - Farben - Giesholz

Kunstgewerbe - relg. Kunst

Gerahmte Bilder

Ölgemälde

Cloppenburg, Langestraße 42, Tel. 04471/2190 u. 5724

Landesbibliothek Oldenburg

Werterhaltung für Haus und Hof



Zum

renovieren
und sanieren
schützen,
verputzen und
abdichten
energiesparen

Holzschutzmittel
(vorbeugend und bekämpfend)
Farben (für innen und außen)
Rostschutzmittel
Flüssigkunststoffe
für Beschichtungen
(innen und außen)

Für

Baustoffe wie
Holz
Mauerwerk
Beton
Eisen
Putz

Remmers Chemie

4573 Löningen
Tel. 0 54 32/20 51

6900 Heidelberg 1
Tel. 06221/37037

Über drei Jahrzehnte im Dienste der Bauwirtschaft

Landesbibliothek Oldenburg



rielo

TECHNISCHE
KUNSTSTOFF-FORMTEILE

Riesselmann & Sohn

Kunststoffverarbeitung, Werkzeugbau, Korkindustrie
2842 Lohne (Oldb), Rießel
Telefon 0 44 42 - 10 58, Telex 025911 (rielo d)


Landesbibliothek Oldenburg

Stein auf Stein

mit dem OLFRY-Programm

OLFRY-Verblendziegel

PATINA rot-bunt gefl. Borke besandet
PATINA rot-bunt gefl. Borke ohne Sand
PATINA rot-bunt gefl. Rustica besandet
RUBINROT Borke ohne Sand
RUBINROT glatt
KAFFEEBRAUN braun-bunt Rustica besandet

OLFRY-Krönungsziegel

PATINA rot-bunt geflammt
RUBINROT

Verblender in Handform...

Für landwirtschaftliche Gebäude und Reithallen zeigen wir Ihnen gern unsere preisgünstigen Untersortierungen. (Ab DM 310,– ‰ ab Werk über Ihren Baustoff-Händler)



OLFRY

OLFRY Ziegelwerke GmbH
2848 Vechta-Hagen
Telefon (0 44 41) 50 71

Landesbibliothek Oldenburg

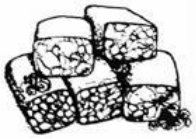
50 Jahre Wurst aus dem Oldenburger Land

Bis auf den heutigen Tag wird bei uns der größte Teil des verarbeiteten Fleisches selbst geschlachtet.

Dieser große Vorteil läßt uns für alle Produkte jederzeit über frisches ausgesuchtes Rohmaterial verfügen. Nur das beste Fleisch wird daher für unser Sortiment verwendet.


Leberwurst

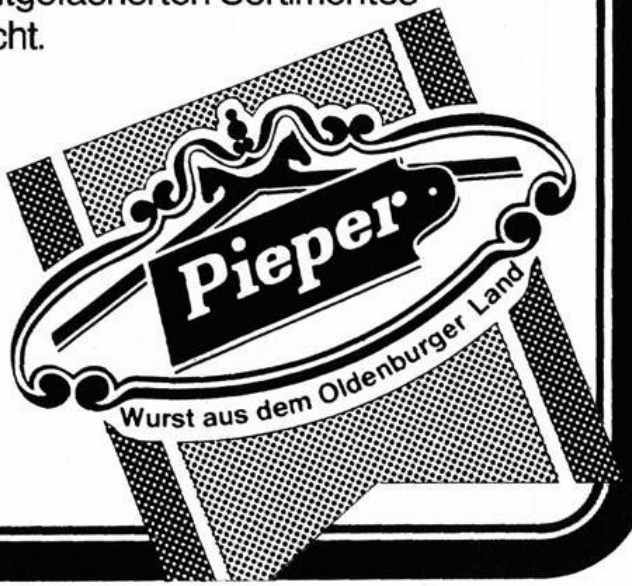

Schinken


Aspik-Artikel


Rohwurst


Würstchen

Die Qualität dieses breitgefächerten Sortimentes hat uns bekannt gemacht.



FRIEDRICH PIEPER
Oldenburgische Fleischwarenfabrik
GmbH & Co KG
4590 Cloppenburg i. O.

Landesbibliothek Oldenburg

S + T

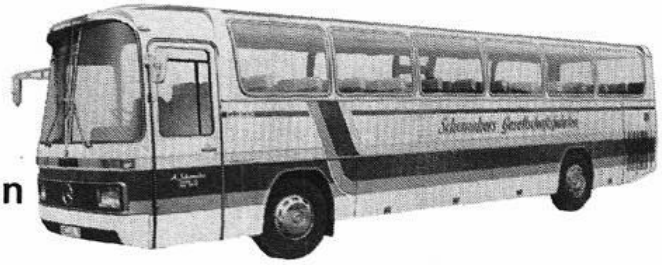
GmbH - Lohne (Oldb)
04442 - 1202 und 1758

Straßen- u. Tiefbau Lohne

Inh. Jürgen Schmidt, Reinekestraße 11

Ausführung aller Erd-, Kanal- und Pflasterarbeiten

In- und Auslandsreisen mit modernsten Reise-Omnibussen



Über 30 Omnibusse in folgenden Größen, die zum Teil Schlafsessel, Toilette, Waschgelegenheit, Düsenbelüftung und Kühlschrank haben, sind vorhanden: 8, 17, 20, 26, 30, 33, 39, 43, 47, 50, 54, 59, 72, und 83 Sitzplätze

Linienomnibusse bis zu 190 Personen Fassungsvermögen.

Sichern Sie sich rechtzeitig für den geplanten Ausflug den entsprechenden Omnibus.

ALOYS SCHOMAKER

OMNIBUS- UND GESELLSCHAFTSFAHRTEN

GmbH & Co. KG.

2842 Lohne, Lindenstr. 81

Telefon 04442, 3075, 3216 - Postfach 1304

Landesbibliothek Oldenburg

Brot von Veltmann
herzhaft, lecker und ofenfrisch -
zu jeder Mahlzeit auf den Tisch

Veltmann

Bäckerei - Konditorei - Café

2848 Vechta

Große Straße 99 **Tel. 04441 - 2287**

Der PEUGEOT 305 GL.
Viel drin. Viel dran.
Ohne Aufpreis.



Der PEUGEOT 305 GL hat serienmäßig:

4 Türen	✓
Armlehnen in Türen vorne und hinten	✓
Automatikgurte vorne	✓
Ruhesitze	✓
Heckscheibe beheizbar	✓
3stufiges Heizgebläse	✓
Abblendbarer Innenspiegel	✓
Kindersicherung an hinteren Türen	✓
Handbrems-Kontrolleuchte	✓
Kopfstützen vorn	✓
Kühlerventilator autom./elektr.	✓
Kurvenstabilisator vorn und hinten	✓
Rückfahrscheinwerfer	✓
Scheibenwischer 2stufig	✓
Wisch-Waschanlage elektr.	✓
Scheinwerferverstellung von Hand	✓
Tageskilometerzähler	✓
Teppichboden durchgehend	✓
Verbundglas-Frontscheibe	✓
Einzelradaufhängung vorn und hinten	✓
Bremskraftverstärker	✓
Lastabhängiger Bremskraftregler	✓
Gürtelreifen	✓
Elektrophorese Tauchgrundierung	✓
Hohlraumversiegelung	✓
Unterbodenschutz	✓
Steinschlagschutz	✓
Außerdem die vorbildliche PEUGEOT-Wirtschaftlichkeit	

PEUGEOT
Bekenntnis zur Qualität

SÜDBECK AUTO-SERVICE-GMBH- Lohner Str. 60 – Münsterstr. 80
VECHTA, Tel. 0 44 41 / 26 88 + 31 21

Begrenzte Stückzahl bei Ihrem PEUGEOT-Vertragshändler

Landesbibliothek Oldenburg

ATLAS

HYDRAULIKBAGGER
LADEKRANE LADER
RADLADER KIPPER
& LKW-AUFBAUTEN



ATLAS-WEYHAUSEN

7905

H. WEYHAUSEN KG · MASCHINENFABRIK
STEDINGER STR. 324 · POSTFACH 207
D-2870 DELMENHORST

TELEFON (04221) 4911 · TELEX 249238 A WEYD D

359

Landesbibliothek Oldenburg



Bekannt gute Back- und Konditoreierzeugnisse

Adolf Thole

Bäckerei - Konditorei

2842 Lohne, Bahnhofstraße 19

Telefon 04442 - 1795

EIN BEGRIFF FÜR LEISTUNG

tafu

H. THAMANN

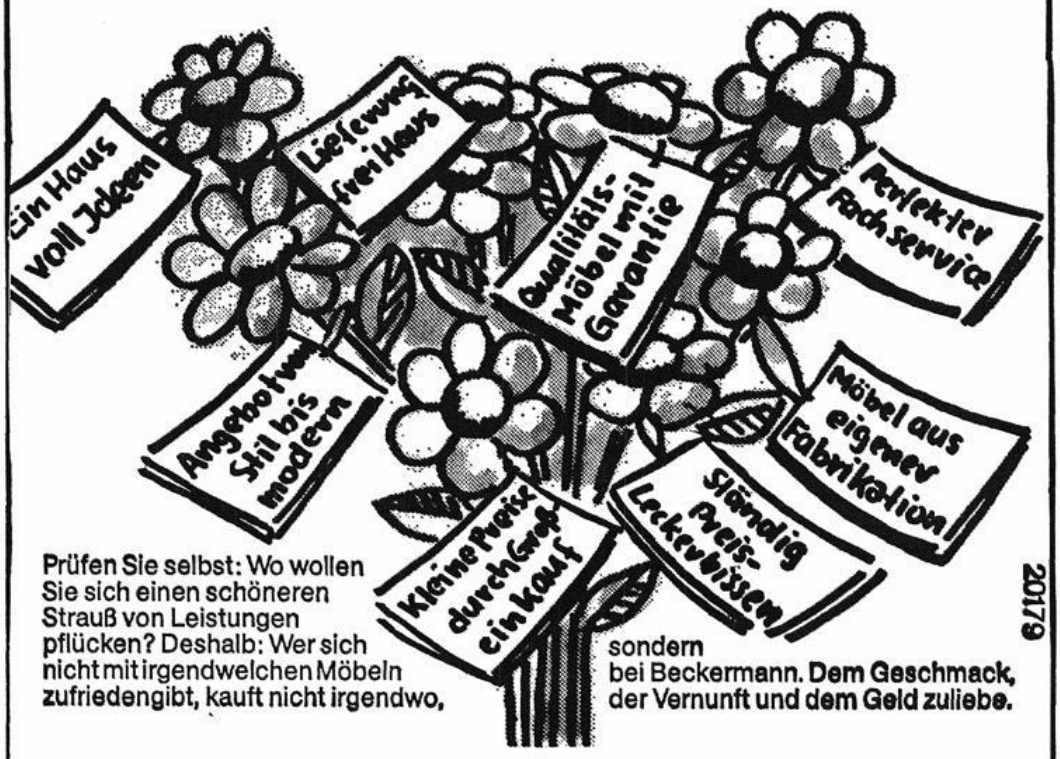
Landhandel – Mischfutterwerk

Neuenkirchen (Oldb) **Telefon (0 54 93) 6 77**

Landesbibliothek Oldenburg

Beckermann
macht das Wohnen schöner

Beckermann.
Denn da blüht einem als Möbelkäufer ungeheuer viel Gutes.



Prüfen Sie selbst: Wo wollen Sie sich einen schöneren Strauß von Leistungen pflücken? Deshalb: Wer sich nicht mit irgendwelchen Möbeln zufriedengibt, kauft nicht irgendwo, sondern bei Beckermann. **Dem Geschmack, der Vernunft und dem Geld zuliebe.**

20179

EUROPA MÖBEL

Einrichtungshaus **BECKERMANN**

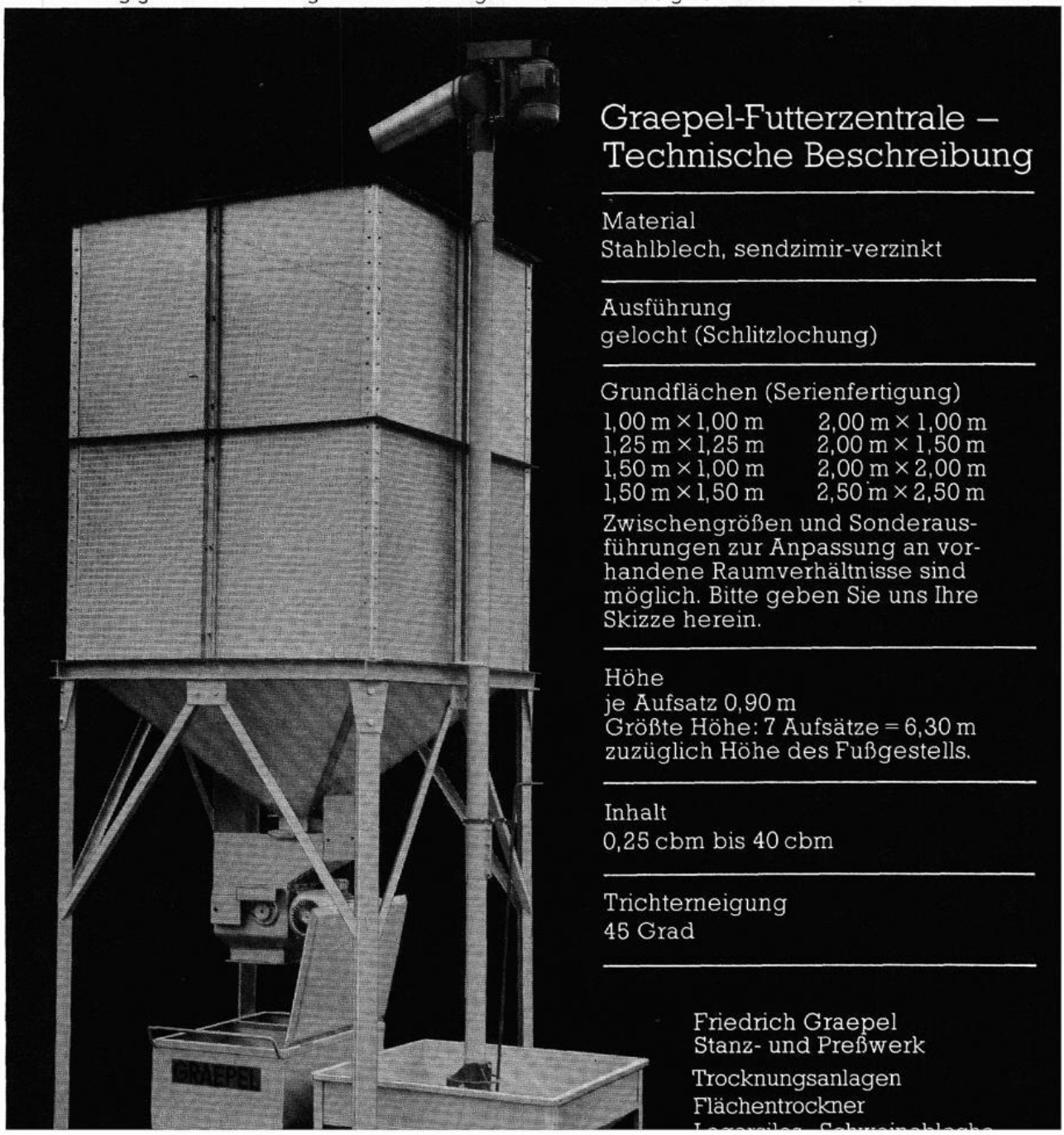
Cloppenburg Stadtmitte

Landesbibliothek Oldenburg

Graepel-Futterzentrale

Das komplette Futterzentrum für Reitstall und Pferdezüchter.

Frisches Futter hält Pferde gesund und widerstandsfähig. Frisches Futter macht sie leistungswilliger und führt zu größeren Zuchterfolgen.
Futterhafer aus der Graepel-Futterzentrale ist immer frisch, weil sie eine gute Durchlüftung garantiert und Ungeziefer oder Nagern keine Chance gibt.



Graepel-Futterzentrale – Technische Beschreibung

Material
Stahlblech, sendzimir-verzinkt

Ausführung
gelocht (Schlitzlochung)

Grundflächen (Serienfertigung)

1,00 m × 1,00 m	2,00 m × 1,00 m
1,25 m × 1,25 m	2,00 m × 1,50 m
1,50 m × 1,00 m	2,00 m × 2,00 m
1,50 m × 1,50 m	2,50 m × 2,50 m

Zwischengrößen und Sonderausführungen zur Anpassung an vorhandene Raumverhältnisse sind möglich. Bitte geben Sie uns Ihre Skizze herein.

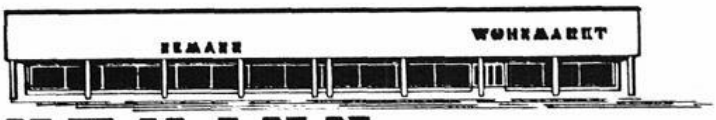
Höhe
je Aufsatz 0,90 m
Größte Höhe: 7 Aufsätze = 6,30 m
zuzüglich Höhe des Fußgestells.

Inhalt
0,25 cbm bis 40 cbm

Trichterneigung
45 Grad

Friedrich Graepel
Stanz- und Preßwerk
Trocknungsanlagen
Flächentrockner
Lagersilos · Schweinebleche

Landesbibliothek Oldenburg



NEMANN WOHNMARKT

2848 VECHTA · LOHNER STRASSE

TELEFON (04441) 2345

Ihr Wohnberater
mit den guten Wohnideen!

Wir helfen beim

- **NEUBAU**
- **UMBAU**
- **MODERNISIEREN**

mit der richtigen Auswahl von

Hölzern
Profilbrettern
Paneelen
Fertigtüren nebst
Holz- und Stahlzargen
allen Baustoffen

Besuchen Sie unsere Ausstellungsräume,
unverbindl. Beratung

H. gr. Beilage, Vechta

Falkenrotter Straße 73, Telefon 04441/5005

– Esso-Heizöle –

Landesbibliothek Oldenburg

idee
konzept
realisation

☐ Sprechen Sie über Ihre
Werbemaßnahmen
mit dem richtigen Partner

☐ Wir drucken nicht nur
☐ Wir realisieren Ideen

Druckerei und Verlag

Ostendorf

Bürgermeister-Heukamp-Straße · 4590 Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Auflagenstärkste Tageszeitung Südoldenburgs – täglich über 60 000 Leser

mit der OLDENBURGISCHEN VOLKSZEITUNG sind Sie immer auf dem richtigen Dampfer!



OV

2848 Vechta 1, Neuer Markt, Postfach 1160
☎ 04441/3071–75, Telex ovzvec 25525

Landesbibliothek Oldenburg

INHALTSVERZEICHNIS

Kulturgeschichte	Seite	
1000 Jahre Lohne	5	Helmut Göttke-Krogmann, Landwirt Kroge, 2842 Lohne (Oldb.)
900 Jahre Goldenstedt	25	Ingrid Reinke, Verwaltungsangestellte Hopfenstraße 4, 2849 Goldenstedt
100 Jahre Elisabethfehn	34	Gustav Schünemann, Apotheker 2919 Elisabethfehn
Carl Heinrich Nieberding in seiner Zeit	42	Hans-Joachim Behr, Dr., Staatsarchiv-Dir. Bohlweg 2, 4400 Münster
Die Moorburg bei Löningen	61	Wilhelm Meyer, Bauer Angelbeck, 4573 Löningen
Ein steinzeitliches Arbeitsgerät aus Thülsfelde	66	Helmut Ottenjann, Dr., Museumsdirektor Museumsdorf, 4590 Cloppenburg
Löningen und das Stift Börstel	71	Alfred Benken, Lehrer An der Bäke 4, 4573 Löningen
Die Familie von Ledebur auf Burg Dinklage	82	Josef Hürkamp, Heimatforscher Clemens-Aug.-Str. 1, 2843 Dinklage
Espelage – zwei Brüder als Bischöfe	86	Clemens Heitmann, Schulpfarrer Burgstraße, 2908 Friesoythe
Petitionen zur Bauernbefreiung aus den Kreisen Vechta und Cloppenburg 1831–1848	96	Albrecht Eckhardt, Dr., Archiv-Direktor und Birgit Eckhardt Damm 43, 2900 Oldenburg
Die Katholische Volksschule in Damme (1927–1931)	116	August Wöhrmann, Realschulrektor Beethovenstraße 13, 2848 Vechta
Die Kirche in Langförden	124	Bernhard Ahlrichs, Rektor, Langförden Dürerstraße 15, 2848 Vechta 2
Ein Messornat aus der Burgkapelle in Dinklage	129	Elfriede Heinemeyer, Dr., Oberkustos Damm 39, 2900 Oldenburg
Erzählungen und Gedichte		
Letzter Besuch	137	Josef Alfers †, Bauer 4571 Emstek
Die Gottesgabe	138	Josef Alfers †
Gewitter	138	Josef Alfers †
Sonnenstrahl	139	Josef Alfers †
Antons Friedhofserlebnis	139	Josef Alfers †
Hei will Pastor wern und hei schall Pastor wern	141	Paul Brägelmann, Dr. Falkenrotter Str. 34, 2848 Vechta
Pakete van de Post	142	Franz Dwertmann, Rektor a. D. Am Winkel, 4591 Cappeln
Kinnerspill	143	Maria Hartmann, Hausfrau Holthausen, 2841 Steinfeld
Dat wör einmaol	144	Maria Hartmann
Biller un Gedanken ut'n Alldag	145	Maria Hartmann
Ju Tid	147	Gesine Lechte-Siemer Schwaneburger Str. 42, 2908 Friesoythe

Landesbibliothek Oldenburg

Ju ferstuurwene Muur	148	Gesine Lechte-Siemer
Ripe Plumen	148	Gesine Lechte-Siemer
Sin Tiddeltopp	149	Gesine Lechte-Siemer
In der Wiese	150	Margret Lübbehusen-Buerschaper, Lehrerin Tannenweg 17, 2848 Vechta
Der alte Schafstall	151	Margret Lübbehusen-Buerschaper
Das sterbende Haus	152	Margret Lübbehusen-Buerschaper
Jahresringe	153	Margret Lübbehusen-Buerschaper
Dei Schaopkrankheit	153	Josef Nietfeld, Lehrer a. D. 4591 Molbergen
Mien Ferienhof in Kinnertied	154	Maria Rottstegge, Hausfrau Gartenstraße 6, 2843 Dinklage
Libellendanz	155	Maria Rottstegge
Hinnerk und der Herr von Hopen	156	Alwin Schomaker, Schriftsteller 2841 Langenteilen über Damme
De Bittprossion	158	Heinz Strickmann, Schriftsetzermeister Sevelter Straße, 4590 Cloppenburg
He blew günsiet, günsiet van't Dörp	159	Heinz Strickmann
Die eierste Isenbaohnfahrt	160	Heinz Strickmann
De Näwelfratte	161	Heinz Strickmann
Dat Mauer	161	Paula Tapken-Bojes
Allns anners in El Paso	163	Erika Täuber, Schriftstellerin An der Hohen Bank 12, 2848 Vechta
Bild und Gedicht	166	Erika Täuber
Dat Himmelsbild	167	Sefa Tinnermann, Lehrerin a. D. Burgstraße 61, 2843 Dinklage
De Pingstboom	167	Sefa Tinnermann
Wiehnachts-Aobend 1945	168	Sefa Tinnermann
Hervst-Aobend	169	Sefa Tinnermann
Dat junge Wicht	170	Hans Varnhorst, Rektor a. D. Tannenweg 35, 2848 Vechta
Jan un Thrinken	171	Hans Varnhorst
Mit stolte Pe Es	172	Hans Varnhorst
De Latüchten	172	Hans Varnhorst
Up de Landstraaten	173	Heinz von der Wall, Realschullehrer Druchhorner Straße 18, 4559 Ankum

Naturkunde

Das Hahnenmoor	177	Bernard Hachmöller, Schüler Alter Postweg 13, 4573 Löningen
„Wachtumer Paol" – ein bedeutender Feuchtbiotop Südoldenburgs	185	Theo Benken, Schüler Poststraße 2, 4573 Löningen
Das Cappelner Bruch	195	Heinz Höppner, Wiss. Mitarbeiter Jagdweg 2, 2848 Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

Die Vogelwelt im Museumsdorf Cloppenburg	218	Peter Südbeck, Schüler Hagenstraße 7, 4590 Cloppenburg
Vögel, die Schuhplattler tanzen: Birkhähne	224	Josef Hürkamp
Weder Meise noch Specht	227	Bernhard Varnhorn, Bauer 2849 Rechterfeld
Wintergrüngewächse	231	Gregor Mohr, Lehrer a. D. Bahnhofstraße 15, 2845 Damme
Füchse lieben „Tripmadam"	233	Gregor Mohr

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Wandlungen in der Agrarwirtschaft Südoldenburgs	234	Hans-Wilhelm Windhorst, Dr., Priv.-Doz. Am Dachsbau 16, 2848 Vechta
Die Oldenburgisch-Münstersche Schweinezuchtgenossenschaft für das Amt Vechta in Dinklage	250	Alfons Schwerter, Landw.-Oberrat Am Dachsbau 3, 2842 Lohne
Die Schweinezucht-Genossenschaft zur Züchtung des Südoldenburger Schweines im Amt Vechta	265	Alfons Schwerter
Kurzchroniken aufgelöster Bauerschaftsschulen im Oldenburger Münsterland (IV)	268	Franz Dwertmann

Lebensbilder und Berichte

Heinz Witte – Lenoir – ein Oldenburger in Paris	297	Jürgen Weichardt, Oberstudienrat Schillerstraße 1, 2900 Oldenburg
Dr. Hubert Burwinkel †	303	Heinz von der Wall
Hermann Bitter †	305	Hermann Olberding, Rektor Ritzereiweg 8, 4590 Cloppenburg
Josef Alfers †	308	Alwin Schomaker
Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes	310	Franz Dwertmann Franz Hellbernd, Rektor Villkuhlenweg 22, 2848 Vechta
Aus der Arbeit des Heimatbundes 1979/80	326	Helmut Ottenjann
Kontaktpflege mit den Auswanderern aus dem Oldenburger Münsterland	333	Bernd Beckermann, Kaufmann Schützenstraße 27, 4590 Cloppenburg
Literatur über das Oldenburger Münsterland	337	Besprechungen von Dwertmann, Hellbernd, Schlömer, Schomaker-Langenteilen, Windhorst

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg